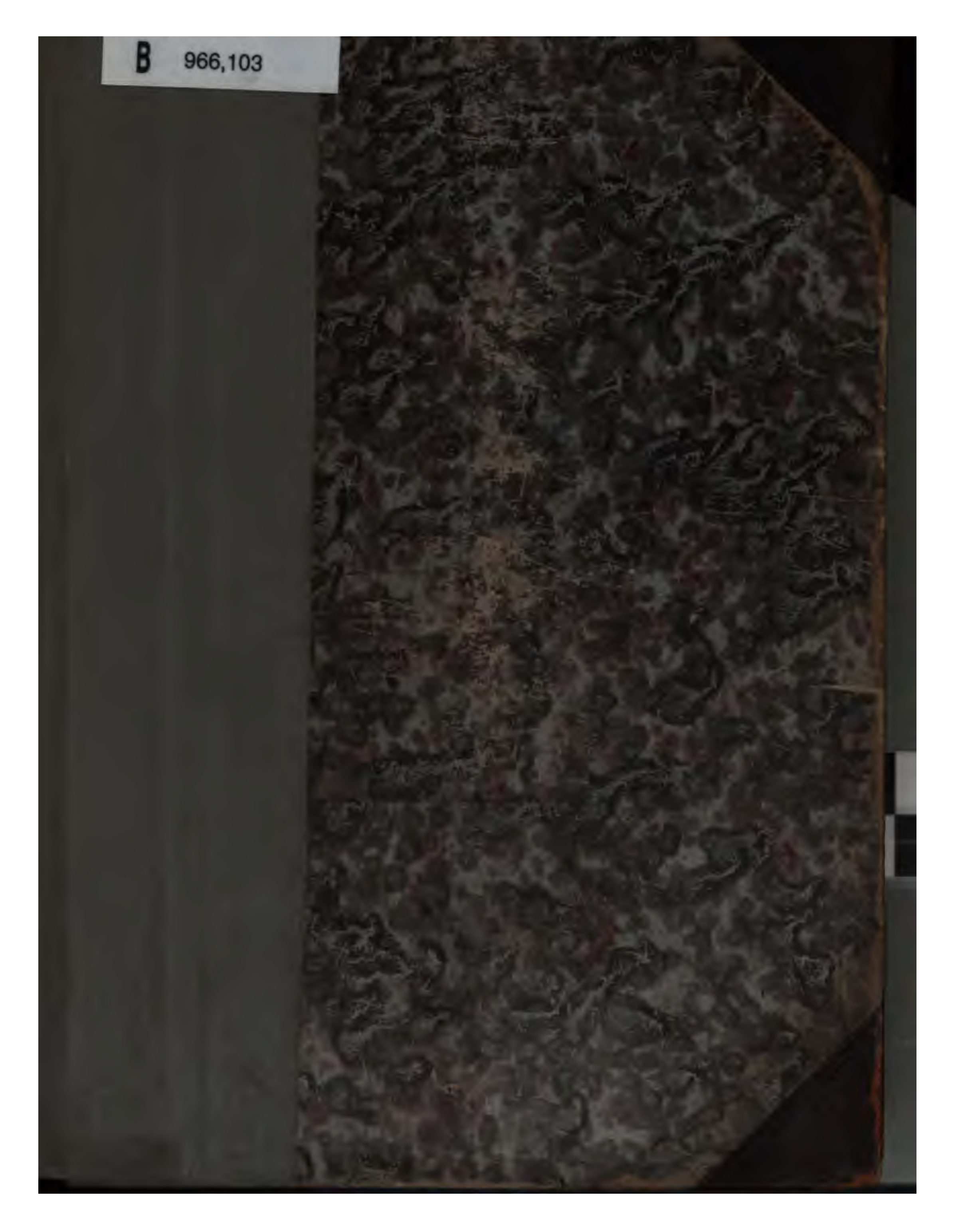
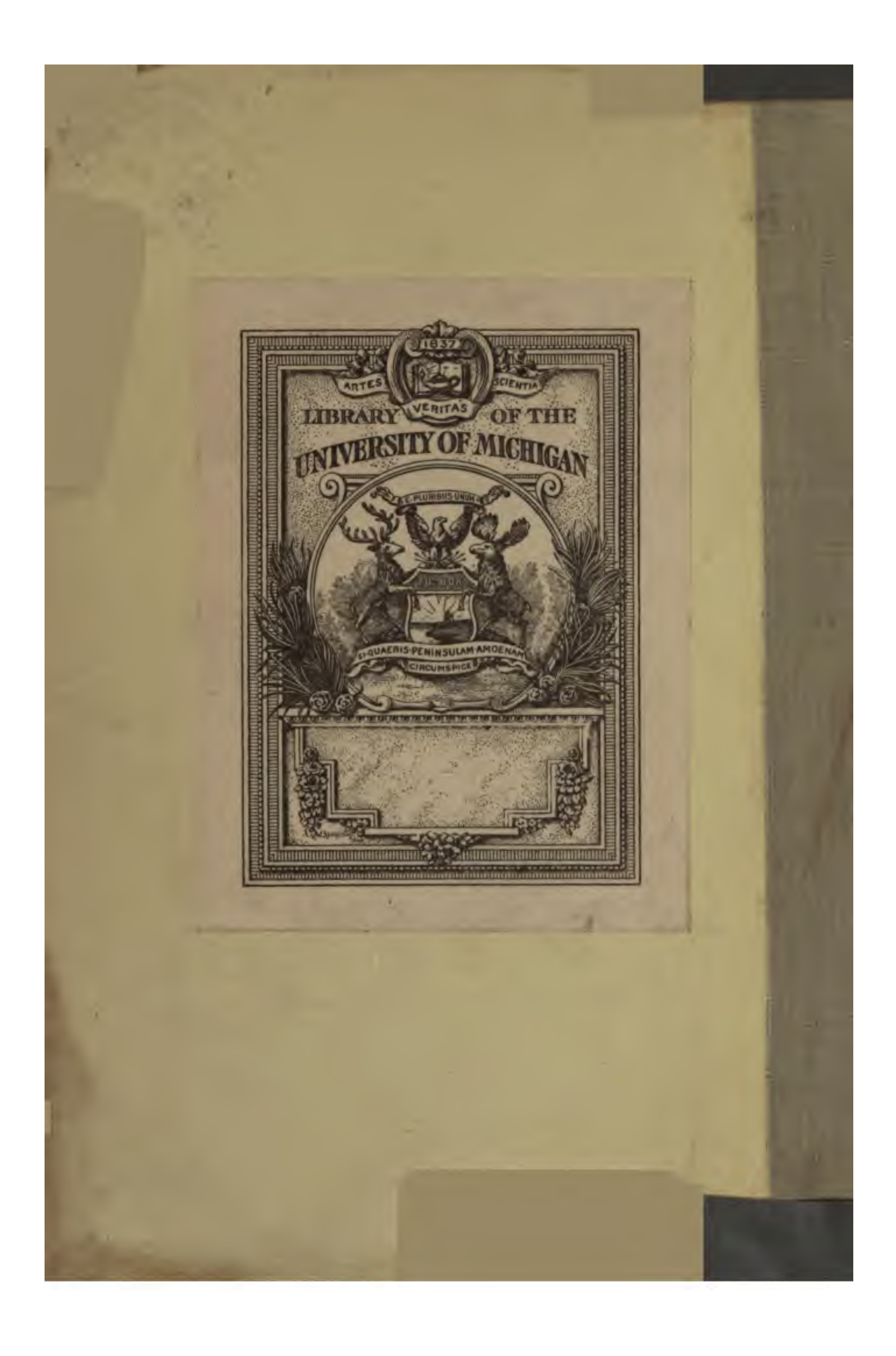




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Joseph von Görres

Gesammelte Briefe.

Erster Band.

Johann Joseph von Görres

Gesammelte Briefe.

Herausgegeben

von

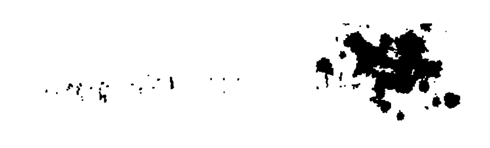
Marie Görres.

Erster Band.

Familienbriefe.

(Eigenthum der Familie.)

München.
In Commission der literarisch-artistischen Anstalt.
1858.





Vorwort.

Da nun der Abdruck der Politischen Schriften meines seligen Vaters bis zu jenem Punkte gelangt ist, wo eben durch dieselben, und besonders durch die Schrift „Teutschland und die Revolution," ein Wendepunkt in seinem Leben herbeigeführt wurde, und er, nun zum zweitenmal Kämpfer für die Interessen seines Landes, den Sitz in der Vaterstadt verlor, den ihm Napoleon Bonapartes Consulat und Kaiserthum gelassen hatte, um erst nach Jahren, und auch dann erst nach Erschöpfung aller Schwierigkeiten, die man ihm in den Weg zu legen vermochte, in Baiern eine neue Heimath zu finden (wie dieß am Schlusse des vierten Bandes jener Politischen Schriften aus den Acten

dargelegt ist): so schien es angemessen, nachdem das Gebiet der persönlichen Verhältnisse einmal betreten war, noch vor Vollendung der politischen Abtheilung, den vorliegenden ersten Band der Briefe folgen zu lassen. Derselbe enthält die Familienbriefe.

Wenn mein seliger Vater unterm 22. Dec. 1827 aus München schrieb: „Es ist nun das sechste oder siebente Leben, das ich neu anfange," so wird es zwar möglich sein in der Gesammtheit seiner Schriften und Briefe, diesen verschiedenen Lebensphasen zu folgen, doch werden hier zunächst nur Beiträge geboten, wie sie zufälliges Getrenntsein von den Seinigen in brieflichen Mittheilungen hervorrief. Außer den persönlichen Schicksalen und Verhältnissen, wie sie von innen sich entwickelten und nach außen sich anknüpften, beschäftigen sie sich durchgängig auch mit der Betrachtung von Land und Leuten, zumeist in Zeiten, als nach den Kriegen das Reisen wieder begann, und man nun bei sich und seinen Nachbarn einmal wieder Umschau hielt. Hiernach theilen sich die Briefe in verschiedene Gruppen mit wechselnder Scene.

Die erste aus den Jahren 1799 und 1800 (Seite 3 bis 82) zeigt uns in den Briefen an die Braut vornehmlich den allgemeinen Eindruck, den Paris zur Zeit jener Sendung machte, über deren politische Zwecke und Resultate in einer besonderen Schrift (Band I. Seite 25 bis 112) in der Ueberzeugung Rechenschaft gegeben

wurde, daß, wie es dort Seite 31 heißt: „Die damals angestellte Untersuchung das heiligste Interesse des (rheinischen) Vaterlandes, nämlich seine künftige Existenz, betreffe, worüber die Discussion unterbrechen zu wollen Sultanismus wäre.“ *)

Die zweite Gruppe aus den Jahren 1806 — 1808 Seite 476 — 509) gehört der Zeit an, während welcher mein seliger Vater zu Heidelberg in engem Freundschaftsverein mit Clemens Brentano und Achim von Arnim lebte und docirte. Er selbst hat später in einem Aufsatz über Achim von Arnim (der in Menzel's Literaturblatt Jahrgang 1831 Nr. 27 u. ff. abgedruckt ist und auch noch in gegenwärtiger Sammlung seiner Schriften mitgetheilt werden soll) sich über das damalige Zusammenleben ausgesprochen. Diese Briefe bilden nun einen Beitrag zu jener reichhaltigen Heidelbergischen Literaturperiode, die einer eignen Schilderung wohl würdig wäre.

Die dritte Gruppe aus den Jahren 1818 bis 1827 (Seite 89 bis 287) umfaßt die Zeit des Exils, das sich mein seliger Vater selbst auferlegen mußte, um nicht für das, was ihm die Einen als patriotische Freimüthigkeit verdankten, von den Andern ohne Anklage

*) Auch in dem Artikel: „Ueber das Verhältniß der Rheinlande zu Preußen“ wird jener Zeitperiode gedacht. Bd. III. S. 464. So wie auch in der Schrift: „In Sachen der Rheinprovinzen und eigener Angelegenheit.“ Bd. IV. S. 599.



und Untersuchung, wie ohne Urtheil und Recht vor seinem natürlichen Richter, dem sich zu stellen er jederzeit bereit war, verhaftet, und auf irgend eine Festung geschleppt zu werden (Band I. Seite 586). Die während dieser Zeit zuerst vornehmlich an seine Gattin, und dann, als diese ihm ins Ausland gefolgt war, an seine anderwärts sich aufhaltenden beiden älteren Kinder gerichteten Briefe enthalten viele Schilderungen aus dem Elsaß und aus der Schweiz.

Die vierte Gruppe aus den Jahren 1827 bis 1845 (Seite 287 bis 475) hat ihren Haltpunkt in der neuen Heimath Baiern, und schildert außer München und manchem was dort vorging, das in mehrmals wiederholten Ausflügen besuchte Tirol und einen Theil von Oberitalien.

Der letzten Gruppe ist eine Anzahl Wanderbriefe meines seligen Bruders Guido eingefügt. Die darin enthaltenen Mittheilungen an die Seinigen datiren, außer aus Tirol, vorzüglich aus Mailand und Venedig 1833, aus Wien 1835 und 1836, aus der Schweiz und Frankreich 1839 und 1840, aus Italien 1840 — 42. Während sie hier zur Abrundung des Familienbildes beitragen, gedachte ich durch deren Einreihung meinem seligen Bruder zugleich ein Andenken zu errichten.

Nach umfassenden Sprach= und Literaturstudien, namentlich auch im Sanskrit, beabsichtigte er sich vorzugsweise der Geschichte zu widmen, und trat zunächst

mit zwei Arbeiten hervor: 1831 mit der Darstellung des seligen Nicolaus von der Flüe, 1834 mit derjenigen der Jungfrau von Orleans. Beide beruhten zwar, wie Alles was er je geschrieben hat, auf vorausgegangenen gründlichen Forschungen, waren aber nicht sowohl für die Gelehrten als für die größeren Leserkreise bestimmt, denen er eine gesunde und fördernde Geistesnahrung bieten wollte. Diese Richtung, für welche er auch sein poetisches Talent immermehr geltend machte, ließ die bedeutenden Vorarbeiten für eine gelehrte Geschichte Karls des Großen und der Jungfrau von Orleans nicht zur letzten Vollendung und Herausgabe gelangen, während sie andrerseits in edleren Volksschriften, die nicht selten eine gewisse Schalkheit würzte, und in vielen ausgezeichneten Aufsätzen für die seit 1838 mit Phillips von ihm herausgegebenen Historisch-politischen Blätter, in denen er Schilderungen der von ihm gesehenen Länder, Städte und Menschen, Beobachtungen, die aus dem Leben geschöpft waren, Erörterungen merkwürdiger Thatsachen und wichtiger Zeitfragen niederlegte, fruchtbar wurde. Seit dem Jahre 1848 waren diese Aufsätze im Drange der hereingebrochenen Begebenheiten fast nur mehr politischen Inhalts. Wie wenig aber diese durch seinen Patriotismus und seinen Beruf als Redacteur ihm vorgeschriebene Thätigkeit seinem sanften und poetischen Gemüthe zusagte, ließ sich an der Erschütterung seiner Gesundheit erkennen. Da suchte er

noch dann und wann durch einen Gang in die stillen Berge sich zu erfrischen, bis endlich eine höhere Hand ihn vom Kampfplatz hinwegnahm.

Was aber Allem, was er war, that und schrieb, einen eigenthümlichen edelheitern Charakter bei keineswegs mangelnder Tiefe aufprägte, war seine reine Seele, sein treues Herz, die Kindlichkeit seines Wesens. Er hat nie etwas geschienen, sondern wie er sich gegeben hat, so ist er auch gewesen. Weitere Zeugnisse über ihn enthalten die nachfolgenden Aeußerungen zweier Freunde.

Im Jahr 1832 schrieb Clemens Brentano an Guido: „Du darfst wohl Gott danken, die geschminkte Truglarve, womit die weltliche Wissenschaft das Antlitz der Wahrheit, wie die höhnenden Juden die Augen Jesu, mit einer Binde verhüllt hatte, schon in früher Jugend so abgetragen gefunden zu haben, daß der Augenstrahl der höheren Weisheit dein unberührtes Herz zuerst erklingen machte. Möge sie es ganz entzünden, daß es für alles Heilige und Heilende wie ein reines Opfer sich hingebe. Ich liebe dich von Herzen, und denke oft mit Rührung an dich; ich bete auch für dich. Alle Speisen, alle Quellen, alle Früchte, ja die früheste geistige Nahrung der Kinder ist schon vergiftet in unserer Zeit. Man erschrickt, so einer den Mund öffnet, spricht oder schreibt, die stete Fortpflanzung der Lüge und des langsam tödtenden Giftes zu sehen, die alle geöffneten Sinne be-

fruchten mit perennirendem Verderben. Drum ist es so rührend von einem guten Jugendblute zu wissen, das sich noch nicht dem Feinde zugewendet hat. Gott erhalte dich ferner in seiner Hut; ach er reiße dich ganz zu sich hin, auf daß du kranke Seelen heilen, schwankende befestigen, todte erwecken und wiedergebären mögest. Um des armen verlassenen Jesus, um seiner betrübten mißhandelten Braut, um aller deiner Mitbrüder, um deiner guten Eltern und deiner eigenen Seele willen wünsche und gönne ich dir solche selige Aufgabe von Herzen. Alle fühlenden Freunde deines Vaters wissen und fühlen er habe nie etwas Schöneres geschrieben, als da er sagt: „mein Sohn," in der Vorrede zu deinem Nicolaus von der Flüe. Gott vollende dich zu aller guten Menschen und deines lieben Vaters Trost!"

Ein anderer Freund schrieb 1852 nach Guidos Tod: „Wenn ich auf die Jahre zurück blicke, während deren ich ihn kannte, so finde ich keine Spur von irgend etwas Mißliebigem an ihm, aber mit der herzlichsten Dankbarkeit erinnere ich mich seines liebreichen Wesens und seiner Heiterkeit, der reichen Anmuth und des Gehaltes seines Umgangs. Ich gedenke dabei, wie er ungeachtet der Kindlichkeit, die Grundzug seines Wesens war, und neben der ihm eignen poetisch-heitern Lebensauffassung, im guten Kampfe für Wahrheit und Recht dennoch so viel Muth und Kraft entwickelte, besonders seit dem Tode seines Vaters, den er in seiner Weise

ersetzte. Wie oft habe ich ihm im Stillen gedankt, wenn er in diesen letzten bösen Jahren so fest und ungescheut das Schlechte strafte, und dem Rechten die Fahne trug!"

München, 25. Mai 1858.

Marie Görres.



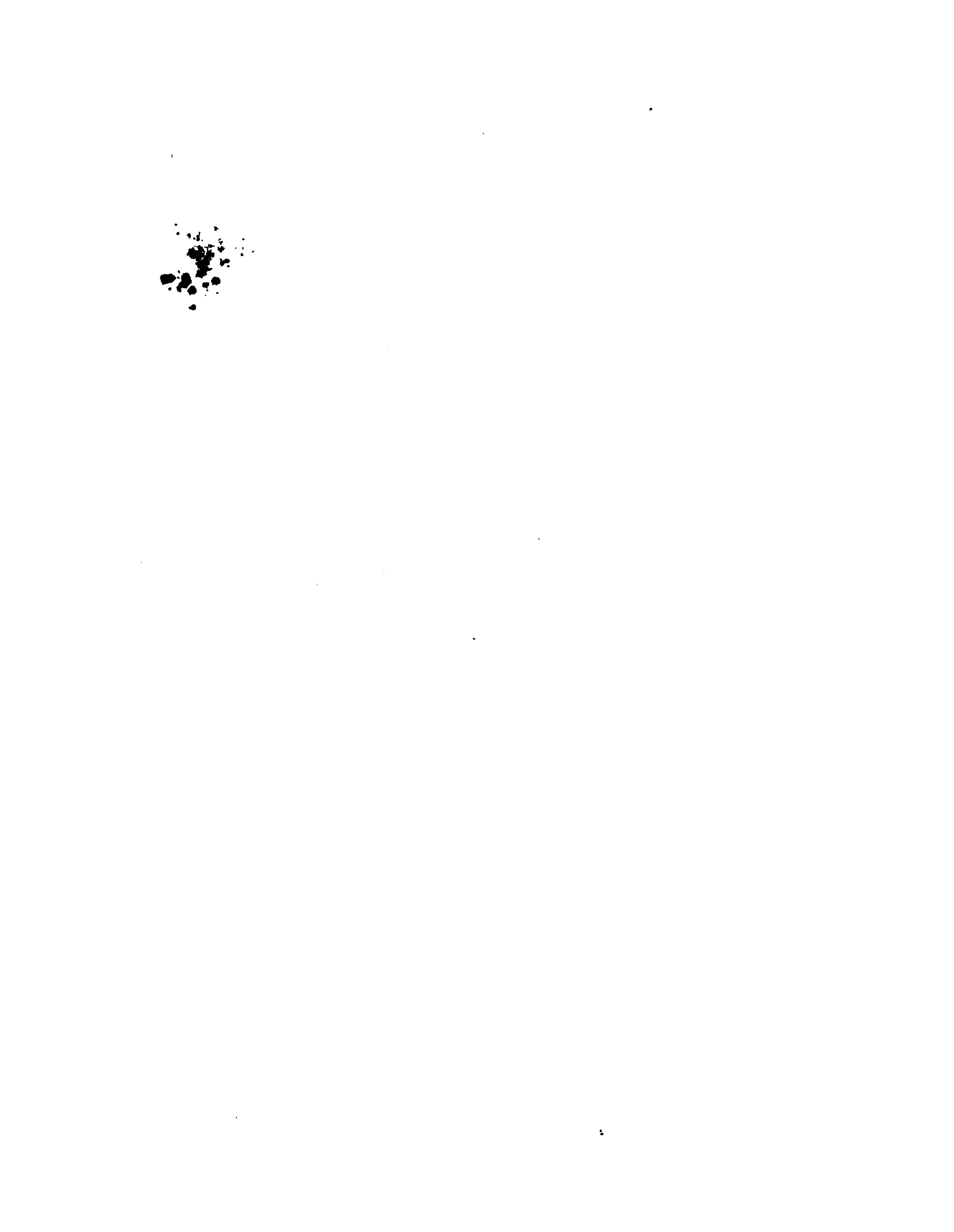
Inhalt.

Seite

Görres an seine Braut (1799 — 1800) 3

" " " Familie (1816 — 1845) 85

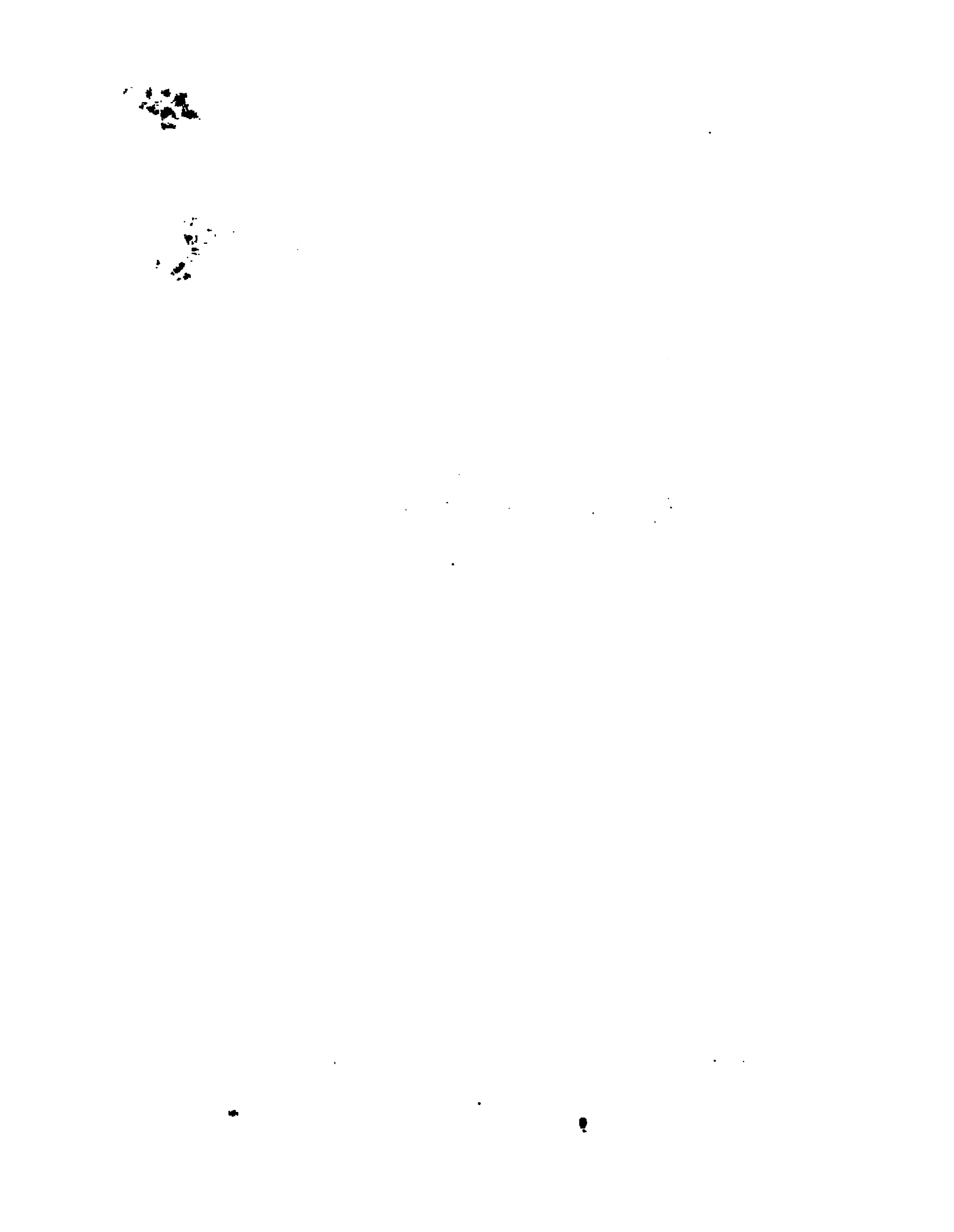
Anhang. Görres an seine Schwiegermutter (1806 — 1808) . . 476





Görres an seine Braut

vom 15. Nov. 1799 — 20. Mai 1800.



Trier, 24. Brumaire J. VIII. (15. Nov. 1799.).

Ich bin in Trier munter und wohl, wie ich es in meiner Lage sein kann; um mich her Glockengeläute, Kanonendonner und Trompetenschall, und doch wissen die Leute nicht, was sie bejubeln, und ob sie nicht einmal vor Aerger und Unmuth über ihre gegenwärtige Einfalt weinen werden. — Wir hatten einen kleinen Unfall unterwegs: wurden umgeworfen, und ich bekam einen derben Stoß, aber ohne weitere Folgen.

Und nun meine Liebe, wie steht es um dich? Dein Versprechen, das du mir vor meiner Abreise so ernstlich abgelegt, wirst du erfüllen, daran zweifle ich nicht. Ich mag dir nicht noch einmal sagen: erheitere dich und sei ruhig, ich habe dir es schon so oft und von Herzen gesagt, daß ich deinem Herzen nicht die Beleidigung anthun mag, es noch einmal zu sagen. Der Wagen erwartet mich und ich muß schließen; ich umarme dich von ganzem Herzen, o, daß du so ferne von mir bist und bald noch ferner von mir kommen wirst! Lebe wohl, recht wohl.

Trier, 25. Brum. (16. Nov.).

Noch immer bin ich hier, aber morgen früh geht es fort ins Land der Helden und der Schwächlinge, der stolzesten Republikaner und der verworfensten Sclaven, der großen Republik und des kleinen Volkes. Hier an der Pforte habe ich schon so manchen Blick ins Innere gethan, der mich mit Staunen und Unwillen erfüllte, was wird mir erst dann bevorstehen, wenn

ich mich nun auf einmal mitten in den großen Menschenknäuel versetzt sehe, wo die Leute mit Krallen, Nägeln und Zähnen ineinander geklammert und gebissen, sich in einer Rubens'schen Gruppe umhertreiben, und das bunteste Schauspiel gewähren müssen, das nur irgend unter dem Monde geboten werden kann.

Ich freue mich recht auf die Genüsse, die mir bevorstehen, aber wie wollte ich mich dann erst freuen, wenn du sie mitgenießen könntest.

Die kleinstädtische Geschwätzigkeit unserer Koblenzer wird sich jetzt wohl wieder einmal auf unsere Kosten mit tausend Mährchen herumtragen, und besonders nach den letzten Ereignissen in Paris nach Herzenslust uns mitspielen. Mehr als einmal werden sie erzählen, wir seien arretirt, deportirt, oder gar noch schlimmer expedirt worden. Aber dadurch laß dich nicht irre machen. Wir haben solche Maßregeln getroffen, daß wir im Allgemeinen nicht die mindeste Unannehmlichkeit zu fürchten haben, und wenn persönlicher Haß uns irgend einen Streich spielen wollte wir seinen Grimm bald entwaffnen können. Also keine unzeitigen Besorgnisse über mein Schicksal, keinen Kummer, keinen Gram, sei ganz das, was ich wünsche, daß du sein sollst, nicht unempfindlich, aber ruhig durch die Stärke des Gefühls, das den Gegenstand seiner Liebe durch Gram zu kränken fürchtet, und so in seiner eignen Fülle den Trost und den Muth auch für die schwersten Leiden findet. Entschlossenheit ist eine Tugend, die nicht bloß der Mann sich erwerben soll, auch das Weib bedarf ihrer nur zu oft. Also, Liebe, verkümmere dir die Tage meiner Abwesenheit nicht durch selbstgeschaffene schwarze Phantasien; ach, weine ja nicht, wie du die Tage vor meiner Abreise thatest. Siehe, so fern ich von dir bin, eine innere Ahnung würde es mir jedesmal sagen, wenn du weinst, und das würde mein Gefühl schmerzlich treffen, und mir das Bischen Heiterkeit noch vollends benehmen, was mir

bei den gegenwärtigen Ereignissen noch übrig ist. Ich habe schon die Tage her so manche Ahnungen gehabt, die Hand aufs Herz, waren dieß nur Visionen? Von übermorgen an werde ich noch aufmerksamer sein, und jedesmal eine Note in mein Tagebuch machen, und wenn ich dann zurückkomme, dann werden wir schwere, schwere Rechnung miteinander halten.

Ich denke Sophie Brentano*) wird nun wohl in einigen Tagen ankommen, und dann hast du doch ein Wesen, mit dem du deine Gefühle ohne Rückhalt theilen kannst, das dich begreift und dir wiedergibt. Darum freute ich mich über ihren Entschluß nicht minder wie du, mache nur, daß euer altes Verhältniß, das ein wenig erkaltet zu sein schien, ganz wieder hergestellt werde. Ich kenne den Werth der Freundschaft, wer wollte ohne sie leben? sie ist schätzbar, wenn sie Freuden, unschätzbar, wenn sie Leiden mit uns theilt. Lange hat sie mein Herz ganz ausgefüllt, Liebe hat nun auch ihre Stelle darin eingenommen, aber beide verdrängen sich nicht, sie durchdringen sich und können in dem nämlichen Raum beieinander bestehen. Nur der hat Sinn für Liebe, der welchen für Freundschaft hat; der Kalte, Frostige in dieser wird nie mit ganzer Seele lieben können, welch ein Unglück!

Deßwegen muß deine Freundin auch mich interessiren. Grüße sie, wenn sie angekommen sein wird.

Ein sonderbar Ding um Liebe und lieben. Da stehe ich so manchmal am Ufer der Mosel in einer Gegend, die ganz trefflich mit den pittoreskesten Aussichten und wahren Schweizerpartien sich dahinzieht, und folge mit meinen Augen dem Laufe der Mosel und berechne, wann die Welle, die jetzt an mir vorbeispielt, bei dir sein möchte. Ich blicke nach der Gegend des Himmels, wo Koblenz hin liegt, und folge dem Lauf der Wolken, bis sie sich

*) Eine ältere Schwester von Clemens Brentano.

hinter den Bergen verstecken. Dann bleibt mein Auge zurück, aber meine Seele geleitet sie weiter, bis sie über meiner lieben Vaterstadt ankommen, und dann sehe ich dich von der Höhe herab im Gartenhaus mit Mignon beschäftigt, oder am Stickrahmen, und dann freue ich mich herzlich, dich wiederzusehen, und will dir erzählen, was Alles unterdessen vorgegangen ist; und dann erwache ich, und finde mich auf einmal weit, weit von dir, im Begriffe noch weiter, viel weiter von dir wegzurücken. Ich sehe dann nicht mehr rückwärts, nur vorwärts, und da sehe ich dann bald das Ziel, von dem das Vorwärts zum Rückwärts wird. Es wird spät, ich muß von dir scheiden. Lebe wohl und gedenke mein. Im Augenblicke, wo du das Gegenwärtige erhältst, bin ich in Metz. Grüße mir deine gute Mutter und Alles um dich her.

Paris, 6. Frimaire (27. Nov.).

Erst sechs Tage bin ich hier und schon gesättigt bis zum Ueberdrusse mit all den Herrlichkeiten dieses mit Blumen überwachsenen Sumpfes. Das sind meine Menschen nicht, die hier ihr buntes Charivari treiben, da ist keine Saite meines Wesens, die mit dem ihrigen zusammen tönte; mögen sie besser sein als ich, ich mag sie nicht. Und doch kann ich nicht einsam sein: wer kann das in diesem Menschenmeere, das immer wogt und fluthet und tobt! Der entsetzliche Lärm vom Morgen bis zum Abend, das widrigste Gekreische der Savojarden, der Zeitungsträger, der Fischweiber, der Obsthändler, das Rollen der tausend Fiaker und Cabriolets, die von allen Seiten die Straßen durchkreuzen, das dumpfe Sumsen der gedrängten Volkshaufen, die nie abnehmen und doch immer wechseln, ihre Form ändern und wieder herstellen: das Alles gibt ein wüstes Getön, das mich betäubt und verdummt. Dabei ist's Winter, die Natur todt, und ein dicker Nebel schwebt die ganze Zeit unseres Hier=

seins unausgesetzt um uns. Alle die prächtigen Gebäude, alle die hier zusammengehäuften Schätze des Luxus und der Mode, alle Schauspiele, Bälle, Vauxhalls, Concerte, Gespenstererscheinungen und was sonst die raffinirteste Freude aus ihrem Füllhorn darbietet: alles das vermag nicht die große, große Leere in meinem Herzen auszufüllen, die durch meine Entfernung von Allem, was ich liebe, entstanden ist. Ich fühlte diese Leere schon peinlich im Gefängnisse, und schrieb sie damals dem gänzlichen Mangel an Objecten zu, die mit einiger Lebhaftigkeit meine Phantasie beschäftigen konnten; aber nun, wo dieser Objecte so viele sind, wo so ungeheuer viele neue Eindrücke auf mich zuströmen, und wo doch diese Leere unverändert fortdauert, nun begreife ich mich erst ganz und weiß, was sie auf einmal verschwinden machen könnte. Wärest du bei mir im Gefängnisse gewesen, dann wäre ich zwischen den nackten Wänden reicher und vollherziger gewesen, als jetzt in der neuen Welt von Gegenständen, die mich umgibt. Ach, wie manchmal habe ich mich an die Ufer unseres lieben Rheines zurückgesehnt, aber ich habe dieß Gefühl unterdrückt, weil ich ihm nicht nachhängen durfte. Nur eine Schadloshaltung habe ich, und das sind die hier aufgehäuften Kunstschätze; an ihnen erhole ich mich für meine übrigen Entsagungen; aber ich weiß nicht wie ich bin, von der andern Seite tragen sie auch wieder dazu bei, mich noch mehr zu verstimmen. Es gab eine Zeit, wo ich die Menschen auch in moralischer Hinsicht für wahre Antiken, für mehr oder weniger vollendete Ideale, ansah; diese glücklichen Tage der Täuschung sind längst vorüber. Allein jetzt muß ich auch mit einem äußerst widrigen Gefühle mich überzeugen, wie so gar tief sie auch in physischer Hinsicht unter dem Ideale der höchsten Schönheit, das ich bisher nicht kannte, stehen. Wenn du bei mir wärest und mit mir genießen könntest, was ich allein nur halb genieße, wir würden dann diese Bilder mit eben so vollkommenen Geistern



Trier, 24. Brumaire J. VIII. (15. Nov. 1799.).

Ich bin in Trier munter und wohl, wie ich es in meiner Lage sein kann; um mich her Glockengeläute, Kanonendonner und Trompetenschall, und doch wissen die Leute nicht, was sie bejubeln, und ob sie nicht einmal vor Aerger und Unmuth über ihre gegenwärtige Einfalt weinen werden. — Wir hatten einen kleinen Unfall unterwegs: wurden umgeworfen, und ich bekam einen derben Stoß, aber ohne weitere Folgen.

Und nun meine Liebe, wie steht es um dich? Dein Versprechen, das du mir vor meiner Abreise so ernstlich abgelegt, wirst du erfüllen, daran zweifle ich nicht. Ich mag dir nicht noch einmal sagen: erheitere dich und sei ruhig, ich habe dir es schon so oft und von Herzen gesagt, daß ich deinem Herzen nicht die Beleidigung anthun mag, es noch einmal zu sagen. Der Wagen erwartet mich und ich muß schließen; ich umarme dich von ganzem Herzen, o, daß du so ferne von mir bist und bald noch ferner von mir kommen wirst! Lebe wohl, recht wohl.

Trier, 25. Brum. (16. Nov.).

Noch immer bin ich hier, aber morgen früh geht es fort ins Land der Helden und der Schwächlinge, der stolzesten Republikaner und der verworfensten Sclaven, der großen Republik und des kleinen Volkes. Hier an der Pforte habe ich schon so manchen Blick ins Innere gethan, der mich mit Staunen und Unwillen erfüllte, was wird mir erst dann bevorstehen, wenn

ich mich nun auf einmal mitten in den großen Menschenknäuel versetzt sehe, wo die Leute mit Krallen, Nägeln und Zähnen ineinander geklammert und gebissen, sich in einer Rubens'schen Gruppe umhertreiben, und das bunteste Schauspiel gewähren müssen, das nur irgend unter dem Monde geboten werden kann.

Ich freue mich recht auf die Genüsse, die mir bevorstehen, aber wie wollte ich mich dann erst freuen, wenn du sie mitgenießen könntest.

Die kleinstädtische Geschwätzigkeit unserer Koblenzer wird sich jetzt wohl wieder einmal auf unsere Kosten mit tausend Mährchen herumtragen, und besonders nach den letzten Ereignissen in Paris nach Herzenslust uns mitspielen. Mehr als einmal werden sie erzählen, wir seien arretirt, deportirt, oder gar noch schlimmer expedirt worden. Aber dadurch laß dich nicht irre machen. Wir haben solche Maßregeln getroffen, daß wir im Allgemeinen nicht die mindeste Unannehmlichkeit zu fürchten haben, und wenn persönlicher Haß uns irgend einen Streich spielen wollte wir seinen Grimm bald entwaffnen können. Also keine unzeitigen Besorgnisse über mein Schicksal, keinen Kummer, keinen Gram, sei ganz das, was ich wünsche, daß du sein sollst, nicht unempfindlich, aber ruhig durch die Stärke des Gefühls, das den Gegenstand seiner Liebe durch Gram zu kränken fürchtet, und so in seiner eignen Fülle den Trost und den Muth auch für die schwersten Leiden findet. Entschlossenheit ist eine Tugend, die nicht bloß der Mann sich erwerben soll, auch das Weib bedarf ihrer nur zu oft. Also, Liebe, verkümmere dir die Tage meiner Abwesenheit nicht durch selbstgeschaffene schwarze Phantasien; ach, weine ja nicht, wie du die Tage vor meiner Abreise thatest. Siehe, so fern ich von dir bin, eine innere Ahnung würde es mir jedesmal sagen, wenn du weinst, und das würde mein Gefühl schmerzlich treffen, und mir das Bischen Heiterkeit noch vollends benehmen, was mir

bei den gegenwärtigen Ereignissen noch übrig ist. Ich habe schon die Tage her so manche Ahnungen gehabt, die Hand aufs Herz, waren dieß nur Visionen? Von übermorgen an werde ich noch aufmerksamer sein, und jedesmal eine Note in mein Tagebuch machen, und wenn ich dann zurückkomme, dann werden wir schwere, schwere Rechnung miteinander halten.

Ich denke Sophie Brentano*) wird nun wohl in einigen Tagen ankommen, und dann hast du doch ein Wesen, mit dem du deine Gefühle ohne Rückhalt theilen kannst, das dich begreift und dir wiedergibt. Darum freute ich mich über ihren Entschluß nicht minder wie du, mache nur, daß euer altes Verhältniß, das ein wenig erkaltet zu sein schien, ganz wieder hergestellt werde. Ich kenne den Werth der Freundschaft, wer wollte ohne sie leben? sie ist schätzbar, wenn sie Freuden, unschätzbar, wenn sie Leiden mit uns theilt. Lange hat sie mein Herz ganz ausgefüllt, Liebe hat nun auch ihre Stelle darin eingenommen, aber beide verdrängen sich nicht, sie durchdringen sich und können in dem nämlichen Raum beieinander bestehen. Nur der hat Sinn für Liebe, der welchen für Freundschaft hat; der Kalte, Frostige in dieser wird nie mit ganzer Seele lieben können, welch ein Unglück!

Deßwegen muß deine Freundin auch mich interessiren. Grüße sie, wenn sie angekommen sein wird.

Ein sonderbar Ding um Liebe und lieben. Da stehe ich so manchmal am Ufer der Mosel in einer Gegend, die ganz trefflich mit den pittoreskesten Aussichten und wahren Schweizerpartien sich dahinzieht, und folge mit meinen Augen dem Laufe der Mosel und berechne, wann die Welle, die jetzt an mir vorbeispielt, bei dir sein möchte. Ich blicke nach der Gegend des Himmels, wo Koblenz hin liegt, und folge dem Lauf der Wolken, bis sie sich

*) Eine ältere Schwester von Clemens Brentano.

hinter den Bergen verstecken. Dann bleibt mein Auge zurück, aber meine Seele geleitet sie weiter, bis sie über meiner lieben Vaterstadt ankommen, und dann sehe ich dich von der Höhe herab im Gartenhaus mit Mignon beschäftigt, oder am Stickrahmen, und dann freue ich mich herzlich, dich wiederzusehen, und will dir erzählen, was Alles unterdessen vorgegangen ist; und dann erwache ich, und finde mich auf einmal weit, weit von dir, im Begriffe noch weiter, viel weiter von dir wegzurücken. Ich sehe dann nicht mehr rückwärts, nur vorwärts, und da sehe ich dann bald das Ziel, von dem das Vorwärts zum Rückwärts wird. Es wird spät, ich muß von dir scheiden. Lebe wohl und gedenke mein. Im Augenblicke, wo du das Gegenwärtige erhältst, bin ich in Metz. Grüße mir deine gute Mutter und Alles um dich her.

Paris, 6. Frimaire (27. Nov.).

Erst sechs Tage bin ich hier und schon gesättigt bis zum Ueberdrusse mit all den Herrlichkeiten dieses mit Blumen überwachsenen Sumpfes. Das sind meine Menschen nicht, die hier ihr buntes Charivari treiben, da ist keine Saite meines Wesens, die mit dem ihrigen zusammen tönte; mögen sie besser sein als ich, ich mag sie nicht. Und doch kann ich nicht einsam sein: wer kann das in diesem Menschenmeere, das immer wogt und fluthet und tobt! Der entsetzliche Lärm vom Morgen bis zum Abend, das widrigste Gekreische der Savojarden, der Zeitungsträger, der Fischweiber, der Obsthändler, das Rollen der tausend Fiaker und Cabriolets, die von allen Seiten die Straßen durchkreuzen, das dumpfe Sumsen der gedrängten Volkshaufen, die nie abnehmen und doch immer wechseln, ihre Form ändern und wieder herstellen: das Alles gibt ein wüstes Getön, das mich betäubt und verdummt. Dabei ist's Winter, die Natur todt, und ein dicker Nebel schwebt die ganze Zeit unseres Hier=

seins unausgesetzt um uns. Alle die prächtigen Gebäude, alle die hier zusammengehäuften Schätze des Luxus und der Mode, alle Schauspiele, Bälle, Vauxhalls, Concerte, Gespenstererscheinungen und was sonst die raffinirteste Freude aus ihrem Füllhorn darbietet: alles das vermag nicht die große, große Leere in meinem Herzen auszufüllen, die durch meine Entfernung von Allem, was ich liebe, entstanden ist. Ich fühlte diese Leere schon peinlich im Gefängnisse, und schrieb sie damals dem gänzlichen Mangel an Objecten zu, die mit einiger Lebhaftigkeit meine Phantasie beschäftigen konnten; aber nun, wo dieser Objecte so viele sind, wo so ungeheuer viele neue Eindrücke auf mich zuströmen, und wo doch diese Leere unverändert fortdauert, nun begreife ich mich erst ganz und weiß, was sie auf einmal verschwinden machen könnte. Wärest du bei mir im Gefängnisse gewesen, dann wäre ich zwischen den nackten Wänden reicher und vollherziger gewesen, als jetzt in der neuen Welt von Gegenständen, die mich umgibt. Ach, wie manchmal habe ich mich an die Ufer unseres lieben Rheines zurückgesehnt, aber ich habe dieß Gefühl unterdrückt, weil ich ihm nicht nachhängen durfte. Nur eine Schadloshaltung habe ich, und das sind die hier aufgehäuften Kunstschätze; an ihnen erhole ich mich für meine übrigen Entsagungen; aber ich weiß nicht wie ich bin, von der andern Seite tragen sie auch wieder dazu bei, mich noch mehr zu verstimmen. Es gab eine Zeit, wo ich die Menschen auch in moralischer Hinsicht für wahre Antiken, für mehr oder weniger vollendete Ideale, ansah; diese glücklichen Tage der Täuschung sind längst vorüber. Allein jetzt muß ich auch mit einem äußerst widrigen Gefühle mich überzeugen, wie so gar tief sie auch in physischer Hinsicht unter dem Ideale der höchsten Schönheit, das ich bisher nicht kannte, stehen. Wenn du bei mir wärest und mit mir genießen könntest, was ich allein nur halb genieße, wir würden dann diese Bilder mit eben so vollkommenen Geistern

beleben, und nun eine Welt um uns schaffen, worin Alles gut wäre und nichts bös; worin jeder das wäre, was er sein müßte, und keiner durch seine Unarten den andern peinigte. Da müßten sich dann die Menschen hier schämen, darunter umher zu gehen, und auch besser werden. Ja, diese Menschen, welch ein Abstich gegen diese reinen Formen! Egoism ist ihr Abgott, Intriguen ihr einziges Dichten und Trachten, Jagd nach Vergnügen ihre einzige Beschäftigung. Republikanern sind sie so unähnlich wie der schmutzigste Savojarde dem Apoll vom Belvedere. Mir ist gar nicht wohl unter ihnen.

Vorgestern aber hatte ich einen recht heitern Tag, ich brachte ihn mitten in Teutschland zu. Vier Stunden von Paris, auf der Route von Orleans, wohnt auf einem Landgute des ehemaligen Prinzen von Condé, Basse, ein Millionär von Frankfurt, der sich dort angesiedelt hat. Diesen Mann, an den wir empfohlen waren, besuchten wir an jenem Tage. Denke Dir in einer äußerst schönen Gegend mit reichen Aussichten und einem fruchtbaren Boden, am Ufer eines schönen kleinen Flusses, einen ganz mit Mauern umgebenen Raum von 800 Arpents mit den schönsten jungen Eichen und Buchen, mit den mannigfaltigsten und herrlichsten Partien und Boskets, in ihm einen besondern umzäunten Platz für Hirsche, Hasen ꝛc.; ferner Gärten, Terrassen, Teiche, Gebüsche, ein ganz im englischen Geschmacke erbautes reizendes Landhaus, und einen Besitzer der einen geläuterten Geschmack mit einem hellen klaren Geiste vereinigt, der ein fein gebildetes und soviel ich beurtheilen kann gutes Weib und zwei ihren Aeltern ähnliche Kinder besitzt; und urtheile nun, wie mir an diesem Orte und in dieser Gesellschaft zu Muthe war. Es wurde hier mitten in Frankreich nichts als teutsch gesprochen, sogar teutsch gegessen. Ich war wie durch einen plötzlichen Sprung wieder an die Ufer des Rheines versetzt, und erhielt mit Fleiß eine Illusion so lange als möglich,

die mir so wohl that. Ich war so froh, wie ich es seit meiner Reise nicht gewesen bin.

Ueber die Pariserinnen magst du wohl wünschen meine Bemerkungen zu hören. Wenn ich dir sage, sie sind noch immer so, wie St. Preux sie in der Heloise beschreibt, dann wirst du einen ganz anschaulichen Begriff von ihnen haben. In den Provinzen hat das weibliche Geschlecht in den untern Classen einen Nationalausdruck in der Physiognomie, der, wegen seiner schneidenden Härte und Wildheit möchte ich sagen, äußerst widrig afficirt und zurückstößt. Dieser Zug liegt auch immer noch in den hiesigen Mädchen aus den höhern Ständen zum Grunde, allein gemäßigt durch die höhere Bildung. Doch gelingt es bei weitem den wenigsten, diese Milderung bis zur wahren weiblichen Sanftheit zu bringen; bei den meisten schwebt der Ausdruck als unbefangenes, losgebundenes, muthwilliges Selbstgefühl um die Gränze der Weiblichkeit und übersteigt sie nicht selten. Ein großes, lebhaftes, geistvolles Auge und einen schönen schlanken Wuchs haben sie alle miteinander gemein. Ihre Gewandtheit ist ungemein, da schweben sie über das hiesige schlüpfrige Steinpflaster mit einer Schnelligkeit und einer Leichtigkeit, daß sie kaum den Boden zu berühren scheinen, und dabei keinen Fuß beschmutzen. Eigentlich schöne Mädchen, oder vielmehr Weiber, denn Mädchen habe ich noch keine gesehen, sind mir noch nicht vorgekommen, jedoch hübsche eine Menge, aber dafür auch eine unverhältnißmäßig größere Anzahl häßlicher als bei uns. Besonders sagt man den Pariserinnen nach, daß sie die häßlichsten von ganz Frankreich seien, und daß Alles, was sich Schönes hier befinde, aus den Provinzen herzugeströmt sei. Herrschsucht, listige Verschlagenheit, Intriguengeist und Coquetterie sind die Hauptzüge in diesen Neugriechinnen. Ueberall sind sie im Spiele, überall geben sie den Ton an, die wichtigsten Begebenheiten werden noch immer von ihnen gelenkt. Geist, Witz und leich-

tes Auffassen der richtigen Seite an den Gegenständen blicken dabei von allen Seiten hindurch. An Freundschaft und Herzlichkeit bei ihren Verhältnissen untereinander ist gar nicht zu denken; isolirt für sich schafft jede unter ihnen sich einen eignen Wirkungskreis unter den Männern, und sucht nun dort so sehr zu glänzen als sie kann. Nichts widersinniger als ihre Erziehung. Gleich nach ihrer Geburt werden sie aufs Land gegeben, sehen ihre Aeltern erst nach mehreren Jahren wieder, werden dann bis zu ihrer Verheirathung, die meistens schon zum Voraus, ohne daß sie gefragt werden, abgemacht ist, aufs engste eingesperrt; sie dürfen an keinen öffentlichen Plätzen: Theatern und Bällen, und selten auf den Straßen und dann immer nur unter hinreichender Bedeckung erscheinen. Sind sie aber einmal verheirathet, dann erhalten sie plötzlich die ungebundenste Freiheit, die dann auch keine Einzige zu benutzen und sich in vollem Maße für den vormaligen Zwang zu entschädigen verabsäumt. Die Revolution hat daran nichts, gar nichts geändert.

Urtheile nun selbst, Liebe, wie ich hier zu Hause bin, ob mir wohl ist in dieser ganz fremden Welt. So manchmal steigt dein Bild in mir auf, ich hatte mich darauf gefreut, unter den hiesigen Mädchen Aehnlichkeiten mit dir aufzusuchen, und in ihnen wenigstens in einzelnen Zügen dich wieder zu finden, aber ich finde keine unter ihnen, und mag sie auch gar nicht unter ihnen aufsuchen. Morgen gehe ich ins Museum, dort will ich sehen, ob einem der dortigen Meisterwerke weiblicher Bildung und weiblichen Ausdrucks ein paar Züge der deinigen abzugewinnen sind. Dann will ich alle Tage zu ihm hin wallfahrten, und mich zu dir zurückträumen und mit dir sprechen, und wenigstens eine Stunde alle Tage um dich sein. du wirst mich verstehen, nicht wahr! wenn du schon so ferne von mir bist, und mir antworten, und das werde ich auch verstehen; nur in unserm Kopfe existirt Raum und Zeit, fürs Herz gibt

es keinen Raum und keine Zeit. Liebende sind in der größten Entfernung noch immer beieinander, und Jahrhunderte vermögen sie nicht zu trennen.

Ach, schon sind es beinahe zwei Decaden, seit ich dich zum letztenmale sah, und noch kann ich nicht bestimmen, wann meine Geschäfte beendigt sein werden, wann ich dich wiedersehe. Und auch noch keinen Brief, gar nichts habe ich von dir erhalten. Bist du noch wohl und heiter? Ist Sophie angekommen? Erfüllst du das Versprechen, das du mir vor meiner Abreise gegeben? Siehe, alle diese Fragen beantworte ich mir wohl; wenn ich's auch gewiß wüßte, so wünschte ich doch von dir selbst noch einmal zu hören, was mich so nahe interessirt. Thue es doch ja und schreibe mir bald. Um meine persönliche Sicherheit sei gänzlich unbekümmert, unsere Bekanntschaften sichern vor jeder Unannehmlichkeit, und unsere Geschäfte sind nicht von der Art, daß sie uns welche zuziehen könnten. Lebe nun recht wohl.

Paris, 16. Frim. J. VIII. (7. Dec.).

Liebes Kind!

Siehe, so will ich dich einmal nennen, mein Kind sollst du werden, denn ich bin alt geworden, alt und bis an den Scheitel hin voll Erfahrungen. Ich werde zurückkommen mit einem silbernen Kopfe und einem weißen Barte, und werde an einem Stabe dahinschleichen; nicht mehr wie bisher aller Welt ins Gesicht sehen, und Jedem, der mich zu hudeln Lust hat, Trotz bieten, und aller Welt die Wahrheit ins Gesicht sagen; das werde ich alles nicht mehr.

Ich werde mich schmiegen und biegen, den Mächtigen die Füße lecken und dazu wedeln, und mich zum Echo von jedem Dummkopfe und zum Hohlspiegel von jedem Kleingeiste machen, und dem Rechtschaffenen, der an mir vorübergeht, ins Gesicht

spuken und ihm sagen: Gehe hin, ich kenne dich nicht! und werde um ein Amt betteln und dem Vergeber mein Gewissen vermäkeln, und ihm meine Grundsätze noch obendrein in den Kauf geben, und wenn ich das Amt habe, dann will ich mich in den Großvaterstuhl setzen, und dann soll mein Kind mich füttern und mästen, bis ich so fett geworden bin, daß ich meine Stelle ganz ausfülle wie eine Schnecke ihr Haus, und mir sie kein Mensch mehr nehmen kann, ohne sie zu zerschlagen. Und dann will ich eine Herberge anlegen für alle Gauner und Spitzbuben, und Gelage geben und zechen mit ihnen, bis sie mich zum Hohenpriester machen, und dann will ich stehlen, bis ich nicht mehr kann, und sterben reich und des Raubens satt. Und du sollst auch haben was ich habe, und werden was ich bin, speckfett sollst du werden, und nicht wissen wohin mit all den Schätzen und Flüchen, die sich über mir häufen. Wie gefällst du dir in diesem Bilde? Es ist keine Madonna und kein Seraph, aber ein Mensch, der zu leben weiß, der sein Handwerk versteht, und mit dem man umgehen kann. Also freue dich immerhin auf meine Metamorphose, wenn ich dir nicht besser darin gefalle, so werde ich es doch vielen, vielen Andern.

Ich kann wieder scherzen, meine trübe Laune muß also vorüber sein, denkst du; das ist sie auch. Aber ich bin ins Ankleidezimmer gerathen, und habe da die Menschen sich bemalen und sich putzen gesehen, und habe mich geärgert, allein jetzt male und putze ich mit und lache dann hintenher der Harlekins.

Das ist wahr, der muß einen guten Fond Lebenskraft mitbringen, der nicht in Fäulniß gerathen will in dem stinkenden Pfuhle.

Ich habe viel gesehen, viele sehr viele Genüsse gehabt. Neulich war ich bei den Antiken, sie sind noch nicht öffentlich aufgestellt, also nur durch Vergünstigung sah ich sie; was ich dabei empfand, will ich dir nicht schriftlich dahin pfuschen, ich will es dir selbst sagen, wenn wir uns wiedersehen. Voll=

kommeneres in seiner Art ist mir noch nie was vorgekommen, nie was, das mich so ganz hingerissen hätte. Ich habe unter ihnen auch dich gefunden, nur ein paar Züge, aber das war hinreichend, um mich daran zu fesseln. Aber was es war, das sage ich dir nicht, rathe einmal, und rathen mußt du es, ich sage dir's nicht. Aber ach, ich kann nicht mehr dazu kommen, wenigstens vor meiner Abreise nicht, und da ist's ärger als zuvor. Ich war auch in der Gemäldegallerie, aber da ist des Naschwerks so viel, daß man sich verdirbt. Raphael hatte einen göttlichen Sinn. Auch die weltberühmte große Oper habe ich gesehen, aber mein armes Ohr ward zerfetzt zum Erbarmen. Ich kroch in meinen Nachbar hinein, um das entsetzliche Gekreische nur nicht zu hören. Diese Ejaculationen, Convulsionen, Extorsionen, das wüthige, unharmonische, mensurwidrige und tonlose Brüllen geht über alle Begriffe, mir ist es schlechterdings ein Räthsel, wie es die Lungen dieser Sänger nur ein Jahr aushalten. Das ist ein Schnaufen, Wüthen, Toben, daß einem der Angstschweiß ausbricht, und je unnatürlicher, unsinniger, das Ohr zerreißender der Schauspieler sich geberdet, und der Sänger und die Sängerin singt, desto lauter ist das Beifallklatschen des Publikums. Es ist durchaus unbegreiflich, wie ein ganzes Volk so wenig Ohr haben kann. Dagegen dem Tanz gestehe ich unbedingt den Preis zu; solch' eine Grazie, solch' eine gefällige Anmuth in Stellung, Wendung und Bewegung, solch' ein leichtes sylphenmäßiges Schweben in den Tänzern, solch' eine schöne leichte, reizende Anordnung in den Gruppen, kannst du dir nicht vorstellen, es übertrifft alle meine Erwartung.

Auch auf dem Balle war ich, und habe dort mein Urtheil über die Französinnen bestätigt gefunden. Hübsch sind sie, schönes Fleisch haben sie, das man nach jetziger Mode sehr zur Schau trägt, das ist es, was sie nebst Augen und Wuchs so ziemlich allgemein auszeichnet. Sonst gefallen sie mir nicht.

Aber siehe, Liebe, schon sechsundzwanzig Tage bin ich von dir weg, und habe noch keine Silbe von dir gehört, und zürnen kann ich denn doch nicht über dich, denn du kannst dich damit entschuldigen, daß du nicht gewußt, ob die Briefe mir sicher zukommen; nur zürnen muß ich über mein Schicksal, das mich so lange von dir entfernt hält. Ich habe dir selbst geschrieben in dieser Zeit, das war etwas, aber nicht alles, und bitten mag ich dich jetzt auch nicht, mir bald, bald zu schreiben, denn wenn ich wüßte, daß ich in der Zeit, bis du diesen Brief erhältst, und ich die Antwort bekomme, nichts von dir hörte, dann würde ich dich nicht bitten. Noch kann ich dir leider die Zeit meiner Abreise von hier nicht bestimmen, das Maximum meines hiesigen Aufenthaltes aber ist, wenn nicht außerordentliche Umstände ihn verlängern, noch vier Decaden.

Man wird dir die Zeit über viel davon vorgeschwatzt haben, man sähe, wo jetzt die sogenannten Grundsätze die Sprudelköpfe hingeführt hätten, die Frucht der ganzen Revolution sei jetzt einigen Wenigen zum Genusse anheimgefallen, so würde es zu allen Zeiten sein, und die Menschen nie besser werden. Aber lasse du dich nicht irre machen, gebe nie den Glauben an die Menschheit auf. Und nun lebe wohl, und halte mich lieb, recht lieb, und sorge für deine Gesundheit.

Paris, 23. Frim. (24. Dec.).

— — — — — — — — — — — — —

Ich war vorgestern wieder bei Basse, alles war wieder wie neulich, die Gesellschaft trefflich, alles wieder ganz teutsch, aber ich gefiel mich nicht wie neulich. O, ich weiß gar nicht wie mir ist, mein Herz ist krank, ein unbestimmtes marterndes Sehnen füllt es aus, mir ist nicht wohl. Und ich höre noch

immer gar nichts von dir. Daß Sophie da ist, weiß ich aus einem Brief von Jean Claude *), und das ist alles was ich weiß, nicht eine Silbe von dir, und schon ist der Termin verflossen, in dem ich dich widersehen sollte, schon ein ganzer Monat dahin. Krank wirst du mir doch nicht geworden sein, dich über die tausend Mährchen gehärmt haben, die man, wie ich mir wohl denken kann, auf meine Rechnung wird erzählt haben. Nein Liebe, krank bist du nicht: „Ich habe Muth um auszuharren," sagtest du, dieser Muth wird dich auch jetzt nicht verlassen haben. Geistesstärke erwirbt sich nur im Leiden, im Unglück; wenn sie einmal erworben ist, dann ist sie uns auch ein weit angenehmeres Gefühl noch als das Bewußtsein körperlicher Stärke. Während dieses uns z. B. nur über die Angriffe einzelner bösartiger Menschen erhebt, macht jenes uns selbst den Angriffen des Schicksals trotzen, das uns zerschmettern muß, wenn es uns beugen will. Also fasse dich, wenn je Besorgnisse in dir aufgestiegen sein sollten. Siehe, ein Genius wacht über dir und mir, in wie vielen Gefahren schwebte ich nicht schon die letzten unruhigen Jahre meines Lebens hindurch, und immer führte er mich unversehrt darüber hinweg. Das macht mich nicht vermessen, flößt mir aber einen Grad von Zutrauen ein, der mich nie verläßt, und nie täuscht. Theile du diese Zuversicht mit mir, sie wird dir manchen Kummer ersparen.

In meinem Exile mache ich jetzt nichts als Pläne für dich und dein künftiges Glück und deine Zufriedenheit. Den letzten derselben, auf den mich ein hier wohnender trefflicher Arzt, Dr. Ebel, den Linz consultirt, brachte, will ich dir einmal mittheilen. Ruhe muß werden, und wird bald werden, vielleicht noch durch eine große Unruhe, aber das kann nur vorüber=

---

*) Der am 14. Oct. 1848 in Koblenz verstorbene Architekt J. Cl. v. Lasaulx ein Vetter der Braut.

gehend sein. Dann fallen die Hindernisse weg, die sich uns entgegensetzten, und dann führe ich dich nach der Schweiz. — — — — — — — —

Jetzt muß ich abbrechen, weil meine Geschäfte hier mich rufen. Was macht Sophie, ist sie noch bei dir? Es sollte mir leid thun, wenn ich sie nicht kennen lernte.

Ich arbeite jetzt was ich kann, um meine Geschäfte hier zu endigen, und hoffe noch vor Abfluß jenes Termines damit zu Stande zu kommen. Ich grüße dich herzlich.

Paris, 10. Pluviose (30. Jan. 1800).

Ich habe heute Nacht geträumt, o, einen traurigen Traum. Liebe, höre! Ich kam die Treppe des Louvres hinunter, und als ich aufsah, standest du und Franz *) vor mir. Staunend und sprachlos vor Freude stürzte ich auf dich zu, um dich nach so langer Trennung wieder an meine Brust zu drücken; da wandtest du dich unwillig von mir, und wichst meiner Umarmung aus. Betrübt frug dich mein Auge: was das sei? Ein Blick war deine Antwort, ein Blick, der mir in die Seele drang: Schmerz, Unwille, Kummer, Vorwurf und Klage, Alles lag in einem Blick; ich sank auf die Stufen der Treppe, und als ich meine Besinnung wieder erhielt, warst du verschwunden und ich erwachte. Was war das, dieser Traum, war es eine Warnung meines Schutzgeistes? Die Seele voll von Gedanken an dich, unruhig, daß ich so gar nichts von dir hörte, mitten im Genusse meiner Erinnerungen vergangener besserer Tage, die ich zu meinem Troste und zur Nahrung meines verödeten Herzens mit der nämlichen Sorgfalt wie jedes andere Andenken an

*) Bruder der Braut.

dich aufbewahre, war ich eingeschlafen, was konnte es sein, was meiner Phantasie gerade diese Richtung gab? Ist es denn wahr, zürnst du mir wirklich? Sind Besorgnisse und Unmuth wirklich in deinem Herzen aufgestiegen? Ach, ich bin ja schuldlos, nichts, nicht das Mindeste ist, was ich mir zum Vorwurfe gegen dich machen könnte. Aber nein, gewiß nein, du zürnst mir nicht, du kennst mein Herz, kennst die Unwandelbarkeit, die Innigkeit meiner Liebe, kennst das warme unzerstörbare Gefühl, das ich für dich in mir trage; daß ich nie heuchle, nie Empfindungen lüge, die mein Herz nicht kennt; daß ich unfähig bin, ein Wesen, das sich mir hingibt, auch nur durch den leisesten Anflug einer künstlichen Schminke zu hintergehen. Du kennst meine Handlungsweise im bürgerlichen Leben, kennst meinen Charakter mehr als irgend ein anderer Mensch auf der Erde. O nein, in dein Herz kann kein Mißtrauen Eingang finden, du zürnst mir nicht. Antworte, o antworte mir, ich werde den quälenden Gedanken nicht los, immer verfolgt mich dein Bild, wie ich es im Traume sah, immer sehe ich diesen Blick, beinahe kann ich dich mir nicht ohne ihn mehr denken. Daß ich nicht zu dir eilen, das Phantom von mir scheuchen kann, was mich verfolgt, das ist's, was an mir nagt, was mich mit der peinlichsten Ungeduld erfüllt. Den Umfang meiner Liebe, den kennst du nicht, den kannst du nicht kennen. Sie hat mich gefunden, diese Liebe, beinahe an der Gränzscheide zwischen dem Knaben und dem Jünglinge und mich hinaufbegleitet bis an die Gränzscheide zwischen dem Jünglinge und dem Manne, sie wird mich zum Greisenalter geleiten. Als ich erwachte aus dem ersten leichten, traumvollen Schlummer, in den ein wohlthätiger Geist uns die Jahre unserer Kindheit eingewiegt hält, da war es die schöne Natur, die zuerst mein erwachendes, aufblühendes Gefühl beschäftigte. O, es waren schöne Tage, die ich auf eurem Hügel am Ufer der Mosel verlebte, diese Tage der höchsten Reizbarkeit, der leben=

digen Empfindung, des unschuldigsten Genusses. Ach, sie kehren nie wieder! Mit Schmerz, mit tiefem Schmerz erinnere ich mich noch zurück an den heitern Morgenhimmel meines Lebens, an die glänzenden, lebenvollen Bilder, die mich umgaukelten, an jenes ahnende Sehnen, an jenes pressende und doch so unbeschreiblich wohlthuende Vorgefühl unseres künftigen Seins und Wirkens. Und wenn ich mich zur höchsten Wehmuth stimmen will, dann rufe ich meinem Herzen das Andenken dieser Tage zurück und schwelge in meinem Schmerze. Auch in diesem Momente, in dieser Stimmung, bei diesem ersten lauten Aufklopfen meines Herzens sah ich dich, und eine neue ebenso warme Quelle der Empfindung sprudelte in meinem Busen auf. Es war Liebe, aber jene nebelhafte, form= und materienlose Lichtgestalt, die uns in diesen Jahren umflattert. Wußte ich es, was es war, das mir an dir, wenn ich dich sah, den nämlichen Eindruck machte wie eine heitere, muntere Landschaft, wenn ich an einem Frühlingsmorgen unter einer Buchengruppe gelagert, sie mit Thränen der Freude und des Selbstgefühls im Auge anstaunte! Jene keusche, reine Liebe war es, die ihren Gegenstand nur aus weiter Ferne zu betrachten wagt, die nicht weiß, wie ihr geschieht, sich angezogen fühlt und doch sich nicht zu nähern versucht, die sich selbst nicht kennt, ihr Entstehen und ihren Zweck nicht weiß. Das erste Quellen und Treiben meiner innern Kräfte besänftigte sich, mein Geist bekam zunächst seine Richtung ins Gebiet der Abstraction, die ersten Eindrücke auf mein Gefühl verloren ihr grelles Colorit, mit ihnen auch dein Bild; es trat in eine größere Entfernung zurück, ohne mir je ganz aus dem Gesichte zu kommen. Reichliche Nahrung fand mein Kopf auf dem Felde der Speculation. Die Bildung meines Herzens schritt nicht im Verhältnisse mit fort; es würde vielleicht ganz zurückgeblieben sein, wenn nicht mein immer höchst reges Gefühl für Kunst ihm einige Nahrung gegeben hätte. Mehrere Jahre gingen so hin;

da verbreitete sich die Revolution bis hin in unsere Gegenden. Freiheit, Völkerwohl, Heil der Menschheit, welche Funken für ein nur einigermaßen warmes Gefühl! Wie sehr mußten sie einen Sinn exaltiren, der so empfänglich für alle Eindrücke der Art war.

O, mit Entzücken denke ich noch an diese zweite schöne Epoche meines Lebens zurück, wo ich vor sechs Jahren zuerst die Bilder auffaßte, die seitdem eine so lange Zeit hindurch mein Herz ganz ausfüllten. Zum zweitenmale erschien mir die ganze Welt in dem lichten Morgensonnenglanze, alle Gefühle und Kräfte braustten durcheinander, mir war so wohl, eine lachende Zukunft erfüllte meine Seele, ich jubelte laut auf vor innigem Vergnügen. Mit dem neuen Erstarken meiner Empfindungen wachte auch dein Bild mit erneuter Lebhaftigkeit wieder auf. Aber der Jüngling hatte um sich sehen gelernt, er hatte gelernt die gesellschaftlichen Verhältnisse würdigen, sich Rechenschaft geben von seinen Empfindungen. Er blickte auf und sah den Gegenstand seiner Liebe in Beziehungen, die ihn hoffnungslos machten, er sah auf sich selbst und ward noch hoffnungsloser. Doch immer war das Alles noch nicht zu ganz deutlichen Begriffen gekommen; ich entsagte dir nicht, denn bestimmte Prätensionen hatte ich gar keine gemacht; ich hielt mich an dich, so nahe ich konnte, suchte dich auf, wo ich dich zu finden hoffte, mein Blick verweilte auf dir, hing an deinem Auge mit banger Sehnsucht, und gleitete ab, wenn du auffahst. Die Stürme um uns näherten sich, ich warf mich hinein und arbeitete wacker meinem Ziel entgegen. Ich mag von diesem ganzen Zeitraume nichts sagen; er endigte, der Frieden kam, meine Verhältnisse änderten sich, die deinigen waren anders, dein Bild trat mit mehr Stärke als jemals hervor, und eine neue Periode meines Lebens, die meiner eigentlichen Liebe, trat ein, sie hat mir viele Freuden verschafft, diese Liebe, aber auch vielen Kummer, manche trübe Stunde herbeigeführt,

du hast beides mit mir getheilt, wir haben Ansprüche auf eine bessere Zukunft, auf sie sind unsere Wechsel gestellt. Aber für mich hat sich die Natur erschöpft: sie gab mir den Enthusiasmus für die schöne Natur, für Freundschaft, für Freiheit und zuletzt auch den für Liebe; ihr Füllhorn ist geleert für mich, ihrer Gaben letzte hat sie mir gespendet, jetzt verläßt sie mich, mag ich haushalten mit den Resten meiner Schätze die übrige Hälfte meines Lebens hindurch. O, wie unglücklich, wie elend wäre ich, wenn Liebe mich flöhe! An alles, was meinem Herzen nur werth ist, ist sie geknüpft; alle meine Gefühle, alle meine Empfindungen werden in ihrem Medium geboren; reiße sie aus meinem Herzen, und alles, was dort ihr so innig verbunden ist, wird folgen, und eine grause Oede zurücklassen, in der nur ein paar bleiche Schatten ehemaligen Glückes umher-schwirren, ein paar Funken voriger Wärme aufglimmen. Aber besorge nicht, daß je dieß Feuer in mir erlischt, wenn ich auch wollen könnte, ich vermöchte es nicht. Die Erinnerung vergangener Tage, genossener Jugendfreuden, steigt vor meiner Seele auf, dein Bild geleitet sie, ich sehe hinaus in die Zukunft, in jene Zeiten veredelter gebildeter Menschheit, dein Bild folgt mir dahin; ich genieße die Schätze der Kunst, und suche die Beziehungen zwischen dir und ihren Bildungen auf, ich denke meiner Freunde, und alle verwandten Gefühle meiner Liebe werden wach, und dessen bedarf's nicht einmal, nur den Namen irgend eines Buches, das wir miteinander gelesen haben, darf ich mir zurückrufen, und schnell strömt die Quelle des Gefühls in mir. O, ich wäre recht, recht unglücklich, wenn ich zweifeln könnte, daß du mich mit gleich reiner, warmer, inniger Liebe liebtest, deren ich bedarf, wenn mein Herz nicht verwildern soll. — — — —

Doch ich erstaune. Dieß alles wollte ich dir ja dießmal nicht sagen, aber ich lese zurück und begreife recht gut, wie ich auf diesen Weg kam. Es ist eine so schöne Sache um diese

Ergießungen unseres Herzens, daß man sich kaum losreißen kann, wenn der Strom einmal in seinem Flusse ist.

Daß der Würfel geworfen ist, daß ich noch auf unbestimmte Zeit hier bleiben werde, das war es, was ich dir eigentlich mittheilen wollte. Aber zage nicht, Liebe, zage nicht unserer Liebe wegen unterdrücke ich die brennende Sehnsucht, die mich verzehrt: alles das wiederzusehen, was mir lieb und werth ist. Neue Stürme erheben sich; unter Hoffen und Harren und Fürchten soll noch einmal ein ganzes Jahr hingehen. Die Probabilität zum Frieden ist nicht groß, und Gott weiß, welche Ereignisse der nächste Feldzug gebären wird. Um mich über sie zu erheben, um mich unabhängig von ihrem Einflusse zu machen, das ist die Ursache, warum ich hier bleibe, warum ich mein Vaterland noch nicht wiedersehe. Ob mir das gelingen wird, ist meine geringste Sorge, ich berechne meine Kräfte, meine Ressourcen, meine Verhältnisse, die Lage, in die ich hinein versetzt bin, und ich sehe keine Schwierigkeit gegen die Ausführung meiner Pläne, die mir unüberwindlich wäre. Ich kenne Welt und Menschen nicht aus Büchern, sondern aus theuren Erfahrungen, und das ist es, nicht Leichtsinn, nicht Vermessenheit, wenn ich so spreche. Meine Freunde für jeden Fall auf ähnliche Art zu sichern, ist wirklich, was mir mehr Sorge machen, mehr Anstrengung kosten wird als meine Selbsterhaltung. Wohl werde ich noch eine Weile auf den Wellen umhertreiben, wohl magst du noch oft mich aus dem Gesicht verlieren, aber zittere nicht für mich; ich habe Kräfte genug, um mich aufrecht zu erhalten. Nichts vermag mich zu erschüttern; für alles, deinen Verlust ausgenommen, habe ich Mittel des Ersatzes und der Abwendung. Das Schicksal ist nicht feindselig gegen mich gesinnt, es behandelt mich manchmal hart, allein diese Härte ist, wie ich mir immer selbst sagen muß, heilsam und nützlich für mich gewesen; ich wäre, so wenig es auch noch ist, nicht das, was ich bin, wenn ich nicht auf diesen Wegen,

nicht unter diesen Umständen geleitet worden wäre. Wohl ist es schön, unter den Palmen des Haines ein ruhiges, sorgen- und wolkenloses Leben hinzuträumen, aber ist dieser Zustand des Menschen würdig? Ist diese beschränkte Lage seiner Bestimmung angemessen? Soll er in diesem Halbschlafe ungebildet und ungebraucht seine Kräfte abwelken lassen, in seiner Jugend voreilig schon die Freuden des Alters verzehren, und dann nach dem langweilig, freudenlos hingebrachten Abend seines Lebens in die Zukunft hinübergähnen? Nein, er soll wirken und handeln, so lange er noch unverbrauchte Kräfte hat; so lange er der Menschheit nützen kann, seine Ruhe ihr opfern, nur in dem Verhältnisse bekommt er Anspruch auf Genuß, als er diese Pflicht erfüllt hat, und sein Lohn wird sein, daß dieser Genuß um so vielseitiger und reiner, um so umfassender ist, je mehr Bildung er seinen Kräften gegeben hat, und daß die Aussicht in ein durch die Rückerinnerung vergangener Handlungen erheitertes, zufriedenes Alter ihm wird. Das ist die Laufbahn des Mannes. Sophie mag in ihrer Note, auf die ich nicht weiß ob sie meine Antwort erhalten hat, sagen was sie will.

Jetzt sind zehn Tage nach dem Anfange dieses Briefes verflossen, was hat sich in diesen zehn Tagen nicht alles geändert. Alle meine Verhältnisse sind verrückt, alle meine Beziehungen geändert, aber nicht zum Schlimmen, o nein, nicht zum Schlimmern, das Schicksal hat uns auch einmal eine Freude bereitet, eine recht große Freude, ich bin ihm dafür auch wieder gut geworden. Es drängt mich dir es mitzutheilen, aber nein, ich thue es nicht, überraschen soll es dich; daß ich das mir Zugedachte nicht sogleich ergreifen kann, o das zerreißt mich, das treibt mich mit rastloser Unruhe umher. Schon vier Stunden bringe ich über diesen paar Zeilen zu, es ist gar nichts, dieß Schreiben und Buchstaben malen. Da strömen die Gefühle auf, und immer neue und immer wärmere und drängen uns zur Mittheilung,

und es ist dann so schön, wenn diese Mittheilung von Auge zu Auge, von Herzen zu Herzen im Momente der Schöpfung geschieht, es ist dann so schön, wenn sie sich wechselweise begegnen und gemeinschaftlich zurückkehren, von wo sie herkommen. Aber wenn wir nach Worten haschen sollen, nach Bildern und Holzstäben, um sie zu bezeichnen, und die unsichtbaren geistigen Gestalten in ein körperliches Gewand umhüllen, um sie bis zu dem verwandten Herzen zu bringen, das ist so ängstlich, so kalt, ich habe noch keinen Brief an dich geschrieben, den ich nicht hätte zernichten mögen, wenn ich ihn zurücklas. Ich kenne meine Empfindungen darin wohl wieder, aber da stehen sie nebeneinander unbeweglich, wie die Steinbilder geputzt, und ihre reine Contour mit einer fremdartigen Draperie umhüllt. Unbeschreiblich ist es, wie ich mich deßwegen auch darnach sehne, dich einmal wiederzusehen, dir einmal warm in die Seele zu strömen, was seit drei Monaten mich preßt. Schon der Gedanke an unser Wiedersehen erregt einen Sturm in mir, den ich nur dadurch besänftigen kann, daß ich ins Freie eile. Da versetze ich mich hin in jenen glücklichen Augenblick, wo endlich die Fesseln zerreißen, die uns in so große Entfernung von einander binden, wo ich dir sage: Liebe, hier hast du mich wieder! — — — Siehe hier mein Herz noch wärmer, als da es dich verlassen mußte! — Wenn wir uns dann erzählen, was seit unserer Entfernung in uns vorging, was uns quälte, uns freute, wenn ich mir das alles so denke, dann überströmt mich ein glühendes Gefühl. Mehr als einmal bin ich vor die Barrieren herausgestürzt der Marne zu, um dir wenigstens ein paar Stunden näher zu sein, mit jedem Schritte, wo ich dir näher kam, stieg mein Gefühl, und ich ging rund um die Stadt herum, um nur nicht zurückkehren zu müssen. Schwermüthig setze ich mich dann zu Hause an mein Kamin, sehe hin in die glühende Asche, wie hier und da von Zeit zu Zeit ein helles Lichtpünktchen aufglimmt und stirbt.

O menschliches Leben, das ist dein Bild! Nur diese Saite berührt, und alle verwandten Töne meiner Seele tönen mit, Wehmuth ist mein Gefühl, ich zerfleische mich selbst um sie zu wecken. Abende, wie ich dir einen aus dem Gefängnisse schilderte, hatte ich gar viele seitdem, mein Herz nährt sich an ihnen, es nährt sich an seinem Schmerz, weil die Freude ihm versagt ist. — — — Ich habe keinen Sinn für so manche Genüsse, mit denen sich die Menschen zur höchsten Freude hinaufjubeln, aber die Natur entschädigte mich dafür. — — — — — — — —

Schon wieder Trennung, ja wohl, das menschliche Leben ist ewiges Kommen und Gehen, Scheiden und Wiedersehen, du hast recht Liebe! Lebe wohl und behalte mich lieb.

Frankfurt,*) 18. Februar 1800.

Heute liebe „Kätz" werde ich dich nicht sehen. Ich weiß nicht wie mir ist, aber ich bin niedergeschlagen und mißmuthig. Ich hatte mich so sehr aufs Wiedersehen gefreut, so herzlich gefreut; aber kaum war die erste Viertelstunde der Berauschung vorüber, da schlug uns unser Schicksal schon wieder in die Fesseln, in denen es uns beinahe die ganze Zeit unserer Liebe unausgesetzt hielt. Jener leidige Zwang, der sich wie ein bleiener Mantel um uns legt, und alle unsere Bewegungen hemmt und lähmt, verfolgt uns auch hier hin, und ich hatte ganz vergessen ihn in Rechnung zu bringen. Ein besonderer Umstand, der in meiner Jugend eintrat, hat mich mit meiner Empfindung verschlossen und zurückhaltend gemacht, das geringste Geräusch schreckt sie bei ihrem Ergießen zurück, oder verhindert es ganz. Jeder mei=

*) G. berührte auf der Rückreise Frankfurt, weil seine Braut ihre Freundin Sophie Brentano dorthin begleitet hatte, wo sie dann den Winter im Hause Brentano zubrachte.

ner Briefe kostet mich daher einen kleinen Kampf, von der Besorgniß erzeugt, daß er in fremde Hände fallen möchte. Ich fange daher meistens kalt an, allmälig aber meistert mich mein Gefühl, ich werde wärmer und wärmer, der Strom wird immer gedrängter und schwemmt am Ende alle Besorgnisse hinweg. So auch in Gesellschaft, ich weiß uns beobachtet, belauscht, augenblicklich tritt der ganze Strom meiner Gefühle zurück, und in mir entsteht eine unausstehliche Leere, und ich bin in solchen Augenblicken ein unerträglicher Mensch. So lange mich etwas zum Reden reizt, ist dieses Gefühl durch die Befriedigung des Sprechens umkleistert, ist aber dieser Reiz abgestumpft, sogleich dringt es mit seiner ganzen Schwere auf mich ein. Ich wache dann über meinem Herzen wie ein Geiziger über seinen Geldsäcken, ich denke nicht, ich empfinde nicht, ich träume mit halbverschlossenen Sinnen, alle innere Spannung hört auf. Das sind immer die widrigsten Augenblicke meines Lebens, und doch habe ich nicht Kraft genug, mich loszureißen, wegzutreten von dem Schirme, der mich von dir trennt, ich muß weggerissen werden, und dann wenn ich mich allein weiß, wenn jener Zwang aufhört, und die gepreßten Empfindungen sich Luft machen, dann ergreift mich bitterer Unmuth über mein Loos, ich zürne dem Schicksal, das mich wegschleudert und wieder hinwirft, und im Augenblicke, wo ich lechzend nach dem so lange Ersehnten hingreife, mich an den Boden wurzelt, ich zähle mir alle Gefühle, alle Genüsse vor, die ich bei dir finden könnte, und sehe mich so arm und isolirt, daß ich wegeilen möchte ins Weite, und immer weiter, ohne daß ich je zurück sehen dürfte. O, das ist traurig; wann werden wir endlich aus diesem gläsernen Kerker befreit werden? — — — — — — — — — — — —

Lebe wohl, immer bin ich in Gedanken um dich, lebe recht wohl!

Frankfurt, 25. Febr. 1800.

Du willst, daß ich dir schreibe! Du weißt was ich dagegen habe, wenn man sich sprechen kann. Indessen hat Schreiben einen großen Vorzug vor mündlicher Mittheilung, es faßt die jedesmalige Stimmung des Momentes auf und bewahrt unsere Empfindungen für die Zukunft, da können wir denn einst zurücksehen auf die Laufbahn, die wir durchschritten, dort stehen die Wegsteine, die uns leiten bis zu dem Kreuzwege, an dem wir uns zum erstenmal begegneten. Ich bereite manchmal meinem Herzen ein Fest, wenn ich mich so hineindenke, ich weiß nicht in eine wie ferne Periode, wo das, was jetzt noch im trüben Nebel als Zukunft vor uns schwebt, hell und klar als Vergangenheit hinter uns liegt, wo alle unsere Wünsche, alle unsere Hoffnungen realisirt sind, und wir nun mitten im Genusse häuslichen Glückes zurücksehen auf die unruhigen, aber gewiß darum uns so wertheren Tage unserer Jugend, und noch einmal in der Rückerinnerung alle unsere Freuden, alle unsere Leiden der Reihe nach durchempfinden, und uns freuen, daß wir so reichen Stoff vorfinden, an dem die Natur uns eine unversiegbare Quelle des Genusses für ein freudeleeres Alter bietet. Siehe, so bin ich ungenügsam; mitten im Momente des Genusses postulire ich schon den fernen Nachgenuß, und vereinige mit einem Bande die Freuden der beiden Extreme meines Lebens. — — — — — — — — Wie gewöhnlich sind die bisher verflossenen Tage meines Hierseins mit Eindrücken sehr entgegengesetzter Art bezeichnet. Manche meiner Hoffnungen sind hier zusammengestürzt, manche neue befestigt worden. Ich habe nach langem Sträuben mich endlich entschließen müssen, einen Mann für den nichtswürdigsten Schurken zu erklären, den ich für den rechtschaffensten hielt, weil ich es schlechterdings unmöglich glaubte, daß in der menschlichen Natur ein so ungeheures Verstellungsvermögen läge, daß der Bube unter der Larve des Tugendhaf-

ten der angestrengtesten Beobachtung, der geprüftesten Menschenkenntniß entwischt, und nur durch Zeit und Zufall entlarvt wird. Allein ich habe wieder Andere kennen lernen, die mich für den Verlust entschädigten, und einen Theil der Gewalt dieses schrecklichen Schlages aufhielten. Ich habe viele interessante Menschen kennen gelernt, und gewiß der Cirkel deiner Freundin enthält nicht die unbedeutendsten darunter. Ich habe endlich dich gesund und heiter wiedergefunden, nach einer so langen Trennung wiedergefunden, darf ich nun eine Miene verziehen und klagen? Nein, ich danke meinem Genius, er will mir wohl.

In einigen Tagen werde ich dich verlassen müssen. O, sie wird mir wehe, sehr wehe thun, diese Trennung; am Tage unseres Wiedersehens verbitterte sie schon meine Freude; aber dafür wird auch der Gedanke unseres baldigen Wiederfindens den Schmerz des Scheidens lindern und mich den Zeitraum, der zwischen beiden Momenten liegt, vergessen machen. Ich kehre nach Koblenz zurück, und dort hoffe ich den Frühling und den Sommer ruhig zubringen zu können. O, ich freue mich kindisch auf diesen Frühling! Schon an sich war er mir zu allen Zeiten so werth, sein Eintritt jedesmal meinem Herzen ein Fest. Nun erst mit dir. Wenn ich ein Schwärmer bin, dann bin ich es an einem Frühlingsmorgen oder Abend geworden. Der bevorstehende soll uns schön werden, schöner als der vorige, der uns so traurig hinschlich, so traurig für die Natur wie für unsere Liebe, ich mag nicht mehr daran denken. Und doch mag ich dir nicht sagen: eile, daß wir uns wiederfinden, ich fühle zu sehr, wie zuträglich in jeder Hinsicht dir der hiesige Aufenthalt ist, als daß ich ihn verkürzen sollte, so nahe es mir auch geht, dich so ferne von mir zu wissen, von mir, der so gerne immer und immer um dich sein möchte. Nein, bleibe, so lange es deine Verhältnisse nur immer gestatten. Alles opfere ich ja gerne deinem Wohlsein, und dieß Opfer kostet der Liebe nichts, erhalte

nur deine gegenwärtige Stimmung, und du hast für mich gesorgt.

Es ist doch sonderbar, wenn ich so die Gruppe ansehe, die wir drei: Sophie du und ich hier miteinander bilden. Sophie mit der ruhigen Bedachtsamkeit, die alle Gegenstände fest ins Auge faßt und nicht rastet, bis sie ihnen die idealische Draperie abgestreift hat, die ihre Umrisse zwar weniger scharf, aber gewiß um so lieblicher macht; mit der nüchternen Besonnenheit, die jedes lichtere Aufflammen des Gefühls, jedes Ueberschreiten des gewöhnlichen Rhythmus der Seelenbewegungen als Ueberspannung verwirft, und innerhalb der enggezogenen Gränzen des Alltäglichen, nur kleine, leichte, wenig erschöpfende Oscillationen zuläßt; mit der heitern Genügsamkeit, die auch auf Haiden und Sandwüsten Schönheiten findet, sich Sträuße von Wiesenblumen pflückt, an Teniers Gemälden sich ergötzt, Schweizergegenden, Kunstbeete, italienische Ideale, wenn sie consequent sein will, außer ihrem Kreise findet; mit der ungetrübten Seelenruhe, die dankbar die Genüsse auffaßt, wie sie sich darbieten, ohne weiter über ihren innern Gehalt mit der Natur zu rechten; die Liebe allenfalls auch durch Freundschaft ersetzt glaubt; die nur individuell bezogene Wirkungen kennt, und alles Wirken auf ganze Massen als Schwärmerei tadelt, und als Selbsttäuschung darstellt. Mit einem Herzen, das schnell, richtig und scharf, aber eben nicht stark fühlt, das immer ruhig mit gleich großen Intervallen pulsiren soll, gut ist aus natürlicher Wärme, aber es aus eben diesem Grunde nicht sein will, das sich mit dem Kopfe in unmittelbaren Verkehr setzt, ohne der Zwischenkunft der Einbildungskraft zu bedürfen, die ihrerseits ohne Widerspruch die Herrschaft der Vernunft anerkennt.

Ich hingegen mit einem Gefühl, das früh in den ersten Tagen meiner Jugend geweckt, eine lange Zeit vorherrschend mich begleitete, mich nach und nach durch alle die verschiedenen

Abstufungen und Modificationen seines Wesens durchführte, mir alle seine Freuden und verhältnißmäßig wenig seiner Leiden darbot, und selbst diese wenige in der Folge wieder zu Genüssen umzuschaffen wußte, das jetzt zwar seine Vehemenz, aber nichts von seiner Wärme eingebüßt hat, und noch immer mit dauernder Anhänglichkeit seine Gegenstände umfaßt, das vor der Kälte und der Unförmlichkeit der alltäglichen Erscheinungen zurückschaudert, und sie daher mit einem Gewande umgibt, das, sei es ihnen auch fremd, doch ihrem Eindruck das Widrige benimmt, das endlich zurückgestoßen, mit der unbeschreiblich unangenehmsten Empfindung, von allem Mittelmäßigen, Erbärmlichen, Kleinlichen sich immer Ideale schafft, an denen es sich entschädigt, und die es in die Vergangenheit und Zukunft überträgt, wenn die Gegenwart ihm keinen Raum oder keinen Stoff darbietet. Mit einem Herzen, das nach und nach alles durchempfand, was irgend ein menschliches Herz empfinden kann, das mit Aengstlichkeit nach warmer zusprechender Empfindung um sich sieht, und jene frostige Aermlichkeit des Gefühls, jenen Mangel an treibender Lebenskraft mit peinlichem Unmuthe erträgt, das zu seiner Befriedigung nichts weniger als großer Genüsse bedarf, aber die dargebotenen immer auf seine Art verschönert und belebt. Mit einem Kopfe, den eine fünf Jahre hindurch fortgesetzte Erfahrung, die eben so viele Jahrzehnte aufwiegen, die mannigfaltigste Combination äußerer auf ihn einwirkenden Umstände abgekühlt haben, und der mit kaltblütiger Besonnenheit die Erscheinungen um sich her zu wägen und zu würdigen vermag. Mit einer Einbildungskraft, die zwar lebhaft und reizbar und auch wohl poetisch, aber durchaus nicht herrschend ist.

Und nun endlich du selbst, Liebe, eine Geßnersche Idylle, mitten zwischen der reinen kunstlosen Prosa und der Epopöe. Nicht so systematisch nüchtern wie Sophie, nicht so begeistert für's Allgemeine wie ich, zieht deine Weiblichkeit dich zum In=

dividuellen hin, in dem und für das du ebenso sehr idealisirst wie ich selbst; ebenso sehr zurückgestoßen wie ich von den nackten harten Umrissen der Erscheinungen des Tages, aber einerseits weniger resignirt als Sophie, weniger verschönernd und hoffend als ich, ziehst du dich zurück in dich selbst, um jenen Conflict zu vermeiden, den Sophie sucht, um auch selbst dem Wasser Elektricität zu entlocken, und den ich nicht fürchte, weil ich nur immer die Seite in Rechnung bringe, die dem Gange meiner Empfindungen zupaßt. Dein Gefühl, reizbar und beweglich, rein und geläutert, kennt die Linie nicht, auf der Sophie wandelt, erhebt sich auch nicht zu meinen Begeisterungen, denen Sophie, vielleicht nicht ohne Grund, ihre Periode fixirt hat; warm in deinen Empfindungen, aber während dem Laufe deines Lebens nur zu oft der Nothwendigkeit ausgesetzt, ihnen Gewalt anzuthun und sie zurückzutreiben, ist es nicht Grundsatz, sondern eine gewisse weibliche Scheu, die dich zurückhält, und die dich von Außen Sophie nähert, während dein Inneres mir selbst mehr zuspricht; dein innerer Sinn sanft und rein gestimmt, schwebend wie der Ton der Harmonika, mitten zwischen dem scharf und fest gegriffenen und dem starken und vollen; dein Herz immerfort aufgeregt, immer oscillirend, zieht sich nicht so ganz in sich selbst zurück wie das Sophiens, fließt nicht so ganz auseinander wie das meinige, es kennt keine Fessel und keine fremden dilatirenden Kräfte, und muß sich anschmiegen, nicht an die Menschen wie Sophie, nicht an die Menschheit wie ich, nur an Einen, der ihm Alles ist. So stellt denn jedes von uns dreien seine eigene besondere Erscheinung dar.

Sophie: Aufhebung des Kampfes zwischen Kopf und Herz, durch gänzliche Unterordnung des letztern unter den erstern.

Ich: Abwendung dieses Kampfes durch Weglenkung der Wirkung des Herzens von innen nach außen.

Und du die Endigung desselben durch Unterordnung beider an eine fremde Gewalt.

Wir wollen nicht rechten, welches die bessere sei, welche am Ende siegen, und die andern in sich zusammenfließen sehen werde. Jeder suche sich auf dem einmal eingeschlagenen Weg vorwärts zu bringen, und das zu erreichen, was ihm erreichbar ist.

Siehe, so beurtheile ich Sophie, wenn sie etwas Anderes glaubte, so that sie Unrecht.

So beurtheile ich mich selbst, wer mich aus einem andern Gesichtspunkte ansieht, beurtheilt mich schief.

So endlich beurtheile ich dich, und ich glaube, ich beurtheile dich recht. Man sagt die Liebe sei blind, das ist sie nicht, sie macht den Kurzsichtigsten scharfsichtig. Erhalte mir jene Individualität in deinem Charakter, in meinen übrigen Verhältnissen werde ich, wenn ich sagen darf, so sehr an Universalität gesättigt, daß ich mich in meinen persönlichen Beziehungen nach jener weniger verbreiteten, aber um so innigeren Anhänglichkeit sehne. Aber wohl gemerkt, Individualität ist nicht Menschenscheu.

Dreimal schon bin ich unterbrochen worden, und noch so viel hätte ich dir zu sagen, aber ich muß abbrechen, in einigen Stunden sehe ich dich ja wieder, aber freilich zum letztenmal. Mit schwerem, schwerem Herzen verlasse ich einen Ort, wo mir so wohl gewesen ist. Aber unser Wiedersehen war ja ein Geschenk des Himmels, das wir nicht erwarten konnten. Lebe wohl! recht wohl!

Koblenz, 15. Ventose J. VIII. (6. März 1800).

Angekommen, liebe Kätty, wohlbehalten an Ort und Stelle wäre ich nun richtig, angekommen, aber noch unsichtbar. Linz ist noch nicht zurück, bis zu seiner Ankunft muß ich mich verborgen halten. Da habe ich denn nun Muße, mehr als ich deren bedarf, um mich über das schnelle Dahinrauschen jener

wenigen glücklichen Tage meinen Betrachtungen zu überlassen, und durch bitteres Entbehren, die kurze Freude zu büßen, die uns das Schicksal vergönnte — — — — — — —

Da bin ich nun hier unter meinen Freunden, freue mich, sie nach und nach alle wieder zu sehen, tausche mit allem, was wir die Zeit über sahen und fühlten. Allein wenn sie mich nun verlassen, wenn's stille wird und einsam umher, und ich in mich selbst verschlossen reflectire auf das, was vorüberging und jetzt ist, dann stelle ich Vergleichungen an, wäge die Momente gegeneinander, versetze mich recht lebhaft in die Augenblicke zurück, wo mir an deiner Seite so wohl war, und dann erst wird mir die Gegenwart recht öde; kärgliches Moos, Flechten und Klippengewächse dort, wo sonst die Rose der Liebe glühte, mitten herausgerissen aus dem Genusse des Frohsinns, und nun einsam und allein abgeschlossen von der Quelle dieses Genusses, das fühle ich tief, wie wehe es meinem Herzen thut. Aber, sag' ich dann wieder mit dem athenienfischen Mädchen:

Gieb auch Blätter, damit der Glanz der Blumen nicht blende.
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranze.

Da hängt er nun der liebe welkende Kranz, und ich bewahre sorgfältig jedes fallende Blatt, wie an der Rose, die du mir an jenem Abend einst gabst, bewahre alles sorgfältig zum künftigen Nachgenusse in den Zeiten der Noth. Siehe, so welkt meine Liebe nicht wie diese hinfälligen Blüthen unserer Freuden! Nein, ewig und unverwelklich und fest bleibt sie, was sie ist, zu allen Zeiten dieselbe. Nicht wahr, die deinige auch? Könnte ich ruhig sein, wenn ich davon die feste Ueberzeugung nicht hätte? Ohne den mindesten Zufall kam ich um die bestimmte Zeit in Montabaur an. Dort verließ ich den Wagen und setzte mich zu Fuß in Bewegung, um sicherer hieher zu gelangen. Bald bog ich um eine Ecke herum und vor mir lagen meine lieben, lieben blaugrauen Rheinberge. O immer nach der kleinsten Abwesenheit

sehe ich sie wieder mit der lebhaftesten Freude, diese Berge, aber dießmal fehlte ihrem Eindruck etwas, denn mein Herz war getheilt.

Nicht lange vor Untergang der Sonne kam ich auf die Höhe hinter dem Thale. Es war noch zu hoch am Tage, um den Rhein zu passiren, ich setzte mich hin um die Dämmerung zu erwarten. Da lag nun unter mir meine Vaterstadt, mit allen den mancherlei Stellen, die meine Jugend oder unsere Liebe geweiht und meinem Herzen so werth gemacht haben. Vor mir meine Fenster und die von Krahe, und die von Jean Claude und jene von meinem Gefängnisse, und die von Clara du Plessis, und euer Hügel und unsre Republik auf dem Rheine, und der Garten deines Onkels und alle die lieben, lieben Plätze, an deren jeden ein Andenken aus meiner Jugend geknüpft ist. Der Abend war gar zu schön, im Westen stach die Sonne durch ein malerisches Gewölke, um den übrigen Horizont lag ein leichter zerrissener Nebel wie ein hingeworfenes Gewand um die nackten Berge, im grünen Rheine nur von Zeit zu Zeit ein Eisfeld, die Luft mild und warm. Da saß ich nun da auf einem Steine und starrte hinunter in meine Welt. Der bekannte Ton der Uhren und Glocken traf mein Ohr, sogar das Getöse der Menschenstimmen, die zu mir hinaufschallten, schien mir nicht fremd, alle meine Sinne waren rege gemacht, um mich in die Welt meiner Reminiscenzen hinein zu zaubern. Der Strom drang auf mich ein, und ich überließ mich ihm willig. Freudig stieg ich an der Leiter, die dort vor mir lag, hinab bis in die fernsten dunkelsten Tage meiner Kindheit bis dahin, wo die Dämmerung, die uns beim Eintritt ins Leben umfängt, jeden weitern Blick in die Tiefe verbietet. Von Scene zu Scene sprang ich hinunter, hielt mich dort auf und da, schuf noch einmal die nämlichen Situationen um mich, fühlte mich noch einmal in die jedesmaligen Gefühle hinein, sprang dann wieder auf meine gegenwärtigen, verglich und maß die spielenden Freuden des Kindes, mit

wenigen glücklichen Tage meinen Betrachtungen zu überlassen, und durch bitteres Entbehren, die kurze Freude zu büßen, die uns das Schicksal vergönnte — — — — — — —

Da bin ich nun hier unter meinen Freunden, freue mich, sie nach und nach alle wieder zu sehen, tausche mit allem, was wir die Zeit über sahen und fühlten. Allein wenn sie mich nun verlassen, wenn's stille wird und einsam umher, und ich in mich selbst verschlossen reflectire auf das, was vorüberging und jetzt ist, dann stelle ich Vergleichungen an, wäge die Momente gegeneinander, versetze mich recht lebhaft in die Augenblicke zurück, wo mir an deiner Seite so wohl war, und dann erst wird mir die Gegenwart recht öde; kärgliches Moos, Flechten und Klippengewächse dort, wo sonst die Rose der Liebe glühte, mitten herausgerissen aus dem Genusse des Frohsinns, und nun einsam und allein abgeschlossen von der Quelle dieses Genusses, das fühle ich tief, wie wehe es meinem Herzen thut. Aber, sag' ich dann wieder mit dem athenienſischen Mädchen:

> Gieb auch Blätter, damit der Glanz der Blumen nicht blende.
> Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranze.

Da hängt er nun der liebe welkende Kranz, und ich bewahre sorgfältig jedes fallende Blatt, wie an der Rose, die du mir an jenem Abend einst gabst, bewahre alles sorgfältig zum ... Nachgenusse in den Zeiten der Noth. Siehe, so ... Liebe nicht wie diese hinfälligen Blüthen unserer ... ewig und unverwelklich und fest bleibt sie ... Zeiten dieselbe. Nicht wahr, die deinige ... sein, wenn ich davon die feste U... erzeu... den mindesten Zufall kam ich ... tabaur an. Dort verließ ich ... Fuß in Bewegung, um siche... ich um eine Ecke herum und ... blaugrauen Rheinberge.

den ernsteren und tieferen des Jünglings und des Mannes, paarte in zwei nebeneinander liegenden Momenten Empfindungen, zwischen die in der Wirklichkeit sich Jahre geworfen hatten, und mich freute der Contrast dieser wunderbaren Nebeneinanderstellungen. Und doch war mir nicht wohl bei dem Genusse, meine Gefühle waren bleich und welk, der Geist, der sie beleben sollte, war ja so weit von hier. Unten auf dem Platze vor dem Theater sah ich Personen wandeln, ich war gewiß, daß du nicht unten wandeltest. O, was hätte ich darum gegeben, wenn ich dich unter ihnen gewußt, wenn ich dich dort auch nur einen Augenblick gefunden hätte. Aber so warst du fern, fern von da, was interessirten mich nun die wandelnden Gestalten. Ich sah aufwärts in die Gegend, wo ich dich wußte, aber da lag verdickter Nebel von den Strahlen der untergehenden Sonne geröthet, trübsinnig sank mein Auge wieder in die Fluthen des Rheines, eine neue Saite tönte: die der Schwermuth. War ich vorhin hinabgestiegen auf den ebenen Pfaden der Vergangenheit, so stieg ich jetzt hinauf in die Zukunft. Noch wenige Jahre und meines Lebens erste und schönste Hälfte ist vorüber, was wird mir die folgende bringen? Wie, wenn ich nach einem halben Jahrhundert, nach langer Trennung von allem, was diese Stelle nur Werthes vereinigt, noch einmal so hier säße, und mit trübem Auge, mit welker Lebenskraft und abgestumpften Sinnen so herabblickte wie jetzt, aber mit nagendem Gram im Herzen, mit Kummer und mit Schmerz über hingeschwundene Freuden und Hoffnungen. Wenn sie mir fremd geworden wären alle diese dort webenden Menschen, alle dort tosenden Stimmen, wenn auf diesen Plätzen Gestalten, schon unter der Last der Jahre gebückt, dahin wandelten, die jetzt noch nicht existiren, an die kein Band, keine Saite mich kettet, die mir Fremdling gewordenen fremd sind und ferne; wenn die Natur ihren Zauber, und das Leben, wo die Zahl der kummervollen Tage, die der frohen erdrückt, seinen Reiz ver-

loren hat, wenn Alle, die ich in meinem Herzen trage, alle Gefährten meiner heitern Jugend, Alle, die Sorge und Freude, Arbeit und Mühe mit mir theilten, dahin sind, und wenn auch, o Gott, meine liebe Kätty nicht mehr wäre, und ich nun allein, ganz allein und verlassen dastünde in der weiten Natur, ein gewaltsam herausgerissener Ring aus der Kette der Wesen, um mich nichts als die schreckliche Leere, vor mir die Dunkel der Ewigkeit, in mir das Gefühl des welkenden Lebens, hinter mir die peinigende Erinnerung verlorener Freuden, wenn ich nun mit dieser Hölle im Busen herabblickte auf diesen Schauplatz meines hingeschwundenen Glückes, angehaucht von der kalten Todtenluft des Grabes, o Gott nein, ich habe keinen Begriff von dem schauderhaften Gefühle, das in dieser Lage mich zusammenpressen müßte! Klopstocks Ode ist schön, so nahe mit meinem Gefühl verwandt, und doch sie füllt es noch lange nicht ganz. Mir war so bange, ein kalter krampfhafter Schauder durchfuhr mich von Moment zu Moment, ich mußte mich losreißen, die Sonne war untergegangen. Tief erschüttert verließ ich meine Stätte, und umarmte meine Freunde.

Mit diesen Empfindungen habe ich die Ufer des Rheines begrüßt, von denen ich so lange und so ungern getrennt war, mit welchen ich jene des Maines verließ, mag ich dir nicht sagen. Trübsinnig und düster setzte ich mich hin in den Grund des Wagens, sah nicht um und nicht auf und rollte so am Abend in Wetzlar hinein.

Deine Mutter habe ich nun, wie sich von selbst versteht, noch nicht gesprochen, von meiner Anwesenheit ist ihr noch keine Ahnung aufgestiegen. Franz ist wohl und grüßt dich, und Hippeltänzchen, so glaube ich heißt ja das kleine Ungeheuer, dem man alle Stühle wegräumen muß, wenn man nicht will, daß er auf Tischen und Kommoden herumspaziert, auch. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er unter den Mopsschönheiten keine unbedeutende Rolle spielt.

Grüße mir den ganzen Kreis deiner Freundinnen, und halte ja dein Versprechen. Ich habe gegen Sophiens Bruder keine Silbe meiner Abreise erwähnt, ich fürchtete Erörterungen und Fragen, die mich in Verlegenheit hätten setzen können. Bitte Sophie mich zu entschuldigen, wenn die Sprache darauf kommen sollte. Lebe wohl!

Koblenz, 22. Ventose J. VIII. (13. März).

Du solltest ihn sehen, deinen armen Gefangenen, wie er da sitzt zwischen seinen vier Wänden, und hervorlauscht zwischen den zugezogenen Vorhängen hinaus durch's offne Fenster ins Freie, wo der schönste Frühlingshimmel lacht, und die Sonne so lebhaft scheint, daß ihre Strahlen fühlbar bis zu unserem Innersten dringen. Du weißt wie sehr ich besonders in dieser Jahreszeit nach jedem Sonnenblick hasche, wie mir so wohl ist im Lichte, und unter einem schönen blauen Himmel, der uns eine unermeßlichere Aussicht als jene des Meeres, den Blick bis in seine innerste Tiefe gewährt, wie gerne ich hinauseile dahin, wo ich das alles ungestört und unbeengt genießen kann, und jetzt muß ich verzichten auf diesen Genuß, muß mich selbst an eine Kette schmieden, und mir selbst die Augen zubinden. Freilich habe ich das unausstehliche Gefühl fremden Zwanges nicht, wie damals, als mich Willkür ebenso an eine Stelle band; es hängt nur von meinem Willen ab, und ich bin im Freien, aber eben mein Wille ist gefesselt, und das fühlt er mit Unmuth. Aber ich will mich entschädigen für diese Opfer, und wie könnte ich das besser, als daß ich eine Excursion dahin mache, wo ein Wesen weilt, das mir unter allen das liebste auf der ganzen weiten Welt ist. Mag alles zurückbleiben, was nicht Seele ist an mir, meine ganze Seele kommt zu dir hin. — Es ist zwei Uhr Nachmittag, was treibst du wohl jetzt? Ohne Zweifel bist du im Freien. Du weißt, ich kann das Einsitzen in der Seele

nicht leiden. Da suche ich dich nun an den Ufern des Maines, und eile an deine Seite und will dir mittheilen, was ich seit meinem letzten Brief gedacht, gefühlt und empfunden habe.

Wie Kinder auf Weihnachten freue ich mich auf die Ankunft des Maies, wie sie zähle ich alle Tage, um die ich ihm näher gekommen bin, die ich noch bis zu ihm hin habe. Widrige Zufälle, Schwierigkeiten, Besorgnisse, alles tritt in den Hintergrund, ich habe nur Sinn für mein Seelenvergnügen, wenn ich dich wieder um mich weiß, wenn nicht mehr eine so entsetzliche Kluft zwischen uns ist. Mir ist es, wenn ich daran denke, gerade wie damals, als ich zum erstenmal Frankfurt von weitem erblickte. Da lag es dort fern auf seiner Höhe, in einen leichten grauen Nebel gehüllt, noch vier Stunden vor mir. Ich kann dir nicht sagen, wie wohl mir bei diesem Anblicke ward, da in diesem Nebel dämmerte dein Bild auf, und mir war lieb, daß du von meiner Nähe nichts wußtest? Bis an den Fuß des lieben Bildes wollte ich mich schleichen, und dann auf einmal ihm entgegenstürzen. Ich wollte nicht vom Berge hinunter, denn da verlor ich dein Bild aus dem Auge, und doch trieb es mich ihm entgegen, aber nur in gerader Linie, nicht in Beugungen und Wendungen, wie ich sie nehmen mußte, um den Vorposten zu entgehen. Nie in meinem Leben waren mir die Augenblicke kürzer und die Wege länger. Hundertmal sah ich rückwärts, verglich den schon zurückgelegten Weg mit dem noch zu machenden, und freute mich, daß die Stelle, wo ich vorher gestanden hatte, ebenso in Nebel zurückwich, und daß nun dort mein Bild aufdämmerte wie vorher das deinige und diesem entgegen zu schweben schien. Siehe, gerade so ist es mir mit dem Mai: das nämliche Gefühl, die nämliche Ferne, das nämliche Bild. Als ich noch Kind war, und ich irgend einen Genuß wußte, der mir vorzügliche Freude versprach, dann schob ich ihn oft so weit als möglich hinaus, so lange hin, bis ich gespannt durch die Er=

nur deine gegenwärtige Stimmung, und du hast für mich gesorgt.

Es ist doch sonderbar, wenn ich so die Gruppe ansehe, die wir drei: Sophie du und ich hier miteinander bilden. Sophie mit der ruhigen Bedachtsamkeit, die alle Gegenstände fest ins Auge faßt und nicht rastet, bis sie ihnen die idealische Draperie abgestreift hat, die ihre Umrisse zwar weniger scharf, aber gewiß um so lieblicher macht; mit der nüchternen Besonnenheit, die jedes lichtere Aufflammen des Gefühls, jedes Ueberschreiten des gewöhnlichen Rhythmus der Seelenbewegungen als Ueberspannung verwirft, und innerhalb der enggezogenen Gränzen des Alltäglichen, nur kleine, leichte, wenig erschöpfende Oscillationen zuläßt; mit der heitern Genügsamkeit, die auch auf Haiden und Sandwüsten Schönheiten findet, sich Sträuße von Wiesenblumen pflückt, an Teniers Gemälden sich ergötzt, Schweizergegenden, Kunstbeete, italienische Ideale, wenn sie consequent sein will, außer ihrem Kreise findet; mit der ungetrübten Seelenruhe, die dankbar die Genüsse auffaßt, wie sie sich darbieten, ohne weiter über ihren innern Gehalt mit der Natur zu rechten; die Liebe allenfalls auch durch Freundschaft ersetzt glaubt; die nur individuell bezogene Wirkungen kennt, und alles Wirken auf ganze Massen als Schwärmerei tadelt, und als Selbsttäuschung darstellt. Mit einem Herzen, das schnell, richtig und scharf, aber eben nicht stark fühlt, das immer ruhig mit gleich großen Intervallen pulsiren soll, gut ist aus natürlicher Wärme, aber es aus eben diesem Grunde nicht sein will, das sich mit dem Kopfe in unmittelbaren Verkehr setzt, ohne der Zwischenkunft der Einbildungskraft zu bedürfen, die ihrerseits ohne Widerspruch die Herrschaft der Vernunft anerkennt.

Ich hingegen mit einem Gefühl, das früh in den ersten Tagen meiner Jugend geweckt, eine lange Zeit vorherrschend mich begleitete, mich nach und nach durch alle die verschiedenen

Abstufungen und Modificationen seines Wesens durchführte, mir alle seine Freuden und verhältnißmäßig wenig seiner Leiden darbot, und selbst diese wenige in der Folge wieder zu Genüssen umzuschaffen wußte, das jetzt zwar seine Vehemenz, aber nichts von seiner Wärme eingebüßt hat, und noch immer mit dauernder Anhänglichkeit seine Gegenstände umfaßt, das vor der Kälte und der Unförmlichkeit der alltäglichen Erscheinungen zurückschaudert, und sie daher mit einem Gewande umgibt, das, sei es ihnen auch fremd, doch ihrem Eindruck das Widrige benimmt, das endlich zurückgestoßen, mit der unbeschreiblich unangenehmsten Empfindung, von allem Mittelmäßigen, Erbärmlichen, Kleinlichen sich immer Ideale schafft, an denen es sich entschädigt, und die es in die Vergangenheit und Zukunft überträgt, wenn die Gegenwart ihm keinen Raum oder keinen Stoff darbietet. Mit einem Herzen, das nach und nach alles durchempfand, was irgend ein menschliches Herz empfinden kann, das mit Aengstlichkeit nach warmer zusprechender Empfindung um sich sieht, und jene frostige Aermlichkeit des Gefühls, jenen Mangel an treibender Lebenskraft mit peinlichem Unmuthe erträgt, das zu seiner Befriedigung nichts weniger als großer Genüsse bedarf, aber die dargebotenen immer auf seine Art verschönert und belebt. Mit einem Kopfe, den eine fünf Jahre hindurch fortgesetzte Erfahrung, die eben so viele Jahrzehnte aufwiegen, die mannigfaltigste Combination äußerer auf ihn einwirkenden Umstände abgekühlt haben, und der mit kaltblütiger Besonnenheit die Erscheinungen um sich her zu wägen und zu würdigen vermag. Mit einer Einbildungskraft, die zwar lebhaft und reizbar und auch wohl poetisch, aber durchaus nicht herrschend ist.

Und nun endlich du selbst, Liebe, eine Geßnersche Idylle, mitten zwischen der reinen kunstlosen Prosa und der Epopöe. Nicht so systematisch nüchtern wie Sophie, nicht so begeistert für's Allgemeine wie ich, zieht deine Weiblichkeit dich zum In=

dividuellen hin, in dem und für das du ebenso sehr idealisirst wie ich selbst; ebenso sehr zurückgestoßen wie ich von den nackten harten Umrissen der Erscheinungen des Tages, aber einerseits weniger resignirt als Sophie, weniger verschönernd und hoffend als ich, ziehst du dich zurück in dich selbst, um jenen Conflict zu vermeiden, den Sophie sucht, um auch selbst dem Wasser Elektricität zu entlocken, und den ich nicht fürchte, weil ich nur immer die Seite in Rechnung bringe, die dem Gange meiner Empfindungen zupaßt. Dein Gefühl, reizbar und beweglich, rein und geläutert, kennt die Linie nicht, auf der Sophie wandelt, erhebt sich auch nicht zu meinen Begeisterungen, denen Sophie, vielleicht nicht ohne Grund, ihre Periode fixirt hat; warm in deinen Empfindungen, aber während dem Laufe deines Lebens nur zu oft der Nothwendigkeit ausgesetzt, ihnen Gewalt anzuthun und sie zurückzutreiben, ist es nicht Grundsatz, sondern eine gewisse weibliche Scheu, die dich zurückhält, und die dich von Außen Sophie nähert, während dein Inneres mir selbst mehr zuspricht; dein innerer Sinn sanft und rein gestimmt, schwebend wie der Ton der Harmonika, mitten zwischen dem scharf und fest gegriffenen und dem starken und vollen; dein Herz immerfort aufgeregt, immer oscillirend, zieht sich nicht so ganz in sich selbst zurück wie das Sophiens, fließt nicht so ganz auseinander wie das meinige, es kennt keine Fessel und keine fremden dilatirenden Kräfte, und muß sich anschmiegen, nicht an die Menschen wie Sophie, nicht an die Menschheit wie ich, nur an Einen, der ihm Alles ist. So stellt denn jedes von uns dreien seine eigene besondere Erscheinung dar.

Sophie: Aufhebung des Kampfes zwischen Kopf und Herz, durch gänzliche Unterordnung des letztern unter den erstern.

Ich: Abwendung dieses Kampfes durch Weglenkung der Wirkung des Herzens von innen nach außen.

Und du die Endigung desselben durch Unterordnung beider an eine fremde Gewalt.

Wir wollen nicht rechten, welches die bessere sei, welche am Ende siegen, und die andern in sich zusammenfließen sehen werde. Jeder suche sich auf dem einmal eingeschlagenen Weg vorwärts zu bringen, und das zu erreichen, was ihm erreichbar ist.

Siehe, so beurtheile ich Sophie, wenn sie etwas Anderes glaubte, so that sie Unrecht.

So beurtheile ich mich selbst, wer mich aus einem andern Gesichtspunkte ansieht, beurtheilt mich schief.

So endlich beurtheile ich dich, und ich glaube, ich beurtheile dich recht. Man sagt die Liebe sei blind, das ist sie nicht, sie macht den Kurzsichtigsten scharfsichtig. Erhalte mir jene Individualität in deinem Charakter, in meinen übrigen Verhältnissen werde ich, wenn ich sagen darf, so sehr an Universalität gesättigt, daß ich mich in meinen persönlichen Beziehungen nach jener weniger verbreiteten, aber um so innigeren Anhänglichkeit sehne. Aber wohl gemerkt, Individualität ist nicht Menschenscheu.

Dreimal schon bin ich unterbrochen worden, und noch so viel hätte ich dir zu sagen, aber ich muß abbrechen, in einigen Stunden sehe ich dich ja wieder, aber freilich zum letztenmal. Mit schwerem, schwerem Herzen verlasse ich einen Ort, wo mir so wohl gewesen ist. Aber unser Wiedersehen war ja ein Geschenk des Himmels, das wir nicht erwarten konnten. Lebe wohl! recht wohl!

Koblenz, 15. Ventose J. VIII. (6. März 1800).

Angekommen, liebe Kätty, wohlbehalten an Ort und Stelle wäre ich nun richtig, angekommen, aber noch unsichtbar. Linz ist noch nicht zurück, bis zu seiner Ankunft muß ich mich verborgen halten. Da habe ich denn nun Muße, mehr als ich deren bedarf, um mich über das schnelle Dahinrauschen jener

wenigen glücklichen Tage meinen Betrachtungen zu überlassen, und durch bitteres Entbehren, die kurze Freude zu büßen, die uns das Schicksal vergönnte — — — — — — — —

Da bin ich nun hier unter meinen Freunden, freue mich, sie nach und nach alle wieder zu sehen, tausche mit allem, was wir die Zeit über sahen und fühlten. Allein wenn sie mich nun verlassen, wenn's stille wird und einsam umher, und ich in mich selbst verschlossen reflectire auf das, was vorüberging und jetzt ist, dann stelle ich Vergleichungen an, wäge die Momente gegeneinander, versetze mich recht lebhaft in die Augenblicke zurück, wo mir an deiner Seite so wohl war, und dann erst wird mir die Gegenwart recht öde; kärgliches Moos, Flechten und Klippengewächse dort, wo sonst die Rose der Liebe glühte, mitten herausgerissen aus dem Genusse des Frohsinns, und nun einsam und allein abgeschlossen von der Quelle dieses Genusses, das fühle ich tief, wie wehe es meinem Herzen thut. Aber, sag' ich dann wieder mit dem athenienfischen Mädchen:

Gieb auch Blätter, damit der Glanz der Blumen nicht blende.
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranze.

Da hängt er nun der liebe welkende Kranz, und ich bewahre sorgfältig jedes fallende Blatt, wie an der Rose, die du mir an jenem Abend einst gabst, bewahre alles sorgfältig zum künftigen Nachgenusse in den Zeiten der Noth. Siehe, so welkt meine Liebe nicht wie diese hinfälligen Blüthen unserer Freuden! Nein, ewig und unverwelklich und fest bleibt sie, was sie ist, zu allen Zeiten dieselbe. Nicht wahr, die deinige auch? Könnte ich ruhig sein, wenn ich davon die feste Ueberzeugung nicht hätte? Ohne den mindesten Zufall kam ich um die bestimmte Zeit in Montabaur an. Dort verließ ich den Wagen und setzte mich zu Fuß in Bewegung, um sicherer hieher zu gelangen. Bald bog ich um eine Ecke herum und vor mir lagen meine lieben, lieben blaugrauen Rheinberge. O immer nach der kleinsten Abwesenheit

sehe ich sie wieder mit der lebhaftesten Freude, diese Berge, aber dießmal fehlte ihrem Eindruck etwas, denn mein Herz war getheilt.

Nicht lange vor Untergang der Sonne kam ich auf die Höhe hinter dem Thale. Es war noch zu hoch am Tage, um den Rhein zu passiren, ich setzte mich hin um die Dämmerung zu erwarten. Da lag nun unter mir meine Vaterstadt, mit allen den mancherlei Stellen, die meine Jugend oder unsere Liebe geweiht und meinem Herzen so werth gemacht haben. Vor mir meine Fenster und die von Krahe, und die von Jean Claude und jene von meinem Gefängnisse, und die von Clara du Plessis, und euer Hügel und unsre Republik auf dem Rheine, und der Garten deines Onkels und alle die lieben, lieben Plätze, an deren jeden ein Andenken aus meiner Jugend geknüpft ist. Der Abend war gar zu schön, im Westen stach die Sonne durch ein malerisches Gewölke, um den übrigen Horizont lag ein leichter zerrissener Nebel wie ein hingeworfenes Gewand um die nackten Berge, im grünen Rheine nur von Zeit zu Zeit ein Eisfeld, die Luft mild und warm. Da saß ich nun da auf einem Steine und starrte hinunter in meine Welt. Der bekannte Ton der Uhren und Glocken traf mein Ohr, sogar das Getöse der Menschenstimmen, die zu mir hinaufschallten, schien mir nicht fremd, alle meine Sinne waren rege gemacht, um mich in die Welt meiner Reminiscenzen hinein zu zaubern. Der Strom drang auf mich ein, und ich überließ mich ihm willig. Freudig stieg ich an der Leiter, die dort vor mir lag, hinab bis in die fernsten dunkelsten Tage meiner Kindheit bis dahin, wo die Dämmerung, die uns beim Eintritt ins Leben umfängt, jeden weitern Blick in die Tiefe verbietet. Von Scene zu Scene sprang ich hinunter, hielt mich dort auf und da, schuf noch einmal die nämlichen Situationen um mich, fühlte mich noch einmal in die jedesmaligen Gefühle hinein, sprang dann wieder auf meine gegenwärtigen, verglich und maß die spielenden Freuden des Kindes, mit

den ernsteren und tieferen des Jünglings und des Mannes, paarte in zwei nebeneinander liegenden Momenten Empfindungen, zwischen die in der Wirklichkeit sich Jahre geworfen hatten, und mich freute der Contrast dieser wunderbaren Nebeneinanderstellungen. Und doch war mir nicht wohl bei dem Genusse, meine Gefühle waren bleich und welk, der Geist, der sie beleben sollte, war ja so weit von hier. Unten auf dem Platze vor dem Theater sah ich Personen wandeln, ich war gewiß, daß du nicht unten wandeltest. O, was hätte ich darum gegeben, wenn ich dich unter ihnen gewußt, wenn ich dich dort auch nur einen Augenblick gefunden hätte. Aber so warst du fern, fern von da, was interessirten mich nun die wandelnden Gestalten. Ich sah aufwärts in die Gegend, wo ich dich wußte, aber da lag verdickter Nebel von den Strahlen der untergehenden Sonne geröthet, trübsinnig sank mein Auge wieder in die Fluthen des Rheines, eine neue Saite tönte: die der Schwermuth. War ich vorhin hinabgestiegen auf den ebenen Pfaden der Vergangenheit, so stieg ich jetzt hinauf in die Zukunft. Noch wenige Jahre und meines Lebens erste und schönste Hälfte ist vorüber, was wird mir die folgende bringen? Wie, wenn ich nach einem halben Jahrhundert, nach langer Trennung von allem, was diese Stelle nur Werthes vereinigt, noch einmal so hier säße, und mit trübem Auge, mit welker Lebenskraft und abgestumpften Sinnen so herabblickte wie jetzt, aber mit nagendem Gram im Herzen, mit Kummer und mit Schmerz über hingeschwundene Freuden und Hoffnungen. Wenn sie mir fremd geworden wären alle diese dort webenden Menschen, alle dort tosenden Stimmen, wenn auf diesen Plätzen Gestalten, schon unter der Last der Jahre gebückt, dahin wandelten, die jetzt noch nicht existiren, an die kein Band, keine Saite mich kettet, die mir Fremdling gewordenen fremd sind und ferne; wenn die Natur ihren Zauber, und das Leben, wo die Zahl der kummervollen Tage, die der frohen erdrückt, seinen Reiz ver-

loren hat, wenn Alle, die ich in meinem Herzen trage, alle Gefährten meiner heitern Jugend, Alle, die Sorge und Freude, Arbeit und Mühe mit mir theilten, dahin sind, und wenn auch, o Gott, meine liebe Kätty nicht mehr wäre, und ich nun allein, ganz allein und verlassen dastünde in der weiten Natur, ein gewaltsam herausgerissener Ring aus der Kette der Wesen, um mich nichts als die schreckliche Leere, vor mir die Dunkel der Ewigkeit, in mir das Gefühl des welkenden Lebens, hinter mir die peinigende Erinnerung verlorener Freuden, wenn ich nun mit dieser Hölle im Busen herabblickte auf diesen Schauplatz meines hingeschwundenen Glückes, angehaucht von der kalten Todtenluft des Grabes, o Gott nein, ich habe keinen Begriff von dem schauderhaften Gefühle, das in dieser Lage mich zusammenpressen müßte! Klopstocks Ode ist schön, so nahe mit meinem Gefühl verwandt, und doch sie füllt es noch lange nicht ganz. Mir war so bange, ein kalter krampfhafter Schauder durchfuhr mich von Moment zu Moment, ich mußte mich losreißen, die Sonne war untergegangen. Tief erschüttert verließ ich meine Stätte, und umarmte meine Freunde.

Mit diesen Empfindungen habe ich die Ufer des Rheines begrüßt, von denen ich so lange und so ungern getrennt war, mit welchen ich jene des Maines verließ, mag ich dir nicht sagen. Trübsinnig und düster setzte ich mich hin in den Grund des Wagens, sah nicht um und nicht auf und rollte so am Abend in Wetzlar hinein.

Deine Mutter habe ich nun, wie sich von selbst versteht, noch nicht gesprochen, von meiner Anwesenheit ist ihr noch keine Ahnung aufgestiegen. Franz ist wohl und grüßt dich, und Hippeltänzchen, so glaube ich heißt ja das kleine Ungeheuer, dem man alle Stühle wegräumen muß, wenn man nicht will, daß er auf Tischen und Kommoden herumspaziert, auch. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er unter den Mopsschönheiten keine unbedeutende Rolle spielt.

Grüße mir den ganzen Kreis deiner Freundinnen, und halte ja dein Versprechen. Ich habe gegen Sophiens Bruder keine Silbe meiner Abreise erwähnt, ich fürchtete Erörterungen und Fragen, die mich in Verlegenheit hätten setzen können. Bitte Sophie mich zu entschuldigen, wenn die Sprache darauf kommen sollte. Lebe wohl!

Koblenz, 22. Ventose J. VIII. (13. März).

Du solltest ihn sehen, deinen armen Gefangenen, wie er da sitzt zwischen seinen vier Wänden, und hervorlauscht zwischen den zugezogenen Vorhängen hinaus durch's offne Fenster ins Freie, wo der schönste Frühlingshimmel lacht, und die Sonne so lebhaft scheint, daß ihre Strahlen fühlbar bis zu unserem Innersten dringen. Du weißt wie sehr ich besonders in dieser Jahreszeit nach jedem Sonnenblick hasche, wie mir so wohl ist im Lichte, und unter einem schönen blauen Himmel, der uns eine unermeßlichere Aussicht als jene des Meeres, den Blick bis in seine innerste Tiefe gewährt, wie gerne ich hinauseile dahin, wo ich das alles ungestört und unbeengt genießen kann, und jetzt muß ich verzichten auf diesen Genuß, muß mich selbst an eine Kette schmieden, und mir selbst die Augen zubinden. Freilich habe ich das unausstehliche Gefühl fremden Zwanges nicht, wie damals, als mich Willkür ebenso an eine Stelle band; es hängt nur von meinem Willen ab, und ich bin im Freien, aber eben mein Wille ist gefesselt, und das fühlt er mit Unmuth. Aber ich will mich entschädigen für diese Opfer, und wie könnte ich das besser, als daß ich eine Excursion dahin mache, wo ein Wesen weilt, das mir unter allen das liebste auf der ganzen weiten Welt ist. Mag alles zurückbleiben, was nicht Seele ist an mir, meine ganze Seele kommt zu dir hin. — Es ist zwei Uhr Nachmittag, was treibst du wohl jetzt? Ohne Zweifel bist du im Freien. Du weißt, ich kann das Einsitzen in der Seele

nicht leiden. Da suche ich dich nun an den Ufern des Maines, und eile an deine Seite und will dir mittheilen, was ich seit meinem letzten Brief gedacht, gefühlt und empfunden habe.

Wie Kinder auf Weihnachten freue ich mich auf die Ankunft des Maies, wie sie zähle ich alle Tage, um die ich ihm näher gekommen bin, die ich noch bis zu ihm hin habe. Widrige Zufälle, Schwierigkeiten, Besorgnisse, alles tritt in den Hintergrund, ich habe nur Sinn für mein Seelenvergnügen, wenn ich dich wieder um mich weiß, wenn nicht mehr eine so entsetzliche Kluft zwischen uns ist. Mir ist es, wenn ich daran denke, gerade wie damals, als ich zum erstenmal Frankfurt von weitem erblickte. Da lag es dort fern auf seiner Höhe, in einen leichten grauen Nebel gehüllt, noch vier Stunden vor mir. Ich kann dir nicht sagen, wie wohl mir bei diesem Anblicke ward, da in diesem Nebel dämmerte dein Bild auf, und mir war lieb, daß du von meiner Nähe nichts wußtest? Bis an den Fuß des lieben Bildes wollte ich mich schleichen, und dann auf einmal ihm entgegenstürzen. Ich wollte nicht vom Berge hinunter, denn da verlor ich dein Bild aus dem Auge, und doch trieb es mich ihm entgegen, aber nur in gerader Linie, nicht in Beugungen und Wendungen, wie ich sie nehmen mußte, um den Vorposten zu entgehen. Nie in meinem Leben waren mir die Augenblicke kürzer und die Wege länger. Hundertmal sah ich rückwärts, verglich den schon zurückgelegten Weg mit dem noch zu machenden, und freute mich, daß die Stelle, wo ich vorher gestanden hatte, ebenso in Nebel zurückwich, und daß nun dort mein Bild aufdämmerte wie vorher das deinige und diesem entgegen zu schweben schien. Siehe, gerade so ist es mir mit dem Mai: das nämliche Gefühl, die nämliche Ferne, das nämliche Bild. Als ich noch Kind war, und ich irgend einen Genuß wußte, der mir vorzügliche Freude versprach, dann schob ich ihn oft so weit als möglich hinaus, so lange hin, bis ich gespannt durch die Er-

wartung und mit aller Behaglichkeit unter günstigen hinzutretenden Umständen genießen konnte. Alle Gefühle unserer Jugend nehmen wir mit hinüber ins spätere Alter, und so mag es also auch eine verlarvte jugendliche Neigung gewesen sein, die mich bestimmte, als ich dich bestimmte, deinen Aufenthalt so lange noch zu verlängern. Ich wollte mir's abdarben, um hernach desto froher zu sein.

Tolle Gerüchte gehen auf meine Rechnung hier in Umlauf. Man hat mich da gesehen, man hat mich dort gesehen, ich habe dieses gethan, und jenes gesprochen, aber von der Wahrheit sind die guten Leute einen ganzen Erddiameter entfernt.

Das Neueste ist, ich sei in eine Französin verliebt und mit ihr und ihrem Bruder nach Lyon, das hat man von Paris geschrieben, und es circulirt nun in den Kränzchen der Stadtfraubasen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die es nun nach ihrer Art verzieren und verbrämen, und sich über nichts mehr kränken, als daß der unsinnige Mensch die schöne Partie rückgängig gemacht hat, die sie für ihn ausgefunden hatten. Es sollte mich doch Wunder nehmen, was deine Mutter sagen würde, wenn sie es erführe, dir selbst habe ich es hiemit in bester Form insinuirt, und ich werde proces verbal über dein Benehmen dressiren. Und da habe ich noch meine boshafte Freude dabei, die Verwirrung immer größer zu machen durch Kreuz= und Querstreiche, die mitten zwischen die Klatschkramläden fahren. Es ist dir ein wunderbares Ding um die vox dei in unsrem lieben Vaterlande, sie stottert, schreit dummes Zeug, Lügen, Verläumdungen, giftige Nachreden, unsinnige Mährchen, alles untereinander; wie ein Vulkan Lava, Steine, Schwefel und Wasserströme herauswürgt, vergißt sie im zweiten Momente, was sie im ersten gesalbadert hat, zerfetzt mit ihrem Rhinozerosgebisse alles Große und Edle, bis es erbärmlich klein wird, daß man seinen ursprünglichen Charakter darin nicht mehr wie=

der erkennt; zischt den ehrlichen Mann mit dem Spitzbuben zugleich aus; murrt allenfalls gegen den mächtigen Bösewicht; wedelt vor dem, der ihr schmeichelt und liebkost den glücklichen Verbrecher. In keinem Punkte bin ich mehr Stoiker als darin, ich gehe gern im Tumulte und ergötze mich an dem Lärm aber in meinem Gange hält mich so was nicht auf.

Geharrt und geharrt habe ich die ganze Zeit über auf Briefe von dir, und immer noch keinen erhalten. Allerhand hatte ich schon wieder gegrillt, da fiel es mir endlich ein, daß A. gegenwärtig nicht in N. ist, daß also deine Episteln wahrscheinlich noch dort in dem fremden Ueberrocke oder Mantel unerkannt und eingewickelt liegen. Mit jedem Tage erwarte ich ihn zurück, und dann soll die Bezauberung gelöst werden. Es ist ein böser Genius, der über unserer Correspondenz schwebt, aber lasse dich dadurch nicht irre machen, und schreibe mir fein brav immer fort, erhalten werde ich es doch. Mit meinen von Paris geschriebenen Briefen bin ich noch immer nicht im Reinen, ich muß erst meine Befreiung abwarten, aber dann werde ich auch gewiß ins Klare kommen, wie es damit zugegangen ist. Ich hätte dir schon früher geschrieben, wenn ich nicht jeden Tag einem Brief von dir entgegengesehen hätte. —

Da denke ich mir manchmal, wie mir sein möchte, wenn ich dich nicht mehr liebte, aber da mag ich mich drehen und wenden wie ich will, das bringe ich nicht heraus. Ich könnte ebenso neugierig darauf sein, zu wissen, wie es mir wäre, wenn ich todt bin, und da könnte ich mich mit geschlossenen Augen in ein finsteres Gewölbe hinlegen, und unbeweglich da liegen, ich könnte allenfalls wie Karl V. in einem Sarge meinen Exequien beiwohnen, aber wüßte ich darum, wie es mir wäre, wenn ich todt bin? Ein Gedanken, ein Zucken irgend einer Fiber würde die gemachte Lüge verlöschen, und den wachenden Traum zerstreuen. Siehe gerade, so ist es auch damit, ich habe gut sagen:

für so und so viel Augenblicke will ich einmal thun, als ob ich nie geliebt hätte, ich will einmal aufräumen in meinem Herzen, weg mit all den Anlagen und englischen Partien, nur einen glatten Rasenplatz will ich daraus machen, und mir nicht länger die freie ungehinderte Aussicht versperren, ich will zeigen, daß ich mir die Freiheit meines Willens unversehrt erhalten habe! Wohl, das ist alles recht gut, und es sieht auch so aus, als ob ich es könnte, meine Liebe weicht weg von der Oberfläche meines Herzens, und ich triumphire erbost auf mich selbst. Aber bald zeigt sich die List, wohl war sie gewichen von der Oberfläche, allein um sich desto mehr im Innern zu concentriren, ein Wort, ein Ton, eine Reminiscenz, nur ein Blick auf meine Brieftasche, wirft alle meine Linien über den Haufen, und über dem Gefühl, wie wohl mir ist, komme ich nicht zur Untersuchung der Frage, wie war dir? Nein, ich will nicht empfinden, und werde nicht empfinden, wie mir ist, wenn ich nicht mehr liebe, nicht wahr auch du nicht? Nicht mehr lieben wäre ja Selbstmord, und das ist eine Sünde, wie alle unsere Moralisten sagen.

Aber nachgerade ist's nun aus mit dem Einsitzen, das ertrage ich nicht mehr, hier zu versteinern, oder wenigstens zu verknöchern in meiner Welt von 100 Quadratschuhen, auf die ich jetzt reducirt bin. Nein, ich will hinaus, Nachrichten warte ich nur ab, ob die Eröffnung des Feldzuges mir es nicht unmöglich macht, und dann gehe ich nach Mainz. Von hier aus werde ich dir noch einmal schreiben, und dann von dort aus, und du lasse dich nicht abhalten auch recht fleißig zu sein. Um Alleswillen ginge ich jetzt nicht nach Köln, das würde mich ebenso weit von dir entfernen, als Mainz mich dir näher bringt.

Viel und Vieles hätte ich dir noch zu sagen, auch an Sophie wollte ich noch schreiben als Appendix unserer neulichen Unterredung, aber da kommt mein Bruder, um den Brief abzuholen, und ich muß mich trennen von dir. Lebe wohl!

Koblenz, 28. Ventose J. VIII. (19. März).

Also schon wieder verloren ein Brief, schon wieder bestohlen um das, was ich am ungernsten in fremden Händen sehe. Weiß Gott, wer es sein mag, der sich mit dieser Frechheit zwischen uns wirft, aber ich finde ihn heraus, wer es auch sei, gewiß ich finde ihn heraus, und dann wehe ihm! — — — — Deinen Brief aber habe ich bekommen, er ist geschrieben am Abend des Tages, an dessen Morgen ich einen Theil des meinigen schrieb, der nun aber wohl ein ähnliches Schicksal mit meinem vorigen gehabt haben mag. Ich danke dir für die Freuden, die er mir verschafft. Auch mir schien die Sonne so freundlich ins Zimmer, auch mich erinnerte sie an dich, indem ich mich freute, daß du dich ihrer freuen würdest, auch mich bringt Alles auf dich, mein ganzes Sinnen und Denken geht dahin, der Beziehungen zwischen dir und den mich umgebenden Gegenständen noch immer mehr zu machen, damit du mir immer gegenwärtig bleibst.

Da kommt sie ja eben wieder hervor diese Sonne und scheint auf mein Papier, zwei Tage lang war sie versteckt, und mir war nicht wohl, jetzt begrüße ich sie um so freudiger. Ohne sie wäre keine Welt, wie ohne unser Herz keine Freundschaft, keine Liebe, kein Enthusiasmus. — — — Wer nicht in seinem Herzen lieben könnte, der wäre wohl ein unglücklicher Mensch, sagst du, wohl wäre er das, und wenn er es nicht könnte aus natürlicher Unvermögenheit, ein moralischer Krüppel, das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne. Die Natur producirt keine solche Unwesen. Aber wenn wir auch lieben können, so dürfen wir doch nicht immer und immer nur diesem Gefühl leben, die Gesellschaft macht Ansprüche an uns, sie reißt uns immerwährend aus der innern Sphäre, in die unsere Neigung uns hineinzieht, in die äußere, der unsere Neigung widerstrebt, in die uns aber unsere Pflicht treibt. Und in diesem Wechselkampfe besteht das menschliche Leben.

Du hast mich in einige Verlegenheit gebracht, daß du schon jetzt deiner Mutter geschrieben, daß ich bei dir gewesen sei. Um mich zu rächen, will ich dir nun auch geradezu und ohne Barmherzigkeit mittheilen, wo dein treuloser, wortbrüchiger Geliebter jetzt herumschwärmt und was er treibt. Nur mit Franz in den Räubern will ich noch dir zurufen: „Aber ich fürchte, wenn ihr krank seid, nur die leiseste Ahnung habt, es zu werden, so laßt mich, ich will zu gelegenerer Zeit zu euch reden. Diese Zeitung ist nicht für einen gebrechlichen Körper." Siehe nur das, und nun fasse dich, und merk auf das, was ich dir sage.

Den Tag vorher, als dein Brief ankam, war K.... bei deiner Mutter und erzählte, daß Korn und Nell von Paris zurückgekommen seien, daß dort kein Mensch wisse, was aus Görres geworden sei, und wo er sich jetzt herumtreibe. Er habe sich am Anfange seines Aufenthalts in Paris in die Tochter von Basse verliebt, das sei ein reiches, schönes, vierzehnjähriges Mädchen, die Verse declamiren könne wie ein Engel, und nun wirble ihm der Kopf, daß es ein Jammer anzusehen sei. Um die erste Heftigkeit der Leidenschaft zu bändigen, habe der Herr Basse ihn mit einem seiner Freunde nach Lyon reisen lassen, und dort halte er sich jetzt auf. K. brachte noch solche Umstände bei, die an der Glaubhaftigkeit der ganzen Erzählung keinen weitern Zweifel erlauben, und Karoline bemerkte, Görres, der noch in dem letzten Brief so sehr über die Französinnen losgezogen, vergaffe sich nun selbst in eine, wenn auch in eine naturalisirte. Siehe, so spielt der Niederträchtige mit seinem Wort, so tritt er unter die Füße, was ihm das Heiligste sein sollte, so spaßt er mit Empfindungen wie mit Rechenpfennigen. — — — Verzeihe, daß ich dich aus schönem Traume aufrüttelte, aber mußte ich nicht, habe ich dir nicht oft genug gesagt, daß ich seiner Verstellungskunst nicht traute, daß der Heuchler unter der Larve des Patriotismus nur seine Falschheit verstecke. Aber du glaubst

mir nicht, wähntest, daß persönlicher Haß und Neid aus mir sprächen, daß ich ihn in deinem Herzen stürzen wollte. Nein, folge mir, reiße den Nichtswürdigen aus diesem Herzen, presse Empfindungen in deinem Busen zurück, die an einem Unwürdigen verschwendet sind und dann — — — darf ich hoffen an die Stelle des Verbannten zu treten? Gewiß meine Absichten sind rein, und du sollst nicht verlieren bei dem Tausche. Mag er fahren der Brausewind, mag er sich seiner neuen Liebe freuen und sie hintergehen wie er seine vorige hintergangen hat, hier findest du noch ein Herz, das weiß, was wahre Liebe ist, hier ist kein Trug und keine Larve, nur unwillkürliches Aufwallen der Empfindungen, wirst du mir glauben?

Ob deine Mutter jener Erzählung Glauben beigemessen, oder was sie davon geglaubt, das weiß ich nicht, aber auf jeden Fall kannst du dir ihr Erstaunen denken, als am folgenden Tag dein Brief ankam. Ich will sehen, wie ich die Sache wieder ins Geleis bringen werde.

Die ersten Tage nach meiner Ankunft in Frankfurt durchlief ein Gerücht das ganze Departement, ich sei an einem gewissen Orte durchpassirt und halte mich jetzt incognito in Koblenz auf. Das Geschwätz rührte von einem Commissär her, der mir aufgestoßen war, und der das unverbrüchlichste Stillschweigen versprochen hatte. Allein daran glaubt längst keine Seele mehr, besonders da noch bis auf den heutigen Tag Briefe unter meinem Siegel und von meiner Hand auf der Post ankommen, und es gar nicht abzusehen ist, warum ich mich in Koblenz versteckt halten sollte. Daher passirt der Schwätzer im ganzen Departement für einen Landlügner, und hat sich so für seine Klatschereien bezahlt. Er selbst ist so irre geworden, daß er nicht weiß, ob er seinen Augen trauen soll, oder ob ihm ein Blendwerk der Hölle vorgeschwebt hat. Ich theile dir dieses kleine Detail mit, weil ich denke, daß es dich unterhalten soll, wie es mich in meiner Einsamkeit unter-

halten hat. Recht herzlich amüsirte ich mich aus meinem Winkel an der stupiden Leichtgläubigkeit und der spürhundmäßigen Feinheit der Leute.

Da habe ich nun eine ganze Stunde hindurch der Länge nach ausgestreckt in der Sonne gelegen, und deinen Brief nochmal gelesen und nochmal und dann noch einmal und so weiter. Eine Stelle ist mir aufgefallen, die mich in einem der vorigen schon frappirte, und die mir wieder aufs Herz fällt. — — — — Ich würde nicht die Wahrheit sagen, wenn ich vorgeben wollte, ich kennte dich ganz, ganz so wie du bist und lebst; die leidigen äußern Verhältnisse haben uns nie so ununterbrochen einander nahe gelassen, als selbst bei einer ganz kaltblütigen Stimmung nöthig gewesen wäre. Und von der andern Seite erinnertest du dich wohl noch, daß neulich schon eine Saite anschlug, die wohl eine Weile nachtönte, aber nicht austönte. Bedarf es denn auch dieser detaillirten Kenntniß, um die Sprache des Herzens zu deuten, und seine Hieroglyphen zu entziffern. Wo eine gleiche Stimmung, gleicher Gang in der Empfindung, gleiches Streben aller Kräfte der Seele ist, darfst du dort fürchten, daß ein Ton ungehört verhallen wird, weil der ihm zusprechende in meinem Herzen fehlt? Nein, immer, immer wirst du verstanden werden, immer Erwiederung finden. Was ich war, war ich immer mit ganzer Seele, und so liebe ich auch aus ganzer Seele, und nichts ist mir fremd, was innerhalb ihrem Kreise liegt.

Ich muß mich jetzt von dir losreißen. Wenn du den gegenwärtigen Brief erhältst, bin ich wahrscheinlich in Mainz, und mehr als zwei Drittel des Raumes dir näher. Den Brief schicke ich über Neuwied, und will dabei auch sehen, ob ich den deinigen erhalte. Beim Nachlesen deines Briefes finde ich, daß es doch wohl möglich sein könnte, daß du meinen ersten erhalten hättest, er war an Sophie adressirt. Schreibe mir doch darüber. Schreibe mir ja recht oft und recht viel. Du weißt nicht wie

viel Freude du mir damit machst. Franz grüßt dich, und ich grüße dich auch und Sophie auch und alle deine Freundinnen.

Am 1. Germinal J. VIII. (22. März).

Da habe ich sie denn endlich vor mir liegen deine lieben Briefe vom dritten März und vom vierten und fünften, und vom achtzehnten Ventose, alle zusammen vor mir ausgebreitet, und nasche wie ein Kind bald an dem hier, bald an dem dort, bald an dieser Stelle, bald an jener; lese sie jetzt der Reihe nach, und dann in umgekehrter Ordnung, entziffere an den ausgestrichenen Worten, suche aus ihnen die Perioden, die sie bilden sollten, wieder herzustellen, und freue mich dann, wenn ich so viel vorfinde, um noch einen deiner Gedanken zu erhaschen, der doch nicht im Briefe steht. — — — — — — — — — — — —

Zu allererst erfahre ich denn, daß meine vorigen Briefe angekommen sind, wenigstens mein erster, und das ist mir lieb. Da stehen aber nun meine Exclamationen am Anfange meines vorigen Briefes recht dumm da, aber zur Strafe für meine voreilige Hitze sollen sie bleiben. Ich will auch nicht mehr aufbrausen.

Was mich am Mehrschreiben hindert ist das: oft habe ich alles, wie es sich gehört, Feder und Papier vor mir, und dann fange ich an zu sinnen, wie ich das Viele, was ich sagen möchte in Ordnung bringen, was ich zuerst und was ich zuletzt sagen soll. Ueber dem Ordnen fixire ich mich an diesem und jenem, verfolge dieß oder das Bild weiter, hier steigt eine Empfindung, da eine Idee auf, die sich mit den ihnen verwandten paaren, und neue erzeugen, ich verwickle mich immer tiefer in meine Schöpfung, und erstaune am Ende, wenn ich auf einem freien Platz um mich sehe. Wenn ich dann so an der ganzen

Kette wieder zurückgehe, so wünsche ich wohl recht lebhaft dir alles in die Seele zu gießen, dich auf meinem schönen neuausgefundenen Weg herumzuführen, aber auf dem Papier ist nichts, wenn ich mich denn doch zusammen fasse und was hinmale, dann steht's so bereift aus wie eine Spätherbstlandschaft, und ich tröste mich nur damit, daß das alles nur eine Nebensache ist, daß wir uns kennen, und fühlen, daß wir zu einander gestimmt sind, und nur eines angeschlagenen Tones bedürfen, um die zahllosen Accorde, die in unserer Seele liegen, zu wecken. Der bildende Künstler fixirt sein Ideal in bleibende Umrisse, aber wenn es vollendet ist, dann ist es doch nicht das Ideal, das ihm vorschwebte, und doch freut sich der, der es anschaut über das Gebild, weil es in seiner Seele etwas Höheres weckt, und das Ideal des Künstlers in sie überträgt.

So und nicht anders ist es auch damit, ich weiß, daß du mich zu fassen vermagst, wie ich dich fasse. Daher können auch Briefe von Liebenden für einen Dritten nie das Interesse haben, das ihnen für die Liebenden selbst einen so hohen Werth gibt. Es ist wie eine schlechte musikalische Composition, in der keine rechte Harmonie ist, man hört wohl Töne, aber es ist, als habe nicht das Kunstgefühl, sondern das Loos sie einander gegenüber gestellt. Auf uns, ist man sich bewußt, würde diese geäußerte Empfindung, dieses Ereigniß, einen ganz anderen Eindruck gemacht, eine ganz andere Verkettung hervorgebracht haben, und dann gibt's garstige Dissonanzen, wenn die Personen außer uns, mit denen wir uns jetzt beschäftigen, anders empfinden. Ich liebe Romane nur in dem Verhältniß, als ich den Gegenstand meiner Liebe in sie hineindenken kann, und so lange ich das kann sind sie mir verständlich, hernach begreife ich sie nicht mehr. Doch da verirre ich mich ja wieder, von allem dem wollte ich dir ja am Anfang gar kein Wort sagen. — — — — —

Da steht nun: „Es schwebt eine unsichtbare Hand über uns,

die uns leitet, aber es ist eine freundliche Hand," sonderbar, daß ich mir das auch oft sagen muß. Wenn ich so zurückgehe bis zum Momente der Geburt meines Selbstbewußtseins, wenn ich dann den Faden meines Lebens verfolge, durch alle die sonderbaren Verhältnisse hindurch, wenn ich finde, daß alles, so wie es kam, kommen mußte und kommen sollte, daß nichts verrückt werden dürfte ohne die Oekonomie des Ganzen zu stören, wenn ich auf gar kein Ereigniß stoße, dessen Nothwendigkeit und Nützlichkeit für mich sich nicht immer am Ende bewährt hätte, dann muß ich allerdings mehr als Zufall finden, wenn ich die Welt nicht für eine Lotterie, und mich für einen glücklichen Spieler ansehen will. Wieviel Gefahren sie uns entriß, von denen wir nichts ahnten sagst du, o wie wahr das ist, kann nur ich wissen, der oft dort große, drohende Gefahren sah, wo du nichts ahnen konntest. Aber sie sind vorüber diese Gefahren, wenigstens habe ich keine andere zu besorgen als jene, die ich mit allen Bekennern meines politischen Glaubens theile. Ich würde noch viele traurige Erfahrungen machen, meinst du, ich glaube, daß meine traurigsten über Menschen und Menschenwerth vorüber sind, ich glaube daß wenig Goldschaum mehr übrig bleibt, den bittere Erfahrungen nicht abgekratzt hätten. Ach ja, es war eine Zeit, wo das alles nicht so war, noch nicht viele Jahre her, und doch eine lange, lange Zeit. Da sah ich die Menschen in einem Lichte wie die Natur im brennenden Abendstrahle, da ärgerte mich nichts an ihnen als höchstens ihre verkrüppelte Form, die Reinheit ihres innern Wesens wagte kein Verdacht zu beflecken. Da handelte ich aus reinem Enthusiasmus für die Menschen, mein Enthusiasmus ist zurückgedrängt in meinen Busen, nicht verflogen. Sie sollen besser werden, daran werde ich nie zu arbeiten aufhören, und den Glauben an ihre Perfectibilität werde ich mir nie rauben lassen, aber über ihren gegenwärtigen Zustand deckt keine Binde mir

mehr die Augen, kein falscher Glanz verklärt mir Sünder zu Heiligen. Um mir das zu verschaffen, was sie ihren Beifall nennen, bringe ich keine Opfer. Nur die wenigen Edlen, die es jetzt gibt, und die mehreren, die es in der Zukunft geben wird, können mich zu so was bestimmen. — — — — — —

Morgens den 2.

„Wenn dich Alles verläßt, dann wirf dich an mein Herz, dem du alles bist, das in dir seine Welt findet, und du sollst dich mit deinem Geschicke wieder aussöhnen." O Liebe, was diese Stelle meinem Gefühle so unbeschreiblich wohlthut, wie ich mich an ihr erwärme, daß ich deine Abwesenheit vergesse, und nur Sinn für mein Glück behalte, ein solches Glück gefunden zu haben. Was wäre ich, wenn mein Geschick nicht zu allem übrigen auch diese erste und größte aller Wohlthaten hinzugefügt hätte, wenn es mich einsam gelassen hätte mein Leben hindurch, oder zerpflückt vor ihrer Blüthe die Liebe, deren Wurzel es mit allen meinen Jugendfreuden verflocht. Unter zehn Millionen Fällen bringt der Zufall nur einmal drei Sterne einander so nahe, wie sie im Orion stehen, sind mehr Treffer bei der Annäherung verwandter Seelen? Nein, nur du warst für mich, so wie du da lebst und webst, so bedurfte ich deiner, zerreiße dieß Band und mein Herz fällt auseinander, es ist aus mit ihm. Ich berechne mit Schaudern, was dann aus mir werden könnte, ein kalter, kalter Menschenhasser mitten unter Schutt und Graus auf der Brandstätte seines ehemaligen Glückes. Aber nicht wahr, das kann nicht so werden, mein Leben ist nicht abgetheilt in eine helle glänzende und eine dunkle schwarze Schattenseite? Bei dir werde ich mich bewahren vor Erkältung und Ueberdruß, an deinem Herzen finden, was alles außer mir sonst mir versagt. Aber ich weiß ihn auch zu würdigen diesen Schatz, ich bewahre ihn dort, wo keine Zeit und kein Zufall ihn mir zu rauben

vermag. Wenn ich so manchmal sinne, womit ich dir für deine Liebe danken soll, dann fällt mir gar nichts ein als Gegenliebe, gar nichts sonst, alles andere ist nichts. Noch denke ich mir manchmal lebhaft, wie ich dein künftiges Leben erheitern, wie ich alles von dir abwenden werde, was deinem Herzen wehethun könnte, wie ich in diesem Herzen ein Eden der angenehmsten, wohlthätigsten Gefühle hervorrufen will, um mich dann in deiner Freude zu freuen, und in deiner Zufriedenheit zu leben. Da verliere ich mich dann in diesen schönen Bildern, und nur mit Unmuth sehe ich mich von irgend einem rauhen Accente in meiner Freude gestört, und an die Kluft erinnert, die noch zwischen jetzt und künftig liegt. — — — — — — — — — Die wahre Liebe ist unermeßlich und deßwegen unzerstörbar für alle Zeit. Einen kleinern Raum im Herzen einnehmen, das mag sie, aber nie, nie ganz sich daraus verlieren, und ich möchte nicht angefangen haben zu lieben, wenn ich je aufhören könnte. — — — — — Auf Wiedersehen!

Am 6. Germinal J. VIII. (27. März).

Schillers dreißigjährigen Krieg habe ich eben gelesen, es ist ein entsetzliches Schauspiel, was die Leidenschaften dort gaben. Mord, Brand, Graus, Entsetzen und Elend überall, alle gesellschaftlichen Bande gelöst, und die Völker in Horden zerfallen, die einander aufreiben, Willkür und Gewaltthätigkeit herrschend, alles das hat mich tief verwundet. Habe ich nicht auch des Elendes genug um mich her, muß ich noch in ferne Zeiten hinabsteigen, um mir dort neuen Stoff zum Trübsinn zu holen? Wenn wir da gelebt hätten, wenn wir uns durch dreißig solcher Jahre hätten hindurchpressen müssen, was wäre aus uns geworden? Gott sei Dank, auch jetzt ist es arg hergegangen, aber so ineinander gewirrt, so verwickelt ist der Knäuel der Begebenheiten nicht wie

damals. Von allen Seiten neigt es sich zur Auflösung, und mit ihr wird denn auch unser Loos geworfen. Aber diese marternde Ungewißheit, dieses bestandlose Schweben dreißig Jahre zu tragen, das muß schrecklich gewesen sein. O, ich bedaure sie recht die Menschen dieser Zeit, unter Greueln wurden sie geboren, ihr Herz, im Augenblicke, wo es sich dem Gefühle öffnete, ward von dem Jammer zerrissen, der sie von allen Seiten umgab; Elend und freudenloses Leben nach dem Dahinschwinden einer genußleeren Jugend wartete ihrer am Ende aller dieser Leiden. Nein, ich möchte damals nicht gelebt haben, in diese Zeit mich nicht mit dir versetzt sehen, schon der Gedanke daran macht mich schaudern. Um mich zu zerstreuen, muß ich einen Blick hinauswerfen in die schöne blaue Ferne, die sich dort vor meinem Fenster über mir wölbt. Es thut mir so wohl ein solcher Blick, so wohl wie ein Blick in dein Herz, dort wie hier sehe ich nur eine sanfte wohlthätige Farbe, nur ein, überall nur ein Gefühl und dann eine gränzenlose ungemessene Ferne nach allen Seiten hin, in die ich mich mit Wollust hineinstürze und umherschweife, so weit mein Sinn nur immer mich trägt. Und wenn ich dann so leichte flockichte Schäfchen am Himmel erblicke, dann denke ich immer, so leicht soll künftig der Kummer an deinem Herzen, liebe Kätty, vorüberschweben, nur umfloren soll er deinen Frohsinn, weil immer fortgesetzte Heiterkeit nun doch einmal nicht denkbar ist, aber nicht verhüllen, wie die schwarzen Gewitterwolken jetzt von Zeit zu Zeit thun. Und dann ist die Losung gegeben, ich sinne nach, wie ich das anfangen will, wähle und verwerfe, baue und reiße wieder nieder, und schaffe eine Schöpfung schöner als die andere. — — — — —

Da stand ich, als ich Jüngling ward und sah um mich, voll von meinen idealischen Bildern, voll von dem Drange nach Mittheilung und Wirksamkeit, hu! und mich fror, als ich so in die Welt hinaussah. Da trieben sich die Menschen in

ihren kleinen Kreisen umher, so herzlos und so kalt, so automatenmäßig. Hohe Begriffe hatte ich von Liebe, und als ich meinen Maßstab an die Wirklichkeit legte, wie da alles zusammenschrumpfte, daß ich es gar nicht wiederfand. Da machen sie Bekanntschaft miteinander, wie sie es nennen, setzen sich mit ihrem Golde auf die Wage, und visiren, ob die Zunge im Gleichgewicht steht, machen dann Hochzeit, essen ihre Suppe miteinander, lassen den Zufall ihre Kinder erziehen, gähnen sich an, wenn sie fertig mit ihrem Geldeinnehmen und Geldausgeben sind; zanken sich von Zeit zu Zeit, um den stehenden Weiher einmal in Bewegung zu setzen, und gehen hin wo sie hergekommen sind, wenn sie sich müde und satt gegähnt haben. Liebe, den Namen scheuen sie sich auszusprechen, und auf die Sache sehen sie mit Spott. Unsere Mädchen, ja liebeln, daß sie das könnten, das traue ich ihnen allenfalls noch zu, aber lieben, dafür hielt ich sie unfähig. Mein Herz fand eine andere Sphäre, es vergaß sich in diesem Wirkungskreise, bis auch der ihm nicht mehr genügte und eine innere Stimme rief: „Aber wie Kätty, der Schutzgeist deiner Jugend!" Und ich näherte mich dir und fand was ich suchte, und bin nun reich und froh und murre nicht mehr mit meinem Schicksal, es hat mir eine ganze Welt geöffnet, und diese Welt ist meine Welt. Ich freue mich, wenn ich so bedenke, was ich an dir habe, und noch haben werde, ich zittere inwendig und heimlich, wenn ich so zurücksehe, wie so mancher Zufall uns hätte auf immer auseinander reißen können. O, das wäre traurig, wenn ich so allein hätte bleiben müssen, wenn ich nichts geburft hätte, als meine Gefühle zu überzählen, und dann sie wieder auf Seite legen wie ein Geiziger seine Schätze, oder wie ein Blödsinniger, der mit sich selbst die Karte spielt. Nein, das hätte ich nicht ausgehalten, ich wäre hinausgestürzt in die Welt, hin in die weite Welt, ich hätte einen der am wärmsten verfolgten Pläne meiner Jugend ausgeführt, und mein Grab viel-

4*

leicht im Innern Afrikas gefunden. Aber jetzt lasse ich dich auch nicht, an alle Punkte meines Wesens bist du befestigt, so lange das selbst nicht auseinander fällt, so lange halten auch diese Bänder. — — — — — — — — Leidenschaft nennt man Liebe und also vergänglich. Was ist denn Leidenschaft? Liebe für unsere Aeltern, unsere Freunde, Grundsätze und Moralität, für Bildung, Kunst und Wissenschaft, wäre das auch Leidenschaft, denn sie alle kommen aus der nämlichen Quelle, sind nur Zweige eines Armes. Und gibt man das zu, so sei meine Liebe auch eine Leidenschaft, aber dann wird sie auch dauern, so lange jene sich behaupten, und sind sie verdorrt, ist mein Herz vertrocknet, fühlt es nichts mehr für Freundschaft, Tugend und Kunst, wohl dann lege ich mich wie Demokrit auf meine Bahre und verhungere, denn ich bin unnütz geworden in der Reihe der Wesen. Nein, deutlich fühle ich es hier, meine Liebe ist nicht das, was man Leidenschaft nennt, dafür fließt der Strom zu gleichförmig, zu unveränderlich voll. Nein, sie ist meinem Gefühl, was der Umlauf des Blutes meinem Körper ist, eine stetig forttreibende Kraft, kein vorübergehender Rausch, und darum wird sie auch unwandelbar sein. O nicht wahr, du fühlst, daß ich aus der Seele spreche, daß es nicht anders sein kann als so, das hast du mir ja auch so oft gesagt. — — — — — — Wie sie dort so schön untergeht die Sonne, dir geht sie auch so unter, und du denkst wohl meiner dabei wie ich dein gedenke.

Abends 10 Uhr.

Da läutet sie wieder die dumpfe Glocke, da steht auch wieder Orion vor meinem Fenster, ich selbst eingeschlossen, beinahe wie vor fünf Monaten und alles außer mir bald wieder wie damals. Ach nein, das Rad der Zeiten treibt fort still und feierlich, und während es rollt, gährt in unserm Innern ewiger Wechsel, und um uns her wieder ewiger Wechsel. Wenn ich



in mein vergangenes Leben hineinblicke, dann ist es mir, als sähe ich in die Ruinen von Palmira, dort ein eingestürztes Monument, eine eingestürzte Masse, der ich ewige Dauer zutraute, da noch ein Portikus, ein Peristyl, eine Säule, der einzige Ueberrest eines glänzenden Gebäudes, überall Trümmer, unter denen meine Gedanken wie scheue Schuhus unstet umherschwirren. Mich vergnügts bei Nacht und Nebel unter den Ruinen umherzuirren ein Mann der Finsterniß mit Moosflechten und Epheu bekränzt mich durch die Gebüsche zu winden, und dem Hallen des Sturms in den Gängen zu horchen. Ich bin finster, ich weiß wahrlich nicht mehr, was mich in das düstere Thal geführt hat. Mir bleibt ja immer noch eine große Colonnade, und der habt kein Erdbeben was an! Schlafe wohl, schlafe sanft, ich will den Faden noch eine Weile fortspinnen. Warum ich auch immer in der Vergangenheit wühle? Da erinnere ich mich, als ich noch ein Kind war, und Geschichte zu lesen anfing, wünschte ich mir immer in Italien geboren zu sein, um dort den Boden recht nach Herzenslust durchsuchen zu können, wie wollte ich mich freuen, dacht' ich, wenn ich irgend ein antikes Geräth, eine Bildsäule oder so etwas fände. Da ich kein Herculanum, kein Pompeji hier hatte, da begnügte ich mich irgend eine alte Ritterburg aufzusuchen, und dort mein Nachgraben anzustellen. Es ist ein verwandtes Gefühl, was ich damals hatte mit dem, was ich jetzt habe.

Morgens am 7.

Die nächtlichen Schatten sind gewichen, aber der Himmel ist bewölkt, und so ist es auch in mir. Der ganz heitern Tage sind doch so wenige, und diese wenigen wollte ich dir gerne hingeben und gegen deine trüben austauschen, wenn das anginge.

---

habe. Wechselungen, Auf- und Niedersteigungen, Schwebungen mag sie erfahren, so ist's mit allem hienieden, aber aus allem wird sie immer dieselbe, immer mehr mit meinem innersten Wesen verflochten, je theurer sie mir als Andenken an die schönen Tage meiner Jugend wird, hervorgehen. Ich schreibe auf meinem Knie am Fenster, es wird mir gar zu dunkel, ich muß abbrechen, ohnerachtet mir der Mond da so freundlich aufs Papier schaut, als ob's ihm gefiele, was ich schreibe. Lebe wohl Liebe, bis Morgen!

Am 11. Germinal J. VIII. (1. April).

Schon gestern Abend habe ich angesetzt, um deine Briefe vom 20. bis 27. zu beantworten, aber das strömte und wallte in mir, alles nur so schnell und in so schwankenden Umrissen an mir vorüber, daß ich keine bestimmte Idee fassen konnte, und mich dem Strome überlassen mußte, das hat nun so bis tief in die Nacht hinein gedauert; heute Morgen ist es geordnet, ich kann wenigstens im Zusammenhange darüber mit dir reden. —

Siehe, ich habe gemurrt, daß ich hier sitzen mußte und nicht nach Mainz gehen konnte, denn L. in P. läßt kein Wort von sich hören seit drei Wochen, ob er krank ist, oder was aus ihm geworden, weiß Gott! und doch ist es jetzt gut, da schreibt mir Jean Claude von Würzburg, er würde die Osterwoche nach F. kommen, bis dahin solle ich meine Reise aufschieben, und dann würden wir uns in Mainz treffen. Da hätte ich denn die Freude, Jean Claude, den ich wirklich recht lieb habe, wieder einmal umarmen zu können, aber ich calculire noch weiter. Etwa in diese Zeit fällt deine Rückkehr, Franz will dann nach Frankfurt gehen, wie wenn wir zusammen zurückreisen würden? Ich würde eurer in Wiesbaden warten, das sollte eine Reise geben, ich dehne mich vor innerer Freude, so oft ich daran denke! An deiner Seite

Den 9. Germinal J. VIII. (30. März).

— — — — — — — — — — — — — — — —

Zehn bis zwölf Jahre kann ich zurückgehen und keine Neigung, die während diesem Zeitraume aufkeimte, ist erloschen in mir. Ich sehe auf die ganze Kette zurück, eine ist jedesmal die herrschende, sie weicht ihrer Nachfolgerin nicht um abzuwelken und sich zu verlieren, sie tritt nur in den Hintergrund, um jener Raum zu geben, sich zu entwickeln und ihrer zu warten, bis sie an ihre Seite tritt. Hervorziehen kann ich sie nach Willkür, sie wieder herrschend machen für den Augenblick, freilich nicht für immer, das hängt nicht von mir ab, und das ist auch recht so. So lange alle Seiten meines Herzens nicht entwickelt sind, und so lange es unmöglich bleibt, sie alle zu gleicher Zeit zu entwickeln, so lange muß jene Folge stattfinden. Aber nur folgen müssen sie sich, nicht einander verzehren, das wäre schlimm, wenn der folgende Augenblick verschlänge, was der vorhergehende gebar. Ich schließe also ganz richtig vorwärts, hat sich in den verflossenen zwölf Jahren nichts aus meinem Herzen verloren, was einmal darin war, dann wird es auch so in den nächsten sein, und so in den folgenden und so immer weiter, und ich hoffe immer wenigstens mit dem Fond zu endigen, womit die meisten Menschen anfangen. Die Vegetationskraft der Pflanzen ist das Bild der Liebe. Sieh jenen Baum, er grünt und grünt in jedem Frühling von neuem, bis er stirbt, er wird angefressen, hohl und marklos, er grünt immer, nicht so üppig wie in seiner Jugendkraft, aber die wenigern Blätter, die er treibt, sind noch immer so vollkommen, wie jene in seinen ersten Tagen. Wenn er nicht mehr grünt, dann hört er auch auf Baum zu sein, dann wird er Klotz und muß gefällt werden. Kühn trete ich daher hin, und frage, welches Ereigniß wird diese Liebe aus meinem Busen reißen? Zeit wird sie nur befestigen, wie sie alles befestigt hat, was ich je einmal von Gefühlen mein eigen erklärt

habe. Wechselungen, Auf- und Niedersteigungen, Schwebungen mag sie erfahren, so ist's mit allem hienieden, aber aus allem wird sie immer dieselbe, immer mehr mit meinem innersten Wesen verflochten, je theurer sie mir als Andenken an die schönen Tage meiner Jugend wird, hervorgehen. Ich schreibe auf meinem Knie am Fenster, es wird mir gar zu dunkel, ich muß abbrechen, ohnerachtet mir der Mond da so freundlich aufs Papier schaut, als ob's ihm gefiele, was ich schreibe. Lebe wohl Liebe, bis Morgen!

Am 11. Germinal J. VIII. (1. April).

Schon gestern Abend habe ich angesetzt, um deine Briefe vom 20. bis 27. zu beantworten, aber das strömte und wallte in mir, alles nur so schnell und in so schwankenden Umrissen an mir vorüber, daß ich keine bestimmte Idee fassen konnte, und mich dem Strome überlassen mußte, das hat nun so bis tief in die Nacht hinein gedauert; heute Morgen ist es geordnet, ich kann wenigstens im Zusammenhange darüber mit dir reden. —

Siehe, ich habe gemurrt, daß ich hier sitzen mußte und nicht nach Mainz gehen konnte, denn L. in P. läßt kein Wort von sich hören seit drei Wochen, ob er krank ist, oder was aus ihm geworden, weiß Gott! und doch ist es jetzt gut, da schreibt mir Jean Claude von Würzburg, er würde die Osterwoche nach F. kommen, bis dahin solle ich meine Reise aufschieben, und dann würden wir uns in Mainz treffen. Da hätte ich denn die Freude, Jean Claude, den ich wirklich recht lieb habe, wieder einmal umarmen zu können, aber ich calculire noch weiter. Etwa in diese Zeit fällt deine Rückkehr, Franz will dann nach Frankfurt gehen, wie wenn wir zusammen zurückreisen würden? Ich würde eurer in Wiesbaden warten, das sollte eine Reise geben, ich dehne mich vor innerer Freude, so oft ich daran denke! An deiner Seite

mehr die Augen, kein falscher Glanz verklärt mir Sünder zu Heiligen. Um mir das zu verschaffen, was sie ihren Beifall nennen, bringe ich keine Opfer. Nur die wenigen Edlen, die es jetzt gibt, und die mehreren, die es in der Zukunft geben wird, können mich zu so was bestimmen. — — — — — —

Morgens den 2.

„Wenn dich Alles verläßt, dann wirf dich an mein Herz, dem du alles bist, das in dir seine Welt findet, und du sollst dich mit deinem Geschicke wieder aussöhnen.“ O Liebe, was diese Stelle meinem Gefühle so unbeschreiblich wohlthut, wie ich mich an ihr erwärme, daß ich deine Abwesenheit vergesse, und nur Sinn für mein Glück behalte, ein solches Glück gefunden zu haben. Was wäre ich, wenn mein Geschick nicht zu allem übrigen auch diese erste und größte aller Wohlthaten hinzugefügt hätte, wenn es mich einsam gelassen hätte mein Leben hindurch, oder zerpflückt vor ihrer Blüthe die Liebe, deren Wurzel es mit allen meinen Jugendfreuden verflocht. Unter zehn Millionen Fällen bringt der Zufall nur einmal drei Sterne einander so nahe, wie sie im Orion stehen, sind mehr Treffer bei der Annäherung verwandter Seelen? Nein, nur du warst für mich, so wie du da lebst und webst, so bedurfte ich deiner, zerreiße dieß Band und mein Herz fällt auseinander, es ist aus mit ihm. Ich berechne mit Schaudern, was dann aus mir werden könnte, ein kalter, kalter Menschenhasser mitten unter Schutt und Graus auf der Brandstätte seines ehemaligen Glückes. Aber nicht wahr, das kann nicht so werden, mein Leben ist nicht abgetheilt in eine helle glänzende und eine dunkle schwarze Schattenseite? Bei dir werde ich mich bewahren vor Erkältung und Ueberdruß, an deinem Herzen finden, was alles außer mir sonst mir versagt. Aber ich weiß ihn auch zu würdigen diesen Schatz, ich bewahre ihn dort, wo keine Zeit und kein Zufall ihn mir zu rauben

vermag. Wenn ich so manchmal sinne, womit ich dir für deine Liebe danken soll, dann fällt mir gar nichts ein als Gegenliebe, gar nichts sonst, alles andere ist nichts. Noch denke ich mir manchmal lebhaft, wie ich dein künftiges Leben erheitern, wie ich alles von dir abwenden werde, was deinem Herzen wehethun könnte, wie ich in diesem Herzen ein Eden der angenehmsten, wohlthätigsten Gefühle hervorrufen will, um mich dann in deiner Freude zu freuen, und in deiner Zufriedenheit zu leben. Da verliere ich mich dann in diesen schönen Bildern, und nur mit Unmuth sehe ich mich von irgend einem rauhen Accente in meiner Freude gestört, und an die Kluft erinnert, die noch zwischen jetzt und künftig liegt. — — — — — — — — — — Die wahre Liebe ist unermeßlich und deßwegen unzerstörbar für alle Zeit. Einen kleinern Raum im Herzen einnehmen, das mag sie, aber nie, nie ganz sich daraus verlieren, und ich möchte nicht angefangen haben zu lieben, wenn ich je aufhören könnte. — — — — — Auf Wiedersehen!

Am 6. Germinal J. VIII. (27. März).

Schillers dreißigjährigen Krieg habe ich eben gelesen, es ist ein entsetzliches Schauspiel, was die Leidenschaften dort gaben. Mord, Brand, Graus, Entsetzen und Elend überall, alle gesellschaftlichen Bande gelöst, und die Völker in Horden zerfallen, die einander aufreiben, Willkür und Gewaltthätigkeit herrschend, alles das hat mich tief verwundet. Habe ich nicht auch des Elendes genug um mich her, muß ich noch in ferne Zeiten hinabsteigen, um mir dort neuen Stoff zum Trübsinn zu holen? Wenn wir da gelebt hätten, wenn wir uns durch dreißig solcher Jahre hätten hindurchpressen müssen, was wäre aus uns geworden? Gott sei Dank, auch jetzt ist es arg hergegangen, aber so ineinander gewirrt, so verwickelt ist der Knäuel der Begebenheiten nicht wie

damals. Von allen Seiten neigt es sich zur Auflösung, und mit ihr wird denn auch unser Loos geworfen. Aber diese marternde Ungewißheit, dieses bestandlose Schweben dreißig Jahre zu tragen, das muß schrecklich gewesen sein. O, ich bedaure sie recht die Menschen dieser Zeit, unter Greueln wurden sie geboren, ihr Herz, im Augenblicke, wo es sich dem Gefühle öffnete, ward von dem Jammer zerrissen, der sie von allen Seiten umgab; Elend und freudenloses Leben nach dem Dahinschwinden einer genußleeren Jugend wartete ihrer am Ende aller dieser Leiden. Nein, ich möchte damals nicht gelebt haben, in diese Zeit mich nicht mit dir versetzt sehen, schon der Gedanke daran macht mich schaudern. Um mich zu zerstreuen, muß ich einen Blick hinauswerfen in die schöne blaue Ferne, die sich dort vor meinem Fenster über mir wölbt. Es thut mir so wohl ein solcher Blick, so wohl wie ein Blick in dein Herz, dort wie hier sehe ich nur eine sanfte wohlthätige Farbe, nur ein, überall nur ein Gefühl und dann eine gränzenlose ungemessene Ferne nach allen Seiten hin, in die ich mich mit Wollust hineinstürze und umherschweife, so weit mein Sinn nur immer mich trägt. Und wenn ich dann so leichte flockichte Schäfchen am Himmel erblicke, dann denke ich immer, so leicht soll künftig der Kummer an deinem Herzen, liebe Kätty, vorüberschweben, nur umfloren soll er deinen Frohsinn, weil immer fortgesetzte Heiterkeit nun doch einmal nicht denkbar ist, aber nicht verhüllen, wie die schwarzen Gewitterwolken jetzt von Zeit zu Zeit thun. Und dann ist die Losung gegeben, ich sinne nach, wie ich das anfangen will, wähle und verwerfe, baue und reiße wieder nieder, und schaffe eine Schöpfung schöner als die andere. — — — — —

Da stand ich, als ich Jüngling ward und sah um mich, voll von meinen idealischen Bildern, voll von dem Drange nach Mittheilung und Wirksamkeit, hu! und mich fror, als ich so in die Welt hinaussah. Da trieben sich die Menschen in

ihren kleinen Kreisen umher, so herzlos und so kalt, so automatenmäßig. Hohe Begriffe hatte ich von Liebe, und als ich meinen Maßstab an die Wirklichkeit legte, wie da alles zusammenschrumpfte, daß ich es gar nicht wiederfand. Da machen sie Bekanntschaft miteinander, wie sie es nennen, setzen sich mit ihrem Golde auf die Wage, und visiren, ob die Zunge im Gleichgewicht steht, machen dann Hochzeit, essen ihre Suppe miteinander, lassen den Zufall ihre Kinder erziehen, gähnen sich an, wenn sie fertig mit ihrem Geldeinnehmen und Geldausgeben sind; zanken sich von Zeit zu Zeit, um den stehenden Weiher einmal in Bewegung zu setzen, und gehen hin wo sie hergekommen sind, wenn sie sich müde und satt gegähnt haben. Liebe, den Namen scheuen sie sich auszusprechen, und auf die Sache sehen sie mit Spott. Unsere Mädchen, ja liebeln, daß sie das könnten, das traue ich ihnen allenfalls noch zu, aber lieben, dafür hielt ich sie unfähig. Mein Herz fand eine andere Sphäre, es vergaß sich in diesem Wirkungskreise, bis auch der ihm nicht mehr genügte und eine innere Stimme rief: „Aber wie Kätty, der Schutzgeist deiner Jugend!“ Und ich näherte mich dir und fand was ich suchte, und bin nun reich und froh und murre nicht mehr mit meinem Schicksal, es hat mir eine ganze Welt geöffnet, und diese Welt ist meine Welt. Ich freue mich, wenn ich so bedenke, was ich an dir habe, und noch haben werde, ich zittere inwendig und heimlich, wenn ich so zurücksehe, wie so mancher Zufall uns hätte auf immer auseinander reißen können. O, das wäre traurig, wenn ich so allein hätte bleiben müssen, wenn ich nichts geburft hätte, als meine Gefühle zu überzählen, und dann sie wieder auf Seite legen wie ein Geiziger seine Schätze, oder wie ein Blödsinniger, der mit sich selbst die Karte spielt. Nein, das hätte ich nicht ausgehalten, ich wäre hinausgestürzt in die Welt, hin in die weite Welt, ich hätte einen der am wärmsten verfolgten Pläne meiner Jugend ausgeführt, und mein Grab viel-

leicht im Innern Afrikas gefunden. Aber jetzt lasse ich dich auch nicht, an alle Punkte meines Wesens bist du befestigt, so lange das selbst nicht auseinander fällt, so lange halten auch diese Bänder. — — — — — — — Leidenschaft nennt man Liebe und also vergänglich. Was ist denn Leidenschaft? Liebe für unsere Aeltern, unsere Freunde, Grundsätze und Moralität, für Bildung, Kunst und Wissenschaft, wäre das auch Leidenschaft, denn sie alle kommen aus der nämlichen Quelle, sind nur Zweige eines Armes. Und gibt man das zu, so sei meine Liebe auch eine Leidenschaft, aber dann wird sie auch dauern, so lange jene sich behaupten, und sind sie verdorrt, ist mein Herz vertrocknet, fühlt es nichts mehr für Freundschaft, Tugend und Kunst, wohl dann lege ich mich wie Demokrit auf meine Bahre und verhungere, denn ich bin unnütz geworden in der Reihe der Wesen. Nein, deutlich fühle ich es hier, meine Liebe ist nicht das, was man Leidenschaft nennt, dafür fließt der Strom zu gleichförmig, zu unveränderlich voll. Nein, sie ist meinem Gefühl, was der Umlauf des Blutes meinem Körper ist, eine stetig forttreibende Kraft, kein vorübergehender Rausch, und darum wird sie auch unwandelbar sein. O nicht wahr, du fühlst, daß ich aus der Seele spreche, daß es nicht anders sein kann als so, das hast du mir ja auch so oft gesagt. — — — — — — Wie sie dort so schön untergeht die Sonne, dir geht sie auch so unter, und du denkst wohl meiner dabei wie ich dein gedenke.

Abends 10 Uhr.

Da läutet sie wieder die dumpfe Glocke, da steht auch wieder Orion vor meinem Fenster, ich selbst eingeschlossen, beinahe wie vor fünf Monaten und alles außer mir bald wieder wie damals. Ach nein, das Rad der Zeiten treibt fort still und feierlich, und während es rollt, gährt in unserm Innern ewiger Wechsel, und um uns her wieder ewiger Wechsel. Wenn ich



in mein vergangenes Leben hineinblicke, dann ist es mir, als sähe ich in die Ruinen von Palmira, dort ein eingestürztes Monument, eine eingestürzte Masse, der ich ewige Dauer zutraute, da noch ein Portikus, ein Peristyl, eine Säule, der einzige Ueberrest eines glänzenden Gebäudes, überall Trümmer, unter denen meine Gedanken wie scheue Schuhus unstet umherschwirren. Mich vergnügts bei Nacht und Nebel unter den Ruinen umherzuirren ein Mann der Finsterniß mit Moosflechten und Epheu bekränzt mich durch die Gebüsche zu winden, und dem Hallen des Sturms in den Gängen zu horchen. Ich bin finster, ich weiß wahrlich nicht mehr, was mich in das düstere Thal geführt hat. Mir bleibt ja immer noch eine große Colonnade, und der habt kein Erdbeben was an! Schlafe wohl, schlafe sanft, ich will den Faden noch eine Weile fortspinnen. Warum ich auch immer in der Vergangenheit wühle? Da erinnere ich mich, als ich noch ein Kind war, und Geschichte zu lesen anfing, wünschte ich mir immer in Italien geboren zu sein, um dort den Boden recht nach Herzenslust durchsuchen zu können, wie wollte ich mich freuen, dacht' ich, wenn ich irgend ein antikes Geräth, eine Bildsäule oder so etwas fände. Da ich kein Herculanum, kein Pompeji hier hatte, da begnügte ich mich irgend eine alte Ritterburg aufzusuchen, und dort mein Nachgraben anzustellen. Es ist ein verwandtes Gefühl, was ich damals hatte mit dem, was ich jetzt habe.

Morgens am 7.

Die nächtlichen Schatten sind gewichen, aber der Himmel ist bewölkt, und so ist es auch in mir. Der ganz heitern Tage sind doch so wenige, und diese wenigen wollte ich dir gerne hingeben und gegen deine trüben austauschen, wenn das anginge.

Den 9. Germinal J. VIII. (30. März).

Zehn bis zwölf Jahre kann ich zurückgehen und keine Neigung, die während diesem Zeitraume aufkeimte, ist erloschen in mir. Ich sehe auf die ganze Kette zurück, eine ist jedesmal die herrschende, sie weicht ihrer Nachfolgerin nicht um abzuwelken und sich zu verlieren, sie tritt nur in den Hintergrund, um jener Raum zu geben, sich zu entwickeln und ihrer zu warten, bis sie an ihre Seite tritt. Hervorziehen kann ich sie nach Willkür, sie wieder herrschend machen für den Augenblick, freilich nicht für immer, das hängt nicht von mir ab, und das ist auch recht so. So lange alle Seiten meines Herzens nicht entwickelt sind, und so lange es unmöglich bleibt, sie alle zu gleicher Zeit zu entwickeln, so lange muß jene Folge stattfinden. Aber nur folgen müssen sie sich, nicht einander verzehren, das wäre schlimm, wenn der folgende Augenblick verschlänge, was der vorhergehende gebar. Ich schließe also ganz richtig vorwärts, hat sich in den verflossenen zwölf Jahren nichts aus meinem Herzen verloren, was einmal darin war, dann wird es auch so in den nächsten sein, und so in den folgenden und so immer weiter, und ich hoffe immer wenigstens mit dem Fond zu endigen, womit die meisten Menschen anfangen. Die Vegetationskraft der Pflanzen ist das Bild der Liebe. Sieh jenen Baum, er grünt und grünt in jedem Frühling von neuem, bis er stirbt, er wird angefressen, hohl und marklos, er grünt immer, nicht so üppig wie in seiner Jugendkraft, aber die wenigern Blätter, die er treibt, sind noch immer so vollkommen, wie jene in seinen ersten Tagen. Wenn er nicht mehr grünt, dann hört er auch auf Baum zu sein, dann wird er Klotz und muß gefällt werden. Kühn trete ich daher hin, und frage, welches Ereigniß wird diese Liebe aus meinem Busen reißen? Zeit wird sie nur befestigen, wie sie alles befestigt hat, was ich je einmal von Gefühlen mein eigen erklärt

habe. Wechselungen, Auf- und Niedersteigungen, Schwebungen mag sie erfahren, so ist's mit allem hienieden, aber aus allem wird sie immer dieselbe, immer mehr mit meinem innersten Wesen verflochten, je theurer sie mir als Andenken an die schönen Tage meiner Jugend wird, hervorgehen. Ich schreibe auf meinem Knie am Fenster, es wird mir gar zu dunkel, ich muß abbrechen, ohnerachtet mir der Mond da so freundlich aufs Papier schaut, als ob's ihm gefiele, was ich schreibe. Lebe wohl Liebe, bis Morgen!

Am 11. Germinal J. VIII. (1. April).

Schon gestern Abend habe ich angesetzt, um deine Briefe vom 20. bis 27. zu beantworten, aber das strömte und wallte in mir, alles nur so schnell und in so schwankenden Umrissen an mir vorüber, daß ich keine bestimmte Idee fassen konnte, und mich dem Strome überlassen mußte, das hat nun so bis tief in die Nacht hinein gedauert; heute Morgen ist es geordnet, ich kann wenigstens im Zusammenhange darüber mit dir reden. —

Siehe, ich habe gemurrt, daß ich hier sitzen mußte und nicht nach Mainz gehen konnte, denn L. in P. läßt kein Wort von sich hören seit drei Wochen, ob er krank ist, oder was aus ihm geworden, weiß Gott! und doch ist es jetzt gut, da schreibt mir Jean Claude von Würzburg, er würde die Osterwoche nach F. kommen, bis dahin solle ich meine Reise aufschieben, und dann würden wir uns in Mainz treffen. Da hätte ich denn die Freude, Jean Claude, den ich wirklich recht lieb habe, wieder einmal umarmen zu können, aber ich calculire noch weiter. Etwa in diese Zeit fällt deine Rückkehr, Franz will dann nach Frankfurt gehen, wie wenn wir zusammen zurückreisen würden? Ich würde eurer in Wiesbaden warten, das sollte eine Reise geben, ich dehne mich vor innerer Freude, so oft ich daran denke! An deiner Seite

so mitten durch den Frühling hinzurollen, das wäre wohl ein Seelenvergnügen, dem keines gleich käme. Und ausplaudern könnten wir uns auch einmal recht ohne allen Zwang. Siehe, überlege dir das, ich will hier meine Anstalten treffen, daß meine Reise so lange verschoben wird.

Am 12. Germinal J. VIII. (2. April).

Allerdings scheint es auf den ersten Blick als seien, wie du in deinem Briefe sagst: Natur und Gesellschaft miteinander in Bund getreten, um euch im Verhältniß gegen die Männer zu übervortheilen, und auf diese alle Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens zu häufen. Aber bei genauerer Betrachtung verliert sich doch dieser Schein. Die Natur riß euch von dem Manne los, zu dessen Wesen ihr so eigentlich gehört wie jeder andere Bestandtheil seiner organischen Natur, und gab euch eure Persönlichkeit. Dieses euer Wesen schmückte sie mit allen Reizen, die sie in ihrem Vorrathe hatte, gab ihm ein reiches volles Gefühl, pflanzte die allmächtige Liebe in sein Herz hinein, und rief ihm nun zu: „Was ich von einanderriß, um meiner Zwecke willen, das vereinige diese Liebe wieder, ihre Sympathie fülle die Kluft, die ich grub.“ Zum Manne sagte sie: „Siehe, dieß Geschöpf, es ist ein verklärter Theil deines Ich's, in deinem Wesen bleibt eine Lücke, bis du wieder vereinigst durch Liebe, was ich in der Form trennte, nur dadurch wird der Mensch wieder in dir hergestellt.“ Siehe, das ist der Ruf der Natur, die Gesellschaft macht manches schlimmer, aber betrachte den Zustand des Weibes unter den rohen Völkern, und schicke deine Wünsche zum Himmel, um die Verbesserung der gesellschaftlichen Verbindungen. Die Natur versagte euch unmittelbar, was sie

dem Manne zum Ziele seines Bestrebens aussetzte, aber sie gab es euch mittelbar im Manne, in ihm besitzt ihr alles, was auch seiner Organisation zum Loose gefallen ist; als integrirender Theil seines Wesens seid ihr Mitbesitzer all seiner Schätze und die Natur wollte euch noch wohl, indem sie euch die Mühe des Erwerbs ersparte. Freilich kann der Mann euch nur eine Seite bieten, mit den übrigen muß er vorwärts streben, aber diese Seite, sie ist ja dessen ihr bedürft, sein Herz nämlich. Sein Herz ist euer, dort herrscht ihr meistens unumschränkter als sein eigner Kopf. In dem Augenblicke des Enthusiasmus für irgend einen großen Gegenstand, der ihn durchglüht, werdet ihr wohl um einen Theil eurer Domainen gebracht, aber am Ende wird euch doch dieser augenblickliche Verlust mit Wucher wieder ersetzt. Enthusiasmus kann seiner Natur nach nur eine beschränkte Zeit dauern, der Ausreißer kehrt zurück, und ihr tretet wieder in eure Rechte. Die Zwischenperiode war nicht verloren für euch. Das Herz bedarf der Nahrung, es will geübt sein, wenn ich so sagen darf, sonst verglimmt es in seinem eigenen Feuer, wie wir das nur gar zu oft im gemeinen Leben vor uns sehen. Und keine kräftigere Nahrung kann ihm geboten werden als Enthusiasmus, von welcher Art er sein mag. Nur der Enthusiast ist der Liebe fähig, in dem Grade fähig, in dem sein Herz dem Enthusiasmus zugänglich ist, der kalte Fröstler, den nichts erwärmt, an dessen Seele wird auch das Weib unbemerkt vorübergleiten. Vorschwatzen mag er euch dummes, fades Zeug, aber lieben, das kann er nicht. Hingeben kann sich der Mann nicht wie ihr, das hieße die Natur umdrehen, er soll stehen, aber darum ist seine Liebe doch ebenso warm wie die eurige, wenn ich dieser auch mehr Innigkeit zugestehen will. Ich weiß nicht wen Sophie aufführte, der gesagt habe, Liebe sei nur eine Episode im Leben des Mannes. Wahr, wenn das heißt: eine Episode, die so lange dauert als die entsprechende im

Leben des Weibes; falsch, wenn es heißen soll: Liebe ist bei ihm ein kurzes Aufflammen gegen das immer fortdauernde Glühen des Weibes. Siehst du, so hat es die Natur wirklich nicht so übel mit euch gemeint, als du zu glauben scheinst. Physische Beschwerden lastete sie euch auf, von denen sie uns freisprach, wir haben andere dafür, und mehr als vollwichtig seid ihr dafür entschädigt. — — — — — — — — — — —

Am 14. Germinal J. VIII. (4. April).

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich weiß nicht, durch welche Fatalität es gekommen ist, daß bei allen Völkern, die irgend etwas für die Kunst geleistet, die Weiber von einem Gebiete, wo sie doch eigentlich zu Hause sind, beinahe ganz ausgeschlossen waren, und daß unter allen es nur den Französinnen gelungen ist, sich eine Provinz derselben: des Reiches der Moden, zu bemächtigen. Gefällige Anmuth, Grazie, Weichheit, Ausdruck sanfter milder Empfindungen, Darstellung leichter sanft umrissener Formen, Auffassung und Bezeichnung feiner Schattirungen und leicht dahin schwebenden Nuancirungen, das sind die Künstlereigenschaften, die die Natur euch zugebildet hat, und die entwickelt werden müssen, wenn die Kunst den Gipfel der Vollkommenheit ersteigen soll. Unsere Dichterinnen beweisen, wie manches der weibliche Geist vermag, was dem männlichen unzugänglich ist, warum nun nicht auch diesem Geiste in der Musik, in der Malerei und den übrigen bildenden Künsten seinen freien Spielraum überlassen? Liegt die Schuld an der Barbarei der Männer, oder an der Indolenz der Weiber? Man sage nicht, daß die Ausbildung ästhetischer Talente sich nicht mit der Bestimmung des Weibes vertrüge, auch wir haben Pflichten, die nichts weniger als ästhetisch sind, und doch bleibt uns noch Zeit genug

übrig, uns in andern Regionen herumzutreiben, und überdem ist ja nicht von dem die Rede, was allgemein werden soll, sondern nur von dem, was für die gebildetern Classen paßt. Die Langeweile, die das Bedürfniß fühlte, jene müßigen Stunden auszufüllen, hat Handarbeiten ersonnen, deren die meisten doch nicht viel besser als Kartenspiele sind, die dem rohern Theile unseres Geschlechtes die übrige Zeit tödten, und die den Wunsch nach was Besserem nur noch näher legen müssen. — — — —

Am 16. Germinal J. VIII. (6. April).

— — — — — — — — — — — — — — — — —

In meinem ganzen Leben hatte ich immer so etwas, an dem meine Neigung ausschließend hing, und wenn Alles auf mich einstürmte, wenn ich gar nicht wußte, was das Alles noch werden würde, dann rettete ich mich zu meinem lieben Etwas, und kam wieder munter und getröstet zurück. In meiner ersten Jugend war's eine Blume, die zwei Jahre bei mir aushielt, dann ein Fisch, einmal sogar eine Eidexe, in der Folge meine Pläne. Mein ganzes Leben sei ein Gedicht, sagte einmal Jemand, dem ich Fragmente daraus erzählte, und er hatte Recht. Daher auch meine gegenwärtige Stimmung, meine Neigung den Gegenständen immer eine ästhetische Seite abzugewinnen, und ich befinde mich wohl dabei. Und ich weiß auch gar nicht wie's zuging, bei keinem Einzigen unter denen, die mit mir aufwuchsen, nahm die Entwicklung mit der meinigen den nämlichen Gang. Dem Einen begegnete ich wohl dort, dem Andern hier, aber Keiner ging beständig mit mir. Das hat mir manche unangenehme Stunde gemacht, ich begriff nicht wie es zuging, aber wenn ich jetzt das Resultat ansehe, dann finde ich keine Ursache weiter unzufrieden zu sein. Und das Geschick, das mir immer wohl

wollte, wird mich auch wohl nicht verlassen, wenn ich seiner am meisten bedarf, es wird mein Leben nicht in zwei Hälften theilen, und auf die eine Seite alle seine Geschenke, und auf die andere alles Widrige häufen. Nein, Liebe, wir werden glücklich sein. Geboren werden trennt uns von der Vergangenheit, Sterben von der Gegenwart, das ist die einzig wahre Trennung, das Getrennte besteht, für Liebende ist keine Trennung, das zu Trennende muß vorher zu existiren aufhören.

Am 18. (8. April).

Morgen wird meine Quarantaine endigen. L. liegt krank in P., er muß das Bett noch wenigstens vierzehn Tage hüten, das ist was Erschreckliches um eine solche Existenz, nie moralisch zufrieden, nie physisch wohl, das ist traurig. Ich werde seine Rückkehr nicht abwarten, und unter die Leute treten, es wird eine Maulsperre geben, das wird aber auch Alles sein. Klüger werden sie um nichts durch den ganzen Handel. Sie sind auch übrigens schon daran gewohnt, sich auf Unbegreiflichkeiten resigniren zu müssen. Herzlich satt bin ich übrigens dieses angeschmiedeten Lebens, und ich freue mich darauf, einmal wieder freie Luft athmen zu können. Ich muß dich verlassen! Denn ich muß jetzt meine Vorbereitungen treffen. Morgen mehr aus dem Freien.

Am 21. Germinal J. VIII. (11. April).

— — — — — — — — — — — — — — — —

Frei bin ich jetzt und herumgelaufen in der freien Luft ganze Tage. Den Vortheil habe ich davon, daß während meiner Einschließung der Frühling voranschritt, und ich nun wie durch

einen Zauber plötzlich in seine Mitte mich versetzt finde. Aber genießen kann ich es doch nicht so recht, ich habe der Zerstreuung zu viele, zu viele Gegenstände, die mich abziehen in die Menschenwelt, als daß ich mich ungestört den äußern Eindrücken überlassen könnte. Es ist eine große Maulsperre unter den Leuten, aus dem Dinge klug zu werden, darauf ist man resignirt, und ich bin denn auch unartig genug, nicht die mindeste Auskunft zu geben, und die Sache nur noch mehr zu verwirren. Aber höre! lügen lerne ich über der Geschichte, roth werde ich manchmal zur ungelegensten Zeit, und um mir das zu ersparen, gehe ich so wenig als möglich unter die Leute und werde mich bald auf die Reise machen.

Deine Mutter habe ich gesprochen, aber immer nur mit Unterbrechung. Sie war froh, daß ich ihr sagte, du befändest dich wohl, und vergaß darüber das Uebrige. Sie machte mir nur Vorwürfe darüber, daß ich unter fremdem Namen aufgetreten sei. Allein ich beruhigte sie damit, daß das nicht bei mir allein der Fall gewesen sei, daß es sich leicht hätte treffen können, daß wir zu Vieren uns an einem Abend zusammen gefunden hätten, von denen Keiner unter seinem wahren Namen erschienen wäre. Sie war übrigens, wie du auch in deinem Brief sagst, freundlich, und scheint mir um vieles wohler, als da ich sie verließ. Freilich muß ich nun auf den Plan Verzicht thun, auf den ich mich so sehr gefreut hatte. Ich hätte es deiner Mutter gesagt, das versteht sich von selbst, aber Franz geht noch nicht herauf, und ich scheue mich ordentlich dich vor der Zeit, in der du zurückkehren mußt, zurückzubringen, und länger aufschieben kann ich meine Reise unmöglich, da ich in einigen Tagen meine Vorlesungen anfangen muß. Es ist hier noch gar keine Rede davon dich abzuholen, und so gerne ich dich hier hätte, so mag ich wahrlich nicht zuerst die Sprache darauf bringen. Bleibe so lange du kannst, wenn jetzt vierzehn Tage vorüber sind, dann

denke ich mich an den Anfang derselben zurück, und ich fange von Neuem an geduldig zu zählen. — — — Ich schreibe nur das Unbedeutendste von dem, was mir auf dem Herzen liegt. —

Am 23. Germinal J. VIII. (13. April).

Da war ich heute wieder hinausgegangen, der Regen überraschte mich oben, deiner Republik gegenüber. Ich setzte mich an das hohe Ufer, der Schauer zog vorüber. Mir gegenüber stand eine gar schöne malerische Gruppe jungen halbgrünenden Gebüsches und eben ausschlagender Bäume. Die Sonne trat hinter einer Regenwolke hervor, und stach noch durch den Nebelflor ihrer zerrissenen Ränder. Es gibt kein schöneres Licht als das, was ich das feuchte nennen möchte, in Augenblicken wie der gegenwärtige, oder im Sommer nach Gewittern, nie sind unsere Organe empfänglicher für die Eindrücke, die es hervorbringt, als wenn eine laue, feuchtwarme Atmosphäre uns umgibt. Beides traf dießmal zusammen. Die Sonne beschien meine Gruppe, und das milde, sanft gebrochene Licht beleuchtete das junge zarte Grün so trefflich; ein Regenbogen, der sich aus seiner Mitte erhob, brillantirte es so vortheilhaft, daß der Eindruck wirklich bezaubernd war. Aber die schöne Erscheinung dauerte nur wenige Augenblicke, die Sonne verlor sich und mit ihr der ganze Zauber. Ich verschloß meine Augen, um das Verlorene noch länger meiner Phantasie gegenwärtig zu erhalten. O Liebe, oft gelingt mir noch, wenn ich dasitze in einer recht heitern Natur, und es nicht gar zu trübe ist in mir selbst, manche jugendliche Eindrücke wieder zurückzurufen, die mir im gewöhnlichen Zustand der Dinge geworden sind. Eine Blume, irgend eine bestimmte Nuance von Wiesengrün, ein Ton weckt plötzlich eine solche Reminiscenz, sie steigt herauf wie der Schatten

ehemaliger Jugendfreuden, und da ist mir unbeschreiblich wohl. Es ist so ganz was Anderes wie die spätern Eindrücke, so brennend colorirt, so verflossen in den Umrissen, und doch so klar in der Anschauung. Man ist noch nicht gewohnt sich zu trennen von dem, was uns umgibt, gewissermaßen verschwemmt in die ganze uns umfangende Natur betrachtet man sie gleichsam als seine Organe, alle Eindrücke empfängt man nur durch sie und in ihr. Nicht so wie späterhin, wo die große Kluft sich öffnet, wo die Idee des Ichs mit seiner ganzen Aermlichkeit sich erzeugt, und die ganze Natur sich scheidet von uns, und in eine größere oder kleinere Ferne tritt, je minder oder mehr wir uns von unsren jugendlichen Empfindungen trennen. Nur die Liebe muß dazwischen treten, und die Stelle der Geschiedenen einnehmen, ohne sie wäre unser Seelenzustand, besonders in den ersten Jahren jener Trennung, schrecklich. Was vorher Sache des unmittelbaren Eindrucks war, den die Natur auf uns machte, geschieht jetzt mittelbar, durch das Zwischentreten des geliebten Gegenstandes. Unsere Liebe befestigt ihn an uns, wie vorher unser aufwachendes Gefühl die junge Natur, und die nämliche Liebe befestigt von der andern Seite wieder unsere Geliebte an eben jene Natur, die Kette ist wieder hergestellt, die Kluft wieder ausgefüllt, welche die Lebenserfahrung grub. Daher kommt jene Erneuerung lebhafter Jugendeindrücke, meine Kätty schwebt um mich, und aller Zauber ist wieder hergestellt, ich kann wieder untertauchen in den Strom äußerer Eindrücke, und wenigstens auf Augenblicke vergessen, daß ich ausgestoßen worden bin am Ende meiner Kindheit aus dem Paradiese der Natur, und daß ich von dem Baume des Wissens und Kennens gekostet habe. Ich sah in die schön beleuchtete Gruppe, meine Empfindung war: meine Geliebte. Ich kann nicht sagen der Wunsch sie hier bei mir zu haben, nicht Sehnen zu ihr hin, gar nichts Bestimmtes, nur meine Empfindung: meine Geliebte,

und diese in allem dem feenmäßigen Zauber, den der Gegenstand vor mir hatte. Spät erst sah ich aufwärts, und da wand sich der Wunsch auf, wärst du dort!

Eine Falte, sagst du in deinem Brief, hättest du auf der Stirne an meinem Bilde bemerkt, der Maler hat Recht, sie ist da, aber es ist eben die Falte jenes Denkens, darüber frage Lavater. Ich hätte sie nicht, als ich bloß genoß und nie reagirte, sie ist die äußere Darstellung meiner Erfahrung. Dir gilt sie nicht, Liebe, denn mit dem Wissen hat die Liebe nichts zu schaffen, aber wegglätten kann sie sie auch nicht, sie müßte acht ganze Jahre aus meinem Leben hinwegzaubern.

Morgen gehe ich nach Mainz, und in acht Tagen, leider allein, zurück durch das schöne Rheingau. Es thut mir doch weh, daß es nicht sein kann. — — — — — — — — — —

Mainz, am 27. Germ. J. VIII. (17. April).

Also hier, Liebe, der Himmel ist mit mir einverstanden: schwarze Regenwolke als ich wegging, und schon heiterer Himmel als ich nur eine Stunde Weg zurückgelegt hatte, und das so immerfort bis hierhin. Vier Wochen zwischen vier Wänden zugebracht, haben mir den Uebergang schneller gemacht, in meiner Phantasie war noch Winter, und nun um mich her hat der Frühling sich über die ganze Gegend ergossen. Einen kleinen Theil der Reise habe ich zu Fuß gemacht, den romantischern zu Pferde, den nicht schönen zu Wagen. Schöne Morgen, treffliche Abende und herrliche Partien. Ich bin schwer zu befriedigen, von einer schönen Natur schwebt ein Ideal vor mir wie von einer schönen menschlichen Bildung. Dieß höchste Ideal habe ich noch nicht erreicht gefunden, nur gewisse Gegenden bei einem gewissen verschönernden Lichte näheren sich ihm in gar mannigfaltigen Abstufungen. Das ist der Fall mit manchen Seiten

hier am Rheine. Wenn ich lese, was die Reisenden von Italien sagen, dann meine ich immer, dort müßte das Höchste liegen. Da saß ich in meinem Wagen übergelehnt, vor mir lag Mainz und über mir der schöne Ultramarin, und links über dem Feldberg nach Frankfurt hin ein dichtes Gewölke. Ich träumte und schwebte und schwamm in meinen Träumereien, es war mir so warm, so warm, daß ich glühte und so wohl, daß ich hätte aufjauchzen mögen. Mainz war es nicht, und die Bläue allein auch nicht, und das Gewölke nicht, noch die Frühlingsluft, was mein Blut so umhertrieb, vergnügt und erheitert würde es mich schon für sich haben, aber es bedurfte noch eines belebenden Geistes, um mich anzusprechen und alle meine Sinne aufzuschließen, und meine Gefühle zu regen. Als ich vor acht Jahren über die nämliche Ebene kam, um an dem Orte, wo ich jetzt bin, zuerst die Keime zu einem Enthusiasmus zu legen, der mich seither so lange ausfüllte, und noch auf mein ganzes künftiges Leben von so entscheidendem Einfluß sein wird, da war auch etwas, was die umgebende Natur durchwehte und sie belebte und verständlich für mich machte, aber es war nicht das nämliche, was jetzt auf mich einwirkte. Sonderbare Beobachtungen stiegen in mir auf, wunderbare Parallelen, meine Stimmung wechselte von Moment zu Moment, am Ende verlor sich alles an die Gegenwart in dich. Wäre K. bei mir, sprach es tausendmal, wärest du dort, und ich blickte hinüber über das Gewölke, dann besann ich mich an mein Versprechen, alsdann an meinen so garstig zertrümmerten Plan, dann stieg ein Gewitter auf und ich mußte mich herausreißen. Stunden, wie diese können entschädigen für Tage voll Unmuth, aber mehr als die Hälfte war verloren, weil ich dich nicht um mich hatte. Du thust wohl, daß du viel ausgehst, ich begreife, daß die zahme hausthierartige Natur um die Stadt dir nicht wohlthut, daß ein Spaziergang dorthin nicht viel besser als ein Auf- und

Abgehen im Ballsaal ist, aber die Bewegung ist dir zuträglich und mich freut's, daß du mir zu Liebe deinem Hang zum sitzenden Leben Gewalt anthust. Ich war heute auf Metternichs Observatorium, da war eine freie Aussicht den Main hinauf, es waren ihrer noch mehrere, aber ich sah keine andere mehr. Zwei Stunden aufwärts verfolgte ich den Main, im Vorübergehen fragte ich M., man müsse ja von hieraus Frankfurt sehen können. Nein, sagte er, ein Hügel bei Höchst hindert die Aussicht so weit hin. Und ich ärgerte mich über den fatalen Hügel und stellte mich auf die Zehen, um hinüber zu sehen, aber es ging nicht, und ich schlug aus Unmuth den Laden zu.

Die Rückreise will ich zu Wasser machen, da gerathe ich in den Mai des Frühlings, aber dann werde ich auch am schmerzlichsten vermissen, was mir fehlt. O, Liebe, wenn's möglich gewesen wäre!

Vier, höchstens fünf Tage werde ich hier bleiben, ich muß meine Vorlesungen anfangen, nur so lange kann ich Jean Claude erwarten. Bitte ihn also recht sehr, sich zu eilen, wenn wir uns sehen sollen. — — — Lebe wohl!

Mainz, 30. Germ. (20. April).

Mißmuthig bin ich hier, denn Alles um mich her weckt Remeniscenzen, die mich in Aufruhr bringen. O Gott, es ist doch schrecklich, das ganze schöne Gebäude zertrümmert, alle Anlagen verwüstet, und an die Stelle des herrlichen Monumentes, das auf alle Folgezeit berechnet war, jetzt den pestilenzialischen Sumpf, in dem Molche und Kröten sich durch den stinkenden Schlamm hindurchwinden, getreten zu sehen. Das war's nicht, was ich vor sieben Jahren erwartete, das nicht, was damal mit so schönen Bildern meine Einbildungskraft füllte. Es ist vor-

übergegangen und ich danke Gott, daß ich noch meine Liebe und meine Neigung für Kunst und Wissenschaft aus dem Sturme gerettet habe.

Nur alle Jahrhunderte macht man ein solches Experiment, das gegenwärtige ist verunglückt, denn die Instrumente taugten nichts, für unsere Generation ist die Sache verloren. Für die Zukunft nicht. Die moralische Natur wie die physische geht ihren Gang fort. Aber traurig, traurig, daß die Menschen mit ihrer Einfalt und Bösartigkeit so oft ihre Pläne durchkreuzen. Ich bin resignirt schon seit geraumer Zeit her, aber oft, oft faßt's mich noch, wenn ich so die Wirklichkeit mit der Erwartung vergleiche, und es wird mir trübe vor der Stirne, wenn ich sehe in die Welt hinein, wie ich in einen dicken Nebel hineinsehe, wo nur unförmliche Gestalten umherschweben, und die Nähe die Ferne birgt. Nur ein Gedanke kann's wieder hell um mich machen, und das ist der Gedanke an dich, doch nicht immer, nein, nicht immer gelingt dir, den Dunst zu verscheuchen. So nahe, so unaufhörlich drängt's ja immer auf mich ein, kann ich dem lebhaften Eindruck wehren, daß er verbleicht und erlöscht? Meine Liebe wäre auch das nicht, was sie ist, wenn ich das könnte. Aber ich stähle mich immer mehr gegen diese Eindrücke, und lese wohl einmal die Stelle in deinem Brief: „Wenn dich Alles verläßt," und meine Heiterkeit kehrt wieder zurück. Zerstreuung habe ich hier viele, indem ich täglich eine Menge Menschen kennen lerne, und mich unter ihnen herumtreibe. Die italienische Milde der gegenwärtigen Jahreszeit ergießt sich auch in mein Wesen und hellt mich. Heute war ich mit deinem Onkel und Metternich, und einer ganzen Gesellschaft zu Biberich nicht weit von hier. Ich setzte mich im Nachen dem Maine gegenüber und sah ins Blaue, neben mir die Schwester der Meletta, ein Mädchen ziemlich hübsch, mit einem sanften Auge, die wenig sprach und mit dem Aus-

druck des Kummers vor sich hin sah. Das zog mich an, du weißt warum, ich setzte mich näher zu ihr, doch ich fand nicht ganz was ich suchte. Ihr Weiber habt eure eigne Pathognomik, ganz verschieden von jener der Männer, an eurem Aeußern kann man weit weniger lesen, was in eurem Innern vorgeht, als bei uns, ihr seid schwer zu entziffern. Ihr Gesicht in Ruhe war interessant, das Spiel ihrer Muskeln aber verrieth nicht viel Geist, etwas verwahrloste Bildung, aber viel Gutmüthigkeit. Das war mir leid, aber ich blieb ihr doch gut, ich fand wenigstens einen Zug in ihr wieder, den Blick nur sah ich, und das war doch etwas. Wir gingen in den Garten des Fürsten, er hat schöne Partien, und was nicht schön ist, das macht der Frühling schön. Eine treffliche Lindenallee in dem lieben, warmen, jungen Grün, blühende Bäume mit beständig herabwehenden Blüthen, schöne gesättigte Wiesenmatten, was beburft's mehr, um mein ganzes Innere also zu verjüngen, wie das Aeußere es schon um mich her war. Ich konnte niemand etwas sein, das dünkte mich einzig, die Leute hätten mich nicht verstanden; ich würde mich von ihnen getrennt haben, wenn ich's mit Schicklichkeit hätte thun können. Ich rief dich wieder zu Hülfe und das war gut. So Zauberin herrschst du über mich.

Jean Claude ist nicht gekommen, das hat er nicht gut gemacht, er hätte seinen Vater hier getroffen. Uebermorgen gehen wir beide von hier zurück. Zögern kann ich nicht länger. Leid thut mir's, daß ich ihn nicht sah, vielleicht kommt er noch Morgen. Die Einlage gib ihm und einen derben Wischer obendrein. Es ist garstig von dem Menschen, mich so in meinen Hoffnungen zu täuschen.

Ich sehne mich nach Hause zurück, denn dort werde ich Briefe von dir vorfinden, und darauf freue ich mich wie auf ein Fest. Ich habe geglaubt dir näher zu kommen, und bin noch weiter von dir gerückt als vorhin. Aber, Liebe, Mitter=

nacht ist vorüber, ich muß von dir scheiden. Schlafe wohl, recht wohl und behalte lieb —

Koblenz, 5. Floreal J. VIII. (25. April 1800).

Da bin ich nun wieder auf der nämlichen Stelle, in dem nämlichen Zimmer, von wo aus ich so manchmal zu dir hinüberschwärmte. Zu mir hinüber tönt aus der Gegend, wo du bist, Nachtigallengesang, ein leichter warmer Regen flüstert an die Erde, sonst ist alles so still und so heimlich, daß ich mich ergießen möchte in die Weite, die mich umgibt, um dem innern Drang Luft zu machen, und es auch dort so werden zu lassen, so still und so heimlich, wie es da um mich her ist. War es aber da denn immer so? Nein, noch heute trieben wilde Winde die Wolken zusammen, und es war stürmisch und helldüster. Jetzt ist es so, und so wird es auch da immer werden, und so muß es werden, denn Stürme toben nicht immer, sonst hören sie auf Stürme zu sein. Ich werde abtheilen zwischen meinem Kopf und meinem Herzen, diese Zerrüttung, dieß Chaos kann nicht länger bestehen, o, daß es so kommen mußte! — — —

Am 6.

Ich soll nicht traurig sein, glücklich sein, sagst du. O ich wollte wohl, aber kann ich in den Sturm treten und den Elementen zurufen, daß sie schweigen, daß sie sich ordnen um mich, wie mein Bedürfniß es erheischt? Eine Sündfluth hat mein Inneres überschwemmt, sie hat sich verlaufen, und nun muß ich mich ansiedeln in dem neuen Lande, muß mir eine Hütte bauen, um dich und mich gegen die Stürme des Lebens zu sichern. Da steigt denn so manche Erinnerung vergangener Tage in mir auf, so manche liebe Stätte finde ich nicht mehr,

bis auf den Schutt und die Trümmer sind sie weggeschwemmt. Es ist mir alles so weit und so öde und so fremd, daß ich die Gränzen meiner kleinen Welt zusammenziehen möchte in mein Herz, oder in einen so kleinen Raum, daß ich nur ein paar Spannen vom Himmel übersähe. Mit Schrecken sah ich lange diesem Augenblicke der Krise entgegen, immer und immer schwebte vor meiner Stirne die Stelle im Werther: „Wenn ich zu meinem Fenster hinaus an den fernen Hügel sehe, o wenn da diese herrliche Natur so starr vor mir steht wie ein lackirtes Bildchen, und alle die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen hinauf in das Gehirn pumpen kann." Mit Entsetzen dachte ich den Gedanken: wie wenn es mit dir auch einmal so würde, wenn die Natur auch für dich erstarrte, deine Liebe verbleichte, und du nun dastündest kahl und entblättert, gefühllos und kalt für jedes lebende und empfindende Wesen, unfähig, irgend einem Menschen etwas zu sein, irgend ein besseres Gefühl in dir zu pflegen. Mein ästhetischer und moralischer Sinn war so reizbar geworden, ich war so empfindlich für jeden Eindruck, der ihn beleidigte, so schmerzlich afficirt durch jede Dissonanz mit seinem Grundtone, ich hatte mich so lange mit der ganzen Wärme einer jugendlichen Einbildungskraft dem Drange jener auf mich zustürzenden Eindrücke entgegengebäumt, so tief diese Stimmung meiner ganzen Denk- und Empfindungsweise eingedrückt, daß ich eine gänzliche Atonie eben jenes überreizten Sinnes befahren mußte, wenn die immer steigende Masse meiner Erfahrungen einmal bis zu dem Grade sich häufte, daß ich trotz meines Sträubens mich endlich überzeugen mußte, daß so gleich auch in der menschlichen Natur das Gute gegen das Böse abgewogen ist, so sehr es in unserer Willkür steht, das eine oder das andere herrschend zu machen, doch Umstände in gewissen Zeitaltern eintreten können, die das Emporwuchern des Schlimmen vorzüglich begünstigen, daß diese Umstände bei un-

serer Generation eingetreten sind, daß eine gänzliche Verderbniß, durch den Drang des Bedürfnisses erzeugt, und durch Local=ursachen genährt, sie ergriffen hat, daß das große Experiment gänzlich mißlungen, und die Sache an ihr verloren ist. So wie nach und nach diese Ueberzeugung immer mehr auf mich ein=drang, stieg oft mit geheimem Schauder der Gedanke in mir auf: wie wenn der Eintritt jener Katastrophe seine Verwüstun=gen auf das ganze Gebiet meines Empfindens verbreitete, wenn jene tödtliche Kälte bei mir einträte, die das Herz in eine dichte Eiskruste hüllt, durch die sich das Licht der schönen Natur so bleich und so traurig hindurchbricht. Ich zitterte für mein in=neres Vermögen, alle äußeren Gegenstände zu beglänzen, und ihre Formen zu mildern, und zu verschönern. O, ich wäre un=glücklich gewesen, unbeschreiblich unglücklich gewesen, entsetzlich, ein langes oder trauernd kummervolles Leben hindurch hätte ich gebüßt für den schönen Traum weniger Augenblicke. Aber Gott sei Dank, Dank! es ist nicht so. Meine Reise hat mich über=zeugt, daß mein Herz noch ebenso rege für die Eindrücke der schönen Natur ist wie je, noch die nämliche Empfänglichkeit, noch die nämliche Harmonie ihr zusprechender Gefühle. Und meine Liebe? da schwebt sie unversehrt über den Trümmern, unversehrt und stärker als je. Wohl sehe ich die Menschen ge=firnißt und lackirt, wohl durchschaue ich sie bis auf den Grund ihrer Seele, und finde mit einem schmerzhaften Gefühle die Motive ihrer gleißenden Handlungen, die Ursache ihrer Ver=derbniß heraus, ich erwarte nichts mehr von ihrer vereinten Zusammenwirkung für die Gegenwart, ihre bessere Seite muß so vorherrschend werden, was sie in den wenig Edlern ist, und darum schließe ich mich um so fester an den kleinen Kreis die=ser Bessern an. Unter ihnen stehst du mir am nächsten, alle die Liebe, die ich sonst an den tollen Haufen verschwendete, der mich nicht begriff, ist jetzt für dich, für dich jetzt mein unge=

theiltes Herz. O wohl mir, daß ich dich jetzt habe, wie arm wäre ich jetzt, wie bettelarm, dank dir, daß du bei mir ausgehalten hast. Ich hatte eine schwere Aufgabe zu lösen: höchsten Enthusiasmus für politische Freiheit mit höchster Liebe zu verbinden, den Anforderungen der einen oft so widersprechend, denen der andern zu gleicher Zeit Genüge zu leisten. Dort die Pflicht mich aufzuopfern, hier mich zu erhalten, Resignation und Beharrlichkeit, wildes Hineinstürmen und leises Berühren, und nun noch die Thränen und Bitten deiner Mutter, das Zürnen eines Dritten, deine Krankheit, o meine Lage war einzig, der Kampf heiß und schwer. Er ist geendigt, aber wie? O schade, ewig schade, um die schöne Pflanzung, da schossen die Blumen, die Gesträuche, die Bäume so üppig empor; es war mir in ihrem Schatten, in ihrem Dufte so wohl. Jetzt alles verwüstet, da stehen noch die traurigen Wurzelstöcke, mögen sie noch einmal Schößlinge treiben, es wird das nicht mehr sein. Nur einmal im Menschenalter blüht die Aloe. — — — — —

Am 8. Floreal (28. April 1800).

Nicht so schön, wie ich erwartet hatte, war meine Reise rheinabwärts. Du und die Sonne fehlten mir. Mein Himmel war bewölkt am ersten Tage und mein Geist trübe, die Sonne und meine Liebe fehlten. Da lag die schöne Insel malerisch mit Weidengruppen besetzt, mit dem jungen saftigen Grün colorirt, mitten in der grünen, weithin sich erstreckenden Wasserfläche, zur Seite die Ufer mit blühenden Schlehen und Pfirsichen und leichtem Gebüsch, die sanften wellenförmigen Hügel mit Buchen und Saaten und sprossenden Weinranken besetzt, alles so ferne, so still und so fromm, nicht warm und nicht frostig, nur feierlich, nicht wehmüthig nur ernsten Grames voll. Ich sah in

mich, die nämliche trübe Ferne, das dämmernde Zwielicht, die ernste Feier, die verwischten nebelhaften Umrisse. Mein inneres Wesen war der Reflex der äußern Natur, mein Auge der Spiegel für beide. Da schwebte ich mitten zwischen den zwei Welten, bald in der einen, bald in der andern versunken, bald zwischen beiden getheilt, meine Stimmung, wie die im Augenblicke des Scheidens, wenn die eine vor unsern Blicken zerfließt, und die andere um so schärfer hervortritt. Ich hätte alles um eine von Mozarts schwärmenden Arien gegeben. Ein paar Sonnenblicke empfingen uns in dem wild romantischen Theile des Rheingaues, mein ängstlich zusammengepreßter Geist erhob sich und schwärmte allmälig hin durch die Gänge, Hallen und Gewölbe der zerstreuten Ruinen vergangener Zeitalter in die junge muntere Natur, die Berge waren so schön in die grünen leicht umgeworfenen Gewänder gehüllt, alles noch so ganz junges, frisches, kräftiges Leben, reiche Fülle, volle Kraft; nirgends noch welke Hinfälligkeit, Abnahme und Tod; alles so gesättigt im milden Lichte der zurückkehrenden Sonne. Mein innerer Himmel entwölkte sich, dein Bild trat hervor und beleuchtete ebenso mild in meinem Innern Ruinen und Trümmer, meine jugendliche volle Liebe und das zarte idealische Gewand, in das meine verschönernde Phantasie die Gegenstände kleidet, mir ward wieder wohl in der erheiterten Sphäre, die zerstörte Harmonie war wieder hergestellt. Ich eilte nach Hause, weil ich Briefe von dir zu finden hoffte. Ich fand keine und es machte mich niedergeschlagen, ich begriff nichts davon. Endlich bekam ich deinen Brief, und erfuhr daraus, daß die Post mich um jenen an H. adressirten gebracht hat. Mir ist recht geschehen, ich hätte das vorhersehen können. — — — — — — — — —

Am 9.

Mißverstanden hast du mich bei dem, was ich über weibliche Arbeiten sagte. Das Weib hat seine Berufspflichten, mehr oder minder gravirend, im Verhältniß seiner individuellen Lage, diese sollen erfüllt werden, das ist recht. Aber nun hat die Langeweile andere Arbeiten erfunden, um die übrigen müßigen Stunden auszufüllen, und da sage ich, hatte man Unrecht, diese Wahl der Langeweile zu überlassen. Da sucht ein gebildeter Sinn was Höheres und Besseres an die Stelle zu setzen und einen geisttödtenden Mechanismus zu verdrängen. Nähe, sticke also immerhin so viel als du für gut hältst, nur thue es nicht zum Zeitvertreib.

Noch hast du mir keine Silbe gesagt, wie Sophie meine neuliche Zuschrift aufnahm. Ich traue ihr nicht zu, daß sie es mir übel genommen hat. Freilich ist in den feinern Cirkeln unseres lieben Vaterlandes eine Art, sich einander Artigkeiten zu sagen, eingeführt, deren Richtigkeit man nicht wie in der großen Welt, allgemein anerkennt, sondern denen man aus Barmherzigkeit, um den Leuten doch etwas zu lassen, wirklichen Cours gestattet. Da heißt es nur: der liebenswürdige Mann, die liebenswürdige Frau vom Pinsel und Bösewicht und dem gemeinen Weibe ebenso sehr wie von dem Besten und dem Gebildetsten. Ich kenne eine höhere Sphäre, dahin soll alles aufsteigen, was sich über die manierirte Bildung der Zunft erheben will. Da nähert man sich nicht einander lobpreisend und psalmirend, man würdigt, wem Ehre gebührt, aber man sagt es sich unverholen, wo man Blößen und Irrthümer bemerkt. Da ist Voranschreiten und Höhersichheben noch möglich, beim andern nur Einseitigkeit, Stocken und Sinken, weil nichts bleiben kann, was es ist. Aus diesem Gesichtspunkte schrieb ich unaufgefordert nieder, wie es mir ums Herz war, und aus ihm muß mich Sophie beurtheilen. Ich zürne Niemand, wenn er mir die

empfindlichsten Wahrheiten sagt, ich zürne nur dem, der ihn abhalten will.

Lebe wohl und schreibe bald. Grüße mir Sophie.

Am 14. Floreal (4. Mai).

Auch den verloren geglaubten Brief habe ich heute erhalten, du kannst dir meine Freude denken als ich ihn an der Adresse erkannte. — — — — — — — — — — — — —

In meiner Kindheit oft, wenn ich in einsamen Stunden dalag, wenn eine ferne Musik mein Gefühl erregt hatte und schwermüthige Bilder vor meiner Seele schwebten, dann trat nicht selten mitten unter sie feierlich und ernst in Schmerz und Trauer gehüllt der Gedanke: wie wenn du einst allein zurückbliebst, von allen deinen Lieben verlassen allein daständest? Vor dem Gedanken traten alle übrigen Bilder zurück, mit der schmerzlichsten Spannung füllte er allein mein ganzes Gefühl, der Knabe bebte und weinte. Die Gedanken wälzten sich vorüber, in ihrem Gefolge gingen frohe Ahnungen von Wiedersehen, Wiederfinden, feenmäßige Bilder des künftigen Zustandes, und besänftigten die Spannung und trockneten die Thränen, an die ich noch zurückdenke. Als ich von dir schied, und dort jenseits vom Berge zum erstenmale meine Vaterstadt wieder übersah, da ergriff er mich neuerdings mächtig und durchschauerte mein ganzes Wesen. Die Stelle und der Augenblick werden mir unvergeßlich sein. Und jetzt heute wieder stemmte ich dem Gedanken mich entgegen, aber er überwältigte mich. Anschütz spielte mir einige Arien aus Idomeneo vor, der Gesang in dieser Composition ist durchaus geistermäßig, durchaus aus einer höhern Region, hoch erhaben über alle gemeine und materielle Natur. Diese Stimmung, diese Musik, ich hielt es nicht aus, ich eilte hinaus ins Freie, und gab mich bis zum Abend dem Gewirre

meiner Empfindung hin. Jetzt ist es vorüber, nur einzelne Flecken von der Wolkendecke schwimmen vor meiner Seele, ich bin wieder in der Fassung, mit dir mich unterhalten zu können. — — — — Und auch dem Gedanken: wie wenn Einer allein bleiben sollte, hange ihm nicht nach, er erschüttert mein stärkeres Nervensystem so gewaltsam, das deinige muß er zerreißen. Nein, mit so traurigen Empfindungen feierte ich deinen Geburtstag nicht, ich war heiter und froh und dankte dem Schicksal, daß es an diesem Tage mich ergänzt, daß es die Lücke ausgefüllt, die sonst auf immer in meinem Wesen geblieben wäre. Des Tages, der diese Harmonie zernichten soll, der auseinder reißt, was jener band, des gedachte ich nicht, die Erinnerung an ihn würde ich aus allen Kräften zurückgestoßen haben, wenn sie in mir aufgestiegen wäre. Vernichtung ist ein Wort ohne Sinn in der Natur, und außer ihr ist es leer und ohne Object. Was geht unter in ihr? Nur die Form, die nichts wirklich Existirendes, nur die Modification des Existirenden ist. Die Naturlehre läßt uns vermuthen, daß unser geistiges Wesen zunächst an irgend einen der feinern Stoffe in der Natur, etwa Licht oder Electricität, gebunden ist, der Körper zerfällt, diese Stoffe verflattern, aber weder Materie noch Stoff verliert sich aus der Reihe des Existirenden, die vorhandene Masse bleibt immer dieselbe. Soll es mit diesem Geiste anders sein, soll er vernichtet werden, er, der allein nur Existenz gibt? Aber das ist nun auch die eigentliche Frage nicht. Ist jene Individualität, die mir mein Selbstbewußtsein gibt, nicht eben das nämliche, was die Form meinem Körper: augenblickliche Modification eines Bestandtheiles der ganzen Masse des vorhandenen Weltgeistes, wie meine äußere Form jene eines Antheils der vorhandenen Weltmaterie, wird jene nicht verschwinden, wie diese Form zerfließt und der Tropfen in den Schooß des Meeres zurückkehrt, wie es die Mythe durch die Dichtung des Lethe bildlich darstellte.

Mein Kopf hat nichts gegen diese Voraussetzung, ihm ist Nichtexistenz in der gegenwärtigen Form ebenso gleichgültig wie Nichtmehrexistiren unter diesen selben körperlichen Umrissen, mit diesem gleichen Antheil Materie; ihm ist eine Zukunft ohne Erinnerung nicht schrecklicher als eine Vergangenheit ohne Selbstbewußtsein, er hört nicht auf durch seine intellectuellen Kräfte sich zu bilden, wie seine physischen seinen Körper immer mehr entwickeln, seine Mühe ist nicht verloren, er bildet ein Element der großen Masse, und trägt somit das seinige bei. Nicht so mein Herz, das lebt und webt nur in dieser Individualität, nur in ihr ist sein Wirkungskreis, an ihn, als sein Wirken und Wesen, alle seine Existenz gebunden. Zernichte sie, diese Individualität, und seine ganze Sphäre mit allen seinen Hoffnungen, Wünschen, Ansichten, Tröstungen und zauberischen Bildern ist zertrümmert, seine Welt ist untergegangen, sein Himmel ist auseinandergerollt. Was sollte er noch ferner in dieser traurigen Einsamkeit, durch eine grauenvolle Leere getrennt von allem was ihm werth war, er müßte seine Vernichtung wünschen, um nicht Ewigkeiten hindurch Höllenmarter zu leiden. Glauben ist die Sache des Herzens, jene dämmernde Ueberzeugung, die der Verstand nicht überredet, die ihm aber genügt. Mit diesem ganzen Glauben stemme ich mich der Vernichtung meiner Individualität entgegen. Frage nicht nach den Gründen, die Gründe des Herzens sind Neigungen, für deren Bezeichnung der Verstand kein Alphabet hat, ihm ist treibende Wärme, was jenen raisonnirendes Genie ist. Diese Wärme, sie verschönert mir die rauhen Wege des Lebens mit Blumen, die unter ihrem Hauche erblühen, sie bedeckt mir die kalten nackten Felsen, seine Reife mit dem verschönernden Gewande eines selbstgeschaffenen Frühlings, sie thaut das starrende Eis im Strome meiner Existenz, daß er die umherliegenden Gefilde befruchtet, und die kahle einförmige Fläche zum blühenden Naturgarten umschafft. Die nämliche Wärme

soll auch bis hin in die ferne Zukunft bringen, sie soll dort die Schatten verscheuchen und die schauerlichen Dunkel, und in den Lichtregionen von neuem den Kreis ihrer Schöpfungen beginnen. Raubt man mir diese bildende Kraft, so raubt man mir die Zukunft, wer jene nicht hat, glaubt diese nicht, oder er glaubt sie mit Köhlerglauben. Nein, Liebe, ich glaube Fortdauer, ich glaube sie, wie ich an die Liebe glaube, ich empfinde sie, wie ich die Reize der Kunst und der Natur fühle. Dieser Abgrund, er soll mich nicht angähnen, ich wölbe Rosen und Jasmin über ihn her und der garstige Klex verschwindet aus meinem Gemälde. Wäre Liebe Trug, Kunst Täuschung, Tugend Irrthum, Fortdauer Wahn!

Nein, den Glauben an Fortdauer lasse ich mir nicht rauben, ich habe dich, meine Kätty, nicht auf wenige Momente gefunden, um dich dann auf alle Zeiten zu verlieren. Nein, gemeinschaftlich werden wir die Metamorphosen zu unserer Vervollkommnung miteinander durchgehen, und uns immer wieder erkennen, immer Arm in Arm wandeln den Weg in die unabsehbare Ferne, nicht hinabstürzen in den endlosen Schlund der Vernichtung. Der Gedanke grinzt mich an wie ein Teufel, und ich mag die Teufel nicht. Siehe da meine Religion. Ich habe eine weite Excursion gemacht, die Mitternacht überrascht mich. Schlafe sanft!

Am 17. (7. Mai).

Nichts habe ich eingebüßt, noch bin ich ein Kind in meiner Receptivität für äußere Eindrücke, noch ganz das Kind, das sich berauschen kann in Bildern und Empfindungen. Gar oft, wenn alle Nebenumstände günstig sind, gelingt es mir, die ersten Jugendeindrücke ganz in ihrem brennenden Colorit wieder aufzufrischen, sie zucken an meinen Sinnen vorüber wie Blitze, aber gierig hasche ich nach ihnen, wenn sie vorüberzucken, und

möchte mich nur gerne klein machen wie damals, um auch nicht höher von der Erde aufsehen zu dürfen wie da. Aber ich muß mich mit Gewalt losreißen von allem andern umher, muß Stillschweigen meinem Verstande gebieten, und nur mein Herz walten lassen auf der weiten Bühne, wenn es mir so gut werden soll — — — — — — — — — — — — — — — — —

O, es ist fatal, daß man die Zeit nicht so in seiner Gewalt hat wie den Raum. In den letzten Tagen meines Aufenthaltes in Paris, da war ich nicht so unruhig wie jetzt, ich dachte: es hängt von dir ab, wie schnell du bei deiner Kätty sein willst, aber im Gefängnisse, als Schlösser und Riegel mich hielten, da wurden die letzten Stunden mir zu Ewigkeiten. Ich ging über Tische und Stühle, stampfte, lärmete und polterte, und trieb allerhand tolles Zeug, daß meine Gefährten nicht wußten, was mich angewandelt hatte! Und so ist es auch jetzt, über den Schneckengang der Zeit haben Sterbliche keine Gewalt, geduldiges Ausharren ist was ihnen bleibt, und harren ist so schwer für den Mann, der nur zugreifen möchte. Unstät irre ich umher, jede Stunde, die ich abbringen kann im Freien, ungern fessle ich mich, selbst an diesen Brief, eine Beschäftigung, die mir doch so werth war. Dreimal habe ich mich an diesen niedergesetzt, stundenlang vor mich hingesehen, und ihn gelassen, wie ich ihn anfing.

Du wirst über Mainz zurückkehren, und das schöne Rheingau durchfahren, der Frühling ist, wie ich vorausgesagt habe, trefflich. Diese immer fortdauernde Reinheit des Himmels, diese feine durchsichtige Luft, diese italienische Milde, ich weiß mir nichts Schöneres zu denken, du wirst Freude haben. Gestern Abend noch spät war ich vor dem Thore, der Mond schien so klar und hell am durchaus wolkenfreien Himmel, es war so still und so beruhigt, daß ich mich unwillkürlich auch in diesen Ton stimmte, und leise auftrat, um diese heilige Ruhe nur nicht zu

unterbrechen. Sonst liebe ich das Mondlicht nicht, es ist so kalt und so träge, versetzt durch seine Stumpfheit die Umrisse der Gegenstände, und macht sie hart und frostig — — — — —

Am 23. (13. Mai).

— — — — — — — — — — — — — — — —

Siehe, ich habe auf einem Flecke gewohnt, und der Fleck war umgeben mit einem großen weitausgedehnten Lande, und das Land war mein Wirkungskreis, und eine große Fluth hat den ganzen Strich weggeschwemmt, und mir nur die kleine Insel auf so lange gelassen, als mir sie das Schicksal vergönnt. Das ist meine Geschichte. In mir ist eine andere unendliche Welt, die schwemmt mir keine Wasserfluth weg, die erschüttert mir kein Sturm, in ihr will ich leben, rückwärts reflectiren, was sich vorher nach auswärts verbreitete, die eine Sphäre ist am Ende ja doch nur das zurückgeworfene Bild des anderen. Das ist mein geringster Kummer die Zerreißung der Fäden, die mich an jene Sphäre banden, mein Inneres ist in vollem Gleichgewicht, es bedarf keiner Stützen, es ruht auf sich, aber das Ringen der Menschheit nach einem ähnlichen Zustande des Gleichgewichtes jetzt gänzlich niedergeschlagen zu sehen, zu sehen, wie thierisch diese Menschheit noch ist, wie sie im Schlamme ausgestreckt daliegt und wiederkäut, und nur durch Instincte und Gelüste handelt. Wie die Menschen da nun einen Knäuel bilden von Bestien, die sich bei den Haaren mit den Zähnen und mit den Krallen fassen, und sich zerfleischen um zu existiren; vorzusehen, daß diese Generation der Thierheit, sich in einer andern ähnlichen verjüngen, und daß alles noch lange hin nicht anders werden wird, das ist traurig, sehr traurig und darüber kann ich mich nicht beruhigen. Daß sie es nicht besser wollen,

ist kein Trost dafür, daß es nicht besser ist, denn liegt das Schlimme nicht in dem Grunde warum es so ist.

Ich kann nicht mehr schreiben. Lebe wohl, reise glücklich und schnell, ich warte dein mit brennender Sehnsucht.

Am 30. Floreal (20. Mai 1800).

Endlich und endlich, liebe „Kätz", ist es denn doch entschieden, Franz geht, dich abzuholen. Schwankender und unzuverlässiger wie dein Oheim gibt es doch kaum einen Menschen. Aber das hast du gewonnen, daß du schönes Wetter zur Reise bekommst. Es war eine arge Täuschung! Von dem Augenblicke, wo dein Brief ankam, daß du in Mainz seist, hatte ich keine Ruhe mehr, ich hätte hinaufrennen mögen und übermorgen früher schlafen gehen als gewöhnlich, um sie zu verkürzen. Und sind sie vorüber, dann ist auch das überstanden, und wie das wird auch alles Uebrige vorübergehen. Freilich hängt da noch eine Wolke, die uns manchen trüben Tag machen wird, aber immer dahängen bleiben kann sie nicht, und oft gestattet sie uns ja auch recht heitere Sonnenblicke und den Anblick der Sterne und des blauen Himmels. Ich bin karg mit den Freuden der Zukunft, und da drückt mich auch das Vorgefühl ihrer Leiden weniger. Rückwärts im menschlichen Leben ist unsere Aussicht, wenn wir an der Gränze der Jugend stehen, eine lange weitgedehnte, schöne sonnenbeglänzte Ebene, auf der alle schroffen Felsen und alle rauhen, blumenlosen Stellen von schönen Regenbogenfarben versteckt sind, vorwärts scheint es oft ein Bergland mit Gletschern und Granitwänden bedeckt, von Gründen und Abgründen durchfurcht, aber wenn wir uns nicht irre machen lassen und immer getrost voran schreiten, dann finden wir, daß jene Abgründe so schrecklich nicht sind, als sie von ferne das

Ansehen hatten, daß wir durch eine Täuschung unserer Einbildungskraft ferne Wolken für Berge und Gletscher hinnahmen, die nun unter unsern Fußtritten verschwinden.

Siehe, so gehe ich immerfort und sorge nur, daß ich nicht strauchle, und setze mich nieder von Zeit zu Zeit, und achte nur auf das, was mich erheben kann, von dem was mich niederschlagen könnte, flüchte ich zu meinem Herzen oder zu meinem Kopfe. Das gelingt mir nicht immer auf der Stelle, aber spät oder früh erreiche ich meinen Zweck, und stelle das gestörte Gleichgewicht wieder her. Das wird so lange dauern, bis ich den letzten Meilenstein auf meiner Laufbahn erreicht habe. — — — — — Die Sprache ist kein Werkzeug für das Herz, sie ist nur für den Geist geschaffen, dessen Sprache ist eine andere und die sprechen wir beim Wiedersehen. Bald, bald, bald.

Görres an seine Familie

von 1816 bis zu seinem Tode.

Trier, 26. Aug. 1816.

Liebes Fraüwelein!

Angekommen, abgestiegen, ausgeschlafen, abgefüttert, umgelaufen, Bilder erjagt, viel Stadt und Länder und Menschenkinder gesehen. In Trier ist's schöner, als da wir es verlassen, das könnte mich einige Tage länger hier halten, wenn der kategorische Imperativ mich nicht wegtriebe, und anderwärts nicht auch heller Himmel und grüne Bäume wären. Auf meinen Hufeisen und 36 Nägeln bin ich schon wacker umher gelaufen und habe mich überzeugt, daß doch Alles gar sehr ausgeleert ist. Indessen wer sucht, der findet. In Pfalzel habe ich dem Stiftsaltare nachgespürt, und ihn endlich gefunden bei einem Schuster in der Wiege und auf den Stühlen herum, wo hinein er die Bilder verarbeitet, daß noch Köpfe und Arme, die noch nicht abgesessen und abgewiegt waren, da und dort heraussahen. Einen Laden fand ich noch als Fensterladen, den ich ausgehoben; Christus im Tempel wieder gefunden, freilich übel traktirt. Dann vier brav geschnittene, kleine Basreliefs, Auferstehung, Oelberg von diesem Altare. Hier erhalten um einen Kupferstich, das kleine Altärchen, das ich dir durch den Doktor*) schicke, mittelmäßige Arbeit, aber doch immer des Aufbehaltens werth. Eine vortreffliche Anbetung der Könige und eine Kreuzigung von Elfenbein hab' ich im Handel, nur ists ein wohlhabender Mann, und ich fürchte, daß ichs darum nicht bekom-

---

*) Settegast, der lebenslängliche treue Freund und Verwandte der Familie bis zu seinem Tode im Juni 1855.

men werde. Morgen fahre ich mit dem Doktor zurück gegen Claußen, und kehre wo möglich am selben Tag zurück, dort hoffe ich gleichfalls einiges loszumachen. Dann gehe ich sogleich am folgenden Tage nach Echternach und sofort weiter.

Nun und was treibst denn du mit den Kindern? Obgleich mir nichts abgeht, sehne ich mich doch nach euch zurück, und das wird wohl mit der Entfernung so zunehmen, und der Stein muß, so hoch man ihn wirft, doch zurück. Du kannst mir wohl einmal schreiben, und wenn du's bald thust den Brief poste restante Luxemburg adressiren, von Echternach will ich dir schreiben, wohin die andern.

Küsse und grüße mir die Kinder und gedenke mein, schicke Meister Langmaul ins Feld und Guido ins Wasser. Was du sonst wissen willst, wird dir Settegast mündlich sagen. Grüße mir alle Freunde und Bekannte.

Echternach, 3. Sept. 1816.

Das schätzbare Wetter dieses lieben Jahres hält mich hier seit mehreren Tagen eingesperrt. Auf dem Wege hierher habe ich die härteste Geduldprobe in meinem Leben abgelegt. Ich ging vor vier Tagen von Trier weg, als eben das Wetter im Umschlagen begriffen war und hoffte noch so darunter bis hierher hinzuschlüpfen. Inzwischen fing es schon auf der Höhe des Marxbergs pianissimo zu regnen an, was crescendo während drei Stunden immer zunahm, bis ich endlich in Wintersfeld zwei Stunden von hier bis auf die Haut eingebeizt, mich nach Feuer zum Trocknen umsehen mußte. Das ging nun recht gut, inzwischen hatte es sich unterdessen noch recht sehr befleißigt, und es regnete nun in Strömen den ganzen Abend, daß an Weitergehen nicht zu denken war. Ich mußte also unterzu=

kriechen suchen, und in dem elenden Neste mit einem Bauernhause vorlieb nehmen. Die Nacht verbrachte ich in zahlreichster Gesellschaft, von circa einem halben tausend Flöhen so angenehm unterhalten, daß mir nicht einfiel ein Auge zu schließen. Am Morgen regnete es noch sehr emsig fort, und ob ich gleich alle zehn Minuten nach dem Himmel sah, mußte ich doch noch vier tödtliche Stunden mich beruhigen, bis endlich gegen eilf der Himmel sich klärte, und ich nun über den Berg hinüber konnte, wo aber der Boden so aufgeweicht sich fand, daß ich wohl eine Hufe Landes an den Stiefeln fortgeschleppt. Endlich kam ich denn hier ins Trockene, und habe seit dritthalb Tagen das Steigen des Barometers, und das Ausklären des Himmels abgewartet. In einer Stunde gehe ich nun von hier nach Luxemburg und werde heute Abend dort sein. Dort hoffe ich Briefe von dir zu finden, indem ich nun in zehn Tagen nichts mehr von euch gehört habe. Spätere Briefe wirst du post restante Sedan adressiren müssen, da unter den jetzigen Umständen und dem schwankenden Wetter auf kürzerem Wege durch die Mitte des Landes nicht durchzukommen ist, und ich daher in etwas größerem Umkreis die Maas hinunter gehen muß. In Luxemburg werde ich zwei Tage verweilen, und dir von dort schreiben. Was ich dir von Trier zu Schiffe geschickt, wirst du wohl erhalten haben, es folgt noch Einiges nach. Lebe wohl und grüße mir die Kinder und alle Freunde.

Luxemburg, 5. Sept.

Ich bin von Echternach, wie gesagt, abspaziert. In Alt-Trier habe ich dir eine alte elfenbeinerne römische Haarnadel, einen römischen Breilöffel und dazu noch eine Handvoll Geld alles für einen Franken gekauft. Darauf bin ich in den Grüne-

wald gekommen, den spanischen Spessart. Die Bauern sagten mir, ich könne nicht irren, ich solle nur immer dem getriebenen Wege folgen. Ich nahm mir die Direction nach der Sonne, inzwischen kamen die Wolken und deckten mir meinen Signalstern zu. Da gerieth ich nun zu weit rechts, und blieb statt drei fünf Stunden im Walde, den ich nach allen Richtungen recht forstmäßig begangen habe. Endlich wies mich ein Quellenmensch, das weiße Leinwand mit Wasser begoß, in der Nähe eines Gehöftes zurecht. Darüber aber war ich wieder in den herrlichen Abendregen gerathen, der dieses Jahr jeden Tag mit lieblich erfrischenden Wassergüssen schließt, und wurde eine Stunde lang und durch alle Wendungen und Umwege der Festung Luxemburg wieder recht angenehm beträufelt. Inzwischen schätzte ich mich glücklich, daß ich noch so davon gekommen, denn kaum angelangt, wurden alle Wasserkrüglein ausgeleert, und es goß in Strömen, daß ich außen ersäuft worden wäre. Ich hatte den Tag neun Stunden gemacht, so müd und naß ich indessen war, lief ich auf die Post, um zu sehen, ob keine Briefe für mich angekommen, man sagte ja, und gab mir den meinigen, der über Grenzenmachern dahin gelaufen. Das verdroß mich nun sehr, und ist nicht löblich von dir, und ich würde unruhig geworden sein, wenn ich nicht Dobschütz im Wirthshaus getroffen hätte, der eben, weil er nichts wußte, bewies, daß nichts vorgefallen. Bei so bewandten Umständen, da alle Wege verregnet sind, jeder Tag neue Wasserfluthen bringt, und ein wahrhaftiges Heimweh mich anwandelt, werde ich nur bis Virtou hinaufgehen, dann über Longwi nach Trier zurückkehren, und über die Eifel die Heimath suchen, die ich in der nächsten Woche zu erreichen hoffe. In Trier will ich nochmal nachfragen, ob keine Briefe durchgelaufen, hast du bis dahin nicht geschrieben, dann wird alles fernere Schreiben unnöthig sein, da es mich nirgend finden wird. Bis dahin behüte dich Gott mit

den Kindern und denke wenigstens an mich, wenn du mir auch nicht schreiben wolltest.

Ich habe eine hübsche Maria gekauft, die ich in diesen Tagen absende.

Mainz, 1818.

Nach vielen Kreuz= und Querzügen habe ich mich endlich durch die Weinberge durchgefressen, und bin heute Abend hier angekommen, wo ich den alten Spaziergänger am Engelspfad stark brummen lasse, nachdem ich bei ihm eingekehrt. Ich bin am ersten Tage bis St. Goar, am zweiten bis Bingen gegangen. Dort hat das Koblenzer Volk mich einen Tag lang aufgehalten, und ich kam auf Abend nur bis Winkel, bin aber leider wieder um 7 Uhr in Rüdesheim 2 Stunden rückwärts wohlbehalten angekommen. Da habe ich mich nun am Morgen aufgemacht und bin gegen Mittag aufs neue in Winkel eingetroffen, wo ich Savignys gefunden, die mir Nachricht von euch unten gebracht. Von da bin ich um drei nach dem Essen aufgebrochen, und Abends 7 Uhr in Mainz eingezogen, wo ich zur Zeit noch sitze und einen Tag Rasttag halte. Da hast du kurzen Bericht von meinen Gängen, wie es schön war das Rheingau herauf bei dem schönen Herbsthimmel und dem Herbstgrün und Herbstbraun und bei den fröhlichen Gesichtern der Leute, kann ich nicht expliciren, du hättest es selbst mit ansehen sollen. Wie es sich anläßt, will mein gutes Wetterglück auch auf den Rest der Reise mich nicht verlassen, und ich werde so rheinaufwärts bis auf die Höhe von Mainz steuern und mich dann landwärts durch die Vogesen zu den werthen frères et amis schlagen. Trauben von Bingen wollt ich dir hinunter schicken, aber die vielen reisenden Maulaffen mit Schreiber in der Tasche, die in Rüdesheim angewiesen sind, Bergtrauben zu essen, haben

sie so vertheuert, daß sie mit blanker Unverschämtheit acht Kreuzer für's Stück fordern, was denn doch wahrhaftig allzu theuer ist, so daß man sie lieber läßt, und den Wein daraus trinkt. Franz *) ist in Winkel und die Frau und die Paula, die noch eben so dick und so breit und so faul ist wie vorher, aber wie sie sagt ihre Melancholie auf dem Wege nach Paris gelassen, wo sie ihr die Rippenstöße des Wagens ausgejagt. Mainz ist eben wie wir es zuletzt gelassen, recht reich und recht arm, recht schreiend und wüst, und Metternich sagt fortdauernd alles Böse davon, es sei so feige, daß seit Anbeginn noch kein großer General dort geboren worden.

Da der Alte mir von seiner Paralleltheorie immer aufs hitzigste seine Beweise in die Ohren spricht, so muß ich aufhören, indem ich herzliche Grüße für dich und die Kinder einpacke. Kömmt etwa Antwort vom Kanzler in der Hülfsvereinssache, und er sendet mir das Projekt der Eingabe **) etwa vermehrt und verschlimmert zurück, dann gib es doch an Schmitz Grollenburg, daß er es abschreiben und unterzeichnen läßt und an die Behörde befördert. Haltet euch alle wohl und gesund ich schreibe euch so bald wieder, als ich nochmal festen Fuß gefaßt. Gott befohlen!

Straßburg, 1818.

Eben Abends um fünf Uhr bin ich wohlbehalten hier angekommen, und ich schreibe euch sogleich, damit ihr nicht in Unruhe bleibt. Ich wohne auf dem großen Platze im „Rothen Hause", der heutige Markt lärmt noch unter mir nach, es

---

*) Franz Brentano.

**) S. Bd. III. S. 438.

lauft und rennt vielerlei Volks, das ich nicht kenne, unten durch den Nebel, vor dem ich die Enden des langen mit kleinen Steinen gepflasterten Vierecks nicht sehe.

Den Weg von Landau bis hierhin, achtzehn Stunden, habe ich durch die Wolken gemacht, der Nebel ist, einige Stunden gestern ausgenommen, drei Tage lang nicht von meiner Seite gewichen, so, daß ich von den Vogesen, deren Vorberge ich durchgangen, nicht mehr gesehen, als was ich mit meinen Füßen betreten. Das ist freilich verdrießlich, doch hält es mir Kälte und Regen ab, die ich beide zu meiner Expedition nicht brauchen kann. Sonst hat sich für die späte Jahrszeit alles gut gefügt, und ich habe den ganzen Weg zu Fuß abmachen können, wie ich gewollt. Es wundert sich freilich in mir über das ungewöhnliche Gehen und Laufen immerfort, über die Unordnung im Essen und Trinken, über den vielen neuen Wein aller Orten, der herunter kommt, es denkt der Herr sei etwas verrückt geworden, indeß schafft's doch brummend Rath, und die ganze Wirthschaft wird immer weiter geschafft ohne sonderliche Kosten für Logement und Zehrung. Ich bin nicht mit den Siebenmeilenstiefeln gereist, das machen die guten Freunde unterwegs, die sich überall wie Hemmschuhe anlegen. So habe ich mit Gott und Ehren von Koblenz bis Mainz vier Tage Zeit gebraucht, und Mainz selbst wollte sich mit nicht weniger als zwei Tagen abfertigen lassen. In Worms mußte ich Zimmer wieder einen Tag geben, an dem ich ihn predigen hörte, es war recht brav, aber er konnte mir doch den peinlichen Eindruck nicht bezwingen, den protestantische Kirchen und ihr Gottesdienst mir machen. Nun hörten die Freunde auf, aber es kamen andere Verzögerungen. Ueberhaupt bin ich eigentlich nicht von Stadt zu Stadt, sondern von Dom zu Dom gereist. Vom Mainzer in den Oppenheimer, dann in den schönen Wormser, dann in die ganz vortreffliche Speyrer Kaiserkirche, dann in

den höchst merkwürdigen Dagobertischen in Weißenburg, und endlich vor den Münster, den ich aber noch mit keinem Auge erblickt, obgleich ich schon die halbe Stadt durchzogen. Jeder hat seinen Tag verlangt, da ich alle recht scharf und gründlich angesehen habe. So sind die Stunden in Tage, und die Tage in Wochen zusammengeschmolzen, deren ich nun bald zwei in guter Gesundheit consumirt. Es ist ein seltsames Wesen um solch eine Fahrt durch diese Lande in jetziger Zeit. Man kömmt durch allerlei Volks, fremdes und einheimisches, und reist zugleich in einer Provinz und in ganz Europa um. So habe ich nach unseren Preußen die Darmstädter durchschritten, ihres Zeichens blau mit orangegelb, dann die hellblauen Bayern, die für grob gelten, die sie dort eben nicht sonderlich gerne sehen mögen, ich habe mich mit ihnen über den Dom von Speyer, Napoleon und die Zeit überhaupt, sattsam disputirt; dann bin ich im Elsaß zu den indigoblauen Würtembergern gekommen, breite und in die Breite wohlredende Schwaben, die es im Lande treiben wie im Liede: „Mit Mädeln sich vertragen, mit Männern rumgeschlagen." Dann haben die Oesterreicher mich salutirt, Malaka ruba corenka habe ich mir gemerkt, und daraus und aus den kleinen Figuren und den schwarzbraunen verbissenen Gesichtern, als ob es eine Gattung wilder Walditaliäner wäre, mir abgenommen, daß es Ungarn seien. Diese von der weißen Sorte sind alle im Lande wohlgelitten.

Hier vor den Thoren und in der Stadt habe ich denn endlich die alten, werthen Freunde und Brüder angetroffen, freilich meist nur verkleidete Elsasser Bauernbuben, doch darunter auch einige der alten, kriegsbraunen langen Gesellen, die das Gewehr so gut handhaben, und noch immer ärgerliche Gesichter wegen der Schlacht von Waterloo machen. Das ist der Aufzug, der Einschlag lief eben so bunt hin. Erst näselnde Mainzer, dann das leichte Blut der Pfälzer und bei Speyer schon wieder an-

dere Witterung, dann von Landau über Weißenburg hin der eigentliche Elsasser Schlag, der sich dort ganz eigentlich festgesetzt. Da begegnen einem die Bauernmädchen, kräftige, untersetzte, lebhafte, sehr häufig ganz hübsche Dinger, oft auch stattliche, große kräftige Körperschaften in der Regel mit schönen Augen und rufen ihr „helf Gott" zu. Ihre Tracht kleidet gut, am Scheitel ein kleines rundes Häubchen, das alle Haare nach oben gestrichen zusammenfaßt, mit einer Borte besetzt, und ein hellrothes Band darum gewunden, das vorne in einer Schleife über der Stirne herunterfällt, darüber häufig einen gelben Strohhut, die flache Kuppe schwarz umsponnen. Ein schwarzes Tuch ganz zierlich um den Hals gebunden, daß die Enden über den Rücken hangen. Ein geblumtes Mieder oben voneinander stehend, und seine buntgestickten Ränder straff im Winkel übereinander gezogen, und über ein herzförmig ausgeschnittenes, langes, steifes, roth überzogenes, und besonders oben am breiten Rande gesticktes Bruststück schwarz geschnürt, darüber ein schwarzes Wämschen mit langen Aermeln, ein ganz rother, oder blauer, oder grüner unten roth eingefaßter, rundum in kleinen Falten um die Hüften wulstiger Rock und weißer oder schwarzer Schürze, so spazieren sie, die Körbe auf dem Kopfe, einher, und singen ihre Sprache. Die Burschen aber haben dreieckte, vorn niedergekrempte mit rothen und blauen Chenillen umwickelte Hüte, rothe Brustlatzen mit weißen Knöpfen, schwarze kurze Röcke und weiße Kamaschen, und sehen auch häufig nicht übel aus. Das Volk gefällt mir, es ist jammerschade, daß es die Teutschen in hundert Jahren nun schon zweimal verliederlicht haben. Alles auf dem Lande spricht teutsch, in den Städten ebenso, bis auf die feine Welt; jetzt ohnehin, wo einem auf allen Wegen teutsche Soldaten begegnen, ist die Illusion, man sei zu Hause in einer Provinz des Reiches, vollständig. Doch ist nicht zu leugnen, daß sie im Allgemeinen den Franzosen zugethan sind, was sich natürlich in

den hundert Jahren angesetzt hat. Das Frauenvolk ist aber wegen des Abmarsches in allgemeiner Desolation, sie haben sich gar wohl miteinander verständigt, und allein im Bezirke Weißenburg bleiben neunhundert numerirte junge Würtemberger zurück. Vor den Preußen hat übrigens hier zu Lande Alles großen Respekt, den ich ihnen durch meine Reden denn auch gar nicht verkleinert habe.

Ich denke nur zwei, höchstens drei Tage hier zu bleiben, um mich umzusehen und auszuruhen, dann will ich die allerschnellste Gelegenheit benutzen, um nach Nanzig zu kommen, das ungefähr auf derselben Höhe wie Straßburg liegt, und das ich mit dem Courier in vierundzwanzig Stunden erreichen kann. Ich fühle wohl wieder eine Sehnsucht nach euch, inzwischen ist's Heimweh nicht so wie das vorigemal, wo ich ordentlich ein Unglück befürchtete. Nun Gott wird euch behütet haben. Behaltet mich lieb, von Nanzig will ich weiter schreiben. Grüße an Settegast, Schlossers *) und alle Freunde und Bekannte. Grüße an dich liebes Kätterle, wie auch die Elsasser sagen, den Rhein herauf. Grüße an Sophie und Guido, der wohl auch wieder daheim sein wird, und an Marie, die ich von hier die Gesichter schneiden sehe, die sie macht, wenn sie den Gruß erhält.

Euer Wandersmann.

Trier, am Montag 1818.

Um euch über mein Schicksal im Lande des schwarzen Mohrenkönigs und auf den Inseln der Heiden zu beruhigen, melde ich, daß ich gestern wohlbehalten hier angekommen bin. Nach euch habe ich bei Hermes nachgefragt, und da ich Gatter=

*) Der treffliche Christian Schlosser und seine Frau, beide auch längst zum andern Leben eingegangen.

mann bei ihm gefunden, und Alle miteinander nichts gewußt, so habe ich geschlossen, daß ihr euch wohl befändet. In Nanzig bin ich fünf Tage gewesen, und habe mich über das Schicksal der Kinder *) vollkommen beruhigt, und alle unsere Angelegenheiten ins Reine gebracht. Ich habe nicht von dort geschrieben, wie ich versprochen, weil ich dachte, ich werde bei den sieben Tagen Reiselauf beinahe mit meinem Briefe ankommen. Ich werde hier einige Tage bleiben und mich ausruhen, und eine Gelegenheit über die Berge oder stromabwärts erwarten und dann wieder zu euch kommen. Ich bin froh, daß die Sache so weit abgemacht ist und la belle France hinter meinem Rücken liegt. Sie fluchen dort wüthend über uns, und wenn sie sehen, wie die Abziehenden wohl aussehen, und wie die Pferde fett sind und wohlgenährt, dann denken sie, es sei ihr eigen Fleisch und Blut, das also pfundweise ausgeführt würde. Gott befohlen, bis auf Wiedersehen.

Frankfurt, Sonntag den 3. Oct. 1819.

Ich wollte euch in aller Kürze anmelden, daß ich vorgestern Abend wohlbehalten hier angelangt bin. Die Reise ging, wie ihr gesehen haben werdet, durch lauter Sonnenschein zwischen dem grünen Rhein und den grünen Bergen ins dürre Mainz. Aber der berühmte Pudel, der meinen Namen trägt, lief immer vor mir her, und als ich Abends sieben Uhr im größten Geheimniß hier angelangt, um meinen Paß nicht vorzeigen zu müssen, vor dem Thor abgestiegen, brachte Kretschmar um neun Uhr nach Hause: man habe ihm im gelehrten Verein erzählt,

*) Die Kinder seines in demselben Frühjahr verstorbenen Schwagers Franz v. Lasaulx.

ich sei eben einpassirt, woran ich die gute Polizei, nicht die Polizei, die nichts von mir weiß, sondern ihrer Pflegbefohlenen erkannte. Uebrigens habe ich doch, um nicht ausgelacht zu werden, einiges Incognito soutenirt, und wohne beim Doctor, bin gestern nicht ausgegangen, heute auch nicht, werde wohl auch noch Montag und Dienstag fortfahren, dann aber habe ich es satt. Ich spüre, daß ich nicht das mindeste Talent zum Festungsitzen habe, nicht einmal als Commandant, vielweniger als Commandirter.

Ich habe mir zwar von der Bibliothek eine Anzahl Folianten kommen lassen, und arbeite darin recht fleißig, ohne weiter von der Politik Notiz zu nehmen, aber desto mehr von dem schönen blauen Himmel, der oben herein leuchtet. Heute Abend will ich mich die Sperre nicht dauern lassen, und im Mondschein einen der sentimentalsten Spaziergänge machen. Ich sitze eigentlich so gewissenhaft ein, weil K. die Leute weisgemacht, ich sei durchpassirt nach Berlin, da muß ich ehrenhalber doch wenigstens vier Tage auf der Reise bleiben, unterdessen bringe ich den dickleibigen Suidas klein und einige sonstige Tröster, und dann halte ich meinen Einzug. Während der Zeit wird wohl der zornige Jupiter bei euch unter Blitzen eingekehrt sein, oder auch wie ein stiller Wind abgefahren, in beiden Fällen hat man den schwefeligten Nachgestank nicht. Hier hat sich der Bundestag bis zum 20. Januar in die Ruhe gethan, die ihm alle Welt von Herzen gönnt. Sie bilden sich sammt und sonders auf ihre Energie viel ein, alle Minister sind soldatisch geworden, ziehen sich halter eine Schnurra, rauchen Tabak und trinken Branntwein: „Jott, Jott, watt wird datt geben?“ Alle Drucker sind hier vereidet, nichts unter zwanzig Bogen ohne Censur zu drucken, ich habe mich gleich erboten, den Rest in lauter Lobsprüchen der Betheiligten beizufügen, um das verlangte Maß zu füllen. --

Meine Adresse werdet ihr bei Jean Claude finden. Schreibt mir was vorfällt, ich werde sobald als möglich auf die Heimkehr denken. Nun Gott befohlen! Viele Grüße allen Freunden und Bekannten.

Worms, 8. Oct. 1819.

Ich sitze hier ruhig bei Zimmer, fahre heute nach Speyer, und gehe morgen Abend über die Gränze nach Straßburg. In Frankfurt haben sie mich aller Wahrscheinlichkeit nach heute Nacht in meinem Bette aufgesucht, um mich als ersten Auftrag dem Prevotalgericht in Mainz vorzusetzen. Aber die Sache hat sich durch etwas, was man glücklichen Zufall nennt, allein etwas ganz Anderes ist, zu anderem Ende gewendet. Es hat sich damit so zugetragen. Als ich zum erstenmal meine Anwesenheit in Frankfurt laut werden ließ, kam Willemer gleich vorgefahren, und lud mich auf's Unbestimmte zum Essen zu seiner Zeit zwölf Uhr. Gestern wollte ich um halb zwölf auf die Bibliothek gehen, fand sie aber schon geschlossen, und als ich am Thor des Römer nachsann, wohin ich gehen solle, fiel mir Willemer ein, und ich zog zu ihm. Er hatte gerade seine Familie zum Essen geladen, darunter auch Bürgermeister Thomas. Um zwei Uhr, als wir ganz vergnügt bei Tische saßen, wurde dieser herausgerufen, Herr Bürgermeister Stark wolle ihn in einer wichtigen Sache sprechen. Da ich meinen Ueberschlag gemacht hatte, daß die Depesche von Koblenz, wenn sie mich dort nicht gefunden, gerade gestern hier angelangt sein könne, so roch ich gleich Unrath. W. hatte ähnliche Gedanken, und als Thomas nach einer Viertelstunde ganz blaß zurück kam, war ich der Sache schon in mir gewiß. Beim Aufstehen folgte W. Thomas in's andere Zimmer und kam bald zurück, Thomas habe ihm nichts sagen wollen, was es sei, wodurch also die Sache entschieden wurde.

Ich fuhr sogleich über den Main, zog Kundschaften ein, erhielt bald die Bestätigung, die W. eben auch nach einer Stunde von seiner Seite brachte. Darum säumte ich nun keinen Augenblick mehr, saß sogleich ein, fuhr noch am Abend nach G. und heute Morgen hierher. In Straßburg werde ich in voller Sicherheit wohnen, den Franzosen kann kein größerer Triumph widerfahren, die in Berlin aber werden sich ärgern, wenn sie den Ausgang ihrer plumpen Raserei erfahren. Von Straßburg aus werde ich dem Kanzler schreiben. Ich werde nichts thun, was ich nicht vor Gott und meinem Gewissen verantworten kann, aber sie sollen einmal erfahren, was ein Mann vermag, der auf dem Rechte und der Wahrheit steht, und sich nicht erschrecken läßt. Ihr könnt also völlig ruhig über den Ausgang der ganzen Sache sein.

Aber du, meine liebe Frau, mußt nun auch mit den Kindern den Wanderstab ergreifen und dich rüsten, daß wir den Winter miteinander in Paris zubringen. Du läßt dir sogleich, wie du diesen Brief erhältst, einen Paß von Mähler nach Nancy geben. Dann bringst du das Haus in Ordnung, die kleinern Bilder auf die Bibliothek, das größere geschlossen und die Papiere in Verschlägen eben dahin, Bette und Weißzeug, was du nicht mitnimmst, gleichfalls, und läßt dabei Thüren und Schlösser versorgen. Guido läßt du zurückkommen, er muß auch mit. Acht Tage Zeit hast du für das Alles, erstens wegen der Sicherheit, da unter den jetzigen Umständen Niemand wissen kann, wie weit die Tyrannei geht, dann auch weil ich euch ungern spät im Winter eine so lange Reise machen lasse. Wenn die Benedict noch unten ist, oder kommt, dann könnt ihr unter ihrem Geleit nach Nancy gehen, wenn nicht, so wird sich wohl Jemand finden, der mir den Gefallen thut, dich zu begleiten, wenn du nicht allein reisen magst. In Nancy bleibt ihr so lange, bis ich euch abzuholen komme, was so bald als möglich

geschehen wird. Also nehmt euch zusammen, daß alles schön ordentlich von Statten geht. Wenn Schlossers nach Paris kommen, wollen wir den Winter dort sehr vergnügt zubringen. Ueberall, wo ich hinkomme, sind mir die Leute zugethan, das Buch hat Alles angeregt und aufgerichtet, in Frankfurt war es nach drei Stunden in allen Häusern. Schreibe mir gleich. Gibt es auch einige Unruhe, so geht das doch vorüber, und ist besser, als wenn ich mich von den vortrefflichen Herren hätte herumschleppen und festnehmen lassen. Ueberdem, wenn die Ruhe schimpflich ist, darf man die Unruhe nicht scheuen. Gott befohlen! Viele Grüße an alle Freunde, auch aus dem hiesigen Hause.

Selz, 9. Oct. 1819.

In aller Eile wollte ich dir nur mittheilen, daß ich heute über die Lauter gegangen bin und mich nun schon zwei Stunden landwärts im Elsaß befinde. Ich habe eine recht angenehme, gänzlich ruhige Reise gehabt, bin überall bei den Freunden auf den Wegen eingekehrt, allerwärts wohl aufgenommen und wohl verwahrt. Morgen Nachmittag werde ich Straßburg erreichen, von da will ich ausführlicher schreiben, wenn ich mich erst eingerichtet habe.

Ich hatte das allervortrefflichste Wetter, überall das Juchhei der Weinlese, die allerwärts hier im Gange ist, und die vergnügten Gesichter der Leute, die viel und gut bekommen.

Schreibt mir aber nun auch einmal, ich habe seit meiner Abreise nicht eine einzige Nachricht von euch bekommen, weiß nicht, was vorgegangen, noch ob ihr euch alle auch wohlbefindet. Schreibe nur summarisch über die Briefe, die eingelaufen, besonders was Perthes geantwortet. Beschicke Alles ordentlich zur Reise, wie ich dir geschrieben; wenn günstige Gelegenheit

unten sie nicht beschleunigt, dann werde ich von Straßburg aus noch näher den Tag bestimmen. Viele Grüße ins Haus und außerhalb, haltet euch nur frisch auf und wohl und munter wie ich. Gott befohlen!

Straßburg, 10. Oct. 1819.

Ich bin heute von Selz herübergezogen; erst gefahren, dann gegangen, und so habe ich eben als die Sonne unterging, hier meinen Einzug gehalten. Das Wetter war ganz vortrefflich, der Himmel heiter und blau, alle Wälder noch grün, der Rhein dampfend, die Häuser um und um mit Mais behangen. Als ich Straßburg nahe kam, stand der Münster in dünnem Abendnebel halb blau, wegen der Durchsichtigkeit, halb sonnenroth, der fröhliche Sonntag hatte die halbe Stadt zu den Thoren herausgetrieben, in den umliegenden Dörfern war überall Musik und Tanz, die hübschen Mädchen der Umgegend vom vorigen Jahr waren dießmal im Sonntagsstaat mit Silber und Gold besetzt, und auf allen Wegen, die zu den Thoren führten, ein lustiges Getümmel, und um mich hörte ich wieder das bischt und haschт und i bin gesie und zeller und die andern Redensarten. Da bin ich nun meines Weges mitten durchgezogen, in der Stadt war mir Alles noch bekannt, im Wirthshaus kannte der Kellner noch meinen Namen vom vorigen Jahre, und so spüre ich wenig oder nichts von dem Gefühl von Oede und Alleinsein, das einem sonst an fremden Orten wohl befällt, auch ist der ganze große Platz vor meinem Fenster jetzt in der Dunkelheit sehr laut, und das Getöse schlägt mir durch's offene Fenster herein. Ich habe auf der ganzen Reise auf den Vogelflug und alle Zeichen gemerkt, und alle waren gut; wenn man thut, was recht ist, findet sich das Uebrige wohl schon dazu. Nur

daß Arnold nach England ist, kömmt mir etwas quer, er kömmt erst in vier Wochen zurück, und wird wohl bei euch eingesprochen haben. Schweighäußer oder ein Anderer mag dann für ihn vicariiren, und mir zunächst ein Quartier suchen helfen.

Am 21. Ich habe das Geschriebene noch auf Seite gelegt, bis ich Nachricht von euch hatte, und diese ist denn am 17. noch eben zur rechten Zeit angelangt, und ich habe seither in den Zeitungen gelesen, was mir sonst noch zu wissen nöthig. Ich habe darauf am 18. dem Kanzler geschrieben, Moxa, die bis zu den Knochen brennt, scharf und fressend, wie sie's verdienen, doch habe ich nicht alle Brücken abgeworfen. Er kann mir nicht schriftlich darüber antworten, und wird mir daher wohl jemand herübersenden. Zuvörderst aber muß ich dich loben, über die gute Art, in der du Alles genommen, und dich gefaßt und zusammengenommen hast. Wie den Advokaten und den Doktorsweibern etwas von den Formen und Recepten, und den Pfarrerinnen etwas von der Salbung ihrer Männer hängen bleibt, so hast du dir auch das Nöthige von Muth und kaltem Blut zu solchen Dingen erworben, was dann sehr lobenswürdig ist, und weßwegen du denn auch mit Recht auf dem Merkur die eine Urne der Mosel hältst. Hier habe ich nun die Zeit seither dazu angewendet, mich in meiner neuen Stellung festzusetzen. Es war ein großes Glück, daß ich voriges Jahr hier war, und das Terrain mir betrachtet. Ich habe allerdings eine feindliche Partei hier vorgefunden, die mir allerlei angeregt, aber auch eine starke für mich, die mit jedem Tag gewachsen und nun, wo die Verfolgungen laut geworden, beinahe die ganze Stadt begreift, wenigstens geben mir die Leute in aller Weise ihr Wohlwollen zu erkennen.

Neben meiner Kammer habe ich wohl einen Mouchard wohnen, das aber kümmert mich gar wenig. Ich fange nun an, durch die Zeitungen indirekt auf die Stimmung zu wirken, und

warte auf Eröffnung der Discussion in den Pariser Zeitungen, um meinen Frieden mit den Franzosen zu machen, und mit zwanzig Zeilen Alle so festzustellen, daß sicher niemand solange die gegenwärtigen Verhältnisse dauern, mich antasten wird; man darf darin sicher auf den Takt der Nation und die Klugheit der Regierung vertrauen. Ich kann seither nicht die mindeste Klage über die Art führen, wie in allen öffentlichen Aeußerungen alle Parteien sich gegen mich benommen, ich habe ihr Verhältniß unterdessen genau studirt sowie die jetzige Lage der Regierung, und bin auch von dieser Seite vollkommen gesichert und auch du kannst dich darüber vollkommen beruhigen.

Ich habe nun seither auch Kommen und Bleiben, und was ich hier zu thun habe, reiflich überlegt, und beschlossen, daß ich hier, du aber vor der Hand noch unten bleibst. Da dein Bleiben schon in den Zeitungen steht, so würde dein Weggehen als der völlige Bruch erscheinen; für deine Sicherheit ist theils jener Artikel, theils der Publicität wegen nichts zu befahren, ich aber bin nicht als müßiger Zuschauer hergesendet. Nach Paris zu gehen, habe ich vor der Hand aufgegeben: es ist, da mein Name jetzt wieder dort in aller Munde ist, nicht möglich, daß ich da, wie ich gewollt, unbekannt und zurückgezogen wohne, ich müßte mit einer Menge von Leuten umgehen, mit denen ich mich einmal nicht vertrage, und dort im jetzigen Getriebe so vieler Leidenschaften würde ich mich schwerlich ohne harte Stöße zu geben und zu empfangen auf die Länge durcharbeiten können, um so mehr, da ich als öffentlicher Charakter nicht die allergeringste Ehrenkränkung von mir oder meiner Nation dulden dürfte. Das fällt hier, wo Alles was mich umgibt teutsch ist, und ich nur unter Leuten lebe, die mir wohlwollen, weg, und es finden sich wohl eher Mittel auszubeugen, wenn je eine Stänkerei sich erheben will. Zudem bin ich hier in der Nähe der Ereignisse, und kann eingreifen wo es noth thut. Ich

werde hier schreiben, aber ich will sie dießmal durch meine Mäßigung zur Verzweiflung bringen. Die ganze plumpe, horndumme, abgeschmackte Geschichte ist nun ihrer Krise ganz nahe, es kann nicht bis zum neuen Jahre mit dieser barbarischen Verkehrtheit dauern, und Stück vor Stück wird abfallen und also sich das Ganze demontiren, und ich bin dann gleich in der Nähe, um jede Vorfallenheit benützend, nach den Umständen zu handeln, dazu muß ich auch vor der Hand noch die Beweglichkeit haben, die mein Alleinsein mir gibt, und darum halte ich für gut, daß du, bis ich entweder mich hier vollkommen festgesetzt oder meinen Frieden mit Einem oder dem Andern geschlossen habe, mit den Kindern noch unten bleibst. Ich werde mich wohl hüten mich anführen zu lassen, und ohne die festeste Sicherheit mich ihnen anzuvertrauen. Einstweilen treffe du alle deine Anstalten zum Reisen, und wenn es wirklich dazu kömmt, sei es, daß ich Frankreich verlasse und etwa nach der Schweiz gehe oder in Straßburg bleibe, dann führt dich einer der Freunde an die Gränze nach Lauterburg oder im andern Falle nach Speyer, und ich komme dich abzuholen. In Paris erscheint in diesen Tagen mein Buch ins französische übersetzt, auch die Engländer sind schon an der Arbeit, auch ist die neue Auflage fertig geworden und versendet. Hier haben sie mir gleich nach meiner Ankunft die Uebernahme einer Zeitung angetragen mit dem Erbieten, für Caution und Alles Sorge zu tragen, ich habe den Antrag aber, ohne einen Augenblick mich zu bedenken, abgelehnt, da davon gar nicht die Rede sein kann.

Gestern war ich auf dem Münsterthurme, und bin durch die Schnecke, die acht kleinen Stiegen hinauf über die fünf Stufen, die oben durch die freie Luft ohne Geländer, über die handbreit aus der Wand hervorstehenden Steine in die Laterne hineingestiegen, wohin nicht viele Menschen gehen, und habe nicht die allermindeste Anwandlung von Furcht oder einem

Schwindel gefühlt, woraus ich schließe, daß mein Kopf noch fest und wohl äquilibrirt auf meinem Leibe steht. Steingaß von Bonn ist hier bei mir, was mir gar lieb und „gehäuglich" ist. Ich will dir im nächsten Briefe eine Abschrift meiner Zuschrift an den Kanzler senden, die gestern abgegangen ist. Küsse mir die Kinder, es ist mir lieb, daß ich ihrer aller Wohlsein erfahren. Grüße mir alle Freunde, der Doktor soll mir auch einmal schreiben. Danke Diez für seinen Brief und die bewiesene Freundschaft, sage Mähler, daß er sich doch eigentlich diese dritte Versieglung nicht hätte entziehen lassen dürfen. In Scharnhorsts Haus auch viele Grüße, an Schlaberndorf und Mendelsohn nicht weniger. Pfuel auch, der wird sich wohl bitterlich für seinen Herrn schämen. Die alte Großmutter aber wird wohl schon oft genug mit bedenklichen Gesichtern gelaufen kommen. Schreibe mir, was meine Mutter macht. Gott befohlen.

Straßburg, 30. Oct. 1819.

Da sich eben schickliche Gelegenheit mit einem Reisenden ergibt, der nach Köln geht, habe ich euch in der Geschwindigkeit melden wollen, daß ich mich vollkommen wohl, sicher und ruhig hier befinde. Ich habe mich nun hier herumgebissen, es hat etwas Entschlossenheit und Muth gekostet, indem mancherlei absonderliche Sachen, wie gewöhnlich, zwischengefahren, jetzt aber ist Alles überwunden, und ich bin wie eine gefeyte Person, die unter dem Schutze des Völkerrechtes und von Treu und Glauben steht. Ich habe eine Erklärung*) in die Pariser Zeitung einrücken lassen, von der ich dir einen Abdruck in der hiesigen beilege. Sie hat die Sache vollends ins rechte Ver-

*) S. „In Sachen der Rheinprovinz rc." B. IV. S. 588.

hältniß gesetzt. Da sie auf die Franzosen berechnet war, hat sie ihnen wohlgefallen, und ich habe weder mir noch meiner Nation irgend etwas zu vergeben nöthig gehabt. Wäre ich bittstellerisch zu ihnen gekommen, dann hätten sie die Manchetten herausgezogen, die Backen aufgeblasen und deliberirt, ob das Begehren stattfinde oder nicht. So aber haben sie gesagt: **Ah c'est un homme bien resolu, ce Monsieur Goerres, il ne vient pas chez vous demander vôtre protection, il vous envoit le huissier, pour vous signifier, de lui faire son droit et de lui rendre ce que vous lui devez.** So mache ich keine Schulden, und komme am Ende ab mit einer **Lettre honnête.** Die Zeitungen sind alle einstimmig in dieser Sache, nur die **Quotidienne** meinte, nächstens werde auch **Monsieur Hunt** arriviren. Die öffentliche Meinung fixirt sich täglich mehr und mehr, so daß die Minister, wenn sie auch wollten, schwerlich den Aeußeren zu Willen sein dürften. Allein ich glaube nicht, daß sie es auch nur wollen werden. Sie haben einmal ihre **arrière pensée**, dann findet sich eine so schöne Gelegenheit, auf die allerwohlfeilste Weise Großmuth zu üben, dann der alte Zahn auf unsere Herrschaft. Ich habe an de Cases vor einigen Tagen einen Brief geschrieben, den er ihnen als Antwort auf ein allenfallsiges Gesuch communiciren kann, wenn ich es nicht selber thue. Doch habe ich mich auch schon auf den alleräußersten, zwar wenig glaublichen Fall gefaßt gemacht, da man immer nicht weiß, was in den Cabineten vorgehen mag, und sie würden mich auch selbst dann nicht leicht überraschen, da mir nun schon hier wieder die ganze Stadt und selbst in Paris die Partei zuträgt. Ich will nun sehen, was sie in Berlin anfangen. Wenn der Kanzler meinen Brief nicht zu sich gesteckt, werden sie in etwa darüber erbost sein, da ich keine Umstände mache. Die Erklärung, die ich auch in die teutschen Blätter gesendet, wird sie wieder etwas beschwichtigen, und ich schließe daraus,

daß sie die Cabinetsordre nur halb haben abdrucken lassen, daß sie zum Vergleiche neigen, und die Schuld entweder auf die Subalternen schieben, oder die gebotene Auskunft ergreifen. So denke ich wird vor Neujahr die Sache wieder beigelegt sein, wohl mir, aber schwerlich ihnen zur Ehre und Genugthuung. Es ist unglaublich, wie die französischen und englischen Blätter mit ihnen umgehen; was sie in Teutschland sich erspart, bekommen sie dort mit Wucher nachgeliefert.

Ich hatte an Winter geschrieben wegen der dritten Auflage, die sie dort angefangen. Denen aber ist, wie es scheint, die Angst so auf's Hirn gefallen, daß mir Winter einen ganz verwirrten und confusen Brief schreibt, woraus ich nur ungefähr so viel abnehme, daß sie den Druck angefangen, aber aus Angst haben liegen lassen. Da das nun nur unnütze Kosten machen würde, so muß man darauf denken, die Sache zu completiren, was hier recht gut geschehen kann. Dazu aber muß ich wissen, wo sie abgelassen, und das muß mir Hölscher schreiben. Jetzt ist freilich ein panischer Schrecken dem dummen feigen Volk auf die Köpfe gefallen, und der Vertrieb läßt sich nicht einleiten. Aber das wird nicht den Lauf dieses Jahres hinhalten, das setze Alles Hölscher auseinander, damit er seine Maßregeln darnach nimmt, vor Allem aber, daß nichts auskömmt. Weil sie sich einbilden, daß sie von hier aus beworfen werden sollen, wollen sie einen Cordon ziehen, daß nichts aus Frankreich herausgeht, aber das sind lächerliche Projekte. Auch sitzen schon seit vierzehn Tagen vier badische Polizeidiener in Kehl, die warten, bis ich etwa einmal herüberkomme, um den neuen Affenthaler zu versuchen; da ich aber keinen Trieb dazu habe, so stehen sie und betrachten unaufhörlich die Spitze des Münsterthurmes.

Vieweg wird wohl die Exemplare des Schah Nameh gesendet haben. Ich schicke dir hier die dazu gehörigen Karten, gib jedem Exemplare die seinige. Lasse eines in grünem Maroquin

einbinden und schicke es an Stein, der glaube ich in Frankfurt ist. Arnim, Savigny, Grimm, Creuzer, Gneisenau, dem Kanzler, Eichhorn, Meusebach, kannst du gleichfalls welche senden, und welche an Schlosser, Scharnhorst, Settegast und die andern Bekannten geben. Eins auf Schreibpapier an Knackfuß, und ein druckpapiernes an Bertram, der die Namen auf die Karte geschrieben.

Benedikt war hier, hat mir erzählt, auch dein Wagenabenteuer, wobei unser guter Stern gewaltet, und gebracht, was du gesendet, sie sind am andern Tag wieder abgereist. Ihr Bruder, der in Buchsweiler ist, war gestern bei mir. Sonst habe ich meine Junggesellenhaushaltung hier eingerichtet, und arbeite, neues Futter nach Berlin zu senden.

Nun Gott behüte euch, und behaltet mich lieb, wie ich euch. Grüße an alle Freunde.

Straßburg, 8. Nov. 1819.

Ob ich gleich seit dem 14. nichts mehr von euch gehört habe, will ich euch doch wieder schreiben, da ihr, wie ich glaube, es unterlaßt, weil nichts vorgefallen. Hier geht's desto munterer und lustiger zu, und ich muß mich schon ziemlich rühren. Zwischen zwei Regierungen, wovon die eine den alten Haß auf mich hat, ihn aber nicht auslassen kann, weil Meinung und Ehre ihr entgegenstehen, und einer andern, die den neuen nicht befriedigen kann, weil sie mich eben nicht hat, muß ich mich durchwinden, und eben auch meine Ehre in Acht nehmen, daß ich sie nicht hinten lasse. Und weil nun das Schachspiel so tiefsinnig und etwas gefährlich steht, und ein falscher Zug mich das Spiel verlieren machen kann, habe ich viele Freude daran, und treibe es mit Nachdenken und con amore. Auf meine Erklärung, die ich meinem letzten Briefe, durch den jungen Men-

schen, beigelegt, hat mir de Cases im Moniteur mit französischer Perfidie geantwortet.*) Ich habe einige Tage verstreichen lassen, und nun ist ein lustiges Heckenfeuer in den französischen Blättern angegangen. Aus dem beiliegenden Blatte des Censeur seht ihr, wie sie mit der Excellenz umspringen und was die Minister sich dort gefallen lassen müssen. Jetzt habe ich ihnen die zweite Erklärung gemacht**), wovon ich euch eine Abschrift beilege, ganz bescheiden, aber höchst verdrießlich. Diese wird die Sache zur Entscheidung bringen, wahrscheinlich zum Bruche, der mir aber, da er nur durch eine die Meinung empörende Willkür des Ministeriums herbeigeführt wird, vollends diese Meinung gewinnt, und wenn ich nun auch Frankreich verlassen muß, mir es weiter öffnet als vorher. Ich kann nur Gutes sagen über die Weise, wie diese Meinung sich hier allerwärts ausgesprochen. Sie erwarteten mich dieser Tage in Paris, und hatten schon ein großes Gelage von 300 Gedecken bereitet, mich zu empfangen. Die Zeitungen der Ultras, der Liberalen, ja selbst der Napoleonisten, die mich hassen und alle Ursache dazu haben, ergreifen meine Partei. Hier suchen mir die Leute in aller Weise ihren Antheil und ihre Zuneigung zu bezeugen, und ich bin schon wie zu Hause unter ihnen. Die von Colmar haben mir sagen lassen, wenn ich nicht länger in Straßburg mir gefalle, solle ich zu ihnen kommen, ich werde auch dorten Freunde finden. Auch Cousin in Paris hat mir bei sich einen Zufluchtsort angetragen, wo ich nach meiner Weise ganz ungestört leben könne. So darf ich gar nicht in Verlegenheit sein, wenn es zum Bruche mit dem Ministerium kommt, eine Stätte zu finden, wo ich die Umstände weiter abwarten kann. Ich werde auf diesen Fall an die Gränze gehen, und ihr fahrt dann fort, die

---

*) Bd. IV. S. 589.
**) Ebdas. S. 591.

Briefe wie bisher zu adressiren. Von der Geschichte mit Schulmeister habe ich dir nicht schreiben wollen, um dir nicht unnöthige Angst zu machen. Der Kerl wollte zu den fünf Millionen, die er durch seine Schlechtigkeit verdient, nun auch seine Ehre durch mich wieder haben. Ich sagte ihm, daß daraus nichts werden könne, daß aber, wenn er sich vor ein Ehrengericht stellen wolle, und dieß ihn für einen Ehrenmann erkläre, ich ihm zu jeder Genugthuung bereit stehen werde, so aber, wo keine Ehre sei, eben auch keine wieder hergestellt werden könne. Darüber wurde der Kerl wüthend, fuhr mir mit den Krallen ins Gesicht, erhielt aber dafür zwei wohl assortirte Maulschellen, und wurde nun mit einem Fußtritte zur Thüre hinausgeworfen, vergaß aber, als ich diese hinter ihm zuwarf, die Faust noch in der Stube, so daß er einen blauen geschwollenen Arm davontrug, und ich nach Verlauf nicht völlig einer halben Minute, die die Ehrenerklärung gedauert, wieder allein in meiner Stube. Da er sich selbst einen Zeugen zu seiner Schande mitgebracht, so ließ sich nichts läugnen, ich machte zwar dem Prokurator meine Erklärung, um anderen falschen zuvorzukommen, verzichtete aber sogleich freiwillig bei ihm auf jede Genugthuung, weil ich mir sie selbst genommen, und setzte hinzu, daß ich jede allenfalsige Herausforderung von jemand, der sich sonst in eine so ehrlose Geschichte einmischen wolle, der Polizei zusenden werde. Der Kerl reiste darauf ab ins Innere, und die Straßburger sendeten ihm eine Erklärung nach in die Zeitungen, worin sie sich von ihm gänzlich lossagen; da er nicht zu antworten wagt, wie es scheint, so ist das Ende vom Lied, daß er zu den 400,000 Franken, mit denen er sich damals in Wesel loskaufen mußte, noch Prügel obenein bekommen, mich aber setzte die Geschichte, da sie Jedermann empörte, nur noch stärker fest. Die Zeit ist nun in solcher Weise unter beständigen Scharmützeln und Bewegungen vergangen, das hält mich aber nicht ab, fleißig in der Bibliothek

zu arbeiten, wo ich viel Gutes für meine Zwecke finde. Von Berlin ist noch nichts gekommen, sie lauern theils, theils schämen sie sich im Drecke stehend bis an den Hals. Wenn ich mit den Franzosen meine Geschichte ausgefochten, werden sie vielleicht herangeplumpt kommen, aber ich will ihnen wohl kleine flache Kieselsteine an die Köpfe schleudern, daß sie vollends dumm und betäubt werden sollen. Jammervolle Misere dein Name ist — — Ist es denn wahr, daß Arndt einen Schlag bekommen? Ich werde mich hüten, es ihm nachzuthun, ich will die Schläge lieber alle den edeln Herren zukommen lassen. Ich habe dir geschrieben von wegen der Exemplare des Schah Nameh nach Berlin, laß das bleiben, da ich vergessen hatte, daß Reimer schon für dort welche hat. Die Karten sind mir ohnehin wieder zurückgekommen. Drei oder vier kannst du durch Buchhändlergelegenheit an Treutel und Wirz unter meiner Adresse hersenden, um sie hier zu verschenken. Lasse mir meinen frühern Brief an den König *), den damaligen an den Kanzler und den an Stägemann **), abschreiben, damit ich nöthigenfalls Gebrauch davon machen kann. Stein ließ mir durch Willemer schreiben, ich solle mich stellen, wenn ich auch auf die Festung komme, ich will das bleiben lassen; da die Tyrannei sich nun gänzlich bemaskirt, muß man ihnen zeigen, daß eine Macht in der Welt ist, die über ihnen steht, die die Begebenheiten so lenkt, daß alle ihre Gewalt an den Umständen zunichte wird. Nun gehabt euch wohl, ich möchte wohl oft gern bei euch sein, aber der Strudel läßt mir wahrhaftig keine Zeit, Heimweh zu fühlen, und so gehe ich denn ganz munter meinen Weg. Sorgt ihr nur, daß nichts an euch kömmt und habt keine Sorge um mich, denn ich bin gefeyt. Viele, viele Grüße an alle Freunde.

*) Bd. IV. S. 514 u. ff.

**) Bd. IV. S. 653.

Straßburg, 11. Nov. 1819.

Da die Reise zweier Studenten nach Bonn mir wieder eine erwünschte Gelegenheit gibt, euch mit Sicherheit zu schreiben, so will ich diese nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Ich will euch also zuvörderst bemerken, daß ich fortdauernd wohl und frischen guten Muthes bin, und seither nicht einmal zu einem ganz ordinairen Kopfweh Zeit gefunden habe. Jeder Tag bringt etwas Neues, und ich muß immer aufmerksam am Steuer stehen, aber im Ganzen steht es vortrefflich, und ich sehe deutlich die Hand, die mich seither durch's Leben geführt. Sie haben sich nun Alle eingebildet, wenn ich nach Frankreich gehe, werde es an Spott und bittern Reden, ja nöthigenfalls auch an Handlungen, nicht fehlen, und sie wollten alles von Zeit zu Zeit dann zum abschreckenden Beispiel für Andere bekannt machen, so lange bis ich endlich hinlänglich gedemüthigt zu Kreuz kriechen, und mich ihnen zu Füßen legen würde, davon ist von allen das Gegentheil geschehen, nicht einmal eine einzige ihrer schlechten Insinuationen in mehreren teutschen Zeitungen — hat eine französische aufgenommen, wohl aber von freien Stücken und mit Bezeugung ihres Beifalls meine Erklärung. Jetzt fangen die Engländer nun auch an, zu meinem Beistande auszurücken, und sie haben den Franzosen einen dummen Jungen darauf gesetzt, wenn sie mich nicht in Schutz nähmen. Nur einzig das Ministerium hat sich in gewohnter Perfidie prostituirt, und ist dafür weidlich abgeschüttelt worden. Ich habe euch das Blatt vom Censeur darüber in meinem letzten Brief, den ihr durch Willemer erhalten haben werdet, gesandt. Das hat die Herren nun gehörig mürbe gemacht, und eines der Hörner ihres Hochmuthes ist gebrochen, und das andere wackelt gar gewaltig. Ein zweiter Aufsatz im „Journal de Paris" gibt es schon ungemein viel näher, es macht keine höflichen Injurien mehr, sondern sucht nur mit Gründen, die auf schlechten Füßen stehen,

seine Meinung zu vertheidigen. Die Antwort wird nicht fehlen, und liegt schon zum Theil in meiner zweiten Erklärung, die heute in den Pariser Blättern erschienen ist. Ich will sehen wozu sie sich nun entschließen werden. Jedermann glaubt, daß sie es nicht wagen dürfen, sich zu jenem Aufsatz als einem officiellen zu bekennen. Thun sie es dennoch, so habe ich schon Vorsorge getroffen, daß hier von Seite der Stadt eine Eingabe an die Kammer gemacht wird, wo die Sache alsdann wahrscheinlich zur förmlichen Discussion gedeihen wird. Unterdessen stehen unsere Tölpel hinten mit dummen blöden Augen und verdrießlichem Gesichte in ihrem Schmollwinkel, und verstehen nicht recht, wovon die Rede ist, und wie man sich um solche Finessen streiten kann, sie ihrerseits packten den Kerl gleich auf, und lieferten ihn aus ohne Federlesens. Als man den Mainzer Offizieren, die gekommen waren mich zu fahen, gesagt, ich sei nach Berlin zum König, sagten sie in der Bitterkeit ihres Herzens: „der Kerl hat eine Höllenfrechheit, aber man wird ihn beberlinen und bekönigen," die guten Leute haben sich seither anders besonnen. Ich habe die Erklärung aus der Staatszeitung, so bald ich hier nur erst festsitze, will ich mich an sie machen. Einer Cabinetsordre läßt sich nicht recht beikommen, aber einen Zeitungsartikel in dem sie steckt, den kann man schon gehörig durchnehmen. Sendet mir nur die Abschriften der drei Briefe, die ich verlangt, den großen an den König mit der Beilage, das Begleitungsschreiben an den Staatskanzler und den an Stägemann. Ich will sehen ob sie noch roth werden. Der Kanzler hat meinen Brief stillschweigend zu den andern in seinen geheimen Schrank gelegt, und sich der Correspondenz wie ich merke nicht gerühmt. Er hat sich mit dem fatalen Sch... behängt, der ihm noch gefehlt, um ihm vollends den Garaus zu machen. Sie haben wahrscheinlich um einen Trumpf darauf zu setzen, das Censuredict vom 18. October datirt. Ueber die Maßen lächerlich ist,

was Jean Claude im heutigen Briefe schreibt, daß sie K. in Frankfurt hätten schwören lassen Stillschweigen zu beobachten, während sie selbst die Sache von Berlin aus in alle Welt geklatscht, und überdem alles was sie thaten unter den Augen von ganz Frankfurt geschah. Ich werde mich wohl vorsehen, wenn es dennoch unlange zur Rückkehr kommt, von wegen der Garantie, denn ich glaube sie haben die stille Wuth vor Zorn, daß ihnen alles so schändlich mißlingt. Es ist unglaublich, wie in den französischen Zeitungen mit ihnen umgegangen wird, was sie nicht alles hören müssen, und wie ihnen alles reichlich vergolten wird, was ihnen in Teutschland entgeht. Da lesen sie nun alle diese Blätter und können den Aerger nicht verbeißen, und schimpfen immer so im Stillen in sich murrend in ihren öffentlichen Blättern. Uebrigens nimmt es auch in Teutschland mit dem Zeitungszwange ein schleuniges Ende. Ich schicke z. B., was ich in Umlauf haben will an den schwäbischen Merkur, die dortige Censur läßt es leicht passiren, die andern sagen nun, was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. So ist meine Erklärung gegen die Zeitungen, die auf der Kehrseite noch eine ganz andere ist, in die Allgemeine Zeitung, und von da in alle Welt gekommen, was in der jetzigen Stille doppelten Eindruck macht. In vier Wochen ist wieder die ganze alte Symphonie losgegangen. Daß der Stadtrath etwas thut, wäre allerdings an der Zeit, nicht meinetwegen, ich brauche ihn nicht, aber seiner eignen Ehre wegen, damit sie zeigen, daß sie sich nicht fürchten, und daß sie nicht Polterons und Windbeutel seither gewesen sind und kleine bellende und kniffelnde Bologneser, die sich verkriechen, wenn der Herr nach der Peitsche greift.

Die französischen Blätter müßt ihr auf das Casino nehmen. Der Censeur ist am ehrlichsten, gescheidt und geistreich. Der Independant ist von Napoleonisten geschrieben, mitten innen steht der Constitutionel, Renommé hat bisweilen gute Nachrich-

ten aus und über Teutschland, der Courier ist das Blatt der Doctrinairs. Drapeau blanc ist das heftigste und geistreichste, Debats das ehrlichste Ultrablatt. Heute haben mir sogar die allzeit geschäftigen Juden antragen lassen, alles was ich wolle sicher nach Teutschland zu besorgen.

Mit den Leuten hier habe ich vielen Verkehr, ich vertrage mich recht gut mit ihnen, und sie thun mir in aller Weise alles zu Gefallen. Nur mit einem Franzosen habe ich seither Umgang gehabt, alle andern lassen mich völlig ungeschoren und mich nach meiner Weise leben, und alles was feindselig war, ist gänzlich zum Schweigen gebracht. Von jenseits erhalte ich auch oft Besuche, das Land hat seither immer im trüben Nebel vor meinen Augen dagelegen, jetzt seit drei Tagen liegt endlich tiefer Schnee auf dem Kniebies und den Gebirgen bei Offenburg.

Sind denn Schlossers noch bei euch, oder ins Niederland abgereist? Was sagt denn Pfuel zu seinem Herrn, der auf dem Throne mit Stuhllehnen um sich wirft, und mit den Studenten, die den Landesvater nicht mehr singen wollen, sich herumprügelt. Schlaberndorf wird die Zeit her wohl schon schöne Mäuler gezogen haben über die Hahlgänse, die vom Nordosten gezogen kommen. Diez muß ich seines fleißigen Schreibens wegen rühmen, dasselbe kann ich nicht vom Doctor sagen. Alle sollen mir vielmal gegrüßt sein. Haltet euch nur Alle wohl. Gott befohlen!

Straßburg, am 16. Nov. 1819.

Weil mit den Studenten bei ihrer schweizerischen Schwerfälligkeit nicht sonderliche Hoffnung war, den Brief vor sechs Wochen an dich zu bringen, habe ich ihn zurückgehalten, und darüber ist Christian Brentano gekommen, und ich gebe ihm nun denselben zugleich mit diesem mit, da über dem Warten wieder

bald eine Woche vergangen. Zugleich habe ich denn auch eben deinen Brief vom 8ten erhalten, woraus ich mit Freude ersehe, wie es euch ergeht, und daß ihr Alle wohl seid, und wie ihr euch eingerichtet. Vor Allem will ich dir immer wieder ans Herz legen, dir die Sache nicht weiter zu Herzen zu nehmen, als ein gewöhnliches Lebensschicksal, das nicht ohne eine große Fügung sich in dieser Weise entwickelt hat. So bedenklich der Schritt von Anfang erscheinen mochte, da kein Arg auf meiner Seite war, vielmehr in Allem das Recht und die Wahrheit, hat es Gott also gelenkt, daß es zur allerfurchtbarsten Prostitution für diese Leute, mir aber zu einer Genugthuung ausgeschlagen. Diese Prostitution wird wirklich so arg, daß wenn man nicht wüßte, daß sie in ihrer Hoffart untereinander sich aufrecht halten, man sie bedauern könnte. Da sie Alle von Geburt aus Franzosen sind, da ihr ganzes Wesen französisch ist und alle ihre Ehre und ihr Ehrgeiz in Paris beschlossen liegt, so sehen sie immer dahin, und lesen alles, was die dort über sie sagen; gegen ihr eigenes Volk haben sie sich längst alles Schimpfes und aller Schande abgethan, aber dahinaus ist ihre Eitelkeit desto verwundbarer. Darum ist es über sie gesendet, daß ihnen auch von dort aus der Lohn für ihren Unfug werde und ich bin nur das Werkzeug um so viele Mißhandlungen braver Leute, die es über sich ergehen lassen mußten, wieder an ihnen heimzusuchen. Darum lasse ich mich eben gewähren, thue nur in der Sache was nothwendig ist, sorge, daß mir kein Hochmuth kömmt und daß ich nur fest auf meinen Beinen bleibe, und überlasse alles Andere dem Herrn vom Stuhle. Daß sie in Berlin noch immer bei ihrer Meinung bleiben, ist nicht zu verwundern, hat einmal diese sogenannte Energie schwache Menschen angewandelt, dann gefallen sie sich gar zu gut in dieser Heldenrolle und meinen, wenn sie tüchtig herumstampfen und peroriren, sie seien wirklich erhabene Charaktere. Ueber den

Kanzler habe ich mir gar keine Illusionen gemacht ich habe ihm die Sache eben auch mit der Undankbarkeit, gerade vor den Kopf gesagt, sie haben's am 27sten erhalten, und haben damals sich noch geschmeichelt, ich würde wohl von den Franzosen mein Lob ausgelegt bekommen, und werde ihnen auch dort nicht entgehen. Darum haben sie sich erboßt und herabgelassen mit dem Censuredikt auch unter dem 18ten zu antworten. Aus allen diesen Dingen spricht ein böser Bube, dieser . . . . . den der Kanzler in Paris aufgerafft, der nun der herrschende Planete bei ihm ist, und der ihn weißmacht, er habe die Revolution gesehen, könne davon reden, und man müsse vor Allem Energie zeigen und in nichts nachgeben. Auf die gewaltige energische Anstrengung wird aber eine um so tiefere Abspannung folgen. Vor vier Tagen ist meine zweite Erklärung in den Zeitungen erschienen, und ich erwarte bis morgen die Antwort des Ministeriums. Unterdessen hat der Censeur noch einmal die Sache juristisch sehr gut behandelt, und das zweite Horn gänzlich ausgerissen, so daß das Ministerium die Antwort schuldig geblieben. Die andern Zeitungen, selbst einige der Ultra's, haben mitgeholfen. Benjamin Constant hat in der Renommé einen Brief drucken lassen (bei der Gelegenheit wo die Quotidienne erzählt, man habe unter seinen Papieren eine vieljährige Correspondenz mit mir gefunden), worin er den Franzosen erzählt, was er von mir weiß, bedauert, daß er mich nie persönlich kennen gelernt, mir öffentlich allen Beistand und alle freundschaftliche Hülfe zusagt, die ich von ihm verlangen könne, dem Könige aber, daß er gerade den Dreien, die er jetzt verfolge seine Krone zu verdanken habe, was natürlich übertrieben ist, aber ich habe doch unterlassen, etwas dagegen zu sagen, weil ich fürchtete, es möge mir als eine noch größere Anmaßung ausgelegt werden. Dabei gehen sie Alle insgesammt auf den Kanzler los und geben seiner Dummheit und Falschheit die ganze Schuld. Nicht eine einzige Zeitung hat sich

dabei beschmutzt, aus einer teutschen, etwa den rheinischen Blättern, die Aufhetzungen aufzunehmen, die diese gegen mich ausgehen lassen, ob sie sie gleich alle lesen, und meine Sachen gleich übersetzen. So muß ich ihnen das Zeugniß geben, daß sie in allen Dingen Ehre halten, selbst in der Schulmeister'schen Geschichte haben sie sich meiner angenommen, und mir, als die Wahrheit endlich herausgekommen, Recht gegeben, und nun wird der Schimpf für jene doppelt, die mir Dank schuldig sind, und mich verfolgen, während die, die Ursache hatten mich zu hassen, mir in aller Weise wohl wollen, daß sie sich nun unten, wie du mir schreibst, schlecht und feig aufführen, hat mich weiter nicht gewundert, ich kenne ja in Allem meine Leute, und weiß ja wohl, was davon zu erwarten ist. Wer auf die Misere baut, findet sogleich sich verlassen, wenn er darauf rechnen will, aber ich habe eben nicht darauf gerechnet, rechne auch hier wieder auf nicht mehr, als eben die Welt leisten kann, und sorge nur, daß ich mein Gewissen rein erhalte, das Andere wird sich schon von selbst dazu finden. Deine Einrichtungen mit Guido sind recht gut, sorge nur, daß er ordentlich im Zuge bleibt. Haltet euch nur Alle wohl und gesund, und behaltet mich lieb.

Straßburg, am 26. Nov. 1819.

Ich habe eure beiden Briefe vom 13. und 14. durch R. erhalten, und sehe daraus, wie Alles unten wohl steht, und daß es euch gut geht, was mir sehr lieb ist, da alles Andere mich wenig anficht. Ich finde den Weg den D. angibt, als den sichersten, und werde ihn in der Folge mit meinen Briefen einhalten.

Brentano wird nun wohl bei euch gewesen sein und erzählt haben, wie es hier steht, und wie ich's treibe. Ich habe euch schon geschrieben, wie das Ministerium sich durch eine kluge

Wendung aus der verdrießlichen Sache gezogen, den Artikel im Journal de Paris als einen nicht officiellen erklärt, die Liberalen ausgezankt, daß sie mich glauben machen wollten, Frankreich sei ein Tauris, und mich versichert: ich werde unter dem Schutze der französischen Gesetze ruhiger und sicherer sein als in irgend einem anderen Orte der Welt, und solle darum bei ihnen bleiben. Der Censeur hat nun diesen Schluß, nachdem er das Vorhergehende bestritten, als gültig aufgenommen, und mit der Erklärung, das sei eben was er behauptet und vertheidigt habe, die Akten des ganzen Streites geschlossen. Die hiesigen Napoleonisten sind erstarrt vor Verwunderung über diesen Ausgang der Sache, sie meinten das Aeußerste von Liberalism vollbracht zu haben, wenn sie meine Exclusion als etwas, was sich von selbst verstehe, annähmen, nun haben sie sich auf einmal von allen Independenten verlassen gesehen, und auf ihrer Seite ist Niemand als einige Ultrablätter, die hinter dem Maulkorb von Zeit zu Zeit von Jakobinism gemunkelt. Ich habe nach Beendigung des Streites dem hiesigen Präfecten geschrieben; daß ich ihn wohl schon besucht, ihn aber nicht stören wollte, deßwegen aber mich jetzt schriftlich meiner Verbindlichkeit entledige, u. s. w. Da er schon lange neugierig sein mochte, das Allerweltswunderthier, das ihm so ins Land gelaufen, kennen zu lernen, schrieb er, mich beim Wort fassend: er erwarte mich dann und dann, wenn ich mir die Mühe geben wolle, zu ihm zu kommen. Ich fand an ihm einen Mann, dessen Bruder freilich mehr Talent haben muß, um sich an jener wichtigen Stelle zu halten, aber sonst recht verständig und gutmeinend, über die teutschen Sachen ganz wohl unterrichtet, bei französischer Engheit, doch wieder viel Billigkeit, etwas mathematisch erzogen, doch aber nicht starr und steif. Nach einigem Geplänkel, über unsere Nationen und die allgemeinen Verhältnisse haben wir uns im Ganzen ganz gut vertragen, ich fühlte leicht durch, daß ich mich bei ihnen in

Respect gesetzt hatte, und so bedurfte es keiner heftigen Reibung, und wir kamen recht wohl auseinander. Seither lebe ich ganz ruhig.

Nun aber hat sich wieder eine köstliche Geschichte erhoben. Schöffer hat mein Buch übersetzt, das sie im Norden jetzt ins Schwedische übertragen und in London ins Englische. Unter der Arbeit ist dem Uebersetzer aber „schwul" geworden, und in der Desperation etwas, was sich so mit allen Vieren gegen das Französische sträubt, doch in dasselbe hineinzuzwängen, hat er bloß die ersten acht Bogen, den historischen Theil, übersetzt, das Gewöhnliche im Vortrag gut genug, alles Ungewöhnliche herzlich steif und schlecht und dieß Fragment nun in das neugierige Publikum hineingeworfen. Eine allgemeine Verblüffung war die natürliche Folge, die Parteien sehen sich verwundert an, jede möchte der andern gern die Mystifikation spöttisch vorrücken, aber da sie sich in demselben Falle findet, so sind sie alle erstaunt, und wissen nicht was sie denken und sagen sollen, noch wie diesen wunderbaren Handel sich zurechtlegen. Von der einen Seite die Liberalen, die mich verfolgt sehen, von den Regierungen von Haus und Hof getrieben, zum Einsperren verurtheilt, und von Häschern verfolgt, konnten sie sich nichts Anders einbilden, als hier einen Liberalen von der besten Sorte zu finden, dessen sie sich angenommen. Nun kommt das Buch mit jener wunderbarlichen Liberalität, die sich gar mit dem Papste verträgt, dem Adel das Wort spricht, vom Mittelalter und der Feudalität bescheiden ja rühmend redet, eine unabhängige Kirche will, kurz, daß man schwören sollte, die Schrift sei veritable Ultra, und doch ihr Verfasser von den Cabinetten verfolgt als Liberaler, und im Augenblick einer Reaction von Seite der Minister, die sicher nichts Liberales wollen. Von der andern Seite die Ultras, die an den Grundsätzen riechen und schnuppern, allerlei Wohlriechendes darin entdecken und mancherlei was ihnen wohl gefiele, aber nun wieder die Urtheile, die Verfolgung gerade durch

ihre Genossen in Teutschland geleitet, die doch auch wissen müssen, was liberal ist und was nicht liberal, sie haben mich überdem früher in ihren Blättern schon kurzweg als Jacobiner angezeigt, und den Andern vollkommen rechtgegeben. Also sind beide Theile in eine complete Confusion gerathen, sie begreifen nichts von dieser Sache und fragen sich untereinander, wer darüber Bescheid wisse. Dazwischen ist nun wieder Benjamin Constant mit einem Aufsatz in der Minerva, die eben erscheint, gefahren, über Asyl und Hospitalität, recht gut geschrieben, wo er das Ministerium sehr hart anfährt, mich wieder rühmt, und am Ende sagt, da die Hälfte der Könige in Europa mich verfolge, weil ich nach dem Sturze des napoleonischen Despotism den ihrigen nicht anerkennen wollte, müsse man sich in Frankreich des Vertrauens würdig zeigen, das ich in sie gesetzt. Ich habe zugleich in voriger Woche einen Brief an die Herausgeber des Censeur geschrieben, worin ich ihnen für ihre Hülfe gedankt, daß ich sie vor Allem zu meinem Advokaten gewählt haben würde, am meisten müsse mich in dieser Sache freuen, daß ich jenen Sieg nicht dem Parteigeiste oder irgend einem zweideutigen Motive verdanke, sondern jenem allgemeinen Rechtsgefühl, das keinen Unterschied der Nationen kennt, und wo es Unrecht erblickt sich sogleich ohne Ansehen der Person zur Wehre setzt. Und wenn sie, was bei ihren Grundsätzen früher oder später wohl geschehen könnte, gleichfalls verjagt würden, sollten sie sich an Niemand eher als an mich wenden. Also gleiche Grundsätze bei so großer Verschiedenheit, das begreife der Teufel, kein Franzose kann's. Dazu lesen sie nun in den teutschen Blättern das unbändige Geschrei. Weitzels Gelärm der im Vorbeigehen gesagt, wieder köstlich lustig wird, man muß sie nur gewähren lassen, sie werden's schon den Leuten verleiden das wieder ganz liberal ihnen in die Ohren summt, während sie doch wissen, daß die Presse unter dem schmählichsten Drucke in Teutschland liegt,

und nichts erscheinen darf, was den Ministern unangenehm sein kann. Das alles können sie nun vor der Hand gar nicht rund bringen, haben auch keine rechte Zeit darüber nachzudenken, da sie beim Ministerwechsel und der Nähe der Eröffnung der Kammer genug mit sich selbst zu thun haben. Darum haben sie seither ganz geschwiegen, nur der Independant, das Napoleonistenblatt, hat seine Verwunderung bezeigt, sich an den Sachen über Frankreich, die bien curieuse, die man aber im Buche selbst nachlesen müsse, sattsam abgeärgert, mir einige gute Lehren gegeben über Stil und allerlei, vor allem aber Schöffer ausgezankt, daß er nicht Alles übersetzt, weil sie immer noch meinen, darin müsse die Sache stecken. Die Ultrablätter haben seither noch nicht gemuckst. Ich will nun die Tage zusehen, und wenn's weiter sich entwickelt, und die Zeit dazu kömmt, will ich im Censeur ihnen die Sache in etwas klar zu machen suchen. Ich habe zur Uebersetzung eine kleine Vorrede geschrieben, da ich aber darin die Ultras vertheidige, so sind sie nur noch verwirrter geworden.

Ich ziehe morgen aus meinem bisherigen Quartiere, indem ich mir ein anderes in dem freiesten und romantischsten Theile der Stadt gewählt, wo ich unter meinen Fenstern drei Arme der Ill habe, die zwischen sich nur Gärten und Bäume fassen, dabei Sonne und Luft, die mir seither gefehlt und auch recht brave Hausleute; für einen schönen Saal und ein geräumiges Schlafzimmer zahle ich dreißig Franken den Monat. Stuber, den ich hier vorgefunden, und der dort ganz in der Nähe wohnt, hat mir das ausgemacht. Er ist ein wenig dünnhaarig und philisterig geworden, sonst aber ganz brav, und verwahrt noch sorgfältig ein Lied von dir, das du ihm gegeben, und läßt dich grüßen. Es fehlt mir hier nichts, als daß ihr hier wäret, und dazu wird wohl Rath werden, wenn die Sache sich erst definitiv entschieden. Gott befohlen!

Straßburg, am 30. Nov. 1819.

Da St.s Reise mir wieder eine sichere Gelegenheit darbietet, will ich sie benutzen, um dir Nachricht zukommen zu lassen. Ich bin jetzt in mein neues Quartier eingezogen, und damit, wie ich denke, vollkommen in die Ruhe. Hier ist die Sache nun völlig durchgekämpft, meine Rechte sind anerkannt, was murren möchte, thut es nur in der Stille, und in Frankreich haben sie beim jetzigen Ministerwechsel, bei der bevorstehenden Eröffnung der Kammern, bei der Bedrohung des Wahlgesetzes so viel mit sich selbst zu schaffen, daß ich bald complet in die Vergessenheit gerathen werde, was mir gerade recht und gemächlich ist. Was sie nun drüben thun werden, weiß ich eben nicht, sie können dem König kein Dementi geben, und mir nicht mein gerechtes Gesuch versagen, darüber wird's denn wohl wie gewöhnlich gehen, daß sie es auf die lange Bahn schieben. Dawider ist, daß sie nicht recht trauen, ich möge von hier aus manches schreiben, dafür, daß sie sich einbilden, ich sei Schuld an der Gährung in den Rheinprovinzen, und meine Entfernung, besonders jetzt, wo sie eine Constitution so zu sagen machen wollen, für nützlich halten. Man wird's wohl daran sehen, ob und wie dem Stadtrath geantwortet wird. Ehe sich das nun entschieden, kann ich wegen euch keinen bestimmten Entschluß fassen. Die getheilte Haushaltung ist kostbar und auf die Länge mir verdrießlich. Wieder möchte ich euch auch nicht mitten im Winter reisen lassen, dann auch durch eure Abreise nicht den letzten Faden selbst abreißen. Wieder werde ich in Frankreich nicht länger bleiben, als zu meiner Sicherheit unumgänglich nöthig ist. Wenn der Scandal meiner dortigen Anwesenheit eine meiner Hauptwaffen ist, werde ich ihn doch, sobald sie Vernunft anhören, den Franzosen zu Liebe keinen Tag verlängern über die Zeit, wo es nöthig. Die Erklärung von Genz im Beobachter, bei aller Sophisterei und aller Miene von Entschlossenheit, beweist, daß der Wiener Con=

greß auf einen ehrenvollen Rückzug Bedacht nehmen wird. Ihr wesentlicher Inhalt ist: gebt euch nur zur Ruhe und laßt uns Zeit, wir liegen ja auch nicht auf Rosen, was man billigerweise denn auch eingestehen muß. Darum steht alles in der Schwebe, und man muß es nur herankommen lassen, und nach den Umständen handeln. Ich habe Neigung, wenn es sich lange verzögern sollte, nach der Schweiz zu gehen, in diesem Falle aber euch herkommen zu lassen und mitzunehmen. Wenn das sich bis zu Neujahr entschieden, woran ich indessen zweifle, könntet ihr mit St. reisen. Einstweilen arbeite ich in der Bibliothek, wodurch ich die Göttinger Reise entbehrlich zu machen suche. Ich will ferner die Heidelberger Manuscripte für Oswald zurecht machen und Vieles aus den hiesigen noch beifügen. Ich werde darum morgen an Schuckmann schreiben, daß er mir meine Papiere wieder schickt. Wenn sie ankommen, dann suche nur das Gehörige aus und schicke es mir, wenn ich noch hier bin mit dem Postwagen. Dann werde ich eine Vertheidigungsschrift gegen die Staatszeitung drucken lassen, aber nicht in Frankreich, und dazu brauche ich die schon bezeichneten Briefe, auch die beiden von Wangenheim*) und den von Stägemann, worauf der meine die Antwort ist, du wirst ihn ja wohl finden, da du den Gang der Sache kennst. Du hast doch wohl meine Briefe erhalten, den von W. in F. mit dem Blatt des Censeur, die zwei von B., den letzten über M. Wenn der Windbeutel der S. kommt, dem ich den letzten kleinen Brief mitgegeben, so gib ihm ja kein Geld, er soll dir vielmehr welches bringen, überhaupt keinem, der sich vielleicht auf mich beruft. Ich werde erstaunlich mit dergleichen überlaufen, bin auch schon, wie ich glaube, ein paarmal geprellt worden. Das ist auch eine der übeln Folgen der Celebrität, daß man von jedem Industrieritter aufgesucht und

*) Bd. IV. S. 645 u. 650.

beunruhigt wird. Ich wohne jetzt in der romantischsten Gegend der Stadt, gut und schön bei braven Leuten, wo ich mich wohl auch noch in die Kost geben werde, habe auch eine Art von „Born," das Grießbacher Wasser, ausgefunden. Es fehlt mir also nichts, als daß ich euch nicht um mich habe, was von Zeit zu Zeit freilich auf mich an will, aber ich halte es weg, indem ich mir immer zu thun mache. Die Leute hier behandeln mich auch durchhin recht freundschaftlich, und lassen mich die Fremde so wenig als möglich fühlen. Von Franzosen habe ich nur sehr selten Besuche, so neulich einmal von Guizot dem Bruder des Doctrinaire, dem wahrscheinlichen Verfasser der Antwort meiner Erklärung im Journal de Paris. Nun haltet euch wohl. Grüße um und herum und viele Küsse an die Kinder, sie sollen sich wohl verhalten, damit ich Freude an ihnen habe, wenn ich wiederkomme, und vor Allem soll Guido hören und nicht in die Wildniß gerathen. Gott befohlen!

Straßburg, am 18. Dec. 1819.

Nun dießmal seid ihr Alle recht fleißig gewesen, ein ganzes Packet Briefe liegt vor mir und mahnt mich an meine Schuld; daß es mir ernst ist sie abzutragen, kannst du an den kleinen Buchstaben und den engen Zeilen sehen, womit ich anfange. Ich muß zurückgreifen bis in die dritte Generation, die zu unterst liegt, und Jedem sein Recht anthun.

Was zuerst den Tod meiner Mutter betrifft, so habe ich ihn wohl schon seit dem vorigen Frühjahr, als um die Wintersmitte erfolgend vorhergesehen, er hat mich also nicht überrascht, und unter den vorliegenden Umständen nicht so sehr betrübt. Wenn einmal das Beste am Menschen weg ist, dann ist er schon gestorben. Es ist mir aber doch lieb, daß ihre Besinnung in der letzten Zeit so schwach gewesen, daß sie von der ganzen Ge=

schichte mit mir weiter nichts erfahren, sechs Monate früher hätte sie sich auf eine höchst betrübte Weise in ihre Phantasien verflechten können, das ist nun, Gott sei Dank! glücklich vorbeigegangen, und hat sich in gelinderer Art gelöst. — — — — — — Sie hat mir immer wohl gewollt, have anima pia!

Die Großmutter ist eine kräftige Statur, die hat ihr Leben in ihrer Weise abgesponnen, da ist innerer Zusammenhang und gar nichts confuses, sie hat ihr Tagewerk abgearbeitet und weiß, was sie davon hat. Trotz der letzten Oelung hatte ich doch keine Sorge für sie, wenn ein tüchtiger Schlagfluß sie nicht mitnimmt, den gewöhnlichen Alterskrankheiten erliegt sie nicht, denn sie hat noch ein tüchtiges Capital Leben im Solargeflechte liegen, ohngefähr so stark wie das, für welches sie noch die zwanzigjährigen Zinsen vom König haben will! Grüße sie herzlich von mir, sie soll sich kein graues Haar um mich wachsen lassen, ich fange jetzt wieder ganz von vorne an, aus dem alten Leben haben sie mich herausgesprengt, jetzt habe ich die Universität bezogen und führe Junggesellenhaushalt, doch schreiben mir Frau und Kinder zuweilen aus der andern Welt.

Aber Käthe, Käthe! ist Saul auch unter die Propheten und du unter die Politiker gerathen.*) Der König wird eben denken, nun habe er es erst recht gut gemacht, da er den Einen fortgejagt, seien gar zwei daraus geworden, wie beim berühmten wassertragenden Besenstiel, und das andere Ding schwatze accurat wie das erste, und sei kein größerer Unterschied wie zwischen hic und haec, he-cock und she-cock, auch wird er denken, der junge Range, der tolle Füchse schießt, wächst auch heran, und dann wären es ihrer gar drei, die raisonnirten. Es ist wirklich dem König nicht zu verargen, daß er wild und rappelköpfisch wird, die eine Partei, die immer Recht haben will, und

*) Bd. IV. S. 603.

es öfters auch hat, ist ihm so höchst fatal und unangenehm, die andere aber, die im Unrecht steckt, ist ihm so angenehm. Er wird dabei von allen Seiten angeschrieen, daß es kein Wunder ist, wenn er endlich mit der Hand der Gerechtigkeit und mit dem Scepter drein schlägt ins ungestüme Volk.

Vorgestern war hier im Theater ein höllischer Lärm, sie führten die sicilianische Vesper auf, und das Publikum rief bis bei einer starken Anspielung auf de Cases; der Präfect, sein Bruder, wollte nicht, daß es geschähe und als die Leute mit Gebrüll darauf bestunden, schickte er einen Polizeicommissär sie zu bedeuten. Dieser kam nun an der Hand eines Comödianten in der Schärpe aufs Theater, da er aber den elastischen Bretterboden unter sich fühlte, der ihn auf eine ganz unangenehme Weise wiegte, das Publikum ihn zugleich mit einem ironischen Ah! Ah! empfing, verlor er dermaßen die Besinnung, daß er statt gegen das Publikum gegen den Schauspieler eine tiefe Reverenz machte, als ob er eine Menuette mit ihm tanzen wollte, und nun, als ein wüthendes Gelächter ausbrach, ohne ein Wort aufzubringen, sich im Krebsgange retiriren mußte. Aber am andern Tage wurde er noch obendrein vom Präfecten suspendirt, die Leute aber hatten ihren Willen. Dieß ist leider ein Bild der Zeit, sie können nicht Wasser treten, und nicht auf dem elastischen Boden gehen, und indem sie sich lächerlich machen, geht auch alle Achtung vor der Autorität mit verloren. Um auf deine Eingabe zurückzukommen, so lautet sie freilich etwas anders als meine an den Kanzler, aber einerseits ziemt der Frau eine andere Sprache als dem Manne, andererseits kann man mit dem Kanzler anders reden als mit dem Könige, und dann war die meine auch, wie ich ausdrücklich darin bemerkte eine vertrauliche Eröffnung unter vier Augen, vor der ich jeden öffentlichen Gebrauch negirte und verbot. Ich habe also an deiner Arbeit nichts auszusetzen, außer in der Mitte, wo sie sich

etwas zu sehr in Explicationen dehnt, das andere ist frisch und rasch von der Brust weg, es ist mir nichts vergeben, und ich kann es, als von meiner Frau kommend, anerkennen. Ihr erster Gedanke, in ihrer abgeschmackten Pfiffigkeit wird sein, ich habe es selbst gemacht, und treibe nur Bauchrednerei, doch kann ein Umstand darin ihnen leicht das Gegentheil beweisen, da er sich in beiden Eingaben abweichend findet. Den König hat die Sache in einige Verlegenheit gesetzt, er wird sich nicht verläugnet haben, daß alles darin Gesagte wahr und vernünftig ist, auch wird er sich erinnern, daß er in Jahr und Tag keine solche Eingabe von seinen Ministern erhalten, die Sorge tragen, daß die Fische, die sie ihm ins Cabinet einliefern, faul sind, aber sie werden es ihm schon wieder ausreden und der lederne Koller wird sein Recht behaupten. Denn zurücktreten, wenn es an der Zeit ist, das verstehen diese Leute am allerwenigsten, sie müssen durch bis sie bei der Wand angelangt, und dann kratzen sie wohl noch jahrelang wie jenes Gespenst an der vermauerten Thüre. Sie sind sehr zornig und werden es täglich mehr, je mehr ich in Frankreich mit Ehren bestehe. Sie dachten anfangs, ich würde schon dort anlaufen, sie würden ohne Unkosten, durch das Werkzeug der Franzosen, ihr Müthchen an mir kühlen, das hat sich aber alles zum Gegentheil gewendet, und sie sehen, je mehr sie sich an mir reiben, um so blanker sie mich scheuern. Ihr Verdruß hat sich neuerdings gezeigt an dem jämmerlichen Aufsatz in der Staatszeitung über Hospitalität, man schämt sich in ihre Seele, wenn man solch Gesalbader liest, selbst das Journal de Paris hat sich gescheut, den Artikel mitzutheilen. Dann auch noch in der Wegnahme des Blattes, welches Ende November Auszüge aus meinem Buche gebracht. Da die Declarationen und Noten alle mit einem verdrießlichen Ausgange kein Ende nehmen wollten, haben sie mir mit einem tapfern Entschlusse alle Zeitungen zugesperrt. Weil die fran-

zösischen Zeitungen von allen ihren Aufhetzungen gar nichts aufgenommen, hat mich die Meklenburgische endlich bis ins Journal de Debats verfolgt, ich habe ihr aber einen Prügel in die Rippen geworfen, daß sie das Wiederkommen vergessen. Auch das kränkt, daß ich keine Blöße gegeben, bei der sie mich hätten fassen können. Also werden sie ihres Kopfes bleiben. Was Pfuel spricht ist alles gut, aber auch gar nichts, hätte ich die Spitzen abgebrochen, die er meint, dann wären andere hervorgekommen, die jetzt hinter den anderen stecken. Gingen die Dinge nach dem Verstande, dann wäre es freilich etwas Anderes, aber dann hätten sie es auch nicht so unverständig angefangen. An dem Buche ist ihnen eigentlich nichts weniger als alles zuwider, es ist in allen seinen Theilen das allervollständigste Antipreußenthum nackt und klar ausgelegt, und sein und nicht sein, kann ihnen doch unmöglich gleich lieb sein. Es mußte alles so kommen, wie es gekommen ist, der Zug nach Frankreich wurde mir aufgegeben mit der Bedingung, man werde Sorge tragen, daß sich alles zum Besten wende. Darum lasse ich mir nichts einreden, und konnte niemand um Rath fragen, als meinen Instinct und mein Gewissen, wie ich es auch allein mit den Franzosen ausgemacht, wo mir Pfuel auch nicht geholfen. Mir ist kein Wort leid in dem Buche, auch werde ich gar nichts an der neuen Auflage ändern. Erst an einer folgenden, wenn ich Ruhe habe, will ich nachhelfen, wo es noch fehlt, damit es in allen Theilen rund wird. Lasse dir jedoch von ihm und den Andern in einem Exemplare anstreichen, was sie meinen, es wird aber auch nicht viel Erkleckliches heraus kommen. Uebrigens ist es auch nicht richtig, was Schmitz G. meint, sie seien vergnügt, daß es so gegangen, die Esel wohl, die ihre Hand nicht vor den Augen sehen, aber der Staatskanzler gewiß nicht, er ist gescheidt genug, um einzusehen, daß die Geschichte zu meinen Gunsten enden muß, und daß dann das Uebel ärger ist als zu-

vor, er weiß auch wohl, daß ich ihre Sache bis ins Mark der Gebeine kenne, und daß mein Zeugniß vor der Geschichte etwas gelten wird, endlich thun ihm die Franzosen den allerhärtesten Bedrang an, sie haben ihm nun auch seine magnetischen Geschichten aufgedeckt, was ihn beim allerschwächsten Punkt aufs empfindlichste angreift. Das darf man alles ruhig seinem Gange überlassen. Gott lenkt es zum Besten und macht Ruthen daraus, um die Schlechtigkeit im Zaum zu halten.

Die Abschriften habe ich alle wohl erhalten, die noch fehlenden kannst du mir mit St. schicken. Ich will Neujahr abwarten, haben sie dann nicht ihren Entschluß gefaßt, dann fasse ich den meinigen. Das mit der Undankbarkeit erhalten sie auf keinen Fall geschenkt, das andere lasse ich hingehen, wenn sie sich billig finden lassen. In dem Alemänna Journal stand ins Schwedische übersetzt der Bericht, den Schuckmann über mein Buch an den König gemacht. Ich habe an Perthes darum geschrieben, erhalte ich den Artikel und hat er nur Grundsätze angefochten, und gethan was sonst recht ist, dann will ich nichts dawider haben, hat er mich aber verleumdet und dem König jene Dinge untergelegt, dann will ich ihn wohl rütteln. In Teutschland aber lasse ich nichts drucken, die Censoren würden jetzt alles, was von mir käme, mit siebenfachem Wasser aussüßen.

Was mein Schreiben von der Schweiz betrifft, so war damit keineswegs gemeint, daß ich flugs gleich hin gallopiren wollte, und den Streit noch einmal dort anfangen mit den dortigen Philisterministerien. Ich bin ganz gut hier aufgehoben, und habe meinen Schreibtisch hinter dem Hochaltar der französen Ehre aufgeschlagen. De Cases hat freilich einen Zahn auf mich, da er wegen mir schon manches hat hinnehmen müssen. Aber bei einem ernstlichen Gedanken an Auslieferung würden alle Parteien mich vertheidigen, wenn ich aber Ruhe habe, juckt's mich nicht die Unruhe zu suchen. Also war vor dem Frühjahr keine Rede davon

hinzugehen. Ich dachte dieß dann zu thun, wenn die Sachen sich so gestellt, daß die schweizerische Courage durch kein Ansinnen weiter in Versuchung gesetzt würde, ich aber noch nicht heimgehen könnte oder wollte. Dabei wird es denn auch sein Bewenden haben, da man auf die Leute in Berlin unmöglich bis ins vierte Sonnenzeichen Plane bauen kann.

Auf deine Erinnerung über meine Kleidungsstücke habe ich mich ernsthaft darauf angesehen, und der Befund ist der: Schuhe in ziemlich schlechten Umständen, doch hatte ich mir eben in dem Augenblick, als ich deinen Brief erhielt, ein Paar anmessen lassen. Socken, nicht sehr erbaulich, habe sie schon oft um viele Sols hier ausflicken lassen; Hosen fangen an unten herum zu sich befalblanen, auch wollen die Knöpfe nicht mehr halten; Hosenträger längst höchst einseitig, verlangt sehr nach einem Nachfolger; Hemden und Halstücher zur Zeit noch die glänzendste Partie; Rock, so so, kann noch gehen, hab' auch Andere darum gefragt, die dasselbe meinen. Seidene Strümpfe, kurze Hosen, Frack im allerbesten Zustande, da ich sie noch gar nicht gebraucht.

Nun geht's doch zu Ende; darum grüße und küsse ich euch Alle, und da ich vor Neujahr wohl nicht mehr schreiben werde, wünsche ich euch zum kommenden das Beste. Sophie soll mir auch einmal schreiben; Guido soll hören und folgen, sonst werden ihm alle Prügel, die er verdient, auf Rechnung geschrieben; die kleine Schnipp soll wohl bleiben und gedeihen. Die Küssel grüßt mir vielmal, sie sieht sich die Dinge mit mehr Sinn und Verstand an, als eben die meisten Männer.

Straßburg, 20. Jan. 1820.

Ich habe seither sehr ruhig hier gelebt, deßwegen, und weil ich mir viel zu thun gemacht, habe ich nicht geschrieben. Es war mir wohl gerathen, daß ich über die Gränze gegangen bin,

die alienatio mentalis nimmt mit der Verstocktheit täglich zu, zu gleicher Zeit fängt nun die Reaction an einzutreten, mit jedem Tage werden sie mehr gereizt und wild gemacht, und hätten sie mich nur unter ihre plumpen knochigten Fäuste bekommen, sie hätten mir alles eingetränkt, und ich hätte die ganze Brühe aufessen müssen. Das hat nun mein guter Engel verhindert, und es war wohl viel besser und bequemer, wie David vor Sauls Lanze hinter die französische Ehre zu entweichen, als sich von ihr an die Wand spießen zu lassen, und wenn jemand sollte geprügelt werden, war es schicklicher, daß Napoleons guter Charles, so hat er seinen Schulmeister immer genannt, die Tracht auf sich nahm*), als daß ich den Haselstock des großen Churfürsten über mich gehen ließ, die Sache rückt übrigens jetzt vom Fleck, das alte nordische Grundeis ist endlich in Bewegung, und wir wollen nun eben sehen, was herauskommt. Was meint denn nun Pfuel dazu, wie der König unter seinen Kammerdienern aufräumt. Die hätten sich auch in allerlei corrigiren sollen, damit sie geblieben wären. Gneisenau hält sich noch, weil ihn der Kanzler auf den Ausgang des Wiener Congresses vertröstet, hat der nicht den Verstand, den ganzen Faden von wechselseitiger Herausforderung abzureißen und einen allgemeinen Indult auszurufen, dann muß auch er dran, wie der Kanzler bei all seiner Geschmeidigkeit, und an die kluge Geschicklichkeit der Andern kommt dann auch die Reihe im dritten Treffen. Der erwählt bei solcher Gelegenheit immer den besten Theil, der am ersten zur Seite geht, denn es ist ja nicht nöthig sich den bloßen Kopf behageln zu lassen, wenn man unter Obdach sein kann.

Die Franzosen fangen nun an, gegen mich ordentlich zärtlich zu werden, sie schreiben mir und schicken mir allerlei. Einer

*) G. spricht hier von der Ehrenerklärung, die er dem Spione Napoleons, Schulmeister, gegeben. S. ob. S. 107.

hat sich auch schon von Senlis aus im Gefolge meiner letzten Erklärung im Censeur das linke Rheinufer wieder ausgebeten, vorher zur Zeit der Tyrannei Napoleons hätten wir sie nicht gemogt, das sei kein Wunder, aber jetzt bei Wiederherstellung der Freiheit sei es gar zu schön, wenn wir Alle vom mittelländischen Meere bis zum Rheine gemeinschaftlich unsere Vertreter wählten; dazu dürften wir nur eine respektable Macht auf die Beine stellen und rund heraus erklären, wir wollten wieder zu ihnen. Ich werde antworten, da ich jetzt wieder hier Junggesellenhaushaltung führe, so suche ich eine Frau à cent mille livres de rente, die solle er mir zu verschaffen suchen, dann werde sich das Uebrige leicht dazu finden. Sie haben mir auch von Paris aus gleich vor der Thüre eine liberale Zeitung angelegt, halb teutsch, halb französisch, und mir Theil daran angeboten, ich aber habe Alles ausgeschlagen, weil ich es für mich unschicklich und unpassend halte und mich durchaus nicht mit der Partei bemengen will. Drüben aber werden sie sicher meinen, ich stehe an der Spitze, ich werde ihnen aber nicht einmal die Ehre anthun, auch nur mit einem Worte zu widersprechen. Sie mögen glauben nach ihrer Bequemlichkeit, alles was sie wollen. Die Cabinetsordre an den Stadtrath *) ist übrigens wieder ein Meisterstück des steinernen Gerichtes, das mit dem lobenswürdigsten Fleiße an meiner nächsten Schrift arbeitet, in die ich ihr Lucubrationen nur ganz schlicht und einfach ohne weitere Fassung aufnehmen darf pour eblouir la vue de tout le monde. Das Steuer am Schiff ist festgebunden und der Steuermann bläßt in die Segel aus Leibeskräften, das Schiff aber dreht sich wie ein Kreißel.

Ich wohne jetzt hier recht angenehm auf einer Insel, vier Flüsse laufen dicht unter meinen Fenstern, fünf Stadtthürme

---

*) Bd. IV. S. 602.

vom alten Straßburg stehen im Hintergrunde, vier Brücken führen zu mir. Würde mir Ludwig XVIII. feind, dann dürfte ich diese nur abführen lassen, wir haben eine Mühle, die uns Mehl schafft im Ueberfluß, drei Schweine haben wir eingelegt, vierzig Enten, zwanzig Hühner, welsche Hahnen, Gänse in hinreichender Zahl gehen im Hofe, wir könnten die Sache also getrost in die Länge ziehen. Dicht neben mir an wohnt Steingaß, der euch alle grüßt, und der jetzt den Homer zu Charpie zerrupft. Wir haben eine etwas wunderliche und unordentliche Haushaltung angefangen, worin kein Tag recht dem andern gleicht, und das Jahr sich gar nicht nach der gewöhnlichen Art in gleich lange Monate, Wochen, Tage, Stunden theilt, sondern alles nach ungefährem Augenmaß. Als dritter Hausgesäße hat sich nun auch noch ein österreichischer Umtriebler *) zu uns gefunden, der ein Zimmer weiter in der Enfilade sitzt, ein junger Mensch von Adel, wie Milch und Blut, verwickelt in die dortigen Schweizergeschichten, sonst so wenig erfahren in revolutionären Dingen, daß er mich heute Morgen noch angelegentlich gefragt, was denn eigentlich die Tagesordnung in einer Kammer sei. Er hat vermuthlich eine Liebschaft in Wien sitzen und denkt und träumt fortwährend, die Sache werde nur vier Wochen dauern, und ich jage ihm immer Todesschrecken ein, wenn ich

*) G. erfuhr sehr bald, daß umgekehrt dieser junge Oesterreicher mit einer diplomatischen Sendung betraut war. Da er jedoch den jungen Mann liebgewonnen und durchaus nichts zu verheimlichen hatte, so blieb ihr freundschaftlicher Verkehr bis zu G. Abreise in die Schweiz ungestört derselbe und G. hat noch oft in spätern Jahren mit großer Heiterkeit dieses eigenthümlichen Verhältnisses gedacht, und sich daran erinnert, wie sie jeden Sonntag gemeinschaftlich das Hochamt im Straßburger Münster besucht. Die gute Meinung, die er von ihm gefaßt hatte, wurde in späterer Zeit noch bestätigt, als er den Inhalt der Berichte erfuhr, die dieser junge Diplomat über das gefährliche Treiben von G. in Straßburg und dessen Gesinnung abgefaßt hatte.

ihn übers Jahr vertröste, indem das alles Leute seien, die sich eine halbe Stunde schneuzten und eine ganze auf dem Abtritt blieben. Sonst traben wir immer ganz einträchtig miteinander über die Straße und die Leute wissen das schon und unsere Wirthin erwartet bist zum Frühjahr dreitausend solcher verjagten unglücklichen Constitutionsmacher. Uebrigens haben wir hier vor drei Wochen jämmerlich im Wasser gesessen, Keller und alles voll, und es wäre uns beinahe zur Thüre hereingekommen. Darauf hat sich's dann anders entschlossen und ist stöckisch geworden, und wir haben an 14° Kälte gehabt. Jetzt hat's wieder einen Purzelbaum gemacht bei Südwind wahrscheinlich bis + 10°. Da muß man denn alle Turnkünste mitmachen, darüber kommen aber manche zum Fallen. Ich kann nicht sagen, daß es sich mir sehr wohlthätig erwiesen, indessen schlendre ich so nach und nach mit, so gut es gehen will. Aber herausgeputzt habe ich mich jetzt und mir so feines Tuch gekauft, von wegen des Respekts im Auslande, daß selbst der Doktor es billigen würde. Ich habe mir zwar einen teutschen Rock bestellt, jedoch ist er so ausgefallen, daß man sieht, wie er meinen guten alten zum Vater, aber eine straßburgische Schlampamp zur Mutter gehabt, doch schlägt er im Ganzen mehr in des Vaters Art, was ich zum Troste aller seiner Freunde sagen muß. Sonst bin ich fortdauernd sehr fleißig in der hiesigen Bibliothek und habe schon ein tüchtiges Loch hinein gefressen, daß sie sich alle verwundern über die Gefräßigkeit.

Ueber die Frühjahrsreise verfüge ich noch nichts nach meiner alten Sitte: kommt Zeit, kommt Rath, auf jeden Fall richte dich auf die Reise. Haltet euch vor allem nur wohl auf den Beinen, daß ich euch gut behalten wieder finde. Obgleich acht und fünfzig Stunden von euch, bin ich doch mitten unter euch; da meine ganze Erinnerung unten, meine Gegenwart hier oben ist, so bin ich eigentlich zwei geworden, und lebe ein zweifaches

Leben. Oben auf dem Münster haben sie Tafeln hingesetzt, auf denen gezogene Linien nach den vornehmsten Städten weisen. Darauf sind Mainz und Köln ganz scharf eingetragen. Da habe ich mir in der Mitte die Linie gezogen, die dahin weist, wo Rhein und Mosel zusammenkommen, nach Nordost hinaus, da weiß ich also immer wo ich euch zu suchen habe, die Linie wird scharf an Capellen vorüberführen. Auf jeden Fall ist es besser als wenn diese Sehlinie von euch über den Böhmerwald nach Glatz hinüberginge: ich will kein Narr sein, daß ich mich diesen Polizeischindersknechten zum Abmergeln in die Hände gebe. Viele herzliche Grüße um und um in die Runde herum. Gott befohlen!

N. S. In wenig Tagen werde ich vierundvierzig Jahre alt, da wird es wohl bald Zeit sein, sich nach einiger Solidität und Philisterei umzusehen.

Straßburg, 13. Febr. 1820.

Da nun Fastnacht ist, und die Leute sich auf der Straße lustig machen, so gut sie können und mögen, so will ich zu meiner Lust ein paar Stunden zu euch hinunterfahren, es fängt ohnehin bald an, mir allzu stille zu werden. Mein Stubenkamerad wird nun Ende dieser Woche nach Arau gehen, wo er angestellt ist, die letzte Woche war er etwas krank, ich habe ihn aber wieder auf die Beine gebracht, etwas heroisch, wie die von der Fakultät gemeint, dafür aber auch in kurzer Zeit. Die Krone Oesterreich, die bei uns wohnt, ist ganz angenehm und liebenswürdig, und wir kommen recht wohl miteinander aus. Seither ist Follen dazu gekommen, der ganz gescheidt ist, aber den Kopf voll jetziger raren Curiositäten und allerlei terroristischen Gedanken und Einbildungen und gesteiften republikanischen Ideen hat. Ich habe ihn darüber schon einigemal nach Kräften zusammengearbeitet; jetzt ist er scheu geworden und hat Respekt

bekommen, und ich denke sein hiesiger Aufenthalt wird nicht ohne Nutzen für ihn sein. — Das dumme Volk jenseits meint noch immer, ich arbeite am hiesigen „Patrioten" mit, obgleich das Blatt so dumm und unter aller Kritik ist, daß ein kleines Kind von einigen Geistesgaben es merken könnte, sie sind aber eben noch unter Kindesverstand, etwa wie die Fötus in den Gläsern. Der badische Minister hier hat es ihnen nach Frankfurt geschrieben, da haben sie gleich Sitzungen darüber gehalten, und die französische Regierung damit überlaufen. Wann und wo es keine Noth hat, haben sie immer Angst, und wenn sie dann sicher sind, dann kommt es aus einer Ecke, wo sie es gar nicht erwarteten, und dann geräth man gleich wieder vor Schrecken außer sich. Jetzt ist nun wieder zu ihrem Entsetzen die spanische Geschichte losgegangen, die man verhehlt, dann aber in kleinen Stücken durch die Finger entwischen läßt. An der Sache kann ich durchaus keinen Gefallen finden, es ist eben nichts als ein Aufstand der Soldatenaristokratie gegen die alte Priesterherrschaft, und diese letztere war von jeher ebenso ungeschickt in der Politik, wie jene übel im Republikanismus beschlagen, und es sind die schlimmsten aller Revolutionen, die aus dieser Quelle kommen. Inzwischen könnte es den Andern ein Zeichen sein, daß sie aber so wenig beachten werden wie die vorigen. Da man in Berlin auf deine Zuschrift nicht einmal eine so geistreiche Antwort zusammenbrachte wie auf jene des Stadtrathes, so hat man sich, wie es scheint auf's Schweigen verlegt, es ist wirklich allzukläglich. Was wurde dieser Regierung im Morning Chronicle nicht alles gesagt, was keine auf sich sitzen lassen darf, sie schweigen nicht bloß darüber, sondern indem sie in einer dummen Weise davon reden, zeigen sie der Welt, daß sie nichts darüber zu sagen wissen. Diese Erbärmlichkeit wird von nichts als der Jämmerlichkeit und Bärenhäuterei der Massen übertroffen, die zu jedem Nasenstüber ein freundlich Gesicht macht, und

in Allem und Jedem als plump und ungeschickt sich beweist. Diese liberalen Helden in Berlin! daß auch nur Einer nur zu schreiben wagte. Es ist die Batrachonyomachie, der Frosch- und Mäusekrieg, einen Stein unter sie geworfen, und die Einen tauchen unter, und die Andern verkriechen sich in ihre Löcher. Inzwischen war es immer und überall so, und man darf den Kampf nicht aufgeben. Ich bin bis jetzt noch nicht an meinen Brief gegangen, weil ich immer noch nicht kaltes Blut genug dazu gewonnen.

In Frankreich ist eben auch guter Rath theuer, sie wollten auf Fastnacht mit ihrem Wahlgesetz hervor, wie durch den Spott des Zufalls, alles lauter kleines Gelappe und Geflick über einen Schaden, den allein die Natur und nimmer menschliche Weisheit heilen kann. Doch treiben sie dort zu Lande ihre Charlatanerie wenigstens mit guter Manier, während es bei uns Quacksalber und Sudelköche sind.

Sonst bin ich fortdauernd ruhig und sehr wohl hier und arbeite immer fleißig fort. Da die hiesige Bibliothek eine merkwürdige Sammlung spanischer Chroniken enthält, die der Beichtvater des Königs dem hiesigen Jesuitenkolleg gesendet, so habe ich ihnen zu Liebe spanisch aus ihnen herausgelernt, und lese es jetzt mit ziemlicher Geläufigkeit. Auch ein wenig isländisch für die nordischen Sachen habe ich getrieben, und meine Arbeit wird sehr stattlich, aus dem was ich hier die vier Monate zusammengefunden. Ich denke immer, wenn auch die Geschichte beendigt ist, noch eine Zeitlang mit euch in der Schweiz zu leben, ehe ich wieder heimkehre, theils jener Arbeiten willen, theils aus vielen andern Gründen. — Arnim ist immer brav und wacker und gescheidt. Andere dagegen sind mir feil um ein ungeschältes Ei. Tiek hat mir geschrieben mit einem Schotte, der hier durchgereist, er läßt euch alle vielfach grüßen, er ist, wie ich höre munter und fleißig an seinem Shakespeare.

In Berlin wartet man noch immer auf meine Submission, indem man sich einbildet, ich werde doch unmöglich ihr Lumpengeld im Stiche lassen, sie können warten bis zum jüngsten Tage bei ihren Silberlingen, bis ich mich darnach bücke. Jetzt, wo zwei Uebersetzungen meiner Bücher zugleich in London erscheinen, wird wieder ihre Ehre auf's Neue ausgebreitet, und ihnen manche angenehme Redensart zu Theil werden.

Das Beste ist, daß du wieder wohl bist, wie du mir schreibst, dein Husten vorbei und ihr Alle gesund seid. Jetzt ist das Frühjahr vor der Thüre, es geht wieder in den Tag hinein, und da wird wohl alles gut werden. Grüße um und um an alle Freunde und Bekannten. Gott befohlen!

Straßburg, 22. Febr. 1820.

Den Tod des Herzogs von Berry werdet ihr nun schon seit mehreren Tagen wissen. Das ist ein furchtbarer Schlag, dessen Wirkung und Rückwirkung über ganz Europa sich verbreiten wird. Für Frankreich halte ich ihn für das Losungszeichen zum Bürgerkrieg, und diesen dann für den Sturz des ganzen morschen europäischen Staatsgebäudes. — Die Wunde, an der seither die Zeit gesiecht, ist nun vollends vergiftet, und das Schwert, das alles Angesteckte tief ausschneidet, wird die einzige Arznei sein, die übrig bleibt. Wenn ich den Eindruck betrachte, den die Sache hier gemacht, hier, wo Alles so viel ruhiger ist, den Leichtsinn, mit dem die Masse die Nachricht aufgenommen, die kaum verhohlene Freude der Parteien, die Masse von Haß und Erbitterung, die sich bei dieser Gelegenheit ausgesprochen, und die leichtfertigen Grundsätze, die sich hinter decenten Redensarten kaum verbergen, dann sehe ich mit Grausen in die nahe Zukunft. Der Mörder in seiner kalten, giftigen Verbissenheit ist der wahre Ausdruck nicht einer Verschwö-

rung, sondern einer herrschenden Gesinnung, die sich durch Parteien und Individuen verschieden vertheilt, aber im Ganzen eine Masse bildet, der keine menschliche Macht gewachsen ist. Er hat nun das Wort gefunden, die Bourbonen aus der Mitte auszurotten, und ich halte die Familie, nun es ausgesprochen, für verloren. Der Schmerz und der Zorn über die That werden ihr die Besinnung nehmen, die keiner mehr noth thäte als eben ihr; drei vielleicht vier Generationen nacheinander schnöde ermordet zu sehen, ist mehr als ein Geschlecht tragen, und ein so gehäuftes Unglück, mehr als die menschliche Natur aushalten kann. So kommt zur Erbitterung der Nation, die Erbitterung der Herrscher; die Ueberzeugung, daß die Beleidigung größer ist, als daß sie je verziehen werden könnte, macht unten jede Annäherung in Glaube und Vertrauen zur gänzlichen Unmöglichkeit, dagegen aber dem giftigsten Verdacht die freieste Bahn; oben ist nun die erste und natürlichste Idee Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die Macht der Umstände, die sich bald dieser Rückwirkung entgegensetzt, erbittert nur mehr und mehr; die Angst kommt dazu, aus einer falschen Maßregel wird in die andere hineingetaumelt, bis endlich ein Auflauf das vollgelaufene Maß umstößt. Die ersten Schritte sind schon geschehen, Niemand kann wissen, was die nächsten Tage bringen, sie erschießen sich schon einzeln in Duellen als Vorpostengefechte, und der Hof hat sich im ersten Zorne in den Ausnahmsgesetzen für die Gewalt entschieden. Der König, der seither gegen den Willen der Familie nach eigner Ansicht gehandelt, ist in seinen Grundsätzen irre geworden. De Cases wird fallen, und er war noch der Einzige, der mit seiner bascule die Sache gefristet, aber nun, da er das Spiel verloren, sie auch unheilbar verschlimmert hat. Die Bourbonen konnten nur in diesem Lande herrschen, wann sie Zeit gewannen, durch ein Beschwichtigen der Leidenschaften und das allmälige Befestigen ihrer Gewohnheit, jetzt, wo der Krieg erklärt ist,

durch Gewalt vermögen sie es nimmer. Auf die Soldaten können sie in gar nichts rechnen, die betrachten sich als die Armee der Nation, und nicht der Regierung, die sie kaum kennen; Friede und Ruhe ist ihnen auch längst schon unerträglich geworden. Dazu kommt zur ungelegensten Zeit von der Welt das Beispiel von Spanien, wo eine Armee gegen ihre Regierung aufgestanden, und diesen Aufstand mit ruhiger Kaltblütigkeit befestigt. Die aufwachsende Jugend ist klug und eben darum egoistisch, faul, liederlich, aber zu aller Gewaltthat aufgelegt, und allem Alten auf's Bitterste gehässig; die Ultras so unverständig wie die unsern, aber noch heftiger, sind eben stark genug um herauszufordern, aber zu ohnmächtig um zu schützen, und so also die Hauptwerkzeuge des Verderbens. Ein Jahr lang hat man alle Licenz und Frechheit der Presse zugelassen, und nun nachdem man es von beiden Seiten den Leuten in den Leib gejagt, und es ihnen zum Bedürfniß gemacht, soll auf einmal wie drüben auch die vernünftige Rede aufhören. Nachdem man die Eitelkeit für diese Gefechte auf der Weltbühne interessirt, soll plötzlich Alles geschlossen sein. Dazu alle Interessen bedroht, alle Grundsätze untergraben, alle Gewohnheiten aufgehoben, nirgend ein Halt und eine Unterlage, daraus kann nur das Allerunheilloseste erwachsen. Sorge Jeder, daß er sein Haus für den kommenden Sturm bestelle.

Was werden denn unsere Jammer= und Schmerzensleute zu dem Vorgange sagen, vor der Hand nichts, als daß sich zeige, wie sie Recht gehabt in ihrem seitherigen Treiben: das Verderben wird solche arme Seele dereinst im Versteck oben auf dem Heuboden finden, und ihrer Noth mit einem Fußtritt ein kurzes Ende machen. Es thut mir leid zu sehen, wie Gneisenau bei seinem Abschied sich aus Gutmüthigkeit dem Kanzler hingegeben, der ihm nun nach seiner Weise oben auf seine Generalsuniform unten einen Weiberrock umgebunden, daß er wie ein gestreifter

Bergschotte dasteht. Scharnhorst soll ihm schreiben, ich wolle in die Zeitung setzen, ich habe auch nur mein Buch geschrieben, um dem bedrängten Staate mein Wartegeld zu ersparen. Es ist jämmerlich, wie sie alle mit ihren halben Maßregeln zu Schanden werden, und furchtbar wie die Zeit auf Alle andrängt, um ihnen die leichtsinnigen Ansichten auszutreiben, und es doch nicht gelingt, weil sie keiner andern fähig sind. So werden sie nimmer einsehen, daß weil Einer solidarisch für den Andern haften muß, jene furchtbare Begebenheit sich ereignete, und daß ihr erster Grund in Wien und Carlsbad liegt, und sie werden wie bisher schnöde Gewalt mit plumper zu erdrücken suchen, und über dem Versuch verderben.

Was meine Verhältnisse hier betrifft, so werden sie, wenn jene vorgeschlagenen Gesetze durchgehen sollten, allerdings wesentlich geändert. Zwar war ich bisher, da keine Fremdengesetze bestehen, immer der Discretion des Ministeriums preisgegeben, allein dieß hatte viel zu achten und zu schonen, und die Presse war da. Aber jetzt ist auch hier Alles durch Verdacht vergiftet, das Denunciren und aller Polizeiunfug wird sich einstellen, weit ärger wie in Berlin, da jeder Tag neue Gewaltthätigkeit entwickelt, und Niemand heute wissen kann, was morgen geschehen wird, so ist für gar nichts mehr einzustehen. Außerdem werden alle Cabinette jetzt eine allgemeine Ligue über ganz Europa und einen allgemeinen Cartell zur wechselseitigen Auslieferung schließen, oder haben dieß alles vielmehr schon abgeschlossen. Darum könnte es bald geschehen, daß mein Aufenthalt überall sicherer als hier im Lande wäre, wenigstens für einige Zeit, und bei dem Brennstoff, der überall verbreitet liegt, kann die Zündung, ehe man es sich versieht, schnell am äußersten Ende schon gegriffen haben. Darum halte ich die Augen offen, und mache meine Vorbereitungen zum sichern Rückzug. Für den Augenblick ist nichts zu besorgen, auch habe ich viele Ohren,

die für mich hören, und vor dem, was etwa zufällig käme, mich bei Zeiten warnen, auch ist keine Partei mehr hier, die mir speciell übel wollte. Außen werden sie bald auch ernsthaftere Sachen zu denken bekommen, und die Fluthen werden ihnen bald weit über den Punkt hinangestiegen sein, wo sie seither ihren Begriff von Sträflichkeit hingesetzt, und so wird es sich dann von selber geben. Ich habe dir das Alles geschrieben, damit du siehst, daß ich die Lage der Sache vollkommen klar begreife, und dich also nicht weiter beunruhigst, indem nur Leichtsinn und Confusion zu übelem Ausgang führen. Da ich in allen Dingen nur meiner Ueberzeugung gefolgt, und nichts Uebles gewollt, so wird mir auch nichts Uebles widerfahren, und das Ueble selbst zum Guten ausschlagen. Das ist eben eine Ueberzeugung, die sich durch mein ganzes Leben in mir befestigt hat. Meine Briefe, und diesen insbesondere, verwahre übrigens wohl, denn das Miniren und Nachgraben wird erst recht angehen. Gott befohlen!

Straßburg, 17. März 1820.

Ich wollte euch mein fortdauerndes Wohlbefinden wissen lassen, und dich und die Kinder und die Andern freundlich grüßen. Wir haben wieder einen achten Winter mit viel Schnee hier überstanden, und jetzt wieder viel Koth und Regen. Das wird anderwärts auch ungefähr so sein, doch hier wegen der großen Feuchtigkeit absonderlich. Die Leute wundern sich, daß ich äußerlich nichts bekommen, was allen Fremden hier im Winter geschähe, doch spüre ich, daß es mir innerlich nicht zusagt, und ich bleibe auf keinen Fall einen andern Winter hier, sondern suche mir eine trockenere Gegend. Im Frühjahr und zu Sommersende herrschen auch Wechselfieber hier, auch sonst noch

allerlei Uebel aus Erschlaffung, für die, die sich schon daran gewöhnt, ist das Klima übrigens nicht ungesund.

Dem Staatskanzler habe ich eben geschrieben und ich lege dir eine Abschrift bei *). Ich habe die Sache kurz gemacht, weil mich die Zeit gereut, indem ich das ganze Wesen für gänzlich uncurabel durch verziehen und vertheilen halte. Darum habe ich auch die Komplimente gespart, und nur dargethan, daß an die Art Submission, wie sie sie verlangen, nicht zu denken ist. Der Schrecken hat sich ihnen auf den Nacken festgesetzt, hat im Kopfe das Hinterste zu Vorderst gekehrt, keiner ruhigen, vernünftigen Ueberlegung ist mehr Raum gegeben. Sie hocken den ganzen Tag in ihren unterirdischen Gängen und durchwühlen mit ihren Maulwürfen das ganze Land, um in ihrer Herzensangst den bösen Feind zu suchen, der immer hinter ihnen auf ihrem Wagen einherfährt. Sie haben mir nun auch neuerdings einen Spion hergesendet, der sehen soll, was ich denn mache, da sie nicht begreifen können, daß ich so ruhig bin, der ist unter falschem Namen nicht weit von mir in der Stadt Lyon abgetreten, und gleich am andern Tage nach seiner Ankunft haben die Leute es mir schon zu wissen gemacht. Ich lasse mich heute näher nach ihm erkundigen, und will ihn mir dann besehen, um auszumachen, ob er mir von Mainz oder von Berlin gekommen. Von dort schreibt mir Reimer, wie er meinen Schah Nameh in den Berliner Zeitungen angekündigt, der dortige Censor aber meinen Namen davon ausgestrichen, und wie er sich deßwegen an das Obercensurcollegium habe wenden müssen, um diesen Schreckensnamen aussprechen zu dürfen. Dem Staatskanzler hatte er ausdrücklich in meinem Namen ein Exemplar gesendet, der hatte sich bei ihm gegen ihn ganz höflich bedankt, und bei Anführung des Buches im Briefe auch meinen Namen ausge-

*) Bd. IV. S. 611.

lassen. Das sind die Helden der Nibelungen, der grimme Hagen und Sigurd der Schlangentödter, gehörnt aber nicht hörnen. Infusionsthierchen im Theeaufguß, Zwerglein mit zwölf Manneskraft. Zu Schanden geht man vor Ekel und innerem Abscheu. Unten in B. haben sie C. gefragt, was er von der preußischen Regierung halte; ich hätte gesagt, das sei nicht auszusprechen, eine ganze Encyklopädie voll. Pfister hat einen Bericht an den Bundestag gemacht, worin er eine ungeheure Summe verlangt, theils für die vielen Schreibmeister, in den achtunddreißig Kanzleien, theils für die geheimen Gräber, die er nach den Aesern aussenden will, womit er die Hoftafeln zu fourniren Willens ist. Sie haben es nun an Spanien vor Augen, wo das alles schon sechs Jahre früher vorgegangen, aber jeder muß selbst die Strafe fühlen, bis er denkt, er sei mitgemeint. Alles Berliner literarische Lumpengesindel verlegt sich nun auf die Polizei, da die anderen Schreibergeschäfte jetzt schlecht gehen, und dabei hat dieß Volk die beste Gelegenheit seine Privatschlechtigkeit, unter dem Vorwand politischer Gründe, auszulassen. Zwischendurch wird dann die über alle Maßen lächerliche Komödie mit der Schuldentilgung durch die Berliner Stadtverordneten vor dem König aufgeführt.

Hier in Frankreich dampfen die phlegräischen Felder noch immer stark. Der König hat ein gemäßigtes Ministerium gebildet, das hält die Sachen so hin eine Weile, aber die Gewalt der Begebenheiten reißt eben Alles fort, und gerade diese Gemäßigten, bei mäßiger Bewegung vielleicht die besten, werden bei stärkeren am ersten mitgenommen. Mit den vorgeschlagenen Gesetzen geht es wie ich vorgesagt. Sie werden der Reihe nach angenommen, weil immer in jeder Gesellschaft die Mehrheit Ruhe will, und die Unruhe nur durch die Explosionen einer an Kraft überlegenen Minorität, oder durch den Drang der Zeiten kommt. Das Gesetz über die Suspecten wurde zuerst angenom-

men. Es ändert die Lage der Fremden wenig, da für die nächsten Monate wenigstens man sich sehr der Mäßigung befleißen wird. Ich aber denke, wie die Sachen stehen, nur bis zum Sommer hier zu bleiben, das wohin ist noch nicht ganz ausgemacht, vielleicht in die Nähe von Genf. Bis dahin werde ich Zeit haben, mir das Alles zu überlegen. Auf alle Fälle kehre ich nicht vor einem Jahre zurück, darauf kannst du die Einrichtungen mit dem Hause machen. Da die Reise bis hieher nahe sechszig Stunden beträgt, so wartet das festgestellte gute Frühlingswetter in der ersten Hälfte des Maies ab. Ich werde, wenn die Zeit näher kommt, dir noch ins Einzelne schreiben. Für den Löwenkopf danke ich dir, das ist freilich wieder ein Tag, der in der Trennung hingebracht wird, man muß daran vorübergehen und nicht rückwärts sehen, es ist immer besser, als wenn ich ihn in Glatz, mit der Aussicht auf mehrere ähnliche celebrirte. Daß wir Beide spanisch zugleich getrieben, ist recht schön die harmonia praestabilita des alten Leibnitz, es ist sonst auch gut, daß wir Beide gleich wenig nach Dingen fragen, worüber andere Leute sich „verrauen" wollen.

Fr. Umpfenbach sollst du mir vielmal grüßen, und den kleinen Balg abschmatzen. Der dritten Prinzeß aus der Oberstube bin ich auch noch immerfort gewogen. Grüße mir den Doktor und Dietz; ich hätte ihnen beiden geschrieben, wenn ich nicht noch ein halb Dutzend Briefe zu schreiben hätte, darunter auch einen an Schlosser. Die andern Freunde grüße gleichfalls. Marie soll ein Kußmaul haben für ihre Grüße, Guido soll recht fleißig sein, Sophie wird wohl wieder aus Boppard zurückgekehrt sein, auch sie soll ein „Bäckele" haben. Nun haltet euch frisch und gesund. Gott befohlen!

Straßburg, 24. März 1820.

Seit ich meinen letzten Brief geschrieben, hat die schnelle Wendung der spanischen Angelegenheiten Europa eine andere Gestalt gegeben. Binnen sieben und sechzig Tagen eine Republik mitten im katholischen Spanien, das ist mehr als das mürbe, wankende, unterwühlte europäische Staatsgebäude aushalten kann. Die gänzliche Ohnmacht der Regierungen, bisher das Geheimniß einer nicht großen Anzahl von Menschen, ist nun allen Völkern kundgethan, sie sehen, daß sie nur vor die Schlösser ziehen dürfen, um Alles, was sie wünschen, zu erlangen, und daß der ganze Papierkram keine Viertelstunde mehr schützt, sobald der Widerstand erst einen Mittelpunkt gefunden. Ich halte den Streit der beiden Principien in Europa durch diese Begebenheit jetzt gänzlich entschieden; der Schlußstein des ganzen Gewölbes ist ausgezogen, Stück um Stück wird nun zusammenbrechen. So wenig hat die Freiheit künftig zu befahren, daß man in nicht gar langer Zeit sich auf die Seite der Autorität wird wenden müssen, um die entgegengesetzte Uebertreibung abzuhalten. Sie sehen nun, daß ich Recht gehabt mit meinen Warnungen und der Verkündigung der Gerichte, die ihrer warteten, und daß ich meine Zeit besser gekannt als das flache, liederliche, nichtsnutzige Volk, die sich Staatsmänner nennen, und vom Manne so viel wie vom Staate haben. Daß sie zurückgehen werden, ehe sie müssen, erwarte ich keineswegs, eben weil sie nicht können, weil sie alle Mittel der Rettung verlumpt, verloren und verschwendet haben, und ihnen nicht die kleinste Tugend geblieben ist, die sie als Kapital in eine neue Ordnung der Dinge einschießen können. Zu der Angst wird sich, da sie keine rechte Scham kennen, die falsche zugesellen, und sie vollends ins Verderben treiben, da denen, die eine Zeit zu Grunde gerichtet, unmöglich die Ehre der Wiederherstellung zu Theil werden kann. Leider wird ihr Sturz wenig Erfreuliches für die

lebende Generation herbeiführen, da die ganze jetzige Stimmung zu einem entgegengesetzten Despotismus treibt. Das wird sich in Spanien nur allzubald an Tag legen, das mit dieser Constitution schlechterdings nicht bestehen kann, da zu viele innere Widersprüche mit ihr kämpfen, und die Nation noch gar keine Schule der Freiheit gemacht, wohl aber im Kriege eine Schule aller Greuel und aller Laster und aller Leidenschaften, die nun im maurischafrikanischen Lande plötzlich und ohne allen Uebergang losgebunden werden. Darum sind unruhige Zeiten für unsere Kinder nicht abzuwenden, gerade wie die, so wir erlebt. Die gewaltige, stets zunehmende Scheidung aller Gegensätze, kann schlechterdings sich nicht mehr in ein Wetterleuchten, sie muß in den stärksten Stürmen sich entladen. Da mag Jeder sorgen, daß er festen Fuß behalte!

Der Kanzler wird denken, ich habe es durch geheime Verbindungen zuvor gewußt, als ich ihm den groben Brief geschrieben, inzwischen ist nun die Sehne ihrer und seines Bogens gesprungen, und er kann nur faire bonne mine au mauvais jeu. Ich will die kurze Frist der Ruhe noch benutzen, und denke noch immer daran eine Fußreise in die Vogesen und gegen Basel hin abzuhalten, alles Uebrige ist aber wieder wankend und ungewiß geworden. Die hiesige Lage, die durch die früheren Geschichten sich etwas verschlimmert, hat durch die letzte wieder sich gebessert, da die Regierungen jetzt andere Sachen zu denken haben, als sich um einzelne Personen zu bekümmern. Das Suspectengesetz ist nun zwar bei der Kammer durchgegangen, ohne alle Amendements, aber die Regierung ist in der Lage, nur den allergerechtesten Gebrauch davon machen zu dürfen. Seit dem Vorgang in Spanien hat die Erbitterung und der Haß der Franzosen sich verdoppelt und vervielfacht, bei ihrer gallischen Leichtheit ist ihnen ihre Charte im Vergleich mit jener spanischen nun schon gar nichts, und sie möchten sie lieber gleich

zerreißen und mit Füßen treten, um nur nicht hinter jenen zurückzustehen. Sie messen ihre Kräfte und den möglichen Widerstand, der ihnen entgegengesetzt werden kann, und sie können sich nicht lassen vor Uebermuth. Es dürfte nur ein Name unter ihnen einen neuen 20. März machen wollen und er wäre gemacht im Angesicht des Congresses, der bei jeder Station immer just ankommt, wenn die Post abgegangen. Man wird nun Traktate miteinander schließen und sich gegenseitig Willkür garantiren, und die Welt mit Hunderttausenden schrecken, die sie sich versprechen, wenn irgendwo weitere revolutionaire Bewegungen ausbrächen. Das wäre recht gut und heilsam und Europa bedürfte seiner, wenn sie im Rechte und in der Wahrheit sich befänden. Aber so allerwärts seit Jahrhunderten nur die bloße Gewalt, gegründet auf treuloser Politik. Die Idee, auf der sie selbst ruhen sollten, untergrabend, nichts cultivirend als Dummheit und Kraftlosigkeit, also in allen Lebenstheilen decrepit geworden, wird es ihnen zu gar nichts helfen, als daß die ganze Bank mit einander bricht. Ich kann nur sagen, daß die Lage der Dinge mich sehr traurig macht, obgleich alles bezeugt, daß ich kein falscher Prophet aufgestanden, aber eben weil ich Alles was kommen wird, als unvermeidlich betrachte, und als etwas, was von einer höheren Weisheit über sie verhängt ist, darum lasse ich Alles mit sehr großem Gleichmuth an mir vorübergehen und in meinem Thun und Treiben mich nicht stören. Nur jener blödsinnigen Staatszeitung sehe ich noch mit Verwunderung zu, wie sie erst ein allgemeines Stillschweigen geboten, und nun in der allgemeinen Stille vom Katheder herab republikanische Grundsätze, die im Geheimen unter einer kleinen Anzahl junger unbesonnener Leute umgingen, öffentlich von den Dächern predigt und dazwischen mit den Distelblumen der hellen Seelenangst gekrönt, wie Ophelia unsittsame so revolutionaire Lieder singt! „Wenn du Flegel und Sense packst, Keule und Axt,

Zwingherren den Kopf einschlagst, u. s. w., wie das Sterbelied weiter heißt, und nun sich einbildet, die Leute seien alle ebenso indignirt wie sie selbst. Größere Einfalt kann auf Erden nimmer gefunden werden, und auch dem Dummsten muß es am intermittirenden Pulse klar werden, zu welchem Ende dieß führt! Du aber murre nicht, und danke Gott, daß ich ihnen entkommen, denn hätten sie mich gefaßt, da die Schwäche in der Angst immer tückisch und unversöhnlich wird, sie hätten mich sicher aufbewahrt, bis etwa eine allgemeine Umwälzung mich befreit, und das hätte leicht länger währen mögen als Geduld und Leben, da ich nichts weniger als Zwang und Sitzen vertragen kann.

Hättest du den Namen des jungen Mannes nur so geschrieben, daß ich ihn lesen könnte. Was aber seine Fragen betrifft, so ist allerdings die juristische Fakultät ganz gut. Arnold, wie bekannt, gescheidt genug, ist jetzt Dekan, die philosophische ist auch nicht übel, die beiden Schweighäuser, Vater und Sohn lehren daran. Philosophie hat Bautain, ein recht gescheidter, wohlunterrichteter, auch mit der teutschen Philosophie bekannter junger Mann aus Cousins Schule, den ich recht wohl leiden mag, und der einen sehr guten, geistreichen Vortrag hat. So kann also ein junger Mensch, der sonst will, allerdings genug lernen, ja in Naturwissenschaften mehr, als an manchen teutschen Universitäten. Entschließt er sich, und kommt er gegen den 12ten hieher, dann kann ich ihn noch einrichten, und da und dort einführen, und bleibe ich noch ferner hier, dann will ich ihm in aller Weise zu vergelten suchen, was er an Guido gethan. Französischen Vorträgen muß er allerdings mit Geläufigkeit folgen können, da nicht anders als in dieser Sprache vorgetragen werden darf. Es lebt sich sonst nicht übel unter den Leuten, aber als Mitstudenten findet er meist nur Franzosen. Das ist was ich ihm sagen und versprechen kann, wenn das hinreicht ihn zu bestimmen, dann will ich ihn hier mit Vergnügen sehen und ihn

freundlich aufnehmen, sonst aber läßt sich auf mein precaires Hiersein vor der Hand nichts Festes gründen.

Der Sorge, die du in deinem letzten Briefe äußerst, kannst du dich entschlagen, da außer der allgemeinen kein Grund zu besonderer ist. So lange de Cases hier bleibt, ist vollends nichts zu befahren, da er jetzt mit zur Opposition gehört, wie er den dummen G. abgewiesen, so auch von der andern Seite nichts an mich kommen lassen würde, wo er es verhindern könnte. Nur der Klugheit wegen, werde ich mich, wenn die neuen Einrichtungen beginnen, einige Zeit weg begeben, um aus der Ferne ihren Charakter zu betrachten, da dieser sich in den ersten vier Wochen ihrer Dauer entscheiden wird. Ich habe schon alle Anstalten getroffen, daß ich einen ganz ruhigen Winkel erhalte. Grüße an Alle.

Straßburg, 20. April 1820.

Da ihr durch Puggé Nachrichten erhalten, wie er mich gefunden, so habe ich mit Schreiben ausgesetzt, bis die hiesige Krise vorübergegangen, die seit geraumer Zeit zu erwarten war. Ich konnte mir leicht combiniren, aus dem, was jenseits vorgegangen, daß die Nachrichten von Louvel und aus England bei der Hasenhaide den allerstärksten Eindruck gemacht, und daß zwischen dem 10. und 15. März eine neue Emission sogenannter energischer Maßregeln dort geschehen wäre. Im Gefolge dieser geschahen denn auch die verschiedenen Arretirungen. Ich demonstrirte nun den beiden hiesigen deutschen Flüchtlingen *), daß es nicht fehlen könne, daß auch für sie eine Requisition nach Paris gegangen, und zählte ihnen den Inhalt derselben an den Fingern her: da jetzt Frankreich den Carlsbader Beschlüssen

*) Follen und Snell.

beigetreten, und ein gleiches Interesse an der allgemeinen Wechselwirkung der verschiedenen Völker, keiner Regierung den Zustand der benachbarten gleichgültig mache, so sei jetzt vor allem zwischen den verschiedenen europäischen Mächten dasselbe Zusammenwirken nöthig, wie es bei den teutschen stattgefunden, indem eine entgegengesetzte Verfahrungsweise, wenn jede die Flüchtlinge der andern aufnehmen wolle, alle getroffenen Maßregeln nur illusorisch sein würden, man bitte sich daher die Auslieferung der Bezeichneten aus, die eines positiven Vergehens angeschuldigt seien, und übrigens vor ein ordentliches, durch gemeinschaftlichen Beschluß der Berechtigten geordnetes Gericht gestellt werden sollten. Diese Requisition, wenn am 15. in Berlin abgegangen, konnte am 24. beim Gesandten in Paris ankommen und also Anfang dieses Monats übergeben werden, und so setzte ich ihre Zeit höchstens bis zum halben April hinaus. Was mich betraf, so konnte ich billig zweifeln, daß ich einbegriffen wäre, da man meiner Sache keine Form zu geben wußte, und man mir gerade das ordentliche Gericht versagte, ich *wußte aber auch positiv, daß der König nie in meine Auslieferung willigen würde, ich hatte auch eine bestimmte Zusage darüber, und meine Sache war überhaupt vor der Welt ausgefochten*. Ich durfte daher nichts Sonderliches besorgen, ohnehin war es mir nicht ziemlich, mich zu verstecken, und ich war es der Regierung schuldig, da sie mir bisher nichts in den Weg gelegt, ihr auch durch mein Hierbleiben, einen Beweis von meinem Vertrauen zu geben, um so mehr, da gleich nach dem Durchgehen des Gesetzes in einem der gemäßigten Ultrablätter stand, ich werde hier angestellt werden, was ich für eine Andeutung nahm, man werde es ungern sehen, wenn ich mich jetzt aus Frankreich entferne. Ich blieb daher ruhig hier, während ich den Andern rieth, sobald als möglich zu gehen. Sie wollten anfangs nicht, besonders

da ihnen die Leute alle zuredeten, wie sie nichts zu besorgen hätten, inzwischen wurde ihnen doch zuletzt warm und sie gingen davon. Gestern hat sich nun ausgewiesen, wie ich richtig geurtheilt hatte. Nachdem die Gesetze Anfang des Monats durchgegangen, und die Regierung erst innen sich Luft gemacht, haben sie ein Ministerialconseil darüber abgehalten, und das Resultat war, zwar nicht die Geforderten auszuliefern, aber wohl sie aus Frankreich zu entfernen. Der Präfekt erhielt nun seine Weisungen, erkundigte sich nach den Anwesenden und da Niemand mehr da war als Hund Radowsky, so erhielt dieser den Befehl, sich in der kürzesten Frist davon zu machen; jene beiden haben sich diese Unannehmlichkeit erspart.

Steingaß hatte mir die Zeit her Brief über Brief geschrieben, ich solle ja herüberkommen, ich habe es aber unterlassen, ja sogar meine Reise ausgesetzt, bis die Sache sich gegeben hat, um sie nicht auf den Gedanken zu bringen: ich fürchte mich. Vor vierzehn Tagen etwa hatte Marchand seinen Patrioten mit einem frechen Artikel über die Bourbonen geschlossen, den die Regierung nicht hingehen lassen konnte. Da hatte sich nun der Procurator in Colmar eingebildet, ich sei der Uebersetzer an dem Blatte, das gar nicht einmal in ordentlichem Teutsch geschrieben war, und hatte mit der Versiegelung bei M. auch eine bei mir angeordnet. Da die Sache inzwischen an den hiesigen Procurator und den Präfect gekommen, brachten sie es ins Geleise, und ich hörte erst am folgenden Tage von der ganzen Sache. Redacteur und Uebersetzer wurden vor die Assise gebracht, und jener mußte 20,000 Franken Caution stellen, um aus dem Gefängnisse zu kommen. Es hätte, wie gar wohl glaublich, in Berlin eine angenehme Sensation erregt, wenn mir hier die Papiere, deren ich wieder eine ziemliche Anzahl neue herbeigeschafft, auch unter Siegel gekommen wären, aber dergleichen Ergötzlichkeiten sind ihnen eben nicht gegönnt.

Es hat sich recht gut getroffen, daß wir an demselben Tage wieder geschrieben haben*), du um etwas Wichtiges in aller Höflichkeit, was sie nicht geben und nicht versagen können, ich um etwas Geringes, das sie nicht abschlagen können, aber wie Einer, der nicht haben will, was er verlangt, womit die zwei Heubündel gar viere geworden sind. Das Resultat wird wieder sein, daß sie abermal schweigen, was aber dießmal nicht ganz, ohne sich vor sich selbst zu schämen, abgeht. Ich habe in der Art geschrieben, weil ich wohl weiß, daß sie sich in meiner Angelegenheit so tief verrannt, daß sie dieselbe nicht wohl als nur in Masse mit dem ganzen Verfolgungswesen beendigen können, und ich möchte sie durch den Scandal, den meine Angelegenheit gibt, zu dieser Beendigung nöthigen helfen.

Was seither geschehen, ist alles auf die beiden ersten Schläge, der Eindruck des spanischen ist erst noch negativ sichtbar geworden, aber nach einzelnen Symptomen zu schließen, denken die meisten auf einen stillen Rückzug und Preußen wird als erster Urheber des Ganzen wohl allein in der Schmach stecken bleiben. Ich werde jetzt abwarten wie der Congreß schließt, man weiß dort wohl, daß man etwas bringen muß und doch können sie nichts zu Stande bringen, über das was ihren Vortheil betraf, waren sie gleich einverstanden, nun auch etwas für das Ganze werden soll, ist kein Einverständniß zu erlangen. Solange also werde ich mich noch gedulden. Das Alleinsein ist mir nachgerade genug geworden, und mich verlangt euch um mich zu sehen. Hat ihnen die spanische Nieswurz bis dahin noch nicht den Kopf aufgeräumt, dann wird noch Jahr und Tag vergehen, und ich will mein Lebensverhältniß nicht auf die schwankenden, wechselnden Entschlüsse leerer kraftloser Menschen bauen, die nie ihre Partei zu nehmen wissen. Du machst alsdann gleich Anstalten hie-

*) Bd. IV. S. 605 u. 611.

her zu kommen, und ich gehe noch einige Wochen auf's Land, damit sie im Hause die nöthigen Einrichtungen treffen können. Ich wollte nach Verlauf von vier Wochen dem Kanzler zum zweitenmal schreiben, ich will ihnen jedoch jetzt alle ehrlichen Besinnungsfristen lassen.

Für Puggé habe ich die Stube gleich neben mir gemiethet, er sitzt jetzt drin und ist den ganzen Tag um mich. Der junge Mensch gefällt mir gar nicht übel, ich habe ihm seine Kollegen aussuchen und ausmachen helfen, binnen kurzem wird sein ganzer Tag besetzt sein, und er arbeitet recht fleißig und wird etwas lernen. Seine Brust ist freilich nicht im besten Zustande, ich trage inzwischen Sorge, daß er sich nicht allzusehr mit Sitzen übernimmt, und so wird es sich wohl geben, da sein Bau nicht von der gefährlichen Art ist.

Es ist jetzt lustig hier und schön Wetter, am Tage blühen und grünen die Bäume um mich her, und in der Nacht scheinen die Sterne mir zum Fenster herein, die Ersten habe ich anders, die Letzten aber sind mir mit euch gemein, da mein Zimmer auch nach Südwesten liegt. Nun behaltet euch wohl und seid mir Alle rundum gegrüßt.

Basel, 12. Mai 1820.

Dein Brief ist mir noch eben gebracht worden, als ich mit Puggé und dem Oesterreicher, der schlecht zu Fuß ist, in den Wagen stieg, um nach Barr zu fahren. Es hat mich gefreut, wie du darin wie eine Amazone mit der Krone Preußen dich herumschlägst und die Krone schimpflicher Weise wird Chamade schlagen müssen und der Kanzler des Reiches verstummen vor einer Frau*). Der König hat wohlweislich die Sache dem zu-

*) Bd. IV. S. 606.

geschoben, der sie wohl zum guten Theile angerichtet, der soll sie nun ausbaden, ohne zu wissen, wie die Sache anzufangen.

Seit meiner Abreise von Straßburg bin ich über viel Berg und Thal mit langen Beinen herauf und herab gestiegen. Eine Zeitlang bin ich am Fuße der Vogesen durch das schöne Land dahingegangen, dann auf den Otilienberg herauf, über die Landsberger Burg, längst der großen gälischen Mauer, die die alten Einwohner des Landes aus ungeheuern mit hölzernen Schwalbenschwänzen zusammengehaltenen Sandsteinbrocken 12—15 Fuß hoch, rund um den ganzen Bergkopf, in einem Umkreise von drei Stunden, wahrscheinlich als letzte Zuflucht für sich und ihre Familien, zusammengewälzt, und die jetzt altersgrau durch den finstern Tannenwald sich in einer Höhe von 3000 Fuß hinzieht. In ihrem Umkreise steht die Otilienkapelle aus dem achten Jahrhundert mit dem Sarge der Heiligen, einer Tochter Etticas, umher die allerschönsten uralten Linden und die herrlichste Aussicht in die schöne Ebene und die Gebirge dießseits und jenseits des Rheines. Das müßt ihr nothwendig sehen. Nachdem die zwei wieder heimgezogen, habe ich meinen Wanderstab weiter nach aufwärts hingerichtet durch die untern Vogesen im schönsten Wetter in das schöne Münsterthal. Dort wollte mir der Himmel untreu werden, ich sah am Sonntag beim Eintritt in das Thal auf den hohen Bergen, über die ich am folgenden Tage sollte, Schnee fallen, während es um mich her gelind regnete, aber auf mein gutes Glück zählend, ließ ich mich nicht irre machen, ging denselben Tag noch fünf Stunden im Thale bis nach Mühlbach fort, unter schlechten Prophezeiungen der Bauern, die ich unterwegs und am folgenden Tage befragte. In der Nacht goß es in Strömen, morgens beim Erwachen war der Himmel leicht bedeckt, und bis ich gefrühstückt und einen Wegweiser gefunden, wurde er ganz heiter und ich stieg nun im vorgestrigen schönen Wetter bergauf, bis zum hohen Eckkopfe 4100 Fuß

über dem Meere. Da ist nun schon ein Vorgeschmack der Schweiz, um mich her beträchtliche Schneestrecken, schon manche Alpenpflanze auf dem halbkugelrunden Kopfe, etwas tiefer ganze Flächen mit blühenden gelben Narzissen, die übrigen Vogesen bis auf den Großbölchen unter dem Auge, die Aussicht tief hinein nach Lothringen und an die Meurthe, in die Ebene des Elsasses, auf den Rhein und die Gebirge an den Donauquellen und im Schwarzwalde, aufwärts zum erstenmale die hohen Schneegebirge der Schweiz, des Jura und von Wallis. Dabei ist auch schon eine ordentliche Alpenwirthschaft oben, das Vieh wird jetzt in zehen Tagen hinaufgetrieben und bleibt dort zwanzig Wochen. Alpenhütten liegen an der ganzen Höhe hin, worin die Hirten wohnen, und oben auf dem hohen Eckkopfe ist ein großer Tanzplatz, wo sie aus der ganzen Gegend sich versammeln, und bei Spiel und Tanz sich erlustiren. Ueber der Wasserscheide ist die Gränze der Welschen und der Teutschen mit Steinhaufen abgemarkt. Hundert Fuß unter jenem Kopfe entspringt die Mosel aus zwei Quellen, die eine aus einem kleinen Schneefelde, die andere ohne weiteres aus etwas ungebrochenem Rasen, beide vereinigen sich erst nachdem sie durch ein paar Alpenseen, deren ich drei oder vier von der Höhe gesehen, durchgelaufen. Ich habe auf ein Epheublatt einen Gruß an euch gesehen und ihn der Mamsell mitgegeben, ich weiß nicht, ob sie ihn bestellt. Auf der andern Seite des Sattels, kaum hundert Schritt von der Mosel, enspringt die Vecht, die in den Rhein läuft, und bei euch unten erst wieder mit dem Wasser der andern Quelle zusammenkommt. Es war wirklich gar zu schön oben, an dem herrlichen Tage. Mein Führer, zufällig ein Landsmann, ein gewißer Preiß aus Boppard, ein Weber, der schon fünfzehn Jahre im Münsterthale wohnt, brachte mich über die Wasserscheide durch ungeheures Granitgeklippe an den Rand des St. Amarin-Thales, und weil er den Weg herunter nicht recht

wußte, schickte ich ihn fort, und nahm mir nun vor, gleich an der Stelle in gerader Linie herabzugehen. Oben, wo ich ausging, entsprang die Thur, wie hinten die Mosel aus dem Rasen, die wurde, wie ich an ihr hinabging erst ein kleines Wässerchen, dann ein Wasser, dann ein Bach, der immer stärker und stärker rauschte und brauste, wie die Tiefe größer und der Abhang steiler wurde. Endlich, nachdem ich mit vieler Mühe mich hinabgearbeitet, gings in ein Porphyrgeklippe, wo ich mir von Stein zu Stein herabhelfen mußte, das Niedersteigen wollte kein Ende nehmen, und ich kam unten mit schlotternden Knieen an, froh, daß die Beine noch zusammenhielten, und die Leute verwunderten sich alle über die sonderbare Straße, die noch wenige herabgekommen. Auf der Glashütte aß ich sechs Eier und trank einen Liter Wein dazu, weil eben nichts anderes zu haben war, und ging noch am selben Tag nach St. Amarin vier Stunden, in Allem neun, über Berg und Thal. Als ich dort im Bette lag, jagten mich wieder die Gensdarmen wegen den Päßen auf, und hernach fand ich Stubengesellschaft auf die Nacht bei den vielen Gästen im engen Hause, weßwegen das Schlafen nicht viel bedeuten wollte. Am andern Tage zog ich nun nach Mühlhausen, wo ich denn auf dem Wege das erste Almosen in meinem Leben bekommen. Da meine Karte mich in der Gegend verließ, wußte ich nicht, daß von Thann bis Luttebach auf einem vierstündigen Wege kein Wirthshaus anzutreffen, ich hatte daher beim Ausgang mich nur mit einer Schale Kaffee auf den Weg gerüstet, und ging nun sechs Stunden durch die brennende Sonnenhitze mit afrikanischem Durste, so, daß mir zuletzt die Nase blutete. Endlich kam ich nach Luttebach. Vor dem Orte stand ein nettes ganz kleines Bauernhaus, vorn um den Garten eine schöne blühende grüne Hecke, und inwendig wieder das ganze Gärtchen um eine runde geschnittene Hecke mit einer Bank in der Mitte, alles ganz zierlich und poetisch. Ich ging hinein,

und bat einen heraustretenden Bauer um ein Glas Wasser, der rief innen eine Frau an: „Ein Reisender will ein Glas Wasser haben, bring's ihm doch her." Nach einer Minute kam eine recht hübsche, nette Bauersfrau in die Thüre mit einem Glase und sagte ganz allerliebst: „Trinken er Win, das isch besser als Waser." Und damit gab sie mir einen großen Becher mit recht gutem Oberelsässer, den ich ohne weitere Complimente hinunter schickte. Als ich sie hernach um den Preis befragte, sagte sie wieder zurückgehend in die Küche, und freundlich nikkend: „Nitz, gar nitz!" Mit dem Trunke, dem ich am andern Ende des Dorfes noch einen zweiten nachschickte, ging ich nun nach Mühlhausen, wo ich bei den reichen Fabrikanten eine schlechte Mittagsmahlzeit um ein theures Geld im ersten Gasthaus hielt. Ich fuhr mit einem char à banc, weil ich doch dießmal sehr ermüdet war, die letzten sechs Stunden nach Basel, nachdem ich auf dem Wege von Straßburg bis dahin, durch das Herumstapfen in den Bergen, volle acht Tage zugebracht. Da bin ich nun zunächst bei Mahler Wocher eingekehrt, ein braver, guter Mann, und auch in Vielem ein recht braver Mahler, der mir nun schon seine Noth und Künstlers Erdenwallen geklagt. Uebrigens wohnt er recht hübsch, ein gar angenehmes comfortables Haus, wo ich die letzten zwei Tage zugebracht, bis ich meine Einrichtungen getroffen. Ich habe mich zuerst mit der Polizei in Richtigkeit gebracht, die mir vor der Hand nicht die mindeste Schwierigkeit gemacht, auch schwerlich welche machen wird. Dann habe ich mit Wochers Hülfe mir eine Wohnung gemiethet, eine recht hübsche Stube nach am Rheine, der gar schön dunkelgrün, dicht unter meinen Fenstern vorüberfließt, freilich nicht breiter als die Mosel, aber ungemein rein und hell, rechts die Brücke, halb Stein, halb Holz; im Halbzirkel um mich her die Stadt, die Häuser recht hübsch mit Bäumen untermischt; gegenüber jenseits Kleinbasel, wie Deuz bei Cöln; vor mir das Schwarz-

wälder Gebirg nach St. Blasien und Konstanz hinüber; rechts der Jura und links die letzte Abdachung der Vogesen. Unten im Hause ist ein Kaffeewirth, wo ich Morgens frühstücke, und ein Wirth nebenan schickt mir mein Essen recht gut und reinlich und wohlfeil. Es ist mir wohler als in Straßburg, schon daß ich nicht mehr französisch reden höre.

Das hiesige reiche Volk, ist dumm und stumpf geworden und geizig, und sitzt an seinen Geldklumpen, wie die Milbe im Käse. Der Schlag des eigentlichen Volkes aber gefällt mir gar nicht übel, es scheint mir derb, gesund, kräftig und heiter; sehr vielen hübschen Kindern bin ich schon begegnet, kleinen und großen. Die große Stadt, die das Vierfache fassen könnte, erscheint mit ihren 15,000 Einwohnern mir etwas öde. Ihr Ansehen ist sonst recht solid, die meisten Häuser auch äußerlich gut und massiv gebaut, und viele noch aus alter Zeit, innerlich durchgängig sehr bequem eingerichtet. Dabei große Schätze von Kunstwerken bei den Reichen, die aber nichts zukaufen, denen hingegen Alles feil ist. Ich werde wohl allmälig die Runde unter ihnen halten. Die Umgegend der Stadt ist auch recht angenehm, auf einer kleinen Anhöhe, nur halb so weit wie bei uns die Karthause, ein hübsches Holz mit freien Durchsichten auf Stadt und Land. Dabei viele Gärten in der Stadt und um sie herum. Ich habe dir schon eine Anzahl Alpenblumen ausgemacht, darunter die gar schöne Gentiana Alpina, große stahlblaue Glocken dichtaufwachsend, und recht gut im Gartenland fortkommend. Gesehen habe ich bisher eine Madonna, die Raphael zugeschrieben wird, bei Wocher, und die für 27,000 fl. zu haben ist. Das Kind ist wirklich ganz vortrefflich, und könnte wohl raphaelisch sein; ein Kopf ganz wie er sie zu malen pflegte; die Mutter aber nicht so gut, wenn auch recht vortrefflich. Ich habe dabei an Dominichino gedacht, Andere an Sassoferrato, den ich nicht kenne. Dann

eine recht schöne Kreuzigung von Holbein, eben dort, recht brav gemalt, und gut genug erhalten und restaurirt. Dann auf der Bibliothek, wo ich mich schon eingenistet, den hübschen kleinen Altar von Holbein, aus dem hiesigen Münster, die Passion in acht Bildern, wovon die Kreuzigung ganz vortrefflich in ihrer Art, in sehr guter Zeichnung, lebendiger, frischer Färbung, gutem und wahrem, wenn auch nicht sonderlich hohem Ausdruck und recht schöner Zusammensetzung. Die Gattung ist wieder ganz eigenthümlich, nicht wie bei uns und tiefer hinab, nicht wie das Fränkische, einiges von Dürer, weniges nur vom Vater desselben. Zwischen ihm und dem Sohne ist eine große Kluft, wo die Gesichter eigentlich her sind, habe ich noch nicht ausgefunden. Sein eignes Portrait, von ihm selbst gezeichnet, ist ein recht fröhliches, geistreiches, lebendiges, rheinisches Gesicht, wie besonders in der Pfalz viele vorkommen. Anderes ist noch da, was ich mir zu anderer Zeit vorbehalte.

Wocher hat in seinem Garten ein Panorama der Gegend von Thun aufgebaut, ungemein fleißig und gut in fünfjähriger Arbeit ausgeführt, mit einer vortrefflichen Luftperspective, das hat mir neuerdings große Lust nach der innern Schweiz gemacht. Ich halte dafür, daß auch du bei dieser Gelegenheit sie sehen solltest; wenn die Geschichte zu Ende geht, ehe man dann nach der Heimath zieht, machen wir erst eine Excursion dahin, in vierzehn Tagen kann man recht gut einen Begriff des Ganzen gewinnen, und ein paar hundert Gulden mehr oder weniger, bringt eben Niemand um. Ich wollte du könntest mir noch bei Zeiten melden, wann und wo Stein hier ankommt, ich möchte ihn wohl gerne sprechen.

Nun lebt Alle wohl, der Sophie schicke ich einige Berganemonen, die ich dicht an der Quelle der Mosel gepflückt. Marie erhält einen Schneller vor die Stumpfnase, Guido ist wie ich von Puggé gehört, ziemlich vorangekommen, er soll

nur fortfahren und sich nicht auf die Bärenhaut legen. Grüße an den Doktor, Scharnhorst, die Rüssel, Ulrich, dem ich freundlich danke, für das, was er an Guido gethan, an meine Schwestern und ihre Männer. Gott befohlen.

Basel, 2. Juni 1820.

Ich habe mich nun hingesetzt und Nr. 3 an den Kanzler geschrieben*), gewiß so höflich als es möglich ist unter den obwaltenden Umständen. Wie ich vorausgesagt, ist die Rückwirkung der Ereignisse in Spanien eingetreten. Ferdinand steht wie eine fortdauernde Parodie auf Preußen da, man kann ihm nicht wohl öffentlich gratuliren wegen Aufhebung der Inquisition und nun eine bei sich selber einführen. Obgleich wir rothen und weißen Wein und überdem noch Bleichart aus einem Vexierfaß zu zapfen pflegen, so ist die Sache doch jetzt zu stark, selbst für den Kanzler, der sonst so gut zu tuschen und zu vertuschen versteht. Also geht die Schaukel jetzt wieder einmal in die Höhe und die Liberalen stecken ihre Sträuße auf und halten Standreden und man schenkt ihnen ein geneigtes Ohr, versichernd, man habe es immer so gemeint. — — Sehr lächerlich ist, daß der Kanzler immer allein mit dir correspondirt, so wird er wohl auf diesen meinen Brief nicht mir, sondern dir antworten; das ist der absonderlichen Gattung von Grobheit wegen, die beinahe aus nichts als Recht besteht, der man mit Hochmuth nicht begegnen, die man mit Gewalt nicht niederschlagen, die man auch mit Gründen nicht zurechtweisen kann, die man also mit Stillschweigen übergehen muß. Uebrigens sind es geplagte Leute durch ihre eigene Schwäche und den Ungestüm der Zeit, wären sie

*) Bd. IV. S. 616.

nur so gescheidt wie die Bourbonen, ich wollte schon mit ihnen zufrieden sein, denn etwas Rechtes ist doch einmal mit dieser Generation nicht anzufangen.

Du hast wohlgethan, daß du auch einmal ein wenig in die Welt hinausgefahren; wie jedes Jahr seinen eigenen Charakter hat, so ist das jetzige, wie es scheint, nun einmal das Reisejahr für uns, und ich muß es doch dem Könige danken, daß ich ein ziemlich Stück Welt durch ihn zu sehen bekommen. Ich bin fortdauernd gerne hier gewesen. Mein Haus steht auf Quaderstücken mitten im Rheine, der immer noch hell, scharf und schnell in unaufhörlichen Wirbeln und Strudeln an mir vorübereilt, nachdem er durch die vierzehn Joche der schönen breiten Brücke nahebei durchgerauscht, und gerade gegen mir über einen brausenden Bach oder Canal aus den Wiesen aufgenommen. Vor meinen Fenstern liegt Klein-Basel, dahinter das schöne blaue Gebirg des Schwarzwaldes mit seinen Gipfeln, dem blauen Feldberg und Bölchen, hinter denen, etwas tiefer ins Land hinein, die Donau entspringt. Links habe ich Hüningen mit einem Stücke der Vogesen, rechts das Rheinthal mit den ausgefressenen Scharten des Jura, und im Halbkreise der Stadt den Chor des Münsters unter Bäumen und die zwei alten Thürme bei der Brücke mit denen Basel angefangen, dicht dabei die Treppe wo St. Ursula mit den eilftausend Jungfrauen heraufgestiegen, als sie auf der Rheinfahrt hier angelangt. Die Stadt selbst besteht aus drei Städten ineinander eingeschachtelt. Die innerste und älteste ist nicht größer als Koblenz, längst dem Rheine noch mit ihren alten Mauern und Thürmen umgeben. Darum liegt eine zweite Stadt aus späterer Zeit um jene hergebaut, wieder mit Mauern und Thürmen, Wällen, Gräben und Bastionen versehen. Um diese wieder hat sich nun die dritte angesetzt in mehreren Vorstädten, die längst allen Hauptstraßen ins Feld hinausgehen. Was ich von dem alterthümlichen Charakter der

Stadt gesagt, gilt hauptsächlich von jener ersten, da die andern eben wie alle modernen Städte aussehen. Jener Altstadt ist, wie man sieht, der eigentliche Stock der Bürgerschaft größtentheils treu geblieben, und da Alles von Anfang herein solid gebaut gewesen, so hat sich das Meiste noch bis auf diesen Tag erhalten. In der Mitte der Stadt steht der Münster auf einem hohen Damme mit Quadern in den Rhein gebaut, der mit aller Gewalt hier anschlägt, und die Fundamente unterhöhlt, weßwegen auch früher der erste Chor eingestürzt. Der jetzige, am Anfange des eilften Jahrhunderts gebaut, ist ganz im damaligen sogenannten byzantinischen Style, ohne alle Vermischung. Das Portal am östlichen Seitenchor mit seinen vier kleinen und drei großen Nischen für die christlichen Tugenden und Heiligenbilder, durch verzierte Platten auf kleinen Säulchen ruhend getrennt, das Holzschnittartige der kleinen Figuren, und das Magere der größeren, die schief geschlitzten und weit gesperrten Augen, die kreuzweise übereinander geschürzten Tuniken, die eckige Beugung der Ellbogen mit Bezeichnung aller Adern auf den Händen, das Aegyptische in der Stellung der doppelten Reihen von Personen über der Thüre, die gewundenen, oder vierfach verwachsenen Säulchen und die Capitäle aus ineinandergewundenen Thiergestalten, die bandförmig verflochtenen Verzierungen um die runden Bogen, alles sieht aus wie ein Bild einer Bibel der merovingischen Zeit und wie die griechischen Mosaiken. Die Vorderseite ist in demselben größtentheils noch ganz reinem Style recht angenehm und in schönen Verhältnissen gebaut, und der Ritter St. Georg, auf dem Rosse der Heymonskinder, wie er den Drachen tödtet, auf der einen und St. Martin, wie er dem Bettler den Mantel reicht, auf der andern Seite, gibt dem sonst nüchternen Ganzen ein phantastisches Ansehen. Nach oben geht es dann ganz allmälig und durch die Thürme vom rechten zum linken immer steigend ins Gothische über, aber ein

nur ... ernen
zufr ... m gan=
Ge ... r Kräfte
W ... als man
be ... etwas eng
fi ... enem grauen
... dreulichen kuh=
... eben scheinen,
... von Härte gibt,
... pflanzt. Ich habe
... die Predigt war
... und man begreift
... und der schön durch=
... warum das Ganze nicht
... vorgenommen wird;
... dazu zu passen, und
... kommen zu sein. Sonst ist
... Mystizism; der Bürger=
... Mann, den ich anfangs
... die nicht zu ihnen gehö=
... Hochmuth und Besser=
... Gesellschaft, die mit Eng=
... mit Verbreitung der Bibel
... gen Gebäude eine Anstalt,
... gebildet werden.
... ganz im unverkümmerten go=
... werk, krausen Zinnen, mit den
... an ihnen, und Thürmchen ver=
... Hof rundum umbaut; inwendig
... aus der Bibel von Hans Bock,
... aber auch mit dem fatalen Roth
... alte Brunnen sind auch noch hier

zu sehen, besonders der auf dem Fischmarkt, ein anderer mit dem Bauerntanze, den ich irgendwo im Holzschnitte gesehen; dicht daneben läßt sich auch die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit seinen geschwollenen Steinungeheuern und den Rocaillengeranken erblicken und andere mit kleinen runden Kuppeln auf römischen Säulchen. In der Stadt selbst liegt hinter der Leonhardskirche unter einer alten an die Mauer angebauten Burg, aus dem 14ten Jahrhundert etwa, die Ruine einer noch ältern, Leineck genannt, die man beide seither noch immer in Ruhe gelassen. Die Häuser haben meist ein gutes, massives Ansehen, entweder oben Zinnen mit Bogen unterbaut, oder das schweizerische drei Fuß vorstehende Dach, an der Unterseite ehmals meist bemalt, jetzt nur sauber mit Oelfarbe angestrichen, was viel besser schließt als unsere nur schmal vorspringenden Steildächer. Die Fenster, meist alle in alter Weise: ein oder zwei größere über zwei kleine Seitenfenster vorspringend, oder auf sechs dicht nebeneinander zwei große unter vier kleine abwechselnd vertheilt; die Fenstersteine oft mit Säulchen verziert, immer wenigstens gehohlkehlt, in den Fenstern, wie selbst am Rathhause, noch häufig die runden Scheiben, und unten meist aus Eisen solid und zierlich geschmiedete vortretende Gerämse, oben aus Holz fleißig geschnitzte Guckkasten, die Thüre oft im Spitzbogen, und alle Ecken und Durchzüge meist in Quadersteinen fest gefügt.

Die Schweiz hat seit Jahrhunderten wie ein großer Steindamm vorgelegen, und die Fluthen des Krieges abgewiesen, darum, während so viele, besonders französische Ueberschwemmungen zerstörend über unsere Länder hingegangen, und Alles mit weggeschwemmt und hingerissen, ist hier still Wasser geblieben, wo nichts von seinem Orte gerückt, selbst die Revolution hat sie im Ganzen hier wenigstens nicht viel beschwert. Darum blieb so Vieles unberührt, was anderwärts drunter und drüber gestürzt worden. Ich habe im kleinen Privatgarten hin-

ter dem Hause Kastanien, Buchen, Linden gesehen, die schon Jahrhunderte dort gestanden; mitten auf dem Felde habe ich Linden von vier Fuß Durchmesser gefunden, die mit ihrem Schatten ein großes Stück des Ackers unbrauchbar machten, vielleicht zehn Generationen haben den Acker besessen, und keiner hat doch den Baum umhauen wollen, obgleich an seinem Holze zu gewinnen war. Das Innere der Häuser ist auch durch die Länge der Zeit ordentlich durchwohnt und bequem geworden, und es hat sich allerlei in ihnen aufgehäuft. So ist beinahe kein ansehnliches Haus, worin sich nicht ein oder mehrere Bilder fänden, in sehr vielen sind von früherer, größeren musikalischen Cultur her 30 — 40 der besten musikalischen Instrumente vorfindlich, so mit Büchern und allem Andern, wie man bei uns etwas dergleichen nur allenfalls noch in Köln findet. Auch die Keller sind wohl besetzt, bei den Vermögendern noch mit allen Weinen des vorigen Jahrhunderts. So habe ich hier einen Wein getrunken, wo man einen Markgräfler von 1718 mit seither gewachsenen guten Weinen bis 1811 nach und nach aufgefüllt, das hat nun ein eigenes ganz vortreffliches Getränk gegeben, das die Reife des Alters ohne alle Sauertöpfigkeit mit dem Feuer der Jugend ohne den leichten Sprudel verbindet, und wie aus dem Jungbrunnen geschöpft erscheint. Auch die Kocherei wird recht ästhetisch behandelt.

Inzwischen drängt sich auch hier die Reformation allmälig ein. Man hat vor Jahren damit angefangen den Todtentanz einzureißen. Das waren zwei Mauern, die vom Rheinthale aus gegen das Elsaß führten. Die waren den Häusern dahinter längst im Wege, endlich wurde in einer Nacht ein Stück davon eingerissen, und das war das Signal vom Umsturz des Ganzen. Ich habe bei Vischer noch drei halbe Figuren in Lebensgröße daraus gesehen, mit einem Theile des Mauerwerkes in Rahmen eingefaßt. Darunter ist besonders ein hübsches Mäd-

chen mit einer weißen kurzen Tunika, los bis über die Lenden, und seitwärts die Haare in zwei Zöpfen herabhängend, brav gearbeitet und wohl erhalten. Es sollte auch mit zum Tanze gehen, und bezeugt nicht sonderliche Lust dazu. Dann ist noch einer der Narren in der Schellenkappe vorhanden und eine dritte Figur, die wohl beweisen, wie schade es um das Ganze gewesen. Außer einem schönen Kirchthurm, der schon früher daran gemußt, haben sie nun auch einen alten, gewaltigen Stadtthurm abgerissen, was jedoch wegen des engen Durchganges wenigstens einigermaßen veranlaßt war. Warum sie aber die Capelle zum Andenken der Schlacht von St. Jakob nahe bei der Stadt gleichfalls abgetragen, begreift niemand. Sie wollen zwar wieder eine Säule oder dergleichen hinsetzen, das kann aber, wie sie sagen, nicht einfach genug werden, damit es wohlfeil sei.

Die Umgegend der Stadt ist recht angenehm, an den kleinen Wässern stehen viele Landhäuser mit Gärten und vielen schattigen grünen mit Epheu bewachsenen Bäumen. Der Rhein selbst ist meist überall, besonders aufwärts, mit Weiden, Eichen, Buchen, Fichten, Tannen und Haseln bewachsen, so daß man, weil überall kein Leinenpfad ist, kaum an ihn herangelangen kann. Hinter der Stadt landeinwärts erheben sich kleine Hügel von Nagelflüh, fruchtbar und wohlgebaut; da hat man von Strecke zu Strecke kleine Gehölze von Laub und Nadelholz aufgespart, das nächste: das von St. Margarethen, wo man auf Stadt und Land und Fluß hinunter, und in das scharfgeklüftete Schwarzwaldgebirge hinübersieht. Jenseits über Klein-Basel sind ähnliche Hügel, und auf eine Stunde Weges hohe Kalksteinberge, da hat man unter sich den vielfach gewundenen Strom, gegenüber der hügelige Sundgau und Saßgau, die große zehn Stunden breite Pforte nach Frankreich hinüber, zwischen den Wällen der Vogesen, die man bis Vesoul und Langres verfolgen kann, und dem Jura, der sich in flachen schartigen Rücken

gegen Neuenburg hinzieht. Auf dem Hörnli über Basel ist besonders der Blick in das obere Rheinthal gar schön; unter der Stadt, zwei Stunden und mehr, auf dem Berg bei Emeldingen, ist die schöne, fruchtbare, begrünte Ebene, der Rhein mit seinen Inseln und der bewaldete Jura gar anmuthig zu sehen. Dieser Jura selbst ist gar schön und dicht bewachsen, hat schöne Thäler und eine ganze Reihe Schlösser auf den Hügeln. Ich habe sehr viele Sonnenuntergänge hier gesehen. Meistens ist nur der mittlere Raum zwischen den beiden Gebirgen heiter, da die Wolken an ihnen denselben Zug wie die Gewitter zu halten scheinen. Eben darum weil die Aussicht in die Weite dadurch etwas beschränkt wird, und die Schneeberge selten sichtbar sind, wird das Lichtspiel um so schöner, und die Vogesen durch die Ferne selbst, wie ein Gewölk geworden, scheinen kaum dicht genug zu sein, um die Sonne ordentlich zu verhüllen.

In dem Winkel hier herum am Rheinübergang, hat sich allerhand Volk zusammengedrängt, und ist dort sitzen geblieben, so daß Märkte und andere Gelegenheiten, wo viele Leute zusammenkommen, recht merkwürdig, der Gesichter wegen, sind. In der Nähe sitzen die Sundgauer, das ist ein vollblutiges, hitziges, heftiges Volk, gleich zum Zuschlagen bereit, dabei versteckt, denen man daher hier in ihren fleischfarbenen oder mennigrothen Röcken nicht viel Gutes zutraut. Dagegen sind die Markgräfler gegenüber ein stilles, sanftes, gutmüthiges, angenehmes Volk von schönem, hellen Blut und mit einer allgemeinen Familienähnlichkeit, als ob sie alle Verwandte wären. Die Breisgauer sind wieder andere Leute, groß und stark und echte Alemanen. Die Brundrutter, auch wieder ein eigner Schlag, und die aus dem hiesigen Bisthume ein gesunder, starker, lebhafter und etwas grobzügigerer Schlag, als die jenseits. Obgleich die Reformation alle Heiligen abgesetzt, hat sich doch hier der heil. Urbanus, der Weinpatron, in seinem Credit erhalten. Nahe bei meiner

Wohnung steht er in Stein auf einem Brunnen, da haben sie ihm in voriger Woche, wo sein Tag gefeiert wird, eine schön brodirte Toga und die Inful angezogen, worin er sich wegen etwas kurzer Taille gar wunderlich ausgenommen, alles mit Blumen schön umhangen; und am Abend ist die Nachbarschaft mit Musik dahingezogen, sie haben allerlei dabei verlesen, und darauf die Nacht auf Abschlag der künftigen Weinlese, einen Theil der vorigen untergebracht. Das war seit fünf und zwanzig Jahren in der Revolution unterblieben, jetzt haben sie's wieder angefangen. So hat sich noch viel anderes von alten Gebräuchen erhalten; sie schließen auch noch die Stadtthore bei der Predigt, und die Rathsdiener gehen noch immer in ihren rechts schwarzen, links weißen Mänteln. Die neue Art sieht man an den vielen Pfählen und Polizeivorschriften: „Unter so viel Franken Strafe, das oder jenes nicht zu thun, den oder jenen Weg nicht zu begehen;" ich habe jedoch die meisten ohne Schaden begangen.

Von Kunst habe ich noch allerlei Merkwürdigkeiten gesehen. So ein Israel von Mecheln, der sich durch sein Zeichen sicher als einen solchen legitimirt. Unten am Grunde steht diese Signatur, an deren Echtheit man nicht zweifeln kann, † M. I. R. 5. Λ. 1457 wie ich zweifelnd lese. Es ist etwa vier Fuß ins Gevierte, in der Mitte die Krönung Mariä durch die Dreifaltigkeit, darum im Kreis herum Engel schwarz in Gold, darum in noch größerem Kreise Gruppen von Aposteln, Beichtigern, Martyrern, und zu unterst mit ihnen fortlaufend die Familie, die es bestellt, in den vier Ecken die vier Thiere der Evangelisten, alles auf Goldgrund. Die Dreifaltigkeit sind wirkliche drei Personen, Gott Vater in der Mitte auf einem gothischen Throne, in der gewöhnlichen Weise mit einer dreifachen Krone, zu seiner Rechten und Linken Gott Sohn und der heil. Geist, beide gleich gekleidet, in grauen Unterkleidern und blauen Mänteln, beide gleich jugendlich im Gesichte, doch etwas verschieden im Aus-

eine recht schöne Kreuzigung von Holbein, eben dort, recht brav gemalt, und gut genug erhalten und restaurirt. Dann auf der Bibliothek, wo ich mich schon eingenistet, den hübschen kleinen Altar von Holbein, aus dem hiesigen Münster, die Passion in acht Bildern, wovon die Kreuzigung ganz vortrefflich in ihrer Art, in sehr guter Zeichnung, lebendiger, frischer Färbung, gutem und wahrem, wenn auch nicht sonderlich hohem Ausdruck und recht schöner Zusammensetzung. Die Gattung ist wieder ganz eigenthümlich, nicht wie bei uns und tiefer hinab, nicht wie das Fränkische, einiges von Dürer, weniges nur vom Vater desselben. Zwischen ihm und dem Sohne ist eine große Kluft, wo die Gesichter eigentlich her sind, habe ich noch nicht ausgefunden. Sein eignes Portrait, von ihm selbst gezeichnet, ist ein recht fröhliches, geistreiches, lebendiges, rheinisches Gesicht, wie besonders in der Pfalz viele vorkommen. Anderes ist noch da, was ich mir zu anderer Zeit vorbehalte.

Wocher hat in seinem Garten ein Panorama der Gegend von Thun aufgebaut, ungemein fleißig und gut in fünfjähriger Arbeit ausgeführt, mit einer vortrefflichen Luftperspective, das hat mir neuerdings große Lust nach der innern Schweiz gemacht. Ich halte dafür, daß auch du bei dieser Gelegenheit sie sehen solltest; wenn die Geschichte zu Ende geht, ehe man dann nach der Heimath zieht, machen wir erst eine Excursion dahin, in vierzehn Tagen kann man recht gut einen Begriff des Ganzen gewinnen, und ein paar hundert Gulden mehr oder weniger, bringt eben Niemand um. Ich wollte du könntest mir noch bei Zeiten melden, wann und wo Stein hier ankommt, ich möchte ihn wohl gerne sprechen.

Nun lebt Alle wohl, der Sophie schicke ich einige Berganemonen, die ich dicht an der Quelle der Mosel gepflückt. Marie erhält einen Schneller vor die Stumpfnase, Guido ist wie ich von Puggé gehört, ziemlich vorangekommen, er soll

nur fortfahren und sich nicht auf die Bärenhaut legen. Grüße an den Doktor, Scharnhorst, die Rüssel, Ulrich, dem ich freundlich danke, für das, was er an Guido gethan, an meine Schwestern und ihre Männer. Gott befohlen.

Basel, 2. Juni 1820.

Ich habe mich nun hingesetzt und Nr. 3 an den Kanzler geschrieben*), gewiß so höflich als es möglich ist unter den obwaltenden Umständen. Wie ich vorausgesagt, ist die Rückwirkung der Ereignisse in Spanien eingetreten. Ferdinand steht wie eine fortdauernde Parodie auf Preußen da, man kann ihm nicht wohl öffentlich gratuliren wegen Aufhebung der Inquisition und nun eine bei sich selber einführen. Obgleich wir rothen und weißen Wein und überdem noch Bleichart aus einem Vexierfaß zu zapfen pflegen, so ist die Sache doch jetzt zu stark, selbst für den Kanzler, der sonst so gut zu tuschen und zu vertuschen versteht. Also geht die Schaukel jetzt wieder einmal in die Höhe und die Liberalen stecken ihre Sträuße auf und halten Standreden und man schenkt ihnen ein geneigtes Ohr, versichernd, man habe es immer so gemeint. — — Sehr lächerlich ist, daß der Kanzler immer allein mit dir correspondirt, so wird er wohl auf diesen meinen Brief nicht mir, sondern dir antworten; das ist der absonderlichen Gattung von Grobheit wegen, die beinahe aus nichts als Recht besteht, der man mit Hochmuth nicht begegnen, die man mit Gewalt nicht niederschlagen, die man auch mit Gründen nicht zurechtweisen kann, die man also mit Stillschweigen übergehen muß. Uebrigens sind es geplagte Leute durch ihre eigene Schwäche und den Ungestüm der Zeit, wären sie

*) Bd. IV. S. 616.

nur so gescheidt wie die Bourbonen, ich wollte schon mit ihnen zufrieden sein, denn etwas Rechtes ist doch einmal mit dieser Generation nicht anzufangen.

Du hast wohlgethan, daß du auch einmal ein wenig in die Welt hinausgefahren; wie jedes Jahr seinen eigenen Charakter hat, so ist das jetzige, wie es scheint, nun einmal das Reisejahr für uns, und ich muß es doch dem Könige danken, daß ich ein ziemlich Stück Welt durch ihn zu sehen bekommen. Ich bin fortdauernd gerne hier gewesen. Mein Haus steht auf Quaderstücken mitten im Rheine, der immer noch hell, scharf und schnell in unaufhörlichen Wirbeln und Strudeln an mir vorübereilt, nachdem er durch die vierzehn Joche der schönen breiten Brücke nahebei durchgerauscht, und gerade gegen mir über einen brausenden Bach oder Canal aus den Wiesen aufgenommen. Vor meinen Fenstern liegt Klein-Basel, dahinter das schöne blaue Gebirg des Schwarzwaldes mit seinen Gipfeln, dem blauen Feldberg und Bölchen, hinter denen, etwas tiefer ins Land hinein, die Donau entspringt. Links habe ich Hüningen mit einem Stücke der Vogesen, rechts das Rheinthal mit den ausgefressenen Scharten des Jura, und im Halbkreise der Stadt den Chor des Münsters unter Bäumen und die zwei alten Thürme bei der Brücke mit denen Basel angefangen, dicht dabei die Treppe wo St. Ursula mit den eilftausend Jungfrauen heraufgestiegen, als sie auf der Rheinfahrt hier angelangt. Die Stadt selbst besteht aus drei Städten ineinander eingeschachtelt. Die innerste und älteste ist nicht größer als Koblenz, längst dem Rheine noch mit ihren alten Mauern und Thürmen umgeben. Darum liegt eine zweite Stadt aus späterer Zeit um jene hergebaut, wieder mit Mauern und Thürmen, Wällen, Gräben und Bastionen versehen. Um diese wieder hat sich nun die dritte angesetzt in mehreren Vorstädten, die längst allen Hauptstraßen ins Feld hinausgehen. Was ich von dem alterthümlichen Charakter der

Stadt gesagt, gilt hauptsächlich von jener ersten, da die andern eben wie alle modernen Städte aussehen. Jener Altstadt ist, wie man sieht, der eigentliche Stock der Bürgerschaft größtentheils treu geblieben, und da Alles von Anfang herein solid gebaut gewesen, so hat sich das Meiste noch bis auf diesen Tag erhalten. In der Mitte der Stadt steht der Münster auf einem hohen Damme mit Quadern in den Rhein gebaut, der mit aller Gewalt hier anschlägt, und die Fundamente unterhöhlt, weßwegen auch früher der erste Chor eingestürzt. Der jetzige, am Anfange des eilften Jahrhunderts gebaut, ist ganz im damaligen sogenannten byzantinischen Style, ohne alle Vermischung. Das Portal am östlichen Seitenchor mit seinen vier kleinen und drei großen Nischen für die christlichen Tugenden und Heiligenbilder, durch verzierte Platten auf kleinen Säulchen ruhend getrennt, das Holzschnittartige der kleinen Figuren, und das Magere der größeren, die schief geschlitzten und weit gesperrten Augen, die kreuzweise übereinander geschürzten Tuniken, die eckige Beugung der Ellbogen mit Bezeichnung aller Adern auf den Händen, das Aegyptische in der Stellung der doppelten Reihen von Personen über der Thüre, die gewundenen, oder vierfach verwachsenen Säulchen und die Capitäle aus ineinandergewundenen Thiergestalten, die bandförmig verflochtenen Verzierungen um die runden Bogen, alles sieht aus wie ein Bild einer Bibel der merovingischen Zeit und wie die griechischen Mosaiken. Die Vorderseite ist in demselben größtentheils noch ganz reinem Style recht angenehm und in schönen Verhältnissen gebaut, und der Ritter St. Georg, auf dem Rosse der Heymonskinder, wie er den Drachen tödtet, auf der einen und St. Martin, wie er dem Bettler den Mantel reicht, auf der andern Seite, gibt dem sonst nüchternen Ganzen ein phantastisches Ansehen. Nach oben geht es dann ganz allmälig und durch die Thürme vom rechten zum linken immer steigend ins Gothische über, aber ein

solches, das allzu compact und eng geschlossen im Ganzen keinen angenehmen Eindruck macht. Man sieht, es hat bei dem ganzen Bau eine richtige und vorsichtige Berechnung der Kräfte zum Grunde gelegen, man hat nicht mehr angefangen als man zu bestreiten gewußt, und so ist das Ganze, wenn auch etwas eng und herb, doch fertig geworden. Obgleich von schönem grauen Steine gebaut, haben sie den Dom doch mit der abscheulichen kuhrothen Farbe angestrichen, die sie hier besonders zu lieben scheinen, und die dem Gebäude einen noch größern Charakter von Härte gibt, dagegen ist er mit uralten Kastanienbäumen umpflanzt. Ich habe einem protestantischen Gottesdienste beigewohnt, die Predigt war recht gut, aber es fröstelt einem doch immer, und man begreift nicht, wozu die Säulen und die Bogenfenster und der schön durchbrochene Vorchor noch dienen sollen, und warum das Ganze nicht auf dem Markte oder unter den Bäumen vorgenommen wird; auch scheinen mir die Leute hier nicht recht dazu zu passen, und nur zufällig in diese Art hineingekommen zu sein. Sonst ist viel Herrenhuterei hier und sogenannter Mystizism; der Bürgermeister selbst, übrigens ein recht guter Mann, den ich anfangs besuchen mußte, ist ein Herrenhuter. Die nicht zu ihnen gehören, werfen ihnen Kopfhängerei, geheimen Hochmuth und Besserseinwollen als andere, vor. Eine Gesellschaft, die mit England zusammenhängt, gibt sich viel mit Verbreitung der Bibel ab, auch haben sie in einem geräumigen Gebäude eine Anstalt, worin junge Leute zu Missionairen gebildet werden.

Das Rathhaus ist auch noch ganz im unverkümmerten gothischen Style, außen mit Bogenwerk, krausen Zinnen, mit den Schilden der Eidgenossenschaft an ihnen, und Thürmchen verziert, inwendig ein viereckter Hof rundum umbaut; inwendig und auswendig mit Bildern aus der Bibel von Hans Bock, Holbeins Nachfolger, gemalt, aber auch mit dem fatalen Roth angestrichen. Recht hübsche alte Brunnen sind auch noch hier

zu sehen, besonders der auf dem Fischmarkt, ein anderer mit dem Bauerntanze, den ich irgendwo im Holzschnitte gesehen; dicht daneben läßt sich auch die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit seinen geschwollenen Steinungeheuern und den Rocaillengeranken erblicken und andere mit kleinen runden Kuppeln auf römischen Säulchen. In der Stadt selbst liegt hinter der Leonhardskirche unter einer alten an die Mauer angebauten Burg, aus dem 14ten Jahrhundert etwa, die Ruine einer noch ältern, Leineck genannt, die man beide seither noch immer in Ruhe gelassen. Die Häuser haben meist ein gutes, massives Ansehen, entweder oben Zinnen mit Bogen unterbaut, oder das schweizerische drei Fuß vorstehende Dach, an der Unterseite ehmals meist bemalt, jetzt nur sauber mit Oelfarbe angestrichen, was viel besser schließt als unsere nur schmal vorspringenden Steildächer. Die Fenster, meist alle in alter Weise: ein oder zwei größere über zwei kleine Seitenfenster vorspringend, oder auf sechs dicht nebeneinander zwei große unter vier kleine abwechselnd vertheilt; die Fenstersteine oft mit Säulchen verziert, immer wenigstens gehohlkehlt, in den Fenstern, wie selbst am Rathhause, noch häufig die runden Scheiben, und unten meist aus Eisen solid und zierlich geschmiedete vortretende Gerämse, oben aus Holz fleißig geschnitzte Guckkasten, die Thüre oft im Spitzbogen, und alle Ecken und Durchzüge meist in Quadersteinen fest gefügt.

Die Schweiz hat seit Jahrhunderten wie ein großer Steindamm vorgelegen, und die Fluthen des Krieges abgewiesen, darum, während so viele, besonders französische Ueberschwemmungen zerstörend über unsere Länder hingegangen, und Alles mit weggeschwemmt und hingerissen, ist hier still Wasser geblieben, wo nichts von seinem Orte gerückt, selbst die Revolution hat sie im Ganzen hier wenigstens nicht viel beschwert. Darum blieb so Vieles unberührt, was anderwärts drunter und drüber gestürzt worden. Ich habe im kleinen Privatgarten hin-

ter dem Hause Kastanien, Buchen, Linden gesehen, die schon Jahrhunderte dort gestanden; mitten auf dem Felde habe ich Linden von vier Fuß Durchmesser gefunden, die mit ihrem Schatten ein großes Stück des Ackers unbrauchbar machten, vielleicht zehn Generationen haben den Acker besessen, und keiner hat doch den Baum umhauen wollen, obgleich an seinem Holze zu gewinnen war. Das Innere der Häuser ist auch durch die Länge der Zeit ordentlich durchwohnt und bequem geworden, und es hat sich allerlei in ihnen aufgehäuft. So ist beinahe kein ansehnliches Haus, worin sich nicht ein oder mehrere Bilder fänden, in sehr vielen sind von früherer, größeren musikalischen Cultur her 30 — 40 der besten musikalischen Instrumente vorfindlich, so mit Büchern und allem Andern, wie man bei uns etwas dergleichen nur allenfalls noch in Köln findet. Auch die Keller sind wohl besetzt, bei den Vermögendern noch mit allen Weinen des vorigen Jahrhunderts. So habe ich hier einen Wein getrunken, wo man einen Markgräfler von 1718 mit seither gewachsenen guten Weinen bis 1811 nach und nach aufgefüllt, das hat nun ein eigenes ganz vortreffliches Getränk gegeben, das die Reife des Alters ohne alle Sauertöpfigkeit mit dem Feuer der Jugend ohne den leichten Sprudel verbindet, und wie aus dem Jungbrunnen geschöpft erscheint. Auch die Kocherei wird recht ästhetisch behandelt.

Inzwischen drängt sich auch hier die Reformation allmälig ein. Man hat vor Jahren damit angefangen den Todtentanz einzureißen. Das waren zwei Mauern, die vom Rheinthale aus gegen das Elsaß führten. Die waren den Häusern dahinter längst im Wege, endlich wurde in einer Nacht ein Stück davon eingerissen, und das war das Signal vom Umsturz des Ganzen. Ich habe bei Vischer noch drei halbe Figuren in Lebensgröße daraus gesehen, mit einem Theile des Mauerwerkes in Rahmen eingefaßt. Darunter ist besonders ein hübsches Mäd-

chen mit einer weißen kurzen Tunika, los bis über die Lenden, und seitwärts die Haare in zwei Zöpfen herabhängend, brav gearbeitet und wohl erhalten. Es sollte auch mit zum Tanze gehen, und bezeugt nicht sonderliche Lust dazu. Dann ist noch einer der Narren in der Schellenkappe vorhanden und eine dritte Figur, die wohl beweisen, wie schade es um das Ganze gewesen. Außer einem schönen Kirchthurm, der schon früher daran gemußt, haben sie nun auch einen alten, gewaltigen Stadtthurm abgerissen, was jedoch wegen des engen Durchganges wenigstens einigermaßen veranlaßt war. Warum sie aber die Capelle zum Andenken der Schlacht von St. Jakob nahe bei der Stadt gleichfalls abgetragen, begreift niemand. Sie wollen zwar wieder eine Säule oder dergleichen hinsetzen, das kann aber, wie sie sagen, nicht einfach genug werden, damit es wohlfeil sei.

Die Umgegend der Stadt ist recht angenehm, an den kleinen Wässern stehen viele Landhäuser mit Gärten und vielen schattigen grünen mit Epheu bewachsenen Bäumen. Der Rhein selbst ist meist überall, besonders aufwärts, mit Weiden, Eichen, Buchen, Fichten, Tannen und Haseln bewachsen, so daß man, weil überall kein Leinenpfad ist, kaum an ihn herangelangen kann. Hinter der Stadt landeinwärts erheben sich kleine Hügel von Nagelflüh, fruchtbar und wohlgebaut; da hat man von Strecke zu Strecke kleine Gehölze von Laub und Nadelholz aufgespart, das nächste: das von St. Margarethen, wo man auf Stadt und Land und Fluß hinunter, und in das scharfgeklüftete Schwarzwaldgebirge hinübersieht. Jenseits über Klein-Basel sind ähnliche Hügel, und auf eine Stunde Weges hohe Kalksteinberge, da hat man unter sich den vielfach gewundenen Strom, gegenüber der hügelige Sundgau und Saßgau, die große zehn Stunden breite Pforte nach Frankreich hinüber, zwischen den Wällen der Vogesen, die man bis Vesoul und Langres verfolgen kann, und dem Jura, der sich in flachen schartigen Rücken

gegen Neuenburg hinzieht. Auf dem Hörnli über Basel ist besonders der Blick in das obere Rheinthal gar schön; unter der Stadt, zwei Stunden und mehr, auf dem Berg bei Emeldingen, ist die schöne, fruchtbare, begrünte Ebene, der Rhein mit seinen Inseln und der bewaldete Jura gar anmuthig zu sehen. Dieser Jura selbst ist gar schön und dicht bewachsen, hat schöne Thäler und eine ganze Reihe Schlösser auf den Hügeln. Ich habe sehr viele Sonnenuntergänge hier gesehen. Meistens ist nur der mittlere Raum zwischen den beiden Gebirgen heiter, da die Wolken an ihnen denselben Zug wie die Gewitter zu halten scheinen. Eben darum weil die Aussicht in die Weite dadurch etwas beschränkt wird, und die Schneeberge selten sichtbar sind, wird das Lichtspiel um so schöner, und die Vogesen durch die Ferne selbst, wie ein Gewölk geworden, scheinen kaum dicht genug zu sein, um die Sonne ordentlich zu verhüllen.

In dem Winkel hier herum am Rheinübergang, hat sich allerhand Volk zusammengedrängt, und ist dort sitzen geblieben, so daß Märkte und andere Gelegenheiten, wo viele Leute zusammenkommen, recht merkwürdig, der Gesichter wegen, sind. In der Nähe sitzen die Sundgauer, das ist ein vollblutiges, hitziges, heftiges Volk, gleich zum Zuschlagen bereit, dabei versteckt, denen man daher hier in ihren fleischfarbenen oder mennigrothen Röcken nicht viel Gutes zutraut. Dagegen sind die Markgräfler gegenüber ein stilles, sanftes, gutmüthiges, angenehmes Volk von schönem, hellen Blut und mit einer allgemeinen Familienähnlichkeit, als ob sie alle Verwandte wären. Die Breisgauer sind wieder andere Leute, groß und stark und echte Alemanen. Die Brunbrutter, auch wieder ein eigner Schlag, und die aus dem hiesigen Bisthume ein gesunder, starker, lebhafter und etwas grobzügigerer Schlag, als die jenseits. Obgleich die Reformation alle Heiligen abgesetzt, hat sich doch hier der heil. Urbanus, der Weinpatron, in seinem Credit erhalten. Nahe bei meiner

Wohnung steht er in Stein auf einem Brunnen, da haben sie ihm in voriger Woche, wo sein Tag gefeiert wird, eine schön brodirte Toga und die Inful angezogen, worin er sich wegen etwas kurzer Taille gar wunderlich ausgenommen, alles mit Blumen schön umhangen; und am Abend ist die Nachbarschaft mit Musik dahingezogen, sie haben allerlei dabei verlesen, und darauf die Nacht auf Abschlag der künftigen Weinlese, einen Theil der vorigen untergebracht. Das war seit fünf und zwanzig Jahren in der Revolution unterblieben, jetzt haben sie's wieder angefangen. So hat sich noch viel anderes von alten Gebräuchen erhalten; sie schließen auch noch die Stadtthore bei der Predigt, und die Rathsdiener gehen noch immer in ihren rechts schwarzen, links weißen Mänteln. Die neue Art sieht man an den vielen Pfählen und Polizeivorschriften: „Unter so viel Franken Strafe, das oder jenes nicht zu thun, den oder jenen Weg nicht zu begehen;" ich habe jedoch die meisten ohne Schaden begangen.

Von Kunst habe ich noch allerlei Merkwürdigkeiten gesehen. So ein Israel von Mecheln, der sich durch sein Zeichen sicher als einen solchen legitimirt. Unten am Grunde steht diese Signatur, an deren Echtheit man nicht zweifeln kann, † M. I. R. S. A. 1457 wie ich zweifelnd lese. Es ist etwa vier Fuß ins Gevierte, in der Mitte die Krönung Mariä durch die Dreifaltigkeit, darum im Kreis herum Engel schwarz in Gold, darum in noch größerem Kreise Gruppen von Aposteln, Beichtigern, Martyrern, und zu unterst mit ihnen fortlaufend die Familie, die es bestellt, in den vier Ecken die vier Thiere der Evangelisten, alles auf Goldgrund. Die Dreifaltigkeit sind wirkliche drei Personen, Gott Vater in der Mitte auf einem gothischen Throne, in der gewöhnlichen Weise mit einer dreifachen Krone, zu seiner Rechten und Linken Gott Sohn und der heil. Geist, beide gleich gekleidet, in grauen Unterkleidern und blauen Mänteln, beide gleich jugendlich im Gesichte, doch etwas verschieden im Aus-

drucke, etwa wie zwei Brüder, die sich nicht gleichen, die man doch als solche gleich erkennt. Vor ihnen kniet Maria ganz in blau. Gleich auf den ersten Blick habe ich gesehen, daß, wie ich immer gezweifelt, nicht daran zu denken, daß der Maler dieses Bildes, auch der unseres Altares und der verwandten Bilder sei. Mechelns Weise ist bei weitem nicht so vollkommen ins Durchscheinende vorgebildet, die Lichter sind beinahe noch so stark wie in der ältern Malerei aufgetragen, und der Schmelz darüber ist trüber und nicht so rein, auch die Farbengebung nicht so glänzend und harmonisch. Der Ausdruck der Idealköpfe hat viel Angenehmes und Edles, aber zugleich etwas Unbestimmtes und Schwebendes, das eine größere Armuth in der natürlichen Unterlage und einen beschränkteren Schwung in der Hinaufbildung verräth. Es ist eben eine ganz andere Gattung von Menschen, von denen Mecheln ausgegangen, was man besonders unten an den kleinen magern, eckigen Figuren mit harten, trockenen Zügen im Votivraum sieht, wie man sie in einem Theile der Niederlande auch findet. Kurz es ist eben ein ganz anderer Kunstkreis; obgleich Mecheln ein sehr guter Maler gewesen, so ist der Andere doch ein besserer, reicher, voller, saftiger, lebendiger und wärmer, und der alte Streit ist so weit entschieden, daß man nun gar nicht weiß, wer der Andere gewesen.

Bei Wocher sah ich ferner einen sehr schönen Hemelink. Er ist in etwas anderer Behandlung gemalt als seine kleinern Bilder, weil dieß Bild beinahe in Lebensgröße ist, aber ich habe keinen Grund gefunden, an seiner Echtheit zu zweifeln, oder an der Inschrift oben am Gesimse: Hemelink 1474. Es ist das strengste und ernsthafteste aller seiner Bilder, die ich noch von ihm sah, und daher nur für einen Liebhaber gleicher Stimmung. Der heil. Hieronymus in seiner Klause in rothem, dunkelglühenden Gewande, alt und abgemagert, beugt sich die linke Hand über einen Todtenkopf gelegt weit über einen Tisch gegen ein

aufgeschlagenes, gemaltes Pergamentbuch, und schaut mit hastigem, lebendigen, durchdringenden Auge, in das alles innere Leben zusammengedrängt scheint, suchend und überblätternd in dasselbe hinein. Es ist eine unglaubliche Kraft und Wahrheit in diesen Augen und in dem ganzen Kopfe, man glaubt in jenen die Nähe einer wirklichen Person zu sehen, und meint jeden Augenblick er werde aufblicken und die Störung sich verbitten. Das Bild hat nur unbedeutend gelitten, nur hie und da sind kleine Risse entstanden, es hat Jemand die unnöthige Mühe sich gegeben, diese, jedoch ganz bescheiden, zuzudecken. Lasse doch gelegentlich den Minister Stein davon wissen, wenn er etwas Gutes, nicht bloß für die Augenweide, zu kaufen wünscht, so soll er es nehmen, und wenn er durch Basel kommt, und bei Wocher das Panorama sieht, soll er sich das Bild zeigen lassen. Wocher will 200 Louisdor dafür. — Auch eine Kreuzigung von Holbein hat er, ein recht hübsches Bild, nur einen alten Riß hinab bedeutend restaurirt, das würde auch um ein Billiges zu haben sein. Auch hat er selber einen Christus in der Höhe, die ihm erreichbar ist, mit aller Bravheit gemalt, und ungemein sauber und fleißig ausgeführt. Ich möchte dem armen Mann, der sich all sein Leben sehr ehrlich geplagt, und nicht viel damit erschwungen, gerne zu einem irgend bedeutenden Verdienste helfen.

Weiter habe ich bei Vischer eine Sammlung von sehr ungleichem Werth durchgangen, viel Gutes, noch mehr große Namen. Ein Giulio Romano, wie sie sagen, die Geschichte Tarquins und der Lucretia gut gemalt und recht antik gedacht, eine Madonna von Cigniani, eine Landschaft von Rubens mit einem Berge in der Mitte, der ihm selber gleicht, ein Teniers, mehrere zweischuhhohe Rottenhammers, ein kleines altitalienisches Bild, dem Perugino zugeschrieben, dem es seinem innern Werthe nach wohl auch angehören kann, einige Kranache, ein drei Königs-

Bild mitten zwischen Mabuse und Schoreel schwebend, nur stark verletzt, und viel restaurirt, ein alter Zuschlagaltar, etwas an den ältern Holbein erinnernd, ein in Holz geschnitztes Bild nach Dürer und wie sie sagen auch von ihm eine schöne große, sehr wohl ausgeführte Handzeichnung, eine Kreuzigung von ihm, recht hübsche gemalte Fenster und viel anderes. Dazu eine vortreffliche Aussicht aus den Fenstern des hochgelegenen Hauses.

Ein anderes schönes Bild, das sie für einen Eyk ausgeben, haben sie mir in der Huberschen Kunsthandlung gezeigt. Es ist das ehmals abgerundete Mittelstück wahrscheinlich eines Hausaltars, und stellt auch die drei Könige vor. Daß es aus der Eykischen Zeit, ist gewiß, auch wohl aus Flandern, ob es gleich einen fernen Anklang von Lucas von Leyden in manchen Nebenwerken von Mabuse in der Farbe hat, alles aber bei einem vorherrschenden eigenthümlichen Element, das besonders in dem schönen Kopfe des knieenden Königs erscheint. Der Kopf der Maria ist ganz vortrefflich, die Gewänder prächtig, nur in den Falten schärfer gebrochen als es bei Eyk der Fall zu sein pflegt, gut gemaltes Bauwesen rund herum. Nur das Kind ist ganz zu Grund gerieben und das ganze Bild schlecht und liederlich restaurirt. — Ich habe mir auch die Handzeichnungen des Kupferwerkes über die Simplonstraße zeigen lassen, die durch einen Kunstliebhaber in Lausanne veranlaßt sind. Es sind sechs und dreißig Blätter, die für hundert Louisdor zu haben sind. Sie sind sehr gut und kunstreich behandelt, sehr wohl und aus durchgängig glücklichen Gesichtspunkten bei den verschiedenen Gallerien aufgefaßt, und geben eine recht anschauliche Darstellung des wechselnden Charakters der verschiedenen Landstriche, besonders in dem Thale, wo die Straße gegen Domo dossola und den langen See gegen Italien heruntergeht. Die illuminirten Kupferabdrücke werden von den Reisenden reißend aufgekauft. Ueberhaupt haben es die Schweizer in Aquarelland=

schaften der auffallendsten Gegenden recht weit gebracht, ich habe eine Menge dergleichen gesehen, die ich im Zimmer wohl gerne um mich haben möchte. Das geht alles wie schöne Magahonimöbel nach allen Theilen der Welt. — Fünf, sechs andere Bildersammlungen sind noch hier, alle sehr gemischt und eingetauscht und ausgekauft, nur die Fäschische mit manchem Guten ist ein Fideicommiß. Viel Kupferstichballen sind auch hier aufgehäuft, ich habe mich aber nicht darauf einlassen können, noch wollen. Da habt ihr für dießmal genug geschrieben, ihr kennt euch daran zerlesen.

Am 5. Juni.

Da ich nun alles hier durchgesehen; allerlei Leute kennen gelernt; auf allen Bergen zwei, drei Stunden in der Runde herumgelaufen; alle Schlösser durchkrochen und mir die hiesige Bibliothek in zwanzig Foliobogen Auszüge eingequetscht, setze ich heute meinen Wanderstab weiter, nachdem ich meinem anfänglichen Vorhaben gemäß vier Wochen weniger einen Tag hier geblieben. Da ist nun aber Pugge angekommen, der mit mir die Reise machen will, das modificirt ein wenig meinen weitern Plan. Ich wollte nämlich vierzehn Tage in Aarau und andere vierzehn in Zürich bleiben, bis die Hochgebirge durchwärmt sind, da früher doch nicht viel zu thun sein wird. In Aarau werde ich nun wohl die bestimmte Zeit bleiben, und mit P. Abstecher rund herum machen, und von Zürich aus nach dem Rigi und vielleicht nach Schaffhausen, so daß es meinen Aufenthalt am letztern Orte leicht um eine halbe oder ganze Woche verkürzen könnte, ob P. dann mit herauf geht oder nach Straßburg zurückkehrt und im Nachsommer, etwa wenn du heraufkommst, wieder nach der Schweiz geht, wird weiter überlegt werden. Wir gehen heute Mittag das Rheinthal hinauf nach Stein, und morgen

früh durch das Fricktthal nach Aarau. Ich werde dir alsdann von da aus weiter schreiben. Aus dem St. Amarin-Thale hatten die Gensdarmen, die mich dort gesehen, einen Bericht nach Straßburg über meine dortige Anwesenheit gemacht, was den Präfekten sehr gewundert, da er von meiner Reise nichts gewußt. Ich habe ihm deßwegen von hier geschrieben.

Aarau, 19. Juni 1820.

Du hast sehr wohl daran gethan, statt den Advokaten das Geld zu geben, Bilder dafür zu kaufen. Das Volk läuft immer den großen Kuhweg, frißt die Büsche rechts und links ab, und weiß und bekümmert sich nicht um das, was dahinter steht; wenn man sie also fragt, bekommt man dumme Meinungen, die kein Geld werth sind. Ich habe auch gar nicht darauf gewartet, sondern dem Kanzler eben seine Epistel geschickt, darin steht nun ungefähr, was sie hätten sagen können und noch etwas mehr. Er wird mir nicht antworten, weil er nicht weiß, wo er mich suchen soll, darum werden wohl neue Vorschläge durch S. kommen. Schämen sie sich nicht, jenes Exceptionsgesetz zu articuliren, dann will ich ihnen wohl eine Schamröthe ins Gesicht jagen. Ich kenne inzwischen diese Winkelzüge sehr wohl, dadurch, daß sie die größere Hälfte aufgegeben, haben sie schon ihr Spiel verloren, der Rest ist nichts mehr werth, und sie machen nur noch die Grimasse, weil sie immer hoffen, man werde nicht aushalten bis zum Ende, und im gewöhnlichen Ungeschick das Ende nicht zu finden wissen. Wir müssen uns darum schon noch gedulden, es ist mir freilich betrübt, und wird mir es immermehr, so von Allem was mir lieb ist getrennt zu sein, und ich habe darum, da die Arbeit nicht mehr vorhalten wollte, auch die Berge noch zu Hülfe genommen, während du eben die Kin-

der hast und Freunde und Bekannte und Haus und Heimath.
Aber man ist es nicht bloß der Welt, man ist es sich selbst
schuldig, den Leuten, die an nichts glauben, zu zeigen, daß es
etwas gibt, was sie weder bezwingen noch auch beugen können,
und den Beweis zu machen, daß keine Macht aufkann gegen
Recht und Wahrheit. Darum müssen sie bis an den Punkt
zurück, wo die Willkür und ihr Unrecht angefangen, hernach ist
mir alles einerlei, was weiter geschieht. Darum bin ich auch
fortdauernd guten Muthes und bin euch öfter näher, als wohl
manchmal, wenn ich unter euch gewesen. Ich hätte freilich wie
immer gleich dem ersten Eindruck folgen, und euch nach Straß-
burg kommen lassen sollen, und es wäre alles dann mit Einem
hingegangen. Inzwischen, daß es nicht geschehen, hatte wohl
auch seine guten Gründe, und ich habe niemal Ursache gehabt,
gegen die Führung in meinem Leben zu murren. So gerne
ich dich aber und die Kinder auch wieder gesehen, doch ist mir
lieb daß ihr nicht gekommen, denn die Trennung wäre gar zu
traurig.

Wir sind an dem Tage, wie ich euch neulich geschrieben,
von Basel abgezogen, und haben unsere Straße durch das Rhein-
thal hinauf genommen. Das ist ein gar angenehmer Weg durch
grüne Berge und Sonnenschein gewesen. Der Schwarzwald
mit seinen sehr ansehnlichen scharf geschnittenen Felsenköpfen, die
in langer Reihe sich einwärts am Strome hinunterziehen, folgte
uns so weit wir gingen. Am Rheine hinauf, der unten sehr
eilig thut, sind von Zeit zu Zeit kleine, saubere Dörfer an den
steilen Sandsteinufern aufgestellt. Rechts vom Wege, meist ein
halbtausend Schritte, oft viel weniger, zieht der Jura fort, über
und über wie mit Maien besteckt. Das Kalkgebirg muß dem
Wald besonders zuträglich sein, es ist eine Lust zu sehen, wie
die jungen Bäume, Eichen und Buchen sich drängen, und eins
das andere überragt, daß der ganze Berg wie zu einem Baume

ineinanderwächst. Oft stehen dann oben auf den Gipfeln Reihen Nadelholzbäume ganz frei und gerade, daß es scheint, als ob sie unmittelbar aus dem Dickicht ohne weitern Boden wüchsen. Einige Stunden von Basel, wo diese Berge in einem Halbkreis auseinander weichen, und ein niederer Sattel den Zugang in die innere Schweiz eröffnet, haben die Römer ihr Augusta Rauracorum hingebaut. Da steht noch eine schöne Masse Ruinen ihrer Bäder, jetzt von oben bis unten mit Busch und Baum bewachsen, durch die man Wege hindurch gehauen, oben von der Höhe sieht man weit ins Land hinaus gen Basel. Wir zogen an dem Tage über Rheinfelden, wo mitten im Rheine auf einem Felsen ein altes Schloß gestanden, und noch überall der doppelte Adler die alte Reichsstadt zeigt, nach Stein, und von da aus am andern Morgen durch das Frickthal gegen Aarau, überall kamen wir an den Laubhütten vorbei, die noch von der Fronleichnamsprozession her standen. Hier sind wir nun zu Steingaß ins Haus gezogen, und haben es vierzehn Tage nach alter Weise fortgetrieben. Es ist ein hübsches offenes Thal, in dem die kleine Stadt liegt. Die Aar, die auch sehr hastig und eilig ist, kommt von Bern herunter hier vorbei, zum Rheine. Ein gar angenehmes, begrüntes und bewachsenes Gelände zieht sich meinem Zimmer gegenüber von ihr herauf gegen die Berge, und diese Berge sind so wunderlich prutzig und stutzig, und strecken ordentliche Nasen in die Luft, daß sie ganz sonderbar anzusehen sind. Aufwärts spitzen sie sich in Kegel zu, und nun steht deren eine Reihe hintereinander sieben oder neune, daß man von vielen Standpunkten aus das Siebengebirge zu sehen glaubt. Bei gewissen Beleuchtungen wird das Gebirg gar kraus und wüst und wunderlich, so daß man meinen möchte, Riesen und Zwerge hausten in den Klippen, und es guckte da oder dort einer von ihnen hinter den Felsen heraus. Dabei sind auch hier wieder die schönen Wälder ganz nahe bei der Stadt,

und man darf nur eine Viertelstunde gehen in irgend eines der kleinen Seitenthäler und es ist so einsam, als ob man hundert Meilen von bewohnten Orten wäre. Das Wetter war nicht absonderlich während unseres Hierseins, allein so lange wir liegen, kömmt mir es eben nicht groß darauf an, und es ist wieder interessant dem Spiel der Nebel zuzusehen, das wir bei uns nicht so haben. Sie steigen ordentlich in langen Wolkenzügen dicht bei Einem an der Erde auf, und bleiben nun 6 — 8 Fuß über der Erde wohl eine halbe Stunde schwebend, daß man sie mit Händen greifen mag. Kommt ein Sonnenblick, der sie beleuchtet und erwärmt, dann steigen sie ein paar Schuhe und treiben allerlei Gestalten heraus, beim Verbergen der Sonne sinken sie dann wieder allmälig, und gehen endlich langsam über die Berge davon. Die Geister im Ossian werden Einem klar und der Erlkönig, wenn man diese Luftgespenster so nahe, zahm und heimlich am hellen Tage neben sich sieht.

Gestern Nachmittag waren wir noch auf der Gisulafluh, dem höchsten Berge in der Gegend, von dem die Leute die Sage haben, eine Gisula habe sich mit ihrem Geliebten dort in den Klippen vor dem Vater versteckt, dieser aber habe bei der Jagd ihn gefunden und getödtet. Die Tochter sei darauf ins Kloster gegangen. Der Weg führt recht angenehm durch junges Nadelholz und derb gesetzte Buchen den Berg hinauf. Oben hatten wir einen wunderlichen mit Gewittern gemischten blauen Himmel, und wie unten Wald, Feld und Wiese und oben Gewölk und Himmelblau, so liefen Sonnenschein und Schatten durcheinander. Hinter dem breiten grünen Aarthale sahen wir die Wattenwyler und Baldegger See'n, dahinter dampfte der Lucerner See Gewitter an den Pilatus, der prall seine 6000 Fuß hinansteigt, und den Rigi, der sich breit ihm gegenüber gleichsam als zweiter Wächter der innern Schweiz an den See hinlegt. Die Wolken waren ganz weiß und kraus, und wie sie so von unten

herauf die Berge allmälig verhüllten und einwindelten, schien es als sollten die Riesenbübchen zur Ruhe gebracht werden. Nach Solothurn hin standen die 23 Kuppen des Jura, und um uns her lag das Gebirge zerrissen und zerschroten, und man konnte ordentlich die Wege sehen, die ungeheure Fluthen, die von dem Oberjura herunter über ihre Häupter ins Aar= und Rheinthal herabgeschossen, überall gerissen, und wie sie tiefe Schrunnen in die Klippen eingerissen.

Das Wesen will mir übrigens hier nicht sonderlich gefallen, die Leute sind wie zusammen geliehen aus vielen Orten, und es verbindet sich nicht recht zu einem Gusse und Charakter, weder in Gesichtern noch in der Art. Es theilt sich auch alles in Altbürger, Neubürger und Hintersassen, die alle verschiedene Interessen und Parteien haben. Der Canton hat ehemals zu Bern gehört, die verstanden wohl zu regieren in ihrer guten Zeit, zuletzt aber waren sie wie Alles faul und wurmstichig geworden, und darum hat sich in der letzten Zeit der Canton von ihnen abgerissen. Dabei ist nun manches verstockte Alte mit hinübergeschwemmt worden, zugleich aber ist auch die ganz neue Herrlichkeit, worüber wir bei uns so jubiliren, eingezogen. Ihre Regierung ist aus allerlei Leuten, zum guten Theile Ausländer, darunter sogar ein Böhme, zusammengesetzt, die haben nun schon ein gutes Ende der Papierwirthschaft, der Schnüffelei bis ins Kleinste hinab, des Umkehrens, der Soldatenspielerei und Aufklärerei mitgebracht, so daß ich diesen Canton ganz eigentlich für die Pforte halte, durch die alle diese Vortrefflichkeiten ihren Eingang in die Berge nehmen. Der Canton ist nicht 150,000 Menschen groß, hat aber wohl 16,000 Soldaten, freilich meist Landwehr, aber auch Cavallerie und Artillerie. Die 10—12jährigen Buben in der Cantonschule, ziehen mit kleinen Flinten der Trommel nach, auch Artillerie fehlt nicht in dem Puppenspiele. Gegen uns über ist das Zeughaus, vor diesem liegen zwei Hau=

fen Kugeln, wo oben einige Reihen fehlen, die sie in ihrem Feldzuge gegen Bern verschossen. Auch haben sie eine Schule angelegt, worin sie Bauernbuben von 18 — 24 Jahren zusammentreiben, denen lesen sie nun Staatsrecht und Physik und Diplomatie und alles Mögliche, daß ihnen die Schädelnäthe auseinanderweichen. Sie haben einen kleinen Rath, der Alles thut und accomodirt, und einen großen, der das nun beschnüffeln soll, aber eben meist lebt und leben läßt. Der letztere war eben versammelt als wir hier angekommen, sie hatten ihre Arbeit abgethan, und aßen nun friedlich, und zwar, wie die Spötter bemerkten, die Liberalen im Storch, die Gemäßigten im wilden Manne, und die Aristokraten im Ochsen. Uebrigens ist dieß Alles im Ganzen noch unschädlich, da die Verhältnisse noch einfach sind. Die Abgaben sind leidlich, jeder thut eben was er will, und von Polizeihudelei, obgleich Neigung dazu vorhanden, ist doch kein Begriff, und um Pässe und all die Schnurpfeiffereien wird man nicht gefragt. So ist es größtentheils durch die ganze Schweiz, vielleicht Bern ausgenommen, wo sie eine geheime Polizei haben sollen. Uebrigens ist's wie überall hier ein gutmüthiges Volk, das sich so still ohne sonderliche Bewegung, außer die etwa ein blühender Liberalism hervorbringt, vor sich hin lebt, und mit denen man recht wohl herumkommen kann. Das Volk auf dem Lande ist im Ganzen nicht mehr so hübsch wie am Rheine, doch gibt es unter den kleinen, kurzen gesetzten Däumelchen eine Menge gar nicht übler Mädchengesichter.

Wir haben nun auch hier die Schau vollendet und Land und Leute dazu die Zurlaubensche Bibliothek durchgesehen. Da machen wir uns nun heute morgen bei gutem Wetter, wie der Himmel uns verspricht, auf, um das Aarthal hinunter über Schinznach und Baden die Linth hinauf nach Zürich zu gehen. Dort habe ich durch Ebel schon Quartier bereiten lassen, wo wir nun gerade einziehen können, und am See einige Wochen

verweilen wollen. In Luzern habe ich auch schon ein Haus und freundliche Leute, die mir in aller Weise hülfreich sein wollen. Da läuft der alte Merkur überall noch als Bote vor mir her, und ich bin gern gesehen, und wohl aufgenommen, nur einiges Lumpenvolk hat sich schon sattsam an mir abgeärgert. Puggé zieht nun überall mit mir, er ist ein recht braver junger Mensch, ich habe seinem Vater darum geschrieben, und die Reise wird ihm wohl bekommen, und daher den Seinigen recht sein. Wie lange die Fahrt dauern soll, wird sich wohl durch deinen zweiten höchstens dritten Brief entscheiden. Die Pariser Angelegenheiten werden mit jedem Augenblicke ernsthafter. Wie man mir eben aus Briefen erzählte, haben die Schweizer dem Volke eine förmliche Schlacht geliefert, worin vierhundert geblieben sein sollen, worauf der König nach Versailles gegangen. Das kam gestern am Tage der Schlacht von Waterloo. Die diplomatischen Bettelsuppköche stehen verwundert und verblüfft über die jetzige Welt, die ihnen zu hoch geworden, wer hätte das auch denken können. Gott hat uns hart mit diesem kurzsichtigen Volke geschlagen.

Nun haltet euch alle wohl und mich in eurem Angedenken, von Zürich werde ich euch weiter schreiben, und dort werde ich eure Briefe durch Steingaß erhalten, der auf's Beste grüßt.

Zürich, 3. Juli 1820.

In den vielen schönen Tagen, die wir hier verlebt, habe ich denn endlich die Schweiz gefunden. Ich traute der Sache nicht recht, da ich hinter vielem Geschrei der Schreibmeister oft nicht viel getroffen, auch leugnete ich seither im Scherze den Schweizern die Existenz der Alpen, da sie mir außer dem Rigi und dem Pilatus nichts davon vorzeigen konnten. Seither sind sie aber nun herangekommen, um den Leugner zu Schanden zu machen, und ich muß sagen, daß sie mich mit der Gewalt und dem

wirklichen Zauber ihres Eindrucks auf das freudigste überrascht, und in mein Leben ein wirklich ganz neues Element hereingebracht haben. Zürich liegt am untern Ende eines großen sieben Stunden langen, breiten See's, den grünen Berge, die auf beiden Seiten weit auseinanderweichen, gar schön begränzen, im tiefsten Hintergrunde rücken sie in ein mäßig hohes Quergebirge zusammen, in dessen Mitte sich das Linththal, die Fortsetzung des See's, öffnet. Ueber diesen Vorbergen erheben sich nun von einem Ende zum andern die schneebedeckten Alpen in langem Zuge, die ich von meinem Fenster, von der Brücke, auf jedem Wege immer wieder, und auf jeder Höhe und jedem Berge immer breiter und weiterhin gedehnt erblicke. Im Morgenlichte sind sie blank und glänzend, daß man sie auf die Länge nicht ansehen kann, in jeder Tagesbeleuchtung schön, wirklich zauberhaft aber im Abendscheine der untergehenden Sonne. Es ist mit Worten nicht auszusprechen, welch ein Spiel von Farbentönen und Lichtern dann beginnt, bei jedem Zustande der Atmosphäre und der Erde, bei jeder Sonnenhöhe anders, aber besonders an warmen hellen Abenden, wenn die Luft etwas feucht, aber keine geronnenen Dünste am Horizonte die ausbrechenden Lichter dämpfen, von einer Gluth, die nur der Durchfall durch eine so große Ferne und solche Luftmassen und vollkommene Reflexion an den Schneefeldern möglich macht. Wenn es zum Untergang neigt, kommen an den Höhen seitwärts und zu hinterst am See die blauen Töne zuerst zum Vorschein, und fließen allmälig an den Wäldern von beiden Seiten immer tiefer herunter gegen den See. Mitten zwischen ihnen am Hintergrunde glimmen dann die violetten auf, und laufen in vielen Abstufungen und Schattirungen an den Vorbergen, dem Etzel und an den Seitenhöhen des Linth- und Silthals herauf, zu beiden Seiten von jenen blauen eingefaßt. Oben darüber ziehen nun die Schneeberge hin, der hohe Sentis zur Linken, ganz einsam

das linke Seegebirge überragend, in der Mitte die ungeheure Ruine des Glarnisch, der wie in der Mitte auseinandergerissen, nur die eine Hälfte zeigt, der Tödi, das Schneehorn, die Faulhörner und die andern, alle im Goldglanz, daß der rohe Stoff an ihnen ganz verschwindet, und sie nur wie luftige durchglühte Massen aus dem Blauen niedergelassen, und nicht aus der Erde heraufgestiegen scheinen. Von Secunde zu Secunde, wie die Sonne mehr sich senkt, wechselt nun das Schauspiel, die Farben werden glänzender in der Mitte, die Lichter höher oben, und die Schatten unten dunkelblauer; um den Grundbaß in der Tiefe spielen nun nach allen Seiten die bunten Töne harmonisch durcheinander, unten mit dem grünen Wasser, oben mit dem blauen Himmel sich verschmelzend, und so oft man auch das Schauspiel sieht, man freut sich immer wieder auf's Neue an dem Bilde. Eine gute Viertelstunde steht meist die Pracht, dann werden die blauen Töne Meister, sie laufen immer höher an den Alpenmatten herauf, die Schneefelder erbleichen, zuletzt glimmt nur noch die Spitze des Tödi, endlich ist alles todt und eine Leiche. Ich habe es schon in allerlei Lagen und Verhältnissen gesehen, einmal ist der Mond, was selten geschieht, gerade als wir hingesehen über der gewaltigen Masse des Glarnisch aufgestiegen. Anfangs war nur eine kleine ungewöhnliche Erhöhung auf seiner runden Kuppe zu bemerken, die durch nichts als die strenge Cirkelform auffiel. Schnell stieg er höher, und bald machte sich die ganze ungewöhnlich große Scheibe los und erhob sich frei in der Luft, sein heller Theil in der Beleuchtung wie Schneefeld, sein dunkler wie Felsenschichten, und es sah wirklich aus, als hätte ihn der mächtige Berg geboren. Fährt man auf dem See, dann sind besonders die Wiederscheine im Wasser ganz herrlich, der See spielt in den violetten, rothen und gelben Lichtern wie eine Seifenblase, während er im Rücken im direkten Auffallen der Abendsonne brennt, das Bild erhält durch diese

Reflexe die doppelte Höhe, und seitwärts ist es gar zu freundlich, wie die Häusergruppen in den Büschen und Bäumen, wo in den Gipfeln das Licht überall durchspielt, sich verbergen, und die Wohlhäbigkeit, so weit das Auge reicht, überall und aus Allem ihm begegnet, wodurch denn auch eine Art sittliche Harmonie wieder in den Ton der äußern fällt, und nun Alles auf's Beste zusammenstimmt. Weiter haben wir die Gegend von Manek aus gesehen, das ist ein Berg eine halbe Stunde von Zürich, wo die Burg der Manesse gestanden, vor dem des Sanges Meister neigen, und bei dem jene Sammlung der Minnelieder verfaßt worden. Sie haben unten am Fuße eine recht hübsche Gartenanlage gemacht, zu der man durchs Thal der Sihl hingeht, ein kleiner Fluß, der parallel mit dem Fluß nur durch einen Hügelrücken von ihm getrennt, herunter kömmt, an den Ufern ganz vortrefflich bewaldet, wo man dicht bei der Stadt gleich so einsam ist, als sei kein Ort vier Stunden in die Runde. Oben auf der Höhe haben sie an einem kleinen Brunnen eine Inschrift Manesse zu Ehren gesetzt, wie er Bürgermeister gewesen und ein Freund der Minnesänger, und 1382 gestorben. Dicht dabei sind auf dem Gipfel des Berges die noch übrigen Reste der Burg, die zwar innen etwas eng gewesen, aber außen die weiteste und schönste Aussicht über Wasser, Grüne, Felsen, Matten und Schnee genoß. Da ist alles jetzt mit grünen Bäumen schön bewachsen, durch deren Säulen wir auch an einem herrlichen Abend ins Alpenland hinausgesehen. Endlich sind wir auf dem Albis drei Stunden von hier, auf dem Wege nach Luzern, gewesen. Da geht's aber nun in's Große, und das Panorama hat achtzehn Stunden in der Tiefe und 30 — 40 in der Breite. Da sind wir mit einem guten Fernrohr auf allen Gipfeln umherspaziert, gar bequem und ohne uns absonderlich zu ermüden. Rechts hält hier die Jungfrau Wache mit dem Mönche hinter sich spitz in die Höhe gehend und oben

etwas abgerundet, daneben die beiden Eiger, eine schöne Pyramide, an deren Fuß eine helle Wolke gelagert war, dicht dabei die Fischhörner, dann die beiden Wetterhörner mit dem sattelförmigen Schneefelde in der Mitte, zwischen ihnen und dem Eiger das Schreckhorn, dann das finstere Aahorn, eine graue Pyramide mitten unter Gletschern, oben leicht bewölkt wie ein Sinai, auf dem die Gesetztafeln genommen worden; dann sieht man die Gebirge und Gletscher von Unterwalden wie ein Eismeer vor den Augen liegend über den Rigi und Pilatus, wovon der letztere seine 6000 Fuß Höhe hat, weit aufsteigend; dann erst was man unten in der Tiefe sieht, die Gebirge von Schwytz und Glarus, neben dem Titlis, der oben auf seinem Felsenrücken eine 276 Fuß starke Eisdecke trägt, die man deutlich mit dem Fernrohr unterscheidet. Noch weiter kommen die Gebirge vom Wallensee mit den sieben Kuhfirsten bis gegen die Quelle des Rheines herauf; ganz links die von Appenzell gegen den See von Constanz hin abfallend. Gerade unter sich hat man im Grunde links den großen Spiegel des Züricher See's, rechts den des Zuger, die gleich zwei hellen Augen zwischen Bergen und Wäldern wie zwischen Augenliedern und Augenbraunen liegen, dahinter noch ein kleines Stück des Vierwaldstädtersees, der hinten zwischen den breiten Massen des Rigi und Pilatus ins Reußthal hinaufläuft; überall auf und nieder alles mit Wohnungen, Büschen und Bäumen und kleinen Orten besäet, nur rückwärts gegen Teutschland hin ist Alles im Verhältniß zu den großen Massen vorwärts unangenehm flach, und man sieht nichts als ein paar niedrige Kegelspitzen bei Hohentwyl hervorragen.

Die Stadt ist auch wieder eine von denen, die mir recht angenehm sind, an drei Wässern liegend, rundum grün bebuscht und bepflanzt. Wir wohnen auch hier recht schön an der Limmat, die dicht an unsern Fenstern vorüberrauscht, mitten zwischen zwei Brücken, auf denen beständiges Leben und Bewegung ist,

rechts der Seespiegel mit den Alpen im Hintergrund, und der kleinen Insel im Eingang, gegenüber das Wasserhaus, wo die Bibliothek steht, gegenüber das Regierungsgebäude, wenigstens nicht kleinlich und schlecht gebaut, in der Mitte zwischen beiden der Münster, den Karl der Große noch gestiftet. Die Kirche und der Kreuzgang sind aus seiner Zeit recht solid und fest romanisch, in den Capitälen innen und außen allerlei wunderliche Thierfiguren, dazwischen auch eine Art Zweikampf und Karl selbst zu Pferde, im Kreuzgang der Baumeister selbst vorgestellt, wie er Steine meißelt. Nur die Thürme oben neu, doch nicht häßlich umgebaut, gegenüber noch die Pfalz, in der Karl gewohnt und oben im zweiten Stock ein rundes Loch noch unausgemauert, durch welches einst der Sage nach, als er im Zimmer gesessen, eine große Schlange hineingeschlüpft sein soll.

Die Leute hier gefallen mir recht wohl, sie sind aufgeweckt und rührig, und sehr viele schöne Kinder gibt es auch, das junge Volk ist beweglich und gescheidt. Die Verjagten aus Teutschland haben das Turnwesen unter sie gebracht, und die ganze junge Schweiz ist in Bewegung, allerlei Bocksprünge werden zwischendurch gemacht, in Graubünden sind sie besonders thätig, die Turnlieder laufen durch die Thäler, man wird wohl nächstens die Spritzen von Berlin über den Schwarzwald heranrasseln lassen.

Eine sehr gute und sehr zahlreiche Bibliothek steht auf jenem Wasserhause, dabei eine gar nicht unbedeutende Sammlung von Mineralien, im Nebenzimmer das große Basrelief von nicht ganz der Hälfte der Schweiz, von einem einfachen Zimmermann aus Unterwalden gemacht, über 20 Fuß lang und wohl 14 Fuß breit mit allen Bergen, Gletschern, Flüssen, Strömen, Matten, Wäldern, Seen, Orten, ja Häusern mit einem erstaunlichen Fleiße und bewunderungswürdiger Genauigkeit gemacht. Ich bin schon manche Stunde mit Vergnügen darin herumgewandert, heute noch drei Stunden mit Ebel, habe meinen

ganzen künftigen Weg darin auswendig gelernt, daß ich weiterhin nirgendwo eines Führers bedarf, und habe nun über die ganze Construction der Schweiz, den innern Zusammenhang und die Beschaffenheit der Gebirge, die Pässe und das Verhältniß der Thäler und der Höhen einen anschaulichen Begriff, so, daß ich überall Bescheid weiß, als hätte ich die längste Zeit schon dort gelebt, und kenne das Land wie meine Hand. Eine Reise ganz anderer Art, durch die Einwohner, habe ich vorgestern noch bei einem jungen Manne, Vogel, gemacht, der sich aus Liebhaberei für sich und später in Rom bei Cornelius und den andern zu einem ganz guten Maler ausgebildet. Dieser hat überall in allen Thälern gesessen, und den Leuten die Gesichter abgeschrieben, die „gebollwerkten Kerle," wie einer recht treffend gesagt. Die Schwinger in ihren verschiedenen Griffen und Stellungen, die verschiedenen Hinterstämme auf den Bergen, die großen starken aber wenig nachhaltigen Haslithaler; die feinen ganz geistlichen Gesichter aus dem Sanenthale bei Friburg; die gewandten tirolerartigen Entlibucher; die witzigen Appenzeller; die kräftigen und geistreichen Rhätier; die hitzigen Schwyzer und wie sie nun da in ihren Bergen stecken. Unter den Mädchen auch gar vielerlei hübsche Gesichter: die feinen in Tracht und Gesichtsschnitt ordentlich städtischen Berner Oberländerinnen und Brienzer Mädchen; die wohlgenährten, wie sie es nennen, ausgefressenen, nett geputzten Berner Mädchen; die Luzerner Kränzeljungfern, wie sie mit Kronen auf dem Kopf und langen Zöpfen und hübsch geschnürten Sammetjacken mit der Prozession und als Bräute zum Altare gehen, wo der Bräutigam dann am rechten Oberarme einen kleinen grünen Kranz tragen muß; die starken Emmenthalerinnen und Guglisbergerinnen, die, den einen Fuß vorgestellt, recht kräftig auftreten, und aussehen, als ob sie es wohl im Schlagen mit dem Stärksten aufnehmen könnten. Dazu Hirtenbuben, Melkermädchen, Wirthe

und Wirthsfrauen, Landammänner, Bettler, Wiedertäufer, Bet- und Trauerweiber, und vor Allem aus dem teutschen Schwarzwalde die vier Stadtältesten, wie sie mit der letzten Fronleichnamsprozession gegangen, gar stattliche Leute mit langen weißen Bärten bis unter die Brust, mit schönen weißen Spitzenkragen, rothem nicht zugeknöpften Brustwamms, und schwarzen wohlgeschnittenen Röcken, ganz prächtig aussehend, als seien sie aus der Hohenstaufferzeit noch zurückgeblieben, und zur Wache der Krone in Arnims gläsernem Haus bestellt.

Vogel hat auch größere Gemälde ausgeführt, darunter besonders die Rückkehr der Schweizer aus der Schlacht von Morgarten mit recht viel Geist und kräftig componirt, recht schön auseinandergehend und sehr lebendig bewegt, obgleich etwas bunt, und in Farbe, Zeichnung, Charakterisirung immer etwas übertrieben und carrikirt. Zwinglis Abschied von den Seinen, wie er zur Schlacht nach Cappel geht, in der er noch an demselben Tag geblieben, ist auch reich in schönen großen discordanten und concordanten Massen angelegt, in denen ich jedoch in der Ausführung einige Verwirrung befürchte. Ein drittes, Nikolaus von der Flüe, wie er in die Versammlung der Eidgenossen kommt, hat dasselbe Gute und Schlimme, das letztere an dem guten Waldbruder so arg, daß es wirklich ganz barbarisch wird. Er hat ein Gesicht noch einmal so lang als breit und so beinahe die ganze Figur, der Maler meint, dieß sei ganz historisch, denn die Familie habe wirklich noch jetzt solchen Gesichts- und Leibsschnitt; was er davon vorgezeigt, ist allerdings länglicht und hager, aber so monstruös ist doch nicht die Natur gewesen, wie es ihr hier die Kunst zuvorzuthun sich angestrengt. Er merkt nichts von dem Allen, und ist doch ein recht gescheidter, geistreicher Mensch, von scharfem Auge, richtigem Sinne und großem Geschicke. Die Geßner'sche Bilder in Gouache, oder wie sie's nennen; seine radirten Blätter und Handzeichnungen habe ich auch gesehen, in

den letzten ein ungeheures Studium und ein großer Fleiß; in den schwarzen Blättern unter manchem Guten viel Ordinaires, die ersten recht freundlich, lieblich und angenehm, eine schöne, sehr umfassende, ja oft steinreiche Phantasie, ein ungemein harmonisches Gegeneinanderstimmen der Gegenstände in Molltonarten fortschreitend, wie es die Natur der mittleren Schweiz mit sich bringt, nur Himmel und Menschen wollen sich nicht recht einfügen. Der erste ist meist unangenehm hart, was wohl zum Theil dem in den Bildern sehr sichtbaren Abblassen der Farben zuzuschreiben ist. Die Menschen sind aus seiner antiken Schäferwelt, meist nicht absonderlich angenehm, da er ihren Gestalten nicht Meister war, und darum die Figuren durchgängig unbestimmt und ungelenk erscheinen. Einmal hat er in dieser Hinsicht das Rechte getroffen, indem er eine Schweizerlandschaft frei weg mit Schweizern gemalt, die ist mir darum auch das Liebste von allen, die dort sind. Die Stadt ehrt sein Andenken für sie selbst sehr ehrenvoll, sie haben seinen Kindern, ein paar recht brave junge Leute, die Sammlung um 10,000 fl. abgekauft, und in der schönen alten Lindenpflanzung zwischen Sihl und Limmat steht seine Büste in der Nische eines großen Denksteins recht angemessen. Die nächste Umgebung der Stadt, besonders in der Gegend wo wir hereingekommen, hat ein recht idyllisches Ansehen, das unwillkürlich an seine Weise erinnert. An der Höhe und seitwärts am Wege überall kleine, nette und zierliche Landhäuser, luftig und frei, die Laden lustig grün angestrichen, Inschriften über den Thüren, die Wände außen zum Theil mit kleinen, nicht handgroßen, schuppenförmigen, graugrünen in Oelfarbe angestrichenen Schindeln wie Panzerhemden gedeckt, was ungemein sauber und gefällig, davor kleine Gärten voll Blumen in Körben und hochgezogenen oben in Lauben übergebogenen Rosenbüschen, umher Buchsbaumhecken, alles, wenn auch kleinlich und puppig, doch zierlich und wohlgefällig,

besonders da zwischendurch der Spiegel des See's die Folie gibt. Wir kamen das Limmatthal herauf, indem wir von Aarau in lustiger Gesellschaft das Thal der Aar herabgegangen. Steingaß war dabei und mehrere Aarauer, und, so kamen wir den ersten Tag just als man mit der Mittagsglocke läutete in den Kursaal von Schinznach an, wo der Tisch schon der ganzen Länge nach mit Badegästen besetzt war.

Nach Tisch gingen wir in kleinem Staubregen auf das Schloß Habsburg, die Stammburg der Habsburger. Das ist eine schöne altersgraue Ruine, meist aus Quadersteinen, durchgängig wohl erhalten, nur daß die kleinen Seitenthürme herabgeworfen. Inwendig ist der Sage nach Alles im Ganzen noch, wie es zu des Habsburgers Zeit gewesen, die Wände nackt, die Fenster tief in der dicken Mauer und ganz enge, oben ein schwarzes, gewölbtes Holzgetäfel zur Decke, mit schmalen, leicht geschnitzten, hie und da mit herzförmigen Erhebungen besetzten Balken. Alles arm und enge, daß Kaiser Franz, der jetzt freilich besser gesessen, meinte, seine Vorfahren hätten doch gar zu eingeschränkt gewohnt. Oben auf der Höhe hat man eine gar seltsame so zu sagen historische Aussicht, man ist wie an einer Stromquelle der Zeit, wo die Tage entspringen und zu Jahren zusammenfließen, und die Jahre zu Jahrhunderten, und Jahrtausenden in der grauen Ferne sich vereinigen. Gerade unten in der Tiefe liegt das alte Vindonissa, der Grabhügel einer alten Römerstadt, links die Berge, auf denen die Römer häufig mit den Helvetiern sich herumgeschlagen, daneben im Grunde, an einem kleinen Durchdrang der Aar, die älteste Habsburg zur fränkischen Zeit, rechts die Ecke des Reußthals, aus dem Kaiser Albrecht eben herausgeritten, als er im Angesichte seiner Stammburg ermordet wurde, unten das Kloster Königsfelden, in dem Agnes gewohnt, weiter rechts auf einer kleinen Höhe das Schloß Brunek, auf dem Geßler gehaust, im Hintergrunde das Klo-

ster Muri: so ist alles rund umher, jeder Stein und Fels Geschichte.

Nachdem wir oben genug gesehen, stiegen wir herab nach Königsfelden, wo die Kirche an der Stelle steht, wo Albrecht gefallen, und ein paar Stufen und eine Nische den Ort bezeichnen, wo er in den Armen des Mädchens gestorben. Im Chore sind merkwürdige Glasfenster aus der damaligen Zeit, in einem derselben ist gemalt, wie Agnes ins Kloster geht, wie sie geweiht wird, und ihre Haare abgeschnitten werden, wie sie als Abtissin in dem Convent vorsitzt, endlich wie sie stirbt. Auf den andern sind biblische Gegenstände und dabei die Bilder damaliger Fürsten des Stammes vorgestellt, deren Gruft und Grabmäler vorn im Schiff der Kirche sind. Die Zelle der Agnes ist eine kleine, schmale, gewölbte Kammer, in der rundum die Bilder einer Anzahl von Rittern, die bei Sempach gefallen, knieend in Fresko nicht ganz schlecht gemalt sind, in der Ecke aber steht eine eisenbeschlagene Truhe, der Sage nach aus dem Holze des Baumes gemacht, unter dem Albrecht erschlagen wurde, oder von dessen Zweigen er den Kranz abgerissen, den er dem Johann aufgesetzt, und worüber dieser sich so erzürnte. Wir zogen bald weiter über die Reuß nach Baden, wo bei den warmen Bädern die Römer schon ihre Auflage gehabt. Dort steckten wir uns ins angenehme warme Wasser und blieben über Nacht. Am andern Morgen, nachdem wir erst vom alten Schlosse in die stille, schön begrünte Gegend herabgesehen, wo im tiefen Einschnitt die Limmat fließt, gingen wir durch ihr offenes, langes, bebautes Thal hinauf, das ganz aussieht wie irgend eine teutsche Gegend, so daß hier eigentlich erst die Schweiz anfängt. Und so haben wir denn dort nach unserem Vorsatze vierzehn Tage gesessen, die Leute sind mir, da ich überall bekannt war, recht freundlich und zuthätig gewesen, und ich habe mich unter ihnen ziemlich herumgetrieben. Sie haben mir alles gezeigt und gesagt, was sie

nur wußten und vermochten, bei Heß hatte ich noch eine alte Bekanntschaft vom Hülfsverein gefunden und dort haben sie mir eine Sammlung vortrefflicher schweizer- und italienischer Landschaften vom verstorbenen Heß gezeigt, der sich auch so allein durch sich selbst heraufgearbeitet. Ebel besonders ist sehr freundschaftlich gewesen, er ist überall mit hingelaufen, er kennt die Schweiz wie sein Haus, hat auch ungemein wichtige Beobachtungen über den Bau der Gebirge gemacht, und ich habe bei ihm und durch ihn so viel wie auf einer Universität zugelernt, zuletzt hat er mir sogar noch Geld angeboten, wenn ich dessen nöthig hätte. Er ist nun freilich älter und im Gesicht dick geworden, aber recht gescheidt und fortdaurend geistig thätig. De Wette ist auch hier, ein wenig gelb und todt, sonst noch der alte. Jetzt ziehen wir nun heute über Einsiedeln und Schwyz nach dem Rigi, auf den wir Steingaß zum nächsten Samstag ein Stelldich gegeben. Da hat am Samstag oben dicht am Kulm ein Gewitter, das in der Tiefe zog, durch eine abgesendete Wolke, einen Führer von Lausanne, der zusehend am Wege nahe beim Wirthshaus stand, erschlagen, und ihm Hut und Schuh, die er in Händen hatte, in Stücke zerrissen und zerfetzt. Ich denke nicht, daß da oben so feindliche Botschaft an uns gelangen wird. Puggé bekommt die Fahrt recht wohl, er hat sich mit den jungen Leuten hier viel zu schaffen gemacht, und etwas Ordnung auf den Turnplatz gebracht, auch sich bei ihnen ziemlich in Respekt gesetzt. Er ist recht brav, arbeitet für sich fleißig und hilft mir von Zeit zu Zeit, so viel ich es gestatte. Mit einem starken Tornister ist er zu mir gekommen, der ihn sehr drückte und ermüdete, den habe ich ihm abgeschnallt, und nach meiner Art ihm einige Hemden und Strümpfe in die Tasche gesteckt, nun gehts gut und flink über die Berge.

Ihr seht, daß ich sehr gesprächig in meinen Briefen bin, von dir kann ich dießmal nicht dasselbe rühmen. Ich rechnete

darauf hier noch Briefe zu erhalten, und gehe nun, wenn heute nichts kommt, in einiger Sorge weg, die natürlich immer zunimmt, je weiter man sich entfernt. Darum schreibe fein ordentlich immer an Steingaß, dem ich die Stationen jedesmal bestimmen werde, wo mich die Briefe finden. Haltet euch nur wohl und gesund, das ist die einzige verwundbare Stelle, die ich habe, das Andere verschlägt mir wenig. Wenn euch etwas widerführe, dann käme ich über Berg und Thal gelaufen, und sie könnten eben mit mir nachher machen, was sie wollten. Aber es meints wohl besser mit mir in meinem Leben, und an der Erfahrung tröste ich mich schon und bin beruhigt. Ich küsse dich und die Kinder gar vielmal und grüße alle im Haus und draußen. Gott befohlen, ich muß noch Abschiedsbesuche machen.

Rigi, 10. Juli 1820.

Etwa hundert Stunden von euch nach Süden, und etwa 6000 Fuß über euch in der Höhe, sitze ich hier auf der äußersten Kuppe des Rigikulms im Freien in hellem Sonnenschein und heiterer Luft, um einmal wieder unter euch zu fahren, und eine Stunde bei euch zu sein. Hinter meinem Rücken liegt die untere Schweiz, die wir jetzt verlassen und die obgleich mit ganz bedeutenden Bergen durchzogen, doch von hier herab aussieht, wie eine etwas ungleiche Ebene, von Constanz bis zum Fryburger Land ausgedehnt, die nur eine Gattung ansehnlicher Maulwürfe in parallelen Aufwürfen durchwühlt, in die man einige Bäche zur Wässerung hineingeleitet, und in der man einige beträchtliche Weiher und Seen für den Fischfang oder zur Belustigung angelegt. Vor mir aber sieht es etwas erhabener aus, da ist Jotunheimur über der Heimath der kleinen Zwergen in der Tiefe, da stehen in erster Reihe der Pilatus, das Buochshorn, das Stanzer-

horn, der Hacken, der Mythen, der Roßberg und viele andere, wie Epheben und halbwüchsige Hünenbübchen, dahinter kommen dann die Windgälle, der Tödi, das Schneehorn, der Glärnisch, der hohe Sentis und viele, noch um ein paar Köpfe höher, ansehnliche Trollen und Trollinen; endlich in dritter Linie die Eisgrauen, die unten im Thale an der Erde sitzen, und doch mit den schneeweißen Häuptern die Brut umher weit überragen. Gegen mir über im Engelberger Thale steht in kreisrunder Schlucht der große Kessel, in dem sie ihr Bier bereitet, und den ihnen Thor weg genommen, es sieht aus als sei die kochende Masse dort übergelaufen, nachdem sie in jenem Thale im Wirbel sich umgedreht, und sei nun wie das Sprühen eines Feuerrades, nach allen Seiten Thäler auswühlend, ausgeflossen. Die alten Ungethüme murren wie es scheint in ihrem Lager, ein Gewitter hängt oben um die Jungfrau und die Wetterhörner, und ein fernes Donnern hat schon ein paarmal zu uns hinübergeschlagen. Das allerwunderbarste Spiel der Nebel spielt sich dazwischen um uns her, in der Frühe schien die Reuß in ihnen wie zu einem breiten Strome ausgetreten, hernach lagen sie wie kleine schneeweiße Gewölke da und dort in der Tiefe ausgestreut, und zogen wie Geister guter Art im Sonnenscheine, jetzt kommen sie von Zeit zu Zeit ganz eilig aus der Tiefe zu uns herangezogen, strecken bisweilen in langen dunkeln Streifen wie Arme nach mir aus, umhüllen mich bisweilen ganz, daß, wenn man durch sie in die Tiefe sieht, ein bodenloser Abgrund den Berg zu umgeben scheint, dann, wenn sie vorübergezogen, tritt die ganze lichtbeglänzte Landschaft wieder in aller Pracht hervor, ich sehe bis zum Crispalt und an den Gotthard im Urithal hinan, und im großen Halbkreise enthüllen die Bergköpfe sich umeinander. Wie die Luft hier heiterer und klarer ist, weil wir über dem Bodensatze stehen, so sind alle Alpenwasser klarer, reiner, durchsichtiger, weil sie nur durch Steine

und Geschiebe laufen, und darum mit keinem Schlamme sich verunreinigen. Deßwegen sind die zehn Seen, die ich hier von meinem Sitze erblicken kann, einer schöner und klarer als der andere, Stücke Himmelblau in das Berggestein gefaßt, keiner aber schöner als der Zuger, der links von mir hinab sich breit und lang durch seine Einsamkeit hindehnt, in einer Farbe wie geschmolzener Saphir, mit hellem oder dunkeln Gewölke da und dort durchzogen, je nachdem man die kleinen Nebelschaafen selbst, oder nur die Schatten in seinem Spiegel sieht. Wir kamen zu Mittage hier an, nachdem es vorgestern, als wir in Lucern saßen, noch in Strömen geregnet, und fanden heitern Himmel und schöne milde Luft. Der Sonnenuntergang war schön, doch wegen etwas dunstigem Horizonte nicht so glühend, wie wir es ein paar Tage früher von unten herauf gesehen, wo die Bergköpfe ganz eigentlich in Purpur glühten, der von innen heraus zu quellen schien. Auf vielfältiges Rühmen ließ ich mich denn auch zur Partie des Sonnenaufgangs bereden, dessen Gefrorenes ich sonst nicht allzusehr zu lieben pflege. Wir standen also um halb vier Uhr auf, und es wies sich nun glücklich als ein Eispunsch aus, das Gras war mitten im Juli weiß bereift, das Vieh lag noch schlafend auf den Matten umher, eine schöne brennende Morgenröthe stand am Morgenhimmel, und die großen Schneeberge glühten zuerst wie Alpenrosen in der wahren Rosenfarbe dieser Blume auf, später rötheten sich dann die tieferen Berge, und nun wurden jene silberweißen Wolkenstreifen am Himmel sichtbar, aber zerstückten uns in etwas den Anblick, der am vorigen Morgen, wie sie erzählten, in seiner ganzen Pracht zu sehen war, wo kein einziges Alpenhorn am Horizonte fehlte und keines unbeschienen war. Es steht hier oben dicht am Gipfel ein Wirthshaus nur von Holz gebaut, in dem man aber recht wohl aufgenommen ist. Das ist die allersonderbarste poetische Kneipe auf Gottes Erdboden, das wahre Compostell der reisenden Schweizerei an der Jakobs-

straße. Da kreuzen sich alle Völkerschaften und alle Sprachen, jeder Tag sieht andere Gäste, die alle ihren sauren Schweiß daran gesetzt, die Höhe zu besteigen, und nun murrend oder vergnügt abscheiden, je nachdem sie den Berggeist bei böser oder bei guter Laune angetroffen. Die Engländer haben stark die Sitte, Nachts eilf, zwölf Uhr bei Laternenschein heraufzukommen, und gleich am anderen Morgen vor Sonnenaufgang wieder abzureisen, wo sie denn wenigstens sagen können, daß sie oben gewesen. Die Franzosen fluchen häufig, wenn sie oben angelangt, daß das alles für ihre schwere Mühe sei. Die Teutschen, wenn sie nur einigermaßen einen Sonnenblick gehabt, machen der dortigen Natur gebührende Reverenzen, die Schweizer gewöhnlich in Versen aus Schiller, oder von eigner Fabrik, wenn es Honoratioren sind, die Andern in gerührter Prosa, die teutschen Studenten gemeinhin in burschikosen Redensarten, die Preußen sind darunter leicht durch ihren impertinenten Ton gegen die Wirthe und ihre Ziererei gegen die Natur zu erkennen. So wimmelt das Nest nun gewöhnlich wie die Arche von reinen und unreinen Thieren, da es wie eine Cremoneser Geige aus hundert Holzstücken zusammengeleimt fortwährend resonirt und schwirrt und tönt, so ist immer bis tief in die Nacht ein höllischer Spektakel; hat man dann die Augen endlich ein wenig geschlossen, so kündigt neuer Lärm an, wie die Sonne die ihrigen zu öffnen beginne, und um halb vier kommt der Wirth und pocht an jede Thüre, um die Wachenden zur kühlen Morgenluft zu wecken. Nun rafft sich alles auf, und eilt meist schon eine halbe Stunde zu früh zum Kulme. Da ist es nun zum Erbarmen, die sentimentalen Damen zu sehen, wie sie zitternd im Nachtwinde stehen, und die Mäntel eng an sich ziehen, und blaß sich härmen vor prosaischem Froste und Langeweile, da die Sonne wie eine Königin gar zu lange auf sich warten läßt, die Winde aber, je mehr sie naht, heftiger und frostiger sich erheben. Endlich kommt

ganzen künftigen Weg darin auswendig gelernt, daß ich weiterhin nirgendwo eines Führers bedarf, und habe nun über die ganze Construction der Schweiz, den innern Zusammenhang und die Beschaffenheit der Gebirge, die Päffe und das Verhältniß der Thäler und der Höhen einen anschaulichen Begriff, so, daß ich überall Bescheid weiß, als hätte ich die längste Zeit schon dort gelebt, und kenne das Land wie meine Hand. Eine Reise ganz anderer Art, durch die Einwohner, habe ich vorgestern noch bei einem jungen Manne, Vogel, gemacht, der sich aus Liebhaberei für sich und später in Rom bei Cornelius und den andern zu einem ganz guten Maler ausgebildet. Dieser hat überall in allen Thälern gesessen, und den Leuten die Gesichter abgeschrieben, die „gebollwerkten Kerle," wie einer recht treffend gesagt. Die Schwinger in ihren verschiedenen Griffen und Stellungen, die verschiedenen Hinterstämme auf den Bergen, die großen starken aber wenig nachhaltigen Haslithaler; die feinen ganz geistlichen Gesichter aus dem Sanenthale bei Friburg; die gewandten tirolerartigen Entlibucher; die witzigen Appenzeller; die kräftigen und geistreichen Rhätier; die hitzigen Schwyzer und wie sie nun da in ihren Bergen stecken. Unter den Mädchen auch gar vielerlei hübsche Gesichter: die feinen in Tracht und Gesichtsschnitt ordentlich städtischen Berner Oberländerinnen und Brienzer Mädchen; die wohlgenährten, wie sie es nennen, ausgefressenen, nett geputzten Berner Mädchen; die Luzerner Kränzeljungfern, wie sie mit Kronen auf dem Kopf und langen Zöpfen und hübsch geschnürten Sammetjacken mit der Prozession und als Bräute zum Altare gehen, wo der Bräutigam dann am rechten Oberarme einen kleinen grünen Kranz tragen muß; die starken Emmenthalerinnen und Guglisbergerinnen, die, den einen Fuß vorgestellt, recht kräftig auftreten, und aussehen, als ob sie es wohl im Schlagen mit dem Stärksten aufnehmen könnten. Dazu Hirtenbuben, Melkermädchen, Wirthe

und Wirthsfrauen, Landammänner, Bettler, Wiedertäufer, Bet- und Trauerweiber, und vor Allem aus dem teutschen Schwarzwalde die vier Stadtältesten, wie sie mit der letzten Fronleichnamsprozession gegangen, gar stattliche Leute mit langen weißen Bärten bis unter die Brust, mit schönen weißen Spitzenkragen, rothem nicht zugeknöpften Brustwamms, und schwarzen wohlgeschnittenen Röcken, ganz prächtig aussehend, als seien sie aus der Hohenstaufferzeit noch zurückgeblieben, und zur Wache der Krone in Arnims gläsernem Haus bestellt.

Vogel hat auch größere Gemälde ausgeführt, darunter besonders die Rückkehr der Schweizer aus der Schlacht von Morgarten mit recht viel Geist und kräftig componirt, recht schön auseinandergehend und sehr lebendig bewegt, obgleich etwas bunt, und in Farbe, Zeichnung, Charakterisirung immer etwas übertrieben und carrikirt. Zwinglis Abschied von den Seinen, wie er zur Schlacht nach Cappel geht, in der er noch an demselben Tag geblieben, ist auch reich in schönen großen discordanten und concordanten Massen angelegt, in denen ich jedoch in der Ausführung einige Verwirrung befürchte. Ein drittes, Nikolaus von der Flüe, wie er in die Versammlung der Eidgenossen kommt, hat dasselbe Gute und Schlimme, das letztere an dem guten Waldbruder so arg, daß es wirklich ganz barbarisch wird. Er hat ein Gesicht noch einmal so lang als breit und so beinahe die ganze Figur, der Maler meint, dieß sei ganz historisch, denn die Familie habe wirklich noch jetzt solchen Gesichts- und Leibsschnitt; was er davon vorgezeigt, ist allerdings länglicht und hager, aber so monstruös ist doch nicht die Natur gewesen, wie es ihr hier die Kunst zuvorzuthun sich angestrengt. Er merkt nichts von dem Allen, und ist doch ein recht gescheidter, geistreicher Mensch, von scharfem Auge, richtigem Sinne und großem Geschicke. Die Geßner'sche Bilder in Gouache, oder wie sie's nennen; seine radirten Blätter und Handzeichnungen habe ich auch gesehen, in

den letzten ein ungeheures Studium und ein großer Fleiß; in den schwarzen Blättern unter manchem Guten viel Ordinaires, die ersten recht freundlich, lieblich und angenehm, eine schöne, sehr umfassende, ja oft steinreiche Phantasie, ein ungemein harmonisches Gegeneinanderstimmen der Gegenstände in Molltonarten fortschreitend, wie es die Natur der mittleren Schweiz mit sich bringt, nur Himmel und Menschen wollen sich nicht recht einfügen. Der erste ist meist unangenehm hart, was wohl zum Theil dem in den Bildern sehr sichtbaren Abblassen der Farben zuzuschreiben ist. Die Menschen sind aus seiner antiken Schäferwelt, meist nicht absonderlich angenehm, da er ihren Gestalten nicht Meister war, und darum die Figuren durchgängig unbestimmt und ungelenk erscheinen. Einmal hat er in dieser Hinsicht das Rechte getroffen, indem er eine Schweizerlandschaft frei weg mit Schweizern gemalt, die ist mir darum auch das Liebste von allen, die dort sind. Die Stadt ehrt sein Andenken für sie selbst sehr ehrenvoll, sie haben seinen Kindern, ein paar recht brave junge Leute, die Sammlung um 10,000 fl. abgekauft, und in der schönen alten Lindenpflanzung zwischen Sihl und Limmat steht seine Büste in der Nische eines großen Denksteins recht angemessen. Die nächste Umgebung der Stadt, besonders in der Gegend wo wir hereingekommen, hat ein recht idyllisches Ansehen, das unwillkürlich an seine Weise erinnert. An der Höhe und seitwärts am Wege überall kleine, nette und zierliche Landhäuser, luftig und frei, die Laden lustig grün angestrichen, Inschriften über den Thüren, die Wände außen zum Theil mit kleinen, nicht handgroßen, schuppenförmigen, graugrünen in Oelfarbe angestrichenen Schindeln wie Panzerhemden gedeckt, was ungemein sauber und gefällig, davor kleine Gärten voll Blumen in Körben und hochgezogenen oben in Lauben übergebogenen Rosenbüschen, umher Buchsbaumhecken, alles, wenn auch kleinlich und puppig, doch zierlich und wohlgefällig,

besonders da zwischendurch der Spiegel des See's die Folie gibt. Wir kamen das Limmatthal herauf, indem wir von Aarau in lustiger Gesellschaft das Thal der Aar herabgegangen. Steingaß war dabei und mehrere Aarauer, und, so kamen wir den ersten Tag just als man mit der Mittagsglocke läutete in den Kursaal von Schinznach an, wo der Tisch schon der ganzen Länge nach mit Badegästen besetzt war.

Nach Tisch gingen wir in kleinem Staubregen auf das Schloß Habsburg, die Stammburg der Habsburger. Das ist eine schöne altersgraue Ruine, meist aus Quadersteinen, durchgängig wohl erhalten, nur daß die kleinen Seitenthürme herabgeworfen. Inwendig ist der Sage nach Alles im Ganzen noch, wie es zu des Habsburgers Zeit gewesen, die Wände nackt, die Fenster tief in der dicken Mauer und ganz enge, oben ein schwarzes, gewölbtes Holzgetäfel zur Decke, mit schmalen, leicht geschnitzten, hie und da mit herzförmigen Erhebungen besetzten Balken. Alles arm und enge, daß Kaiser Franz, der jetzt freilich besser gesessen, meinte, seine Vorfahren hätten doch gar zu eingeschränkt gewohnt. Oben auf der Höhe hat man eine gar seltsame so zu sagen historische Aussicht, man ist wie an einer Stromquelle der Zeit, wo die Tage entspringen und zu Jahren zusammenfließen, und die Jahre zu Jahrhunderten, und Jahrtausenden in der grauen Ferne sich vereinigen. Gerade unten in der Tiefe liegt das alte Vindonissa, der Grabhügel einer alten Römerstadt, links die Berge, auf denen die Römer häufig mit den Helvetiern sich herumgeschlagen, daneben im Grunde, an einem kleinen Durchdrang der Aar, die älteste Habsburg zur fränkischen Zeit, rechts die Ecke des Reußthals, aus dem Kaiser Albrecht eben herausgeritten, als er im Angesichte seiner Stammburg ermordet wurde, unten das Kloster Königsfelden, in dem Agnes gewohnt, weiter rechts auf einer kleinen Höhe das Schloß Brunek, auf dem Geßler gehaust, im Hintergrunde das Klo-

ster Muri: so ist alles rund umher, jeder Stein und Fels Geschichte.

Nachdem wir oben genug gesehen, stiegen wir herab nach Königsfelden, wo die Kirche an der Stelle steht, wo Albrecht gefallen, und ein paar Stufen und eine Nische den Ort bezeichnen, wo er in den Armen des Mädchens gestorben. Im Chore sind merkwürdige Glasfenster aus der damaligen Zeit, in einem derselben ist gemalt, wie Agnes ins Kloster geht, wie sie geweiht wird, und ihre Haare abgeschnitten werden, wie sie als Abtissin in dem Convent vorsitzt, endlich wie sie stirbt. Auf den andern sind biblische Gegenstände und dabei die Bilder damaliger Fürsten des Stammes vorgestellt, deren Gruft und Grabmäler vorn im Schiff der Kirche sind. Die Zelle der Agnes ist eine kleine, schmale, gewölbte Kammer, in der rundum die Bilder einer Anzahl von Rittern, die bei Sempach gefallen, knieend in Fresko nicht ganz schlecht gemalt sind, in der Ecke aber steht eine eisenbeschlagene Truhe, der Sage nach aus dem Holze des Baumes gemacht, unter dem Albrecht erschlagen wurde, oder von dessen Zweigen er den Kranz abgerissen, den er dem Johann aufgesetzt, und worüber dieser sich so erzürnte. Wir zogen bald weiter über die Reuß nach Baden, wo bei den warmen Bädern die Römer schon ihre Auflage gehabt. Dort steckten wir uns ins angenehme warme Wasser und blieben über Nacht. Am andern Morgen, nachdem wir erst vom alten Schlosse in die stille, schön begrünte Gegend herabgesehen, wo im tiefen Einschnitt die Limmat fließt, gingen wir durch ihr offenes, langes, bebautes Thal hinauf, das ganz aussieht wie irgend eine teutsche Gegend, so daß hier eigentlich erst die Schweiz anfängt. Und so haben wir denn dort nach unserem Vorsatze vierzehn Tage gesessen, die Leute sind mir, da ich überall bekannt war, recht freundlich und zuthätig gewesen, und ich habe mich unter ihnen ziemlich herumgetrieben. Sie haben mir alles gezeigt und gesagt, was sie

nur wußten und vermochten, bei Heß hatte ich noch eine alte Bekanntschaft vom Hülfsverein gefunden und dort haben sie mir eine Sammlung vortrefflicher schweizer- und italienischer Landschaften vom verstorbenen Heß gezeigt, der sich auch so allein durch sich selbst heraufgearbeitet. Ebel besonders ist sehr freundschaftlich gewesen, er ist überall mit hingelaufen, er kennt die Schweiz wie sein Haus, hat auch ungemein wichtige Beobachtungen über den Bau der Gebirge gemacht, und ich habe bei ihm und durch ihn so viel wie auf einer Universität zugelernt, zuletzt hat er mir sogar noch Geld angeboten, wenn ich dessen nöthig hätte. Er ist nun freilich älter und im Gesicht dick geworden, aber recht gescheidt und fortdaurend geistig thätig. De Wette ist auch hier, ein wenig gelb und todt, sonst noch der alte. Jetzt ziehen wir nun heute über Einsiedeln und Schwyz nach dem Rigi, auf den wir Steingaß zum nächsten Samstag ein Stelldich gegeben. Da hat am Samstag oben dicht am Kulm ein Gewitter, das in der Tiefe zog, durch eine abgesendete Wolke, einen Führer von Lausanne, der zusehend am Wege nahe beim Wirthshaus stand, erschlagen, und ihm Hut und Schuh, die er in Händen hatte, in Stücke zerrissen und zerfetzt. Ich denke nicht, daß da oben so feindliche Botschaft an uns gelangen wird. Puggé bekommt die Fahrt recht wohl, er hat sich mit den jungen Leuten hier viel zu schaffen gemacht, und etwas Ordnung auf den Turnplatz gebracht, auch sich bei ihnen ziemlich in Respekt gesetzt. Er ist recht brav, arbeitet für sich fleißig und hilft mir von Zeit zu Zeit, so viel ich es gestatte. Mit einem starken Tornister ist er zu mir gekommen, der ihn sehr drückte und ermüdete, den habe ich ihm abgeschnallt, und nach meiner Art ihm einige Hemden und Strümpfe in die Tasche gesteckt, nun gehts gut und flink über die Berge.

Ihr seht, daß ich sehr gesprächig in meinen Briefen bin, von dir kann ich dießmal nicht dasselbe rühmen. Ich rechnete

darauf hier noch Briefe zu erhalten, und gehe nun, wenn heute nichts kommt, in einiger Sorge weg, die natürlich immer zunimmt, je weiter man sich entfernt. Darum schreibe fein ordentlich immer an Steingaß, dem ich die Stationen jedesmal bestimmen werde, wo mich die Briefe finden. Haltet euch nur wohl und gesund, das ist die einzige verwundbare Stelle, die ich habe, das Andere verschlägt mir wenig. Wenn euch etwas widerführe, dann käme ich über Berg und Thal gelaufen, und sie könnten eben mit mir nachher machen, was sie wollten. Aber es meints wohl besser mit mir in meinem Leben, und an der Erfahrung tröste ich mich schon und bin beruhigt. Ich küsse dich und die Kinder gar vielmal und grüße alle im Haus und draußen. Gott befohlen, ich muß noch Abschiedsbesuche machen.

Rigi, 10. Juli 1820.

Etwa hundert Stunden von euch nach Süden, und etwa 6000 Fuß über euch in der Höhe, sitze ich hier auf der äußersten Kuppe des Rigikulms im Freien in hellem Sonnenschein und heiterer Luft, um einmal wieder unter euch zu fahren, und eine Stunde bei euch zu sein. Hinter meinem Rücken liegt die untere Schweiz, die wir jetzt verlassen und die obgleich mit ganz bedeutenden Bergen durchzogen, doch von hier herab aussieht, wie eine etwas ungleiche Ebene, von Constanz bis zum Fryburger Land ausgedehnt, die nur eine Gattung ansehnlicher Maulwürfe in parallelen Aufwürfen durchwühlt, in die man einige Bäche zur Wässerung hineingeleitet, und in der man einige beträchtliche Weiher und Seen für den Fischfang oder zur Belustigung angelegt. Vor mir aber sieht es etwas erhabener aus, da ist Jotunheimur über der Heimath der kleinen Zwergen in der Tiefe, da stehen in erster Reihe der Pilatus, das Buochshorn, das Stanzer-

horn, der Hacken, der Mythen, der Roßberg und viele andere, wie Epheben und halbwüchsige Hünenbübchen, dahinter kommen dann die Windgälle, der Tödi, das Schneehorn, der Glärnisch, der hohe Sentis und viele, noch um ein paar Köpfe höher, ansehnliche Trollen und Trollinen; endlich in dritter Linie die Eisgrauen, die unten im Thale an der Erde sitzen, und doch mit den schneeweißen Häuptern die Brut umher weit überragen. Gegen mir über im Engelberger Thale steht in kreisrunder Schlucht der große Kessel, in dem sie ihr Bier bereitet, und den ihnen Thor weg genommen, es sieht aus als sei die kochende Masse dort übergelaufen, nachdem sie in jenem Thale im Wirbel sich umgedreht, und sei nun wie das Sprühen eines Feuerrades, nach allen Seiten Thäler auswühlend, ausgeflossen. Die alten Ungethüme murren wie es scheint in ihrem Lager, ein Gewitter hängt oben um die Jungfrau und die Wetterhörner, und ein fernes Donnern hat schon ein paarmal zu uns hinübergeschlagen. Das allerwunderbarste Spiel der Nebel spielt sich dazwischen um uns her, in der Frühe schien die Reuß in ihnen wie zu einem breiten Strome ausgetreten, hernach lagen sie wie kleine schneeweiße Gewölke da und dort in der Tiefe ausgestreut, und zogen wie Geister guter Art im Sonnenscheine, jetzt kommen sie von Zeit zu Zeit ganz eilig aus der Tiefe zu uns herangezogen, strecken bisweilen in langen dunkeln Streifen wie Arme nach mir aus, umhüllen mich bisweilen ganz, daß, wenn man durch sie in die Tiefe sieht, ein bodenloser Abgrund den Berg zu umgeben scheint, dann, wenn sie vorübergezogen, tritt die ganze lichtbeglänzte Landschaft wieder in aller Pracht hervor, ich sehe bis zum Crispalt und an den Gotthard im Urithal hinan, und im großen Halbkreise enthüllen die Bergköpfe sich umeinander. Wie die Luft hier heiterer und klarer ist, weil wir über dem Bodensatze stehen, so sind alle Alpenwasser klarer, reiner, durchsichtiger, weil sie nur durch Steine

und Geschiebe laufen, und darum mit keinem Schlamme sich verunreinigen. Deßwegen sind die zehn Seen, die ich hier von meinem Sitze erblicken kann, einer schöner und klarer als der andere, Stücke Himmelblau in das Berggestein gefaßt, keiner aber schöner als der Zuger, der links von mir hinab sich breit und lang durch seine Einsamkeit hindehnt, in einer Farbe wie geschmolzener Saphir, mit hellem oder dunkelm Gewölke da und dort durchzogen, je nachdem man die kleinen Nebelschaafen selbst, oder nur die Schatten in seinem Spiegel sieht. Wir kamen zu Mittage hier an, nachdem es vorgestern, als wir in Lucern saßen, noch in Strömen geregnet, und fanden heitern Himmel und schöne milde Luft. Der Sonnenuntergang war schön, doch wegen etwas dunstigem Horizonte nicht so glühend, wie wir es ein paar Tage früher von unten herauf gesehen, wo die Bergköpfe ganz eigentlich in Purpur glühten, der von innen heraus zu quellen schien. Auf vielfältiges Rühmen ließ ich mich denn auch zur Partie des Sonnenaufgangs bereden, dessen Gefrorenes ich sonst nicht allzusehr zu lieben pflege. Wir standen also um halb vier Uhr auf, und es wies sich nun glücklich als ein Eispunsch aus, das Gras war mitten im Juli weiß bereift, das Vieh lag noch schlafend auf den Matten umher, eine schöne brennende Morgenröthe stand am Morgenhimmel, und die großen Schneeberge glühten zuerst wie Alpenrosen in der wahren Rosenfarbe dieser Blume auf, später rötheten sich dann die tieferen Berge, und nun wurden jene silberweißen Wolkenstreifen am Himmel sichtbar, aber zerstückten uns in etwas den Anblick, der am vorigen Morgen, wie sie erzählten, in seiner ganzen Pracht zu sehen war, wo kein einziges Alpenhorn am Horizonte fehlte und keines unbeschienen war. Es steht hier oben dicht am Gipfel ein Wirthshaus nur von Holz gebaut, in dem man aber recht wohl aufgenommen ist. Das ist die allersonderbarste poetische Kneipe auf Gottes Erdboden, das wahre Compostell der reisenden Schweizerei an der Jakobs=

straße. Da kreuzen sich alle Völkerschaften und alle Sprachen, jeder Tag sieht andere Gäste, die alle ihren sauren Schweiß daran gesetzt, die Höhe zu besteigen, und nun murrend oder vergnügt abscheiden, je nachdem sie den Berggeist bei böser oder bei guter Laune angetroffen. Die Engländer haben stark die Sitte, Nachts eilf, zwölf Uhr bei Laternenschein heraufzukommen, und gleich am anderen Morgen vor Sonnenaufgang wieder abzureisen, wo sie denn wenigstens sagen können, daß sie oben gewesen. Die Franzosen fluchen häufig, wenn sie oben angelangt, daß das alles für ihre schwere Mühe sei. Die Teutschen, wenn sie nur einigermaßen einen Sonnenblick gehabt, machen der dortigen Natur gebührende Reverenzen, die Schweizer gewöhnlich in Versen aus Schiller, oder von eigner Fabrik, wenn es Honoratioren sind, die Andern in gerührter Prosa, die teutschen Studenten gemeinhin in burschikosen Redensarten, die Preußen sind darunter leicht durch ihren impertinenten Ton gegen die Wirthe und ihre Ziererei gegen die Natur zu erkennen. So wimmelt das Nest nun gewöhnlich wie die Arche von reinen und unreinen Thieren, da es wie eine Cremoneser Geige aus hundert Holzstücken zusammengeleimt fortwährend resonirt und schwirrt und tönt, so ist immer bis tief in die Nacht ein höllischer Spektakel; hat man dann die Augen endlich ein wenig geschlossen, so kündigt neuer Lärm an, wie die Sonne die ihrigen zu öffnen beginne, und um halb vier kommt der Wirth und pocht an jede Thüre, um die Wachenden zur kühlen Morgenluft zu wecken. Nun rafft sich alles auf, und eilt meist schon eine halbe Stunde zu früh zum Kulme. Da ist es nun zum Erbarmen, die sentimentalen Damen zu sehen, wie sie zitternd im Nachtwinde stehen, und die Mäntel eng an sich ziehen, und blaß sich härmen vor prosaischem Froste und Langeweile, da die Sonne wie eine Königin gar zu lange auf sich warten läßt, die Winde aber, je mehr sie naht, heftiger und frostiger sich erheben. Endlich kommt

die lang Ersehnte, aber dann sind ihre Bewunderer meist halb erstarrt, die Phantasie, sie hängt jämmerlich wie ein beregneter Schmetterling die matten Flügel, die Füße sind im kalten feuchten Reife naß geworden und erkaltet, und der poetische Appetit ist größtentheils vergangen, und das Traktement trifft satte Gäste. Ich bin lachend auf der Höhe unter den Aermsten herumspaziert, und sah mehr auf die bereiften Gesichter als in die Berge, aber ich fand mich bald allein am Kulme, da beim ersten schicklichen Vorwande Eine nach der Andern zum Kaffee fortgelaufen, doch wird jede mit großer Rührung von dem erhabenen Schauspiel und dem gehabten Genusse reden. Ist die Sache pflichtschuldigst durchgemacht, dann läßt man die Berge auf sich beruhen, zahlt den Wirth und geht davon um Andern Platz zu machen. Mich, der ich ruhig und gelassen den Eindrücken ihren Zugang gestatte, hat es nicht gereut, oben gewesen zu sein. Man sieht recht tief in die Bergwelt hinein, die großen, sonnenbeglänzten Schneealpen des Berner Oberlandes sind wie eine zackige Silberkrone auf die langen Höhenzüge wie auf den Kopf der Schlangenkönigin hingesetzt, in der Nähe graст und weidet das Vieh, das ganz vertraulich, und an die Menschen gewohnt, ohne Furcht sich ihnen naht. Im Augenblicke, wo ich schreibe, haben fünf Stücke sich um mich her gedrängt, sie sehen und schnuppern mir in den Brief, als ob sie begreifen wollten, was ich da mache, und sie fassen mir bald den, bald jenen Zipfel des Rockes, um zu sehen ob etwas davon freßbar sei. Die Matten sind schön grün, und mit Alpenblumen hübsch beblümt, einige kleine, die wir gesammelt haben, lege ich euch bei zum Rigistrauße. Auch die Aurikel wächst hier ganz eigentlich in ihrer Heimath wild, was ich nicht gedacht hatte, die Blume ist gelb, doch ist sie nicht allzu häufig, die Alpenrose aber eine recht hübsche Blume wächst an allen Abhängen, und wir haben große Sträuße davon gepflückt. In der Ebene soll sie schwer oder gar nicht ge-

deihen. Auch das Wasser ist hier vortrefflich und ich habe mich recht daran erquickt.

Ich muß euch nun erzählen, wie wir zum Rigi hingekommen, damit ihr doch von unsern ganzen Kreuz- und Querzügen unterrichtet seid. Wir gingen von Zürich ab, am rechten Ufer des See's hinauf durch eine Landschaft, die wie ein großer Garten an ihm hinzieht. Der Fußpfad läuft dicht an seinem Ufer, und nur von Zeit zu Zeit drängen sich Bäume und Wiesen zwischen Wasser- und Landweg. Das linke Ufer gegenüber nahe bei Zürich hat ungefähr die Form und den Charakter unseres Rheinzuges bei Pfaffendorf und Horchheim, und hat uns mehr als einmal daran erinnert. Die Dörfer sind in lauter einzelnen Häusern auseinandergerückt, und so läuft der Pfad immerfort durch Bäume und Wohnungen. Am Nachmittage zog ein Gewitter vor uns her, und wir warteten es in einigen kleinen am See gebauten Schießhäusern ruhig ab, und sahen dem Wasser zu, wie es allmälig in Bewegung kam, und dann hohe Springwellen wie spielend an den Steinbrocken des Randes in die Höhe trieb. Am Ende gab es wie gewöhnlich nach Krieg und Hader einen friedlichen Regenbogen, der seinen Fuß auf die beiden Ufer setzte, und die schönen grünen Wiesen am Berge wo er hintraf, noch schöner grün machte. Durch die doppelte Farbenbrücke sah man gar malerisch im Hintergrunde den bewegten See, ein sonnenbeglänztes kleines Dörfchen, und von Zeit zu Zeit durchblickend die Schneealpen. Ueber dem Wettern und Sehen war uns die Nacht herangekommen, und wir gingen darum zum Theile im Dunkeln unsere Ration noch ab, der See neben uns redete noch nachzürnend allerlei Worte, die wir nicht recht verstanden.

Von Richterswyl gingen wir am folgenden Morgen in die Berge von Schwyz beim schönsten Wetter, das uns recht wohlwollend aller Orten hin begleitet. Ist man auf dem Wege bei

Schindeleck zuerst über die Sihl gegangen, dann kömmt man schon ins rechte Hirtenland. Rund umher an allen Höhen schöne und blühende grüne Matten abgeraint und eingehegt, oben über die Firsten und an den steilen Abhängen Wälder von Nadelholz, in der Tiefe die Sihl durch die Steinbrocken ihres Bettes brausend, überall Sennhütten, die Schindeldächer gegen den Wind mit Steinen besäet, weidendes Vieh, das mit den Glocken läutet, von Strich zu Strich kleine Kapellen und Häuser. Ein solches Haus, wenn es von einem Wohlhabenden neu erbaut dasteht, ist gar zu niedlich, wie vom Kunstschreiner von ausgesuchtem Holze zusammen gearbeitet, um und um geschuppt über den drei Reihen heller Fenster übereinander drei Schutzdächer, mit saubern Ziegeln belegt, an den Seiten unter dem Dache zierlich ausgeschweift, ganz oben in der Dachspitze häufig Blumen überhangend. So sind sie aber freilich nicht alle.

Wir kamen auf= und niedersteigend durch diese Landschaft zum Kloster Einsiedeln, das in einer langen und tiefen begrünten Bergeinsenkung sein weites Viereck um die Kirche schließt, die, wie es von oben scheint, den Ort mit seinen kleinen Häusern ausgespieen. Wir gingen ins Kloster, in dem ich einige Tage zu verweilen Willens war, die gute alte Sitte der Gastfreundschaft in Anspruch nehmend, theils um einmal mir wieder das Klosterwesen anzusehen, theils um ihre Bibliothek, die man mir gerühmt, zu benutzen. Aber als wir hinkamen war der Prälat, ein gefürsteter Abt, ins Bad nach Pfeffers abgereist, und mit den Mönchen und Subalternen mochte ich auf dergleichen mich nicht einlassen. Doch war einer unter ihnen, den ich als ersten Besten dazu aufgefordert, recht gefällig gegen mich, und zeigte mir alles, was ich irgend zu sehen wünschte. Die Bibliothek ist ganz gut zu dem Zwecke, dem sie bestimmt ist, zahlreich in den Bänden, auch viele Manuscripte, darunter recht schöne gemalte Breviere und alte Bibeln, einiges Arabische, mehreres

zur Schweizergeschichte, einige Bücher des Livius aus dem 11—12ten Jahrhundert, aber für meinen Zweck nichts von Wichtigkeit. Sie haben auch eine Sammlung physikalischer Instrumente und ein Cabinet mit Mineralien, alles mit Sinn und Verstand geordnet und angelegt, so daß man sieht, daß ungeachtet des Kirchendienstes und der Besorgung der Wallfahrten, die die Hauptsache — wie natürlich — bei ihnen ist, sie auch fühlen, daß außerdem die Zeit noch mancherlei Ansprüche an sie macht, denen sie sich nicht entziehen können und wollen. Die Kirche ist reich, aber im schlechtesten Geschmacke gebaut, umher sind zahlreiche Buden mit Bildern, Rosenkränzen, Gebetbüchern und dergleichen aufgeschlagen, der halbe Ort lebt von den Wallfahrten. Wir gingen an demselben Tag noch gegen Luzern. Der Weg führte uns über Goldau, über das vor vierzehn Jahren ein Gipfel des Roßberg herabgestürzt. Es ist furchtbar noch diesen Augenblick die Zerstörung anzusehen. Es war nur eine jetzt kaum am Berge sichtbare Zacke, die vom Regen unterwaschen, endlich herabrutschte, und nun auf ihren Wegen Erde und Nagelflue losriß, wie es bei der Völkerwanderung gegangen. Jetzt ist der ganze Bergabhang ein Theil des Lowerzer Sees und der Ort, wo Goldau gestanden, mit ungeheuren Brocken von Nagelflue angefüllt, durch die der Fußpfad hindurchgeht. Die Begebenheit ist der Erinnerung der Umwohner noch immer sehr fest eingedrückt, sie erzählen von dem ersten Krache, dem starken rothen Rauche, der erfolgt, dem Erbeben der Erde, der Wuth des Sees, und wie nach kaum wenig Minuten sogleich tiefe Stille eingetreten, ohne daß sie hätten errathen können, was denn eigentlich vorgegangen. Sie sprechen noch immer von dem Maidli, das mit dem Kinde vom Abend bis zum Morgen unter dem Schutt gelegen, und als es die Betglocke gehört, gemeint, der jüngste Tag sei angekommen, und das Kind nur schwer beruhigt, das nach seinem Nachtessen

verlangt. Jetzt ist über das alles und über die 440 Menschen, die da begraben liegen, schon Gras gewachsen, einige Bäche, die mit verschüttet waren, haben sich wieder Luft gemacht, und bilden nun unter den Trümmern kleine Alpenseen, die Vegetation fängt an sich wieder überall anzusetzen, Pfade gehen hindurch, Häuser werden angebaut, und die Natur treibt wieder wie zuvor ihr Werk. Wir gingen von da zum Zuger See hinab, und einige Stunden an seinem Ufer hin, das sich mit seinen Bäumen und Felsen und Bergen aufs klarste in seiner hellen ruhigen Oberfläche spiegelte. Die hohle Gasse gingen wir dann hinab, wo Tell den Geßler erschossen, ein nicht tiefer Hohlweg an den Seiten noch jetzt mit Bäumen besetzt. An der Stelle, wo der Landvogt gefallen, ist die Tellskapelle gebaut, und über der Thüre die That gemalt. Schlechte neue Verse mit verspritztem Tyrannenblut, die in des Herrn v. Kampz Blumenlese gehören, hat man beim letzten Ueberweißen, statt der bessern alten angeschrieben. Von Küßnacht fuhren wir zwei Stunden lang über den Vierwaldstädtersee nach Luzern, eine recht angenehme Fahrt am Fuße des Rigi, dessen Seiten so wie zum Theil die Ufer reich bewaldet; an der Umbeugung des einen Arms in den andern, ein anderes Schloß Habsburg unter Bäumen, davor im See eine kleine Insel, die Ufer rechts steil in den See gestürzte Nagelflue. So hielten wir nun unsern Einzug in Luzern, in dem gegenwärtig die Tagssatzung versammelt ist. Da fuhren wir denn tüchtig unter den Leuten umher, jedes will eben sich die Rarität besehen, und so werde ich denn umgeführt, und ich lasse mir es eine Zeitlang gefallen, da ich dabei die Leute und Sachen selbst kennen lerne. Die Stadt ist sehr gut gelegen, gerade am Eingange der hohen Schweiz, und darum zwar nicht so lieblich als Zürich, aber dafür um so großartiger. Die Gegend ist ganz im reinen Satze, und wie nach den Regeln des Contrapunktes gesetzt, rechts der Pilatus mit seinem zackigen Kamme und

seinen steilen geraden Abfällen, links der Rigi mit seinen Gipfeln; links das alte Reußbette, rechts das neue mit dem Eingange ins Entlibuch; zu beiden Seiten des Sees die abfallenden Matten und Wälder bis vornhin, bis gegen die Mündung des Arms, dahinter die steilen Felsenmassen am Eingange des Engelberger Thales, und so gegenüber die der hintern Rigiköpfe; ganz im Hintergrunde endlich die Schneealpen im Urithale, die den Gesichtskreis schließen. Ich bin nicht lange genug in der Stadt geblieben um über das Wesen urtheilen zu können. Die Diplomatie war auch zur Stelle, doch habe ich Wenige gesehen. Da Armin unseres gnädigsten Herrn jetziger Vertreter eben angekommen, ging ich zu ihm hin, er ist noch ziemlich der Alte, ob er gleich Schuhe mit goldnen Schnallen trägt, ganz gutmüthig und ehrlich und geschwätzig. Er klagte mir wie voll er von Elektricität stecke, und auf ein Mittel sinne, sich alle Wochen entladen zu lassen, auch wie er beisichtig sei, aber gut in die Ferne sehe, ich rieth ihm deßwegen, die diplomatische Laufbahn sobald als möglich aufzugeben, da Elektricität und Fernsichtigkeit gänzlich zu dem Berufe untauglich machten. Den Löwen, den sie dort den am 10. August gefallenen Schweizern in der Felsennische aushauen, habe ich denn auch gesehen, gegen den Grund der Sache ist viel einzuwenden, aber die Unternehmung wird gut und großartig ausgeführt, die Felsenwand ist haushoch, der todte Löwe mehr als zwanzig Fuß lang, und ein tüchtiger Bildhauer aus Constanz, an dem ich meine Freude hatte, haut aus dem harten Sandsteine das Werk mit rechter Gewalt und großem Geschicke nach Thorwaldson's Plane, bekommt aber für all die Arbeit nur 150 Louisdor. Auch das zweite Basrelief haben sie mir gezeigt; das erste von allen, welches Pfyffer gemacht, und wegen der großen Mühe und Arbeit verdienstlich und lobenswerth ist, nur daß, weil er bei den Bergen einen größern Maßstab als bei den Thälern zum Grunde

gelegt, jene zwar deutlicher und plastischer hervortreten, das Verhältniß des Ganzen aber dadurch gestört wird. Da der Schnee in den hohen Alpen schon während unseres Aufenthaltes in Zürich sichtlich weggeschmolzen, blieben wir nur die zwei Tage in Luzern, wie ich mir früher vorgenommen hatte, und fuhren am Sonntage mit einem österreichischen Schlosser, einem ganz gescheidten jungen Manne, der sich für einen Kaufmann angab, und sich in Einsiedeln zu uns gesellt, zwei Stunden beim schönsten Wetter über den Vierwaldstädtersee nach Wäggis. Ich wurde indessen, ich weiß nicht wie es kam, wie seekrank, und das Ansteigen den Berg hinauf, durch volle vierthalb Stunden in drei Stationen, wurde mir darum ziemlich sauer. Der Weg von der Seite hinauf ist aber gar schön, vorwärts wild durch die Klüfte und die mächtigen, steil abgestürzten Steinbänken, die an einer Stelle thurmhoch herabgestürzt, wo dann der Weg durch eine eingebrochene Oeffnung durchführt, rückwärts durch den schönen stets sich erweiternden Blick auf den See und seine Berge. Steingaß, mit dem wir früher ein Zusammentreffen verabredet hatten, fanden wir schon oben, aber er brachte keine Briefe, was mich noch mehr mißstimmte. Ich bildete mir inzwischen ein, ihr würdet etwa selber kommen, und schlug mir damit die Sorge nieder. Wenn es nicht so ist, dann ist es nicht lobenswerth, daß ihr mich so lange ohne Nachricht gelassen.

Andermatt am Fuße des Gotthard, 13. Juli.

Nachdem wir uns oben satt in die Welt hinaus gesehen, gingen oder liefen wir vielmehr in fünf Viertelstunden den Berg gegen Fitznau hinunter, und schifften uns ein, um den obern Theil des Sees fünf Stunden lang, gegen Uri hin, zu befahren. Der See ist bei den Zaghaften drüben gar sehr verrufen, er ging ein wenig hohl in einem mäßigen Nordwind, und damit

wollten die Schiffleute, die auf alles das gar wohl abgerichtet sind, uns schrecken, daß wir noch einen dritten Ruderer nähmen. Ich aber lachte sie aus, und so mußten sie sich zufrieden geben, und wir schaukelten über das helle Wasser. Die Fahrt ist angenehm durch Wechsel und Größe der Gegenstände, sie erinnert durchgängig an den Rhein bei St. Goar, nur daß dort alles stiller ist, und einsamer, und die Massen größer und mächtiger. Von Felsen umschlossene Buchten, die ganz unzugänglich scheinen, worin aber doch Sennhütten sich angepflanzt, Thäler, die sich hinter vorliegenden Dämmen öffnen, langgedehnte Felsenmauern, die oben über die grünen Matten streichen, bilden das erste Drittheil. Dann kommt im zweiten der gewaltige rundkuppige Morschacherberg, und im Hintergrunde die furchtbar zerrissenen Kalkalpen, der Haken und der Mythen, an deren Fuß Schwyz unter seinen Sennhütten liegt. Endlich fährt man zum dritten, in die letzte Umbeuguug des See's, an einem schön bewaldeten, wie aus kleinen Backsteinen gar zierlich aufgebauten Kalksteinfelsen vorüber, und kommt bald zum Grütli, einer da und dort mit Obstbäumen bewachsenen, von Felsen rundumgebenen Bergwiese, auf der der Schwur geschah. Nun drängen sich die Berge und werden wilder und reißender, der Glitsch tritt heraus mit seiner viereckten Fläche oben auf dem Gipfel einer viereckten Bastion gleich, von der vor wenigen Jahren ein Gemsenjäger herabgestürzt, dann kommt man links zur Tellen-Platte, wo der Schütz aus Geßler's Schiff gesprungen. Eine kleine, nicht üble offene Kapelle ist dort in den Felsenwinkel hineingebaut, wo Tells und der Eidgenossen Thaten aus verschiedenen Zeiten nicht ganz schlecht gemalt sind, und aus der alle Jahre einmal dem in Schiffen versammelten Volke gepredigt wird. Wir fuhren, nachdem wir das Alles uns angesehen, weiter durch die wilde Landschaft und landeten endlich zu Fluelen, in dessen Nähe die Einsiedelei des Nikolaus von

der Flue stand. Weil es noch früh am Abend war, gingen wir über Altdorf am Bürgle vorüber noch bis Klus, und übernachteten am Fuße des Bristenstockes, den wir am Morgen vom Rigi noch in weiter Ferne vor uns gesehen, und da wir bei Sonnenaufgang Kälte und Reif in der Höhe gehabt, hatten wir jetzt beim Untergange im Thale eine tüchtig durchhitzte Luft. Dort fanden wir zuerst nur italienischen Wein im Keller, das Ding ist aber ein Rachepußer und gewaltig abstringirend, ich konnte ihm nicht sonderlichen Geschmack abgewinnen, er soll aber fett machen wie sie meinen. Alle Gipfel der Berge sind dahinter mit dießjährigem Schnee bedeckt, und die Reuß fließt schon ziemlich laut vorüber. Als wir am andern Morgen weiter gingen, kamen wir erst recht in die Wildniß im Urithale. Zugleich begrüßten uns hier neue Gäste, die die Nähe Italiens verkündigten, eine Gattung Bremsen, die sich einem ganz still aufsetzt, und ganz abscheulich sticht. Wir stiegen neben dem neuen Wege, den sie in den Felsen sprengen, hinauf, am Zwinguri dem alten Thurm vorüber, und kamen bald ins rechte Laboratorium der wildesten Naturkräfte hinein. Am Eingang hat das Thal bei Altdorf noch eine ziemliche Breite, aber bald verengt es sich zu, zur Weite etwa eines Büchsenschusses, die mit Matten bedeckt ist, auf denen die Sennenhütten schon unten in der Tiefe stehen. Daneben steigen nun die hohen steilen Felsenwände der Kalkfelsen auf, so weit man hinauf sieht alles Klippe und Zacke von nichts als dem Echo bewohnt, das wir von Zeit zu Zeit herausforderten. Die Berge steigen immer höher, die Masse des Schnees auf ihren Gipfeln nimmt zu, bis man endlich ins Urgestein: die Granite, Gneiß, Grünsteine und Synnite, kömmt. Das Thal verengt sich immer mehr, und die Reuß wird unten in der Tiefe immer wüthender. Aber von den Bergen ziehen sich die Rinnen für die ablaufenden Schneewasser scharf eingekerbt herab, und die Wasser stürzen rauschend und

brausend in kleinen Fällen durch die Felsen und die Tannen. Große Granitbrocken sind ins abschüssige Bett der Reuß hinabgestürzt, dadurch wird das sonst so stille tückische Element ganz wüthend, und man hört ein unaufhörliches Lärmen und Brüllen unten in der Tiefe, daß das Ohr ganz „hörmüthig" wird, und man sieht kein Wasser, nur ein Wirbeln und Schäumen, wie um den Rachen einer erzürnten reißenden Bestie. Je höher hinauf um so mehr nimmt dieß Wüthen zu, das Element im innern Zorne entbrennend nimmt ganz die Natur des Feuers an, unter den verschiedenen Brücken, wo es umbeugen, oder durch Engen sich durchdrängen muß, steigen und fallen und wirbeln die Schaumwellen ganz wie weiße, kalte Flammen, und in solchem kalten Wasserfeuer scheinen auch die benachbarten Urberge hervorgebracht, so daß sie oben so zackig, so zerfetzt, so zerrissen, zerbrockt kraus und flaumig da stehen wie gefrorne Wasserfälle. Man sieht dabei wie diese Berge einem andern Weltalter angehören, das schon grau gewesen, ehe das andere der spätern Berge auch nur herangebrochen. Ihre Häupter sind grau und greis geworden, und in den Gletschern hängt ihr Haar schneeweiß in die Thäler hinab. Ein zerstörender Geist des Naturkrieges ist an ihnen vorbeigegangen, und hat die Blöcke aus ihren Rippen herausgerissen und herabgeschmettert, haushoch liegen sie an ihren Abhängen übereinander gehäuft, selbst wieder altersgrau am Bruch geworden und bemoost. Es sind die wahren Titanen, die die Blitze niedergeschmettert, die wilden Ströme aber sind die Schlangen, die sie noch jetzt umzischen und umringeln. Der Krieg und die Gewalt und die Zerstörung nimmt immer zu, je höher man steigt, das Thal wird enger, die Zerrissenheit und Zertrümmerung größer, kaum hat der schmale Weg neben dem Strom noch Platz, endlich bei der Teufelsbrücke ist die Enge und der Aufstand auf's Höchste gediehen, die Reuß stürzt von der Höhe durch die scharfen Schneiden und Bergwinkel unter

der Brücke herab, das Wasserfeuer raucht in einem blauen Dampfe, die Tropfen spritzen weit umher, ein kalter Wind steigt aus dem Tumulte, in dem man sein eigen Wort nicht mehr vernimmt, und ein Granitfelsen tritt gerade mitten vor, den weiteren Weg verlegend. Den hat man nun schon seit dem 14ten Jahrhundert mit einem wohl neunzig Schritte tiefen Bogengange, dem sogenannten Urner-Loch, durchbrochen, und jetzt nachdem man das Höchste des Zwistes überwunden, kommt der Friede, und man sieht in ein geräumiges, mit begrünten Bergen umgebenes, sonnenbeschienenes, mit schönen Matten über die Fläche bedecktes Thal, in dessen Hintergrund Andermatt steht, und aus dem drei Pässe über die Furka rechts nach dem Berner Oberlande über den Crispalt, links nach Graubünden über den Gotthard, gerade aus nach Italien führen, die Reuß aber fließt ruhig in der Mitte durch, und es thut wohl einmal des Lärmens los zu sein auf eine Zeit. Im Wirthshaus ist gut leben, aber freilich da alles bis zum Holze getragen werden muß, sehr theuer. Wir blieben über Nacht dort, und ließen es uns da ganz wohl gefallen, am andern Morgen ging der Schlesier rechts über die Furka, wir aber wandten uns links nach Graubünden.

Chur, am 10. Juli.

Der Weg über den Crispalt, den wir genommen, um hierher zu kommen, kann nur zu Fuß oder zu Pferd begangen werden, darum sind wir hier gänzlich von dem großen Kuhweg der Reisenden abgekommen, die sich selten hierher verirren. Wir stiegen aus dem Ursern Thale herauf über die dortigen schönen, blumenreichen Matten noch weiter an der Reuß aufwärts und kamen so zum Kamme der Höhe und zur Wasserscheide. Dort liegt der Alpnacher See, der eine Viertelstunde lang, mit hellem Wasser und

vortrefflichen Forellen, rund umher noch mit Winterschnee umlegt, über den wir hingingen, und von einer Gattung Ziegen umwaldet, die beinahe so groß wie Kühe sind. In der Nähe sahen wir die Quelle der Reuß, die sich in ihn ergossen, und hatten noch einen niedern Bergrücken zu ersteigen, der 6000 Fuß über dem Meere Graubünden von Uri trennt. Auf der andern Seite waren wir nun wieder im Stromgebiete des Rheines, und sahen wie der erste Zufluß seines Vorderarmes aus den Schneefeldern des Crispalt etwa tausend Schritte links neben uns entsprang, seine rechten Zuflüsse aber aus dem Badus, oben in kleinen Wasseradern gleichfalls durch den Schnee genährt, etwas tiefer aber ein anderer aus einem kleinen See bei Selva herunterkommen, die dann endlich in die Tavetsch zusammenfließen. Die Gegend um die Rheinquellen hat nur hohe schneebedeckte und schmale Thäler, gar keine Bäume, und dünne grünlichte Matten, die alle Umrisse des Gesteines durchscheinen lassen, dabei nur einige wenige Sennhütten da und dort zerstreut. Tiefer herunter stellen diese Sennhütten zu kleinen Dörfchen sich zusammen, die man von der Höhe, an der man hingeht, tief unten im Thale sieht, die in Sedrun und Mompetavetsch noch immer sehr ärmlich aussehen. Wir gingen dort den ersten Riegelbergdamm in mehreren Stufen abgestuft herab ins hohe Thal, und mußten uns in Sedrun mit Brod und Käse und einer Maß Velteliner, der gar nicht übel ist, zum Mittagessen begnügen, und damit neun Stunden laufen bis Frons, wo ich den Pater Placidus beinahe einen ganzen Tag über das rhätische Wesen zu befragen hatte. Bei Dissentis waren wir den zweiten Damm, eine eigenthümliche Form dieses Thales, herabgegangen, unter dem dann wieder eine schöne, kornbepflanzte Thalebene liegt, wo die erste Wachtel uns wieder begrüßte, und wo ich an den wilden Rosen am Wege, die größer und lebhafter gefärbt sind als bei uns, mich sehr vergnügte. Wir gingen dann

an der Kapelle vorbei, wo der graue Bund beschworen wurde, die inwendig ein hübsches Altarbild, außen aber ungemein schlechte Versen hat, und neben der eine Platane steht, die einst zweiundfünfzig Fuß im Umfang hatte, und von der die Sage ging, die Bündener Freiheit werde so lange dauern als sie bestehe, die aber jetzt jämmerlich zerfetzt, zerrissen, laub- und ästearm verwittert und ausgehöhlt da steht. Der Himmel im Thale war gar dunkelblau und die Hitze groß, wir erquickten uns recht an den Alpenwässern, an denen ich mich nicht satt trinken kann, während unseres Verweilens in Frons bekamen wir ein Gewitter, und als Folge davon am folgenden Tag gegen Abend einen Nachregen, der uns Ilanz zu erreichen hinderte. Wir mußten daher in Rawis einkehren, und dort die Nacht bivouakiren, am Abend uns mit Brod und Milch und am Morgen mit einem dünnen Kaffee begnügen, und damit wieder 7—8 Stunden in großer Hitze über den höchst beschwerlichen dritten Damm, durch die ewig langen Bündener Stunden gegen Reichenau hinabsteigen, wo alle Arme des Rheines mit einander sich vereinigen. Graubünden ist an Wildheit mit Uri nicht zu vergleichen, als ein Längethal ist es weit ruhiger geblieben, nur an zwei Stellen unterhalb Dissentis und über dem Wasserfalle oben an Rawis, ist es mit Granitblöcken aber da auch freilich mit häuserhohen besäet, auf den häufig Tannen sich angepflanzt, die über den Stein hinüber ihre Wurzeln in die Erde strecken, und außer der steilen Thalschlucht unter Lax sind die Böschungen der Berge meist sehr gelind, darum in ganz vortreffliche Matten eingekleidet, der Rest der Berge bis obenan ist mit dichten dunkeln Tannenwäldern bewachsen, unten im Thalgrunde noch schöne Wiesen und Felder, und mitten durch geht der Rhein, schon gleich beim Ursprunge ganz stattlich und ansehnlich, gefaßt und ruhig ohne übermäßigen Lärm hinfließend, vollends nach der Vereinigung schon beinahe so breit wie die Lahn, so daß wir

den Landsmann leicht erkannten. Mit Wegen, Brücken, Wirthshäusern sieht es freilich nicht glänzend aus, nicht einmal Milch und Eier konnten wir an vielen Orten erhalten, weßwegen man denn auch ungemein wohlfeil in diesem Lande reist, aber freilich die meisten Ausgaben mit dem Fond einer guten Natur machen muß. Damit haben wir uns bis hierhin durchgearbeitet, und wieder neue gute Freunde gefunden, die uns wieder herausgefüttert, aber keine Briefe, was mich nun dreifach verdrossen. Darum muß ich sie jetzt nach Bellinzona in Italien suchen gehen, wo ich die spätern hinbestellt, mag aber nun nicht weiter schreiben. Ich habe euch zur Erinnerung einige Alpenpflanzen auf dem Rigi und an den Rheinquellen eingelegt, sie sind auf der Wiese gar zu hübsch, besonders die kleinen, stahlblauen Gentianen und die Alpenrosen, aber beim Trocknen wird das alles bleich. Nun Gott behüte euch und uns.

Eben bringen Briefe von Mailand die Nachricht eines großen Aufstandes in Calabrien und Neapel.

Bellinzona, am 21. Juli 1820.

Als wir hier angekommen, war gleich mein erster Gang zum Pater Raphael, an den ich die Briefe einschlagen lassen, aber zu meinem bittersten Verdrusse war wieder nichts vorhanden. Inzwischen sagte man mir, die Post, die nur zweimal die Woche komme, würde am Abend eintreffen, und ich berechnete mir nun, daß ich mit Wahrscheinlichkeit nur mit dieser Briefe erhalten könne. Wirklich kamen am Abende zwei, einer für mich, der andere für Puggé, und nun war ich vergnügt, nachdem ich nur erst gesehen, daß ihr euch wohl befändet, der übrige Inhalt kümmerte mich wenig. Sie haben eben dem Himmel einen Bankerott versprochen, und werden ihn redlich

liefern, und dieser Pharao, wenn er so fortfährt, wird mit Gezeug und Reisigèn im rothen Meer ersaufen. Es ist ganz lächerlich, daß die unten meinen, die Sache mit Höflichkeiten und Finessen auszumachen, all das Schreiben hin und her sind nur Spiegelfechtereien, jeder hat seine Partie genommen, und sie lauern nur daß man eine Blöße gebe, die sie nach ihrer Art benutzen können. Das ist das Einzige, worauf ich zu sehen habe, und daß es mir so gut damit seither gelungen, erbittert sie nur noch mehr. Uebrigens liegt die Ironie weder in meiner Absicht, noch in meinen Worten, sondern ganz unvermeidlich in unserer wechselseitigen Stellung, indem sie selbst sich gewaltthätig und plump preisgeben, ich aber ruhig und gemessen abwehre und negire, tritt eben die Ironie sehr praktisch hervor. Die Sache ist ganz einfach die, daß sie in ihrer Feigheit dafür halten, ich sei ihnen am Rheine zu stark geworden und zu groß gewachsen, und nun in ihrer gemeinen Pfiffigkeit glauben, sie müßten Ostracism gegen mich üben. Diez urtheilt darum am richtigsten: der Gang der französischen Angelegenheit habe sie wieder sicher gemacht, und den Schrecken über die spanischen niedergeschlagen. Nun kömmt aber die neue Alteration von Neapel herauf, wo wie sie mir hier erzählen, da Officiere von 7000 Mann den König aufgefordert, weil er auch ein Bourbon sei wie die andern, seinem Volke eine Verfassung zu geben, und wie er nach ausweichender Antwort 14000 Andere gegen jene aufgeboten, endlich als auch diese zugetreten, binnen acht Tagen eine befriedigende Verfassung zugesagt. Die Nachricht wird gerade in den Geburtsschweiß der Constitution vom 3ten August hineinschlagen, und die Windfahne der Superklugheit wieder drehen. Deine Briefe an König und Kanzler *) sind, bis auf die Interpungirung, gut geschrieben, und setzen die Sache

*) Bd. IV. S. 610 u. 623.

auf den letzten Wurf, wohin sie gehören, so daß gar nichts als die Antwort ja oder nein zu geben und abzuwarten ist. Du wirst wohl thun, wenn du aufs Letztere dich einrichtest, mein Reisen geht zu Ende, und dieß Mittel ist auch abgebraucht, ich bin müde allein so herumzuleben, und die neun Monate, obgleich ich sie ungemein gut ausgefüllt, sind mir doch wie ein Loch in meinem Leben. Ich gehe jetzt nach Genf, und werde mich für den Herbst und Winter nach einer gelegenen Wohnung für uns am See umsehen. Es ist allerdings verdrießlich so von Allem sich loszureißen, aber die zwei Jahre in Heidelberg sind wir, obgleich unter weit schwierigeren Verhältnissen, doch auch nicht umgekommen, und zur rechten Zeit wieder zurückgekehrt, auch wird ein Winter unter einem südlicheren Klima zugebracht, dir nicht übel bekommen. Ich lobe mir freilich den Rhein, vor Allem für den täglichen Hausgebrauch, aber für etwas daneben, besonders, wenn's einem in die Hände gedrückt wird, sind die südlichen Gegenden nicht übel, gerade wie die dortigen Weine zum Desert. Diez wird so gut sein, und unterdessen die Administration übernehmen, da es einfache Artikel sind ohne weitere Verwirrung so darf ich es ihm wohl zumuthen, und ich denke wir kommen schon so ziemlich damit aus. Haben sie aber nun in dieser Weise den letzten Faden durchgerissen, dann kömmt die Reihe auch an mich. Ich habe seither das Maß ihrer Schande ganz ruhig vollaufen lassen, dann aber werde ich's ihnen über die Köpfe ausgießen, und sie sollen sich selber über den Gestank der Brühe wundern. Ich werde mich an den Bundestag wenden, aber nicht um etwas auszurichten, denn man verklagt den Teufel nicht bei seiner Großmutter, sondern um eine Form zu finden, in der ich alles Nöthige sagen und drucken lassen kann, ohne daß sie mir's wehren und verbieten können. Ich will's dann bei Brockhaus in der nöthigen Anzahl drucken lassen. Neugierig bin ich nur auf das Gebräu, das sie

eine Cönstitution nennen werden, das wird wohl ein Infusorium von ihrem kurzen Stroh und ein nahrhafter Thee von Hobelspänen werden mit Lakrizensaft und etwas Wolfsmilch und aufrichtigem Fusel statt des Rum, gut für Hunde zu vergeben, ein Cordial für die landesübliche schleimig flatulente Anlage. Benzenberg wird sich wohl wieder rüsten, sie zu loben und auszurufen, wie er ihr Finanzsystem in einem dicken Buch gerühmt hat.

Ich fahre fort euch von unserer Fahrt zu erzählen, da ich denke, daß es euch Freude machen wird, zu vernehmen, wo wir uns herumgetrieben, und was wir gesehen und erlebt, jetzt wo ich nur italienisch um mich höre, ist es mir doppelt lieb, in den vertrauten Tönen mich mit euch zu unterhalten. In Chur waren wir drei Tage unter recht gescheidten Leuten. Das eigentlich rhätische Volk ist italischen Ursprungs, aus Hetrurien in die Berge geflüchtet und von dieser und der Römerzeit her noch seine eigene romanische Sprache sprechend. Es ist ein starkes, robustes, gewandtes, rühriges, braunes und schwarzhaariges Bergvolk, den alten Italiern näher als die neuen Italiener, denen ihre Sprache noch rauher als den Hochteutschen die Schweizersprache klingt. Ich habe um diese Sprache mich etwas bekümmert, stärker um die Geschichte des Stammes, habe auch einige Lieder mit Melodien, und zur Sammlung von mehr aufgemuntert. Sie haben eine etwas complicirte Verfassung und Gesetzgebung mit großer Selbstständigkeit des Einzelnen, in der sie sich auf eine kluge, verständige Weise regieren. Seit Jahrhunderten hat die teutsche Sprache das Rheinthal hinauf unter ihnen große Fortschritte gemacht, Chur selbst spricht ganz teutsch, und nur mehr die tiefen Thäler kennen allein noch ihr romanisch, das ehemals auch beinahe durch ganz Tyrol geherrscht und in gleicher Weise gegen das Teutsche Raum verloren. Sie haben nicht die Freisinnigkeit der Italiener, aber dafür auch

nicht die meisten ihrer Laster, doch sollen sie da, wo sie in eine gewisse Cultur hineingekommen, wie im Schalfiker Thal auch nicht viel taugen. Ihr Land ist enge in die Berge gedrängt, schöner Viehstand, aber sonst nicht viel, wovon die 73000 Menschen leben könnten. Alte Burgen stehen auf allen Bergen, die theils der zahlreiche einheimische Adel, theils die Teutschen gegen Italien hin an die Pässe gebaut, das und die vielen kleinen Wasserfälle und Wälder und Felsen und der schöne Himmel macht dieß Graubünden recht romantisch. Chur selbst liegt am Eingange jenes Schalfiker Thales im Hintergrunde einer ziemlich beträchtlichen Ebene, und hat über sich ein altes Schloß, wo ein alter Thurm Marsoeil, Auge des Mars genannt, mit Epheu um und um bis unter das Dach umwebt, noch die Eckbastion des alten römischen Castrums sein soll. Daneben steht eine alte merkwürdige Domkirche aus dem 8ten Jahrhundert mit einem Portale, das noch viel älter ist, innen geschnitzte und gemalte Altäre von recht guter Arbeit. In einem hohlen Pfeiler hat man, wie mir der Regens des Seminars, ein recht gescheidter Mann, erzählt, im vorigen Jahre Schädel, Rippe und Tibia eines ordentlichen Riesen entdeckt, die Tibia war sechs Zoll höher als mein Stock, der nahe drei Fuß haben mag, und bei den Gebeinen lagen einige Basler Bracteaten aus dem 13ten Jahrhundert, die mir die Zeit der Beisetzung im Pfeiler bezeichnen, da die Gebeine nicht ganz vorhanden waren. Oben ist eine hübsche Aussicht ins Oberland hinauf bis an den schneebedeckten Tödi, rheinabwärts in seine Thäler, gegenüber an dem Galanda hinauf, der auf breiter Basis und mit gewaltiger Masse sich mehr als 8000 Fuß über die See erhebt, rechts die Gebirge des Prättigaus, die noch höher steigen, darüber ein schöner dunkelblauer Himmel ausgespannt und unten die Berge alle mit schönen grünen Teppichen ausgeschlagen. Wir verweilten zwei Tage dort, und gingen am dritten Nachmittags unter

starkem Comitate zurück nach Reichenau, um von da uns ins Thal des Hinterrheins hineinzuschlagen. Dieß Thal zieht sich anfangs recht geräumig zwischen seinen Schieferbergen herauf, die an den Seiten in den Einschnitten der neuen Straße ihre Schichten und mit Quarz durchkneteten wie aus einem dicken Teig gewirkten und gewelgerten Blätter zeigen. Wir kamen an ihnen vorüber ins Domleschger Thal einst am Heizenberg hinauf, einer der blühendsten Theile der Schweiz, jetzt durch die Dolle von Tusis her, in einer Länge von mehreren Stunden und einer Breite, wie bei uns der Rhein, mit einem schwarzen verwitterten Schiefergneiße gänzlich überführt und öde und unfruchtbar gemacht. Im Hintergrunde, wo die Davoser und Schamser Thäler, Albula und Hinterrhein mit einander sich vereinigen, liegt als Eckstein eine gewaltige schön geformte Gebirgsmasse, die am Eingange des Rheinthals auf einem vorspringenden steilen Felsen: Realta, die erste Ansiedlung der einwandernden Rhätier trägt, von der beim Aufstand Graubündens der letzte Besitzer von den siegreichen Bauern aufs äußerste gebracht, nach der Sage seinem Pferde die Sporn gebend, sich in den Rhein hinabgestürzt. An jenem Eckberg auf dem rechten Rheinufer rückt nun das Gebirge vom linken so nahe, daß nur eine ganz enge Schlucht oder ein sogenannter Tobel übrig bleibt, durch den 1½ Stunden lang der Rhein sich drängt, und den man von je für unzugänglich und bahnlos gehalten. Deßwegen läuft der alte Weg durch eine Einsattlung des Berges auf dem linken Ufer von Tusis herauf, dann auf der andern Seite eben so hinab eine Stunde höher hinauf gegen den Rhein hin, und ist dann durch die ein wenig weiter von einander abgerückten Berge in der sogenannten Via mala durchgesprengt. Jetzt aber bei der neuen Straße haben sie den kecken Gedanken gefaßt, sie gerade am Rheine fort durch jenen Tobel durchzusprengen, und so also jene Via abwärts um eine ganze Stunde zu verlängern,

sie arbeiten schon seit nahe einem Jahre daran, und werden es im dritten zu Stande bringen. Wir gingen am Morgen von Tusis den Sattel hinauf der Via zu, die ich, ob sie gleich im Schiefergesteine geht, doch um größeren breiteren Eindrucks wegen der Teufelsbrücke im Urgesteine weit vorziehe. Hohe senkrecht abstürzende Felsenwände steigen an beiden Seiten auf, so daß stellenweise zwischen Sonnenaufgang und Untergang kaum einige Stunden liegen, große Blöcke überragen anderwärts die Straße, die sich mit Mühe unter ihnen durchgebissen, die Schutthalden, die die Ufer des Rheines bilden, sind mit dichten Wäldern zum Theil der allerältesten Tannen besetzt, die es in ihrer Höhe auf ein Nacheifern der Berge angelegt zu haben scheinen, unten in der Tiefe hört man den Rhein unsichtbar brausen, dazu schlug aus den Schluchten abwärts von den Minen eine beständige durch das Echo verlängerte Kanonade, als würde da drinnen im engen Raume von unsichtbaren Heeren eine Schlacht geschlagen, und dazwischen läuteten wieder friedlich die Glocken einer ganzen Caravane von Saumrossen, durch die man zur Zeit noch den Verkehr mit Italien führt. Um die beiden Brücken besonders die höhere ist der Brennpunkt des ganzen Wegs, an der einen ist es eigentlich nur ein enger Riß in den Felsen, der dem Rheine den Durchgang verstattet, doch vergibt er seiner Würde auch da nichts, sondern weiß mit großer Gesetztheit sich durchzudrängen. Um den Eindruck noch etwas pikanter zu machen, zündeten sie dicht neben uns ganz einfach mit einem Stück Zunder eine neu geladene Mine an, an der ich mit dem gehörigen Respect schielend und nachsehend vorüberging, doch flog sie glücklicherweise erst auf, als wir unsern gesetzten Schritt fortsetzend uns in Sicherheit befanden. Nach dieser Stelle scheint die Natur etwas auszuruhen, und die Gegend wird weniger interessant. Man steigt allmälig gegen Andeer, wo man wieder 3000 Fuß über dem Meer hat. Wir badeten

im Vorbeigehen im Pigneuer Bade, in der ganzen Einrichtung eine noch übergebliebene altteutsche Badestube, die Strapazen aus, und gingen dann zum Pfarrer Conradi in Andeer, an den wir empfohlen waren. Das ist ein gutmüthiger alter tauber Mann, der eben eine romanische Grammatik hat drucken lassen, und die Volkssagen der dortigen Gegend in gar betrübte Verse übertrug, uns aber mit den Seinen recht freundlich aufnahm. Die Frau, die mir am besten im Hause gefiel, kochte uns einen Caffe, und da unser gutes Reiseglück zur ungelegensten Zeit uns den Rücken zu kehren schien, nahm ich dort Pferde, um noch wo möglich Splügen und dort eine gute Herberge zu erreichen. Wir ritten wieder auf einem ganz vortrefflichen aber für Furchtsame, besonders bei so schlechter Reitkunst, gefährlichen Wege, da ein Ausgleiten des Pferdes auf den glatten Steinen der engen Straße leicht über das schwache Geländer in den im Abgrund schäumenden Rhein hinabschleudern konnte. Auf die guten Sterne vertrauend sahen wir inzwischen sehr ruhig von der Höhe dem Sturze des Rheines durch die Felsen und die Brocken und die grünen Bäume zu, und hörten sein zorniges Schelten über den unnützen Widerstand. Zweimal macht er zwei ganz vortreffliche, mit schönen Baumgruppen und Steinmassen umwachsene brausende und brandende und blau dampfende Wasserfälle, wie ein Gletscher weiß und weit umspritzend. Die Witterung ließ uns Zeit, das Alles noch gemächlich zu betrachten, nun aber kam der Wasserfall von oben herab an uns heran, und wir mußten uns in scharfen Trapp versetzen, um wenigstens noch im nächsten Orte ein Obdach zu erreichen. Als der Regen anfangs gelinde uns eben auf die Haut bringen sollte, kamen wir glücklich in Suvers an und kehrten in einem Bauernwirthshaus ein, und als wir kaum untergetreten, regnete es in Strömen herab. Ich fürchtete für die Nacht wieder große Feldschlachten bei wenig Schlaf, inzwi=

schen ging's über Erwartung, sie kochten was sie konnten, wiesen uns hernach in eine ganz neu getäfelte Stube und reine Betten, und wir zahlten am Morgen unbedeutend wenig. Seit Andeer waren wir in dem Bezirk einer teutschen Colonie mitten im romanischen Lande angelangt, die Barbarossa im zwölften Jahrhundert zur Hut des Bernhardinpasses dahin gesetzt. Sie sind ursprünglich Schwaben, sprechen aber ihr teutsch ohne sonderlich merkbaren Dialekt. In ihrem entlegenen einsamen Thale sind sie arm, aber ihren alten Sitten und Verfassungen am meisten treu geblieben. Alle Jahre im Frühling kommen sie zusammen, um im umhegten Raume ihre Landesgemeinde zu halten. Jeder Bursche hat sein Mädchen vor sich auf dem Pferde, Musikanten und die Fahne der Gemeinde vorauf. Wenn die verschiedenen Gemeinden am Sammelplatz zusammenkommen, grüßen sie sich, indem sie die Fahnen gegeneinander halten, dann tritt der alte Landamman in die Mitte und hält eine Rede, worin er der laufenden Ereignisse des vergangenen Jahres gedenkt, und ihnen die Wohlthaten ihrer Unabhängigkeit nahe legt. Sie schreiten dann zur Wahl eines andern Ammans, wobei sie selbstständig genug ihres Willens zu sein pflegen. Ist das Gedinge aufgelöst, dann treten sie zu einander, geben sich die Hände, geloben sich Fortdauer der Eintracht und Bundesgenossenschaft, und nun geht's zum Tanze, der, weil es der einzige im Jahre ist, drei Tage dauert, aber ohne Ausschweifungen von Statten geht.

Am folgenden Tage schien es sich ganz ernsthaft auf langwierigen Regen einzurichten, wir paßten inzwischen in den Sennhütten des Thals die günstigen Augenblicke ab, und kamen so wenigstens vom Morgen zum Abend durch die Zwischenräume ungenäßt drei Stunden Weges weit über Splügen nach Hinterrhein dem letzten Orte des Thales, wo wir bleiben mußten. Hier schien es verzweifelt um den Alpenübergang für den

folgenden Tag zu stehen. Das Moschelhorn romanisch der Pitz valle Rhin aus dessen Gletschergewölbe der Hinterrhein einige Stunden von uns rechts entspringt, der höchste Kopf der Gegend, schien der Hexenplatz, auf den die Wolken aller Gegenden geladen mit allen Winden segelnd in der größten Eile sich verfügten, besonders schien Italien mit dem Föhn reichliche Ladungen hinzusenden. In der Nacht hörte ich's in Strömen gießen, inzwischen als wir am Morgen erwachten schien die Sonne hell über Berg und Thal. Da jedoch eilige Wolken vorüberstreiften, traute ich dem Landfrieden nicht ganz, wir frühstückten schnell, und bestiegen nun den Bernhardin. Der wenige Baumwuchs verließ uns bald, dafür kamen wohl vier Schuh breite Büsche der schönsten Alpenrosen, hübsche Matten, links der Splügen, rechts einer der Gletscher, der Weg ging über breite Granitplatten, die in großen Banken nebenan brachen, größtentheils durch das Bette eines Baches, umher die reine Alpenluft. Als wir inzwischen nahe die Höhe erreicht, kamen ziehende Nebel herangefahren, die uns bald umwickelten, und es fing zu regnen an. Ich fürchtete einen Regen der Art, wie der von gestern und ehegestern, der uns in der frostigen Temperatur der Höhe, wo stundenweit kein Obdach ist, fatal hätte werden können, inzwischen nahm er nicht zu, wie wir über die Höhe gingen, obgleich der Nebel immer dichter wurde, daß wir außer dem Wege nichts sahen, den Alpsee nicht, den wir nur neben uns schlagen hörten, noch weniger den Rheingletscher, ohnfern welchem wir vorüberkamen. Ich mochte auf der ganzen Reise keinen Führer nehmen, ganz gegen die Art des großen Troßes der Reisenden, die auf den gebahntesten Wegen mit ihren langen bestachelten Alpenstöcken ganz lächerlich her marschiren, sich von Gefahren alles weißmachen lassen, überall hin Führer nehmen, und darum ein lästerliches Geld verthun, da ein solcher des Tags 6 Franken kostet. Ich

hatte statt dessen mir eine Karte gekauft, die Basreliefs wohl angesehen, und so sind wir überall ohne Anstoß fortgekommen. Hier inzwischen konnten wir doch in einige Verlegenheit gerathen, da die neue noch nicht vollendete Heerstraße abwärts den alten Weg stellenweise aufgerollt, und dann plötzlich an einem tiefen Bergeinschnitt oder Waldwasser endete, konnten wir die alte Straße nicht wieder finden. Inzwischen trafen wir doch jedesmal bald Arbeiter in Hütten, bald Fuhrleute, die uns wieder in die Geleise wiesen, und so ging's glücklich von der Stelle. Als wir ein kleines Stück herabgestiegen, erhellte sich der Nebel nach der Seite von Italien, der Regen ließ nach, wir durchbrachen endlich die Wolken, gingen vollends hinunter, und kamen nun bei heiterem Himmel an den ersten italienischen Ort, St. Bernhardin, wo ein Eisenwasser, an dem ich mich seit langer Zeit zum erstenmale wieder sattgetrunken, viele Curgäste versammelt hatte. Die Gegend hatte noch nichts sonderlich Italienisches, die Wiesen mager, nur die Tannen mehr obeliskenförmig und etwas weniger saftiger im Laube. Wir gingen drei Stunden weiter herab gegen Misocco, meist immer stark niedersteigend, hier wurde das Gras feiner, hübsche Wasserfälle stürzten ins Thal hinab, und die Kastanien begannen. Kaum waren wir zum Mittag eingekehrt, kam vom Bernhardin herab ein furchtbarer Orkan, ein Wolkenbruch mußte auf der Höhe gefallen sein, denn der Buffaloso schwoll an und wurde schmutziggrau, wie er seit vielen Jahren nicht gewesen. Signor de la Marca, an den wir empfohlen waren, nahm uns wohl auf, pflegte uns aufs Beste, wir aßen die Suppe mit Käse, Polenta, deßgleichen Scarbaza, Tartara und dergleichen italienische Gerichte, nach dem Essen hielt Puggé auf dem Bette eine förmliche Siesta, und wir blieben des ungewissen Wetters und der Ermüdung wegen über Nacht. Am Morgen zahlten wir für das Alles, und einen einspännigen Char à banc

bis Bellinzona 6 Stunden Wegs 42 Franken, und ich wußte nun woran ich war. Wir fuhren durch das ganz angenehme Misocco-Thal, immer noch Schneekuppen zu beiden Seiten, unten aber herrliche Kastanienbäume, Stämme häufig kurz und dick, von drei Männern nicht zu umspannen, alt und bemoost und mit Epheu umrankt, wie Niederschläge voriger Jahrhunderte, oben aber in jungen, grünen Aesten mit einem Blätterwald gekrönt, die Dörfer aber ganz elend. Kleine Ställe aus Steinen zusammengelegt, kaum Oeffnungen zu Fenstern, die Besseren zwar außen beweißt und mit Heiligenbildern bemalt, aber doch im engen Raum oft mehr als ein Dutzend Menschen zusammengedrängt enthaltend, weniger und schlechter Viehstand, ganz anders wie in der teutschen Schweiz, denn das Landvolk ist verarmt, und wird von den Städten ausgesogen. So kamen wir von gelindem Regen eingenäßt über Roveredo gegen Mittag hier wohlbehalten an. Als ich zu Pater Raphael gegangen, führte er uns ins Refectorium, wo sie zum Essen versammelt waren, und stellte mich ihnen mit den Worten vor, da hätten sie mich nun selber; sie mußten eben von mir gesprochen haben, da die Zeitungsschreiber nun endlich von meiner Schweizerreise Wind bekommen. Ich fand einen kleinen Convent junger Benediktiner meist von Einsiedeln, die seit der Eroberung durch Schwyz dort den Unterricht besorgen, lauter gescheidte Leute, die einen vernünftigen Diskurs über die Weltbegebenheiten zu führen wußten.

Bavona, 25. Juli.

Bellinzona liegt an dem Punkte wo der Gotthards-Paß durch das Liviner Thal mit dem des Bernhardiner durch das Misoccothal sich vereinigen. Die Straße zieht zwischen zwei

Hügeln mitten durch das helle, ganz hübsche Städtchen die darum die Sforzas gegen die Schweiz mit zwei Schlössern besetzt, zu deren Schutze sie noch ein drittes höheres auf dem Berge rechts, der sie beherrscht gebaut. Jetzt beim geänderten Geist der Zeit sind die Castelle zerfallen, und die Schweiz selber baut gemeinsam mit dem Nachbarn fahrbare offene Handelsstraßen durch beide Päße. Das ist recht gut zur Friedenszeit, im Kriege aber werden die Franzosen durch Wallis die Simplonstraße schnell besetzen, die Oesterreicher werden des Gotthards und Bernhardins sich bemeistern, der Bund wird die teutsche Schweiz belegen und so werden die Handelsstraßen große Etapen vom Norden zum Süden werden. Wir gingen am Abend ziemlich hoch auf das höchste Schloß hinauf, meist unter großen Traubenlauben, deren Früchte überaus reichlich und beinahe vollwüchsig hingen und durch Kastanienwälder, und sahen einen ersten italienischen Sonnenuntergang. Die Ebene vom Tessin durchströmt, grünt gar anmuthig, die Berge sind hoch hinauf mit den Fruchtbäumen bewaldet, nach oben sieht man in die beiden Päße, nach unten auf einen Theil des Lago Maggiore in dessen Hintergrunde ein schönes großartiges Gebirg eine schöne flache Kuppel trägt, die im Abendschimmer wie mit einer hellen Glorie umgeben war, während ein schönes lichtes Gewölk die Zacken ferner Berge umgab.

Wir gingen am folgenden Morgen nach Locarno durch die reiche Gegend, die mit jedem Schritt reicher wird, ob sie gleich im Ganzen viel wasserarmer als die Thalgründe jenseits der Alpen ist. Es war gar vortreffliches Wetter und heller Sonnenschein, am Wege standen die Malven hochbuschig, großblumig und rosenroth, die Weinstöcke wurden immer laubreicher und bald an den Obstbäumen hinaufgezogen, nahe am See erschienen schon mitunter zwanzig Schuh hohe Feigenbäume, in der Nähe von Locarno hübsche Villen und an den Höhen überall

Kirchen, die nach italienischer Weise unaufhörlich und schnell den morgigen Sonntag einläuteten. Das Volk bisher klein und meist häßlich, obgleich bisweilen Figuren kamen, die irrthümlich in den Bauernrock gerathen schienen, wurde nun wenigstens in den Kindern hübscher, die Häuser aber nur wenig besser. Wir kamen endlich bald vor Mittag zum Lago und badeten darin, um uns den bisher vergossenen saueren Schweiß abzuwaschen. Dann gingen wir in die kleine Stadt, die mit ihren Arkaden und flachen Dächern schon ganz das italienische Ansehen hat, aßen dort und tranken den angenehmen aber gar leicht zu Kopf steigenden rothen Landwein. Die Schiffleute forderten hernach bis zu den Isolas, acht Stunden etwa, 30 Franken, aber seit uns Signor de la Marca gehänselt, wußte ich recht gut Bescheid und war nicht mehr zum zweitenmale anzuführen. Wir gingen darum bis Ascona seitab vom Kuhweg, dort miethete ich eine Barke bis Canobio, beinahe halbwegs, um drei Franken, und nun fuhren wir vergnügt unsere Straße. Das Wetter war so durchdringend warm, daß mir die eingesogenen Alpennebel, ohne daß ich schwitzte, aus allen Poren dampften, und ich ganz unersättlich und unaufhörlich trinken mußte. Halbwegs unsere Fahrt fuhren wir ins mailändische hinein, und ich kam in die Gewalt des Kaiser Franz, der sie jedoch seither keineswegs mißbraucht. Wir übernachteten in Canobio, und am Morgen miethete ich für andere vier Franken eine Barke nach Intra dicht bei den Inseln. Ehe wir abfuhren fiel ein Gewitter mit einem gewaltigen Platzregen ein, wie sie hier zu Lande kurz und rasch aber alles durchdringend einzutreten pflegen. Es hellte sich auf, als wir die Abfahrt angetreten, aber als wir mitten auf dem Wasser waren, kam ein anderes heraufgezogen. Ein starker Wind blies heftig in unsere Segel und brachte uns rasch von der Stelle, der See noch vom vorigen Gewitter bewegt, wurde nun vollends wüthend

und ging wohl in fünf Schuh hohen Wellen, die an unser Schiffchen brandeten, es blitzte und regnete tüchtig, kurz wir hatten die ganze Miniaturfratze eines Seesturmes, und die Schiffleute hatten Freude daran, daß wir uns nicht fürchteten. Inzwischen bekam ich nach einer Stunde von dem heftigen Schwanken des Schiffes eine Art von Seekrankheit, und mußte mich niederlegen, auch Puggé geschah beinahe das nämliche. Das Gewitter hatte die halbe Fracht verdient, das Uebrige thaten die Schiffleute mit Rudern, und so kamen wir an den Castellen und bei Luvino vorüber nach Intra, wo wir Alles in sonntäglicher Festlichkeit antrafen, die schon eine Menge geworfener Raketten am Abend vorher in Canobio uns angekündigt hatten. Wir gingen über die üppig fruchtbare mit Mais, großen Wallnüssen, Weintrauben, Kastanien, Maulbeerbäumen bedeckte Landzunge, die das Städtchen von Palanza trennt, und sahen dann die Inseln vor uns. Von einem Reisegefährten ins Campisoglio gewiesen und empfohlen, aßen wir nicht absonderlich zu Mittag und sollten hernach 8 Franken 12 Soldi dafür bezahlen, ich stritt aber der schön geputzten Wirthin das Unbillige hinweg. Dann gingen wir nach dem nächsten kleinen eine Viertelstunde entfernten Ort, und erhielten dort ein Schiffchen nach Isola bella und ans jenseitige Ufer. Wir kamen glücklich bei Schloß und Garten an, und erhielten in Erwartung der Goldpfennige, die wir von uns geben sollten, die beiden Flügel des eisernen Thores ziemlich weit geöffnet. Allein ich war gar nicht in rosenrother Laune, theils in der Nachwirkung meiner Seekrankheit vom Morgen, theils wegen der unausstehlichen Gewitterhitze bei der Ueberfahrt, theils weil ich gleich wieder sah, wie man Schloß und Garten in drei Departements getheilt, um drei buona mancia zu erschnappen. Darum hatte ich die Bosheit, da außer der Aussicht ohnehin nicht viel zu sehen war, pas de charge durch alle Säle bei den größten

Merkwürdigkeiten, an denen der verwunderte Cicerone uns festnageln wollte, vorbeizueilen, so daß gleich ein Departement athemlos und invalid auf den Treppen liegen blieb, dann in den Garten überzugehen, und da auch dort die Donna bei der unerwartet schnellen Besichtigung, obgleich wohl viermal mit Pfeiffen herbeicitirt, doch im Gespräche sich verspätet hatte, so kamen wir heraus und mit einem Trinkgeld ab, für das die Thore etwas mäßiger als zuvor geöffnet wurden. Das Schloß ist eben in der Hofpracht des vorigen und vorvorigen Jahrhunderts gebaut, mit theils schlechten, theils prächtigen Möbeln, vielen Gemälden, unter denen mich nichts als einige recht gute alte Bildnisse angezogen, antiken und modernen Büsten und Statuen, Spiegeln, vergoldeten Leisten und Tapeten, im untern Stocke recht schön aus Kieseln incrustirten Sälen. Der Garten ist wie die hängenden Gärten von Babylon in Terassen übereinander gebaut, an deren Seitenwänden die berühmten Orangen und Citronen in Spalieren stehen, dazu noch Grotten, Wasserwerke, Palmen, Blumen und Cypressen, und was sonst zur Ausstaffirung noch gehört. Die Aussicht auf der obersten Terasse ist wieder das Beste. Nachdem wir die Herrlichkeiten gesehen, stiegen wir wieder ein, kamen bald ans Land, und sind nun hier, den Inseln gegenüber, angekommen. Ich aber bin jetzt Schreibens müde, und ihr mögt müde zu lesen sein. Von Albano und dem Vliesritter habe ich keine Spuren mehr auf den Inseln angetroffen. Behalte mich lieb, küsse die Kinder und grüße Freunde und Bekannte. Es ist mir lieb, daß die Isis so gut ausgefallen ihretwegen und deiner Freude daran wegen. Das Bild in Frankfurt ist kein Raphael, die Landschaft wohl auch nicht von einem Andern, Paris auch der letzte Ort, wohin man vernünftigerweise je Bilder zum Restauriren senden sollte.

Die Sache in Neapel ist schon beendet, die Constitution der spanischen gleich beschworen, der König hat auf seinen

Sohn resignirt, die Sensation in ganz Italien groß. — — —
— — am 27. glücklich über die Alpen zurückgekommen, und die Strapazen schon ausgeschlafen, wir gehen von hier nach Genf.

Bern, 20. Aug. 1820.

Ich habe hier mit großem Verdrusse länger als zehn Tage auf Briefe gewartet, endlich sind sie dann vor einigen Tagen gekommen, und es ist mir lieb, daß du nun kurzweg deinen Entschluß genommen hast, da die Sache nun einmal nicht anders ist, und daß es so gekommen, sicher seinen guten Grund hat, wie sich später wohl ausweisen wird, daß mein Brief den Eindruck gemacht, wie du schreibst, ist mir lieb, gerade weil er nicht in der Absicht geschrieben war. Je näher das Verhängniß kommt, um so verstockter wird man, denn haben sie seither vor Gespenstern sich gefürchtet, so hat man jetzt alle Ursache zu zittern, die Lage der Dinge ist so, daß der Flug eines Vogels, oder das Schnalzen einer Peitsche, die zerschmetternde Lawine anregen kann. Darum sollst du jetzt es mag kommen, was da will, nicht mehr schreiben, bis ich es gesehen habe. Die Sache steht wieder so, wie alles dort, daß sie nichts thun und nichts lassen können, darum möchten sie wohl irgend eine Bosheit gegen mich aussinnen, wenn ihnen nur etwas einfiele. Wie es also kommen mag, so reise du am ersten September ab, da Straßburg gerade in der Mitte zwischen uns liegt, so werde ich bis dahin dir entgegen kommen. Du kannst dort gerade hinter der Thomaskirche über die Brücke gegen die Mühle fahren, oder gleich bei der Kirche bei Engelhard nach mir fragen. Richte die Reise so ein, daß du nicht zu große Tagfahrten machst, damit du Nachts nicht um den Schlaf kommst. Da ich an demselben Tag von hier fortgehe, und erst gegen [illegible]

oder 5ten Morgens in Straßburg ankomme, so hast du Zeit genug um die 58 Stunden zurückzulegen. Unterwegs besuche doch Zimmer in Worms, auch wohl den Knissler in Speyer, da dießseits der kürzeste Weg hinzieht, jenseits müssest du Creuzer besuchen. Du wirst wohl thun, wie ich glaube, wenn du bis Worms einen Wagen nimmst, wo dann Zimmer dir einen andern besorgen könnte. Bringe mir nebst dem nöthigen Gelde oben aus der großen Schublade, alle meine literarischen Papiere, auch das Foliobuch, worin ich allerlei hineingeklebt, mit. Von Büchern das Manuscript der gesta Trevirorum, das Gesetzbuch des Menu, die beiden Bände von Kanne, die Chronik von Rankwyl, Knappen beim Grafen von Montfort, in 4. das in dem Schranke rechts neben der Thüre aus meinem Schlafzimmer in der Bibliothek unten liegen muß; in klein 8. dann weiter: die alte Geschichte von Belgien und Holland mit Königslisten, ich glaube französisch geschrieben, das im ersten oder zweiten Schranke neben dem Fenster rechts sich finden muß.

Ich freue mich recht aufs Wiedersehen, da ich des Alleinseins herzlich satt bin, obgleich die Leute auch hier wieder mir Alles thun, was ich nur wünschen kann. In Genf war ich nur einen Tag, es ist wohl recht schön am See, das Volk dort ist auch gewandt und gescheidt, aber mich hat der furchtbare Lärm dort, das Drängen und Treiben in ihren Interessen, die gewaltige Cultur, die Landluft und das Wasser gezähmt, das Schnarren von nichts als französisch um mich her, so geängstigt, daß ich fürchtete das Heimweh zu bekommen. Ob ich daher mir gleich schon ein Zimmer gemiethet und mich halbwegs eingerichtet, habe ich am Abend noch Post genommen, und bin in der Nacht davon gefahren. Alle Landhäuser bis bald eine Stunde Wegs sind auch an Engländer und dergleichen um schweres Geld vermiethet, und man muß immer an der Narrheit mitbezahlen, wenn man auf dem Kuhweg sich finden läßt.

Doch ließe sich für alles noch Rath schaffen, wenn du absonderliche Lust dazu hättest. Im Ganzen hat mir es in der Schweiz am besten am Züricher See gefallen, obgleich man mir auch den Bodensee, besonders wegen der Milde des Klimas, gar sehr rühmt. Zwischen beiden haben wir nun die Wahl, und wir wollen das mündlich weiter bereden. Puggés Mutter sage, ihr Sohn sei auf seiner Reise breit, stark und wohl aussehend geworden, ob er gleich ziemliche Strapazen ausgestanden, und ich betrachte ihn bis auf die allgemeine Nachwirkung seiner Krankheit, die freilich so bald sich noch nicht ganz verlieren wird, für völlig wieder hergestellt. Es ist mir lieb, daß mir Sophie geschrieben, wie ihr der Schnabel gewachsen ist. Guido wird in den Zeughäusern der Schweiz noch Bogen genug mit ihren Sehnen aus einem halben hundert Saiten oder Hanfschnüren sehen. Der Marie habe ich die Lieder der Brienzer Mädchen gekauft. Nun haltet euch Alle wohl, bis ich euch wiedersehe, grüßt mir alle Freunde und nehmt Abschied von ihnen auch in meinem Namen. Ich hatte immer nur schwache Hoffnung sie den Winter wieder zu sehen. Gott befohlen!

Bern, 28. Aug. 1820.

Ich habe eine Weile überlegt, wie ich es mit dem Abreisen halten soll, in der Ungewißheit ob du meinem Brief oder den Umständen des deinigen folgen würdest, da es mir indessen wahrscheinlich vorkommt, daß du wenigstens die Antwort von oben herab erwarten wirst, so habe ich meine Abreise vom Freitag bis zum Mittwoch verschoben, und berechne, daß bis dahin auch dieser mein Brief bei dir angekommen sein wird, der dir sagen soll nicht länger zu warten und zu zögern, da es eben doch zu nichts führt. Was du zuletzt dem Könige geschrie-

den *) ist wohl gut, obgleich es sonderbar klingt, Jemand um die Erlaubniß zu fragen, ihm eine Ohrfeige zu appliciren. Bs. Brief ist nach seiner Weise, wie eine Sternschuppe darüber wegfahrend, die üble Stimmung wird wohl zunächst gegen ihn gerichtet sein. S. scheint sich wohl immer mehr zu einem soliden Philister zu qualificiren, der auch mit nicht mehr als sechs Schüsseln vorlieb nähme, wenn es ihm recht eindringlich von der moralischen Seite vorgestellt würde. Ueber die erhabenen Briefe K.'s habe ich freilich lachen müssen, aber so sind diese Leute, Alles obenhin nehmend, bis die Faust sie erfaßt und sie abwürgt. Freilich Misere oben und Misere unten, bei uns drüben und überall; aber auf dem Miste wachsen doch die Bäume. Meine Angelegenheit hat dazu gedient, sie alle gehörig zu prostituiren. Da ich übrigens nichts von ihnen will, nicht einmal ihren Beifall, so kommt das auch gar nicht in Betrachtung. Vom lahmen Hinzelpeter wird also nun die Sache zum lahmen Peterhinzel gehen, der wie ein indisches Götzenbild zwar viele quasi Köpfe, aber wenig Hände hat. Indessen werde ich mir ihn vorbehalten, bringe mir nur von den Kunstverständigen die Courtoisie und Formeln mit, in denen man mit ihm zu reden hat, sonst möchten sie mich wohl gar an der Thüre abweisen. Spott, den du immer abwehrst, werde ich wahrhaftig keinen mehr aufwenden, sondern sie nur mit ihrem eigenen Wasser beschießen, nicht um ihr Gefieder nicht zu verletzen, wohl aber ihre schöne Frisur. Uebrigens kommt jetzt eine Alteration nach der andern, das Feuerwerk ist zwar für dießmal wieder abgebrannt und die Feuerwerker werden zum Schaffot gehen, aber in einem so durchaus kranken Körper kommen die Anfälle öfter und öfter. Alles dieß aber macht sie nur noch verwirrter und halsstarriger, das in der That schlecht und gut sich immer mehr und mehr durch-

*) Bd. IV. S. 625.

einander wirrt und endlich der dürre Brand vom Sturme zur hellen Flamme wird angeblasen werden. Darum ist es jetzt wirklich hier am sichersten, wo die Berge ein wenig Schutz gegen die Stürme geben. In Genf ist es freilich nicht so, daß es mir gefallen hätte, wie ich dir schon geschrieben habe, wir können uns dann selbst den Ort auswählen, wo es uns am besten däucht. Nach Straßburg habe ich geschrieben, wenn du etwa doch am 5ten hinkommen würdest, daß sie dich unterbringen für die Tage, bis ich komme. In Straßburg werde ich die Epistel nach Frankfurt schreiben, da ich dort auch allerlei Juristenvolk befragen kann, obgleich sie im geeigneten Falle gewöhnlich gerade so viel wissen wie die Aerzte. Doch mündlich darüber mehr. Wenn die Vögel nicht in guten Händen unten bleiben, würde ich dir auch schreiben den Buchfinken mitzubringen.

Der Minister Stein war in diesen Tagen hier, ich habe ihn viel und oft gesprochen, er hat ordentlich ausgelegt, genug um auf Lebzeiten mein zugedachtes Quartier in Glatz zu bewohnen. Gott befohlen auf die Reise!

Straßburg, 25. Aug. 1824.

An seine Tochter Sophie.

Ehe ihr auf Reisen geht, wollte ich zuvor euch doch noch einmal schreiben. Die Ankunft der Schneegänse und der Abzug sämmtlicher niederelsässischer Störche prophezeien euch nicht das beste Reisewetter. Wenn das geflügelte Volk nicht wie ihr eine Ferienreise macht und darnach wieder kommt, dann muß der Schwedenkönig oben in den Felsen von Norwegen allerlei gebraut haben, das uns einen so frühen Winter bringt. Inzwischen wie bewölkt auch immer hier der Himmel ist, der Ludwigstag wird mit ungewöhnlich vielem Schießen, Feuerwerkern und Illuminiren gefeiert, um die stets zunehmende Liebe auszudrücken, wie gewöhnlich haben alle patriotisch Gesinnten die Stadt verlassen, und uns die Celebration überlassen, und wir sorgen für Alles.

Sonst leben wir in unserm Neste fort in alter Weise und lassen die Breusch an uns vorüberrauschen. — — — Man muß überhaupt das Leben frisch und kurzweg nehmen, und es auf seinen eignen Füßen und nicht in der Sänfte tragen, auch nicht allen bedenklichen Gesichtern und Rathschlägen der Aerzte Gehör geben; die sind wie die Garçons bei den Restaurateurs gewohnt, immer von einem zum andern zu laufen, jedem etwas auf sein Verlangen zu bringen, bald diesem bald jenem den Mund zu stopfen und keiner Klage ein Recept schuldig zu bleiben, — — — — —

Nun Glück auf die Reise und viel Vergnügen auf die Wanderschaft. Grüße überall hin an Alle, die sich unserer am Rheine erinnern, ihr werdet eine ziemliche Anzahl von Nummern abzuwickeln finden. In Köln den alten Wallraf nicht zu vergessen.

Durch Guido's Abreise*) wird unser Haus nun auch wieder um Einen weniger und um so viel einsamer werden. Die Kinder ziehen fort, die Schwalben ziehen, die Blätter werden folgen, so ist Herbst in Allem. Behaltet euch wohl und gedenket unser in Liebe. Gott befohlen!

Straßburg, 6. December 1824.

An seinen Sohn Guido.

Du hast lieber Guido lange nichts von uns gehört, und darum auch lange genug nichts von dir hören lassen. Hätte von dem Wasser, was wir euch heruntergesendet, jeder Eimer voll einen Gruß bestellt, du wärst „hörmüdig" geworden vor den vielen Salutationen. Noch haben wir überall die Felder voll stehen, das euch noch alles zugedacht ist; die schönsten Wasserspiegel lachen den Vorbeigehenden an, aber es will kein Eis frieren zum Verdruß der Straßburger Jugend, die dadurch vom Schlittschuhlaufen abgehalten ist. Mendelsohn war auch im vorigen Monat hier, durch Regenströme ist er hier angekommen, sie haben ihm beim Abreisen wieder aufgepaßt, und so ist er gehörig durchgebadet, jetzt, wo schönes Wetter eingetreten, wahrscheinlich glücklich im schönen Berlin angelangt, und hat seine Lagerstätte hinter dem Ofen wieder eingenommen.

Du erzählst mir von der Aufnahme, die du unten gefunden, das ist recht gut, sorge, daß die Leute eben so freundlich von dir scheiden. Mit den Vorlesungen wirst du indessen die Einrichtungen getroffen haben, wie sie den Umständen am besten angemessen sind. Daß Schlegel dir gerathen zuerst englisch zu

---

*) Die Tochter Sophie hatte sich im Mai 1824 mit Prof. Steingaß in Frankfurt verehelicht, und Guido begann im Herbste desselben Jahres seine Universitätsstudien in Bonn.

lernen, ist ganz natürlich, ich hätte mir's selber an den Fingern abrechnen können. Steingaß hatte freilich in soweit Recht, daß es vorderhand dich einigermaßen an der Befestigung in den andern beiden Sprachen hindern würde. Jedoch', wenn man diese einmal so weit vor sich hat, daß die weitern Vorschritte hauptsächlich durch geläufiges Bekanntwerden mit den Schriftstellern geschehen, dann kann man schon eine neue anfangen, da die neu beginnende grammatikalische Arbeit eine Sache des Gedächtnisses ist, das bei jenen weniger beschäftigt ist. Inzwischen hat der Incidenzpunkt mit dem Englischen die Sache von selbst ins rechte Geleise gebracht. Du kannst den Winter nun benützen, um dich in den Classikern abzurunden, und hast nebenbei vollkommen Zeit, dich im Englischen so weit umzuthun, daß du Schriften darin lesen kannst. Das ist nicht sehr schwer, und ich habe es in sechs Wochen dahin gebracht, Miltons verlorenes Paradies ziemlich geläufig, wenn auch hie und da herumrathend, zu übersetzen. Dann kannst du im Sommer braminisch anfangen, damit wenn einmal eine Gesandtschaft aus Benares an den König von Preußen kömmt, jemand am Rhein ist, der weiß was die guten Leute sagen wollen.

Mit Rehfues hast du mehr als deine Schuldigkeit gethan, wenn du dreimal bei ihm warst, und es wäre mir leid, wenn du zum viertenmale hingegangen wärest.

Du schreibst mir in deinem Briefe allerlei Notizen über den Hunsrücken. Das ist alles recht schön und gut, aber ich werde leider nicht klug aus der Erzählung. Du mußt dir in solchen Fällen immer eine Zeichnung machen unter den Augen der Leute, die selten die Gabe haben, das was sie gesehen mit deutlichen Worten zu erklären. So roh der Entwurf ist, kann man ihn hernach doch durch die Ortsnamen auf eine bessere Karte bringen, und sich dann orientiren. Das merke dir für ein andermal, auch wenn du Erkundigungen unten im Lande einziehst.

Ueber das Ineinanderschieben der verschiedenen fränkischen Völkerschaften in dortiger Gegend, Cleve, Geldern, Mark, die Gränzen der Ubier im Binnenlande habe ich noch wenig Anschauliches, du kannst gelegentlich dich darnach umsehen.

Wir haben seither bedauert, daß du so zur unrechten Zeit weggegangen, wo dein schönes Disputationstalent die rechte Cultur gefunden hätte. Es ist nämlich ein französischer Missionär aufgetreten, der in einem halben hundert Predigten die er binnen vierzehn Tagen gehalten, viel Beifall und Frucht bei seinen Glaubensgenossen geschafft, aber viel Widerspruch von der andern Seite erfahren. Das wäre nun eine erwünschte Gelegenheit gewesen, mit dem zweischneidigen Sackmesser so hinein zu fahren, und bald links und rechts die nöthigen Blessuren anzubringen. Inzwischen wird der Himmel auch unten für dergleichen Gelegenheiten gesorgt haben, damit deine Virtuosität durch Nichtgebrauch sich nicht verliere. Gleich die Malerei in der Aula, von der du schreibst, ist ein schönes Thema, und Marie schlägt den Bonner Herren, die den Augustinus hinüberziehen wollen, vor, ihn als jungen Menschen, aus den frühern Jahren, wo er noch ein Manichäer war, dort in ihren Himmel zu placiren, womit allerdings allen Parteien genung gethan wäre.

Grüße uns deinen Stubenkameraden vielmals, er soll auch einmal etwas von sich hören lassen. Auch bei Windischmann bestelle einen Gruß und wo sonst es dir gefällt. Halte dich wohl und fröhlich, wie wir es sind. Gott befohlen.

Febr. 1825.

An seine Tochter.

Es ist mir lieb gewesen zu vernehmen, wie ihr nun Frankfurter Bürgersleute geworden. Denn ich kann mich jetzt rüh-

men von den wenigen Republikanern, die in Teutschland der heiligen Allianz entgangen, einige Exemplare zum Vorzeigen in meiner Familie zu besitzen, und dann habe ich Hoffnung die Nachrichten von euch nicht mehr über Bonn und Forbach weg aus der alten Heimath zu beziehen, sondern sie direct aus erster Hand von der neuen her zu erlangen, so daß ich mit Jedem Concurrenz halten kann. Die vielen Briefköpfe von 1—16 beweisen freilich viele gute Vorsätze, aber die Posten befassen sich nicht mit guten Vorsätzen, da sie nichts eintragen, weder ins Felleisen noch in die Casse, erst wenn sie zu Gallerei geronnen sind, packt eine löbliche Expedition sie auf, und verschleißt sie in die Ferne. Also nehmt euch künftig zwar Zeit, aber verthut nicht allzu viel von dem kostbaren Material; da wie bekannt das Leben, wenn's hoch kömmt, achtzig ist, so lassen sich nicht so en gros Lappen von drei Monaten und mehr hinausscheiden, und damit thun als wären's eben so viele Wochen. Guido ist auch nicht allzu fleißig, doch hat er die Entschuldigung von einem halben Dutzend Vorlesungen, die er sich aufgesackt, dazu vielerlei Disputatorien, die er jetzt zu seiner großen Satisfaction officiell mit Delbrück hält, dann die Vorarbeiten zum Sanskrit und allerlei sonst. Er war die Weihnachtsferien wie er schreibt in Düsseldorf, und zugegen wie Moslers jüngstes Kind gestorben, das wie es scheint durch Kränklichkeit und krankhafte Anlage den Beiden das Leben schwer gemacht. Die Thereschen bekommt auch wie es den Anschein hat, Zuckerwasser und Wermuthextract, Süßigkeiten und Schärfigkeiten und alles durcheinander zu trinken. Von Coblenz habe ich schon geraume Zeit keine Nachricht mehr, da Diez gegen Neujahr, der Rechnungen wegen, immer viel zu thun hat. Stadt und Land und Alles dort rückt mir immer ferner und mehr in den grauen Dunst, der überall am Horizont liegt, und sie werden am Ende noch in meine Mythengeschichte fallen. Ob ich daher gleich

noch keine Lust verspüre hier Bürger zu werden, so habe ich doch dort meinen Loosschein so ziemlich gelöst, und mein dortiges Bürgerthum wäre für einen gründlichen Kenner und Schätzer der preußischen Herrlichkeit um ein geringes Trinkgeld zu erstehen, doch werde ich in einiger Zeit noch einmal nach Berlin schreiben.

Aus Allem was ihr mir von Brentano schreibt, sieht man, daß er vor der innern Bekehrung schon getauft war, darum hat er keineswegs einen neuen Menschen angezogen, es ist eben noch bis in die Tiefe, wohin der Erdbohrer reicht, der alte Clemens von Heidelberg, nur daß die Poesie eine andere Richtung genommen. In jedem Worte, das er spricht, erkenne ich ihn wieder, und hätte es zum Voraus sagen können. Wie die Bienen frißt er den Honig zuerst, den er in den Blumen findet, und dann wenn er verdaut und präparirt ist, gibt er ihn durch eine umgekehrte peristaltische Bewegung von sich, und was nun in die Zellen kömmt, ist allerdings authentischer, wahrhaftiger Blumenhonig, aber man riecht doch gleich, daß er auch von seinen Säften hinzugethan. So ist in dem was er sagt allerdings Allerweltswahrheit, sie ist aber mit seiner subjectiven so stark legirt, daß die Leute gleich hartmaulig und halsstarrig werden, leicht auf den Gedanken fallen, man wolle sie zum Besten haben, und da sie doch dazu zu pfiffig sind, so setzen sie sich gleich auf die Hinterbeine, und schütten alles mit einander aus und stampfens unter die Füße. Daß er den Muth nicht aufbringt hieher zu kommen, war leicht voraus zu wissen, daß er seine Furchtsamkeit für ein Werk der Vorsehung hält, zeigt das schöne Einverständniß, in dem er mit ihr steht; nachdem er ihr zuvor zugewinkt, winkt sie ihm wieder, und er bleibt in Gottes Namen wo er ist. Was er über meine Sachen im Katholiken sagt, hätte er vor siebzehn Jahren auch gesagt; die Elle mit der er mißt ist dabei sein eigner Fuß, ich aber messe

mit dem Meinen. Doch mag er am Ende Recht behalten. Grüßt mir ihn vielmal; er könnte wohl auch einmal Arnim schreiben, der sich schon vor einem Jahre beklagte: seit er in die Frömmigkeit hineingerathen, überlasse er seine alten Freunde ihrer Verdammniß.

Haltet euch gesund und frisch und wohl und munter und gedenkt unser in Liebe.

Straßburg, 24. Febr. 1825.

An seinen Sohn.

. . . . . *) und du wirst dich jetzt nicht mehr weiter beklagen können, da du einen Brief von zwei Seiten hast, nur zweimal mit Punktum und Athemschöpfen unterbrochen und zwar nicht in deinem kleinen Kalenderformat, sondern ganz ansehnlich in 4. Ich habe aus den beiden Briefen, die angekommen, gesehen, daß du deine Zeit nicht mit Müßigang zubringst, sondern sie, die nicht wiederkömmt, gut benutzest. Es war mir nicht ganz recht, daß du dir so viele Vorlesungen aufgeladen, inzwischen konntest du einige nicht vorbeigehen, andere waren des Inhalts wegen mitzunehmen, darum hätte ich doch nicht gewußt, welche ich streichen sollte. Was du mir aus Welkers Vorlesung mitgetheilt, zeigt mir, daß er auf rechter Spur, aber nach meiner Ansicht nicht auf rechtem Wege ist; die Pelasger z. B. stehen ganz anders in der Geschichte, als er sie stellt. Seine Ansichten können mir nichts helfen, denn sind sie unrecht, dann kann ich sie nicht brauchen, und sind sie recht, dann kann ich sie wieder nicht brauchen, bis er sie veröffentlicht hat. Bringt er aber da und dort bedeutsame Thatsachen aus nicht sehr zugänglichen oder unbekannten und unbemerkten

---

*) Die Mutter hatte den Anfang dieses Briefes geschrieben.

Quellen vor, dann kannst du es allenfalls mit ein paar Worten aufzeichnen. Grüße ihn vielmals von mir.

Wie findest du dich denn in Windischmanns Vortrag, man wirft ihm Unklarheit im Vortrage vor, ganz unrecht ist der Vorwurf nicht, wenn man inzwischen der vorherrschenden Idee sich zu bemächtigen weiß, dann kann man das Zwischenlaufende, wenn's nicht ganz klar werden will, schon auf sich beruhen lassen. Inzwischen wird die Sache dir doch vor der Hand Schwierigkeiten machen, da du an philosophischen Combinationen dich noch wenig versucht hast. Dazu werden nun freilich die Disputationen bei Delbrück gut sein, da sie ohnehin in deine Liebhaberei einschlagen, und den, der sie unternimmt, zwingen, sich der klaren Uebersicht der vorgegebenen Sache zu bemeistern. Grüße auch ihn von meiner Seite, wenn du ihn siehst. Daß deine englischen Studien angefangen sind, und gut von Statten gehen freut mich, die Sprache ist indessen für einen Teutschen, der dazu lateinisch und etwas französisch kann, gar leicht, da er überall schon alte Bekannte, nur mit etwas variirten Gesichtern findet. Das Sanskrit wird freilich mehr Mühe machen, indessen bezwingt der Fleiß alles, und es ist auch gar keine pressante Eile bei der Sache, so daß du dir Zeit nehmen und es mit den andern Studien in dem schicklichen Verhältnisse combiniren kannst. Ich sehe Bopp läßt eine Art Grammatik heftweise drucken, das wird ohne Zweifel ein gutes Buch sein, da Bopp der Sprache völlig Meister ist. Schlimm ist es nur in Betreff der Wörterbücher, die, so viel ich weiß immer nur noch im Manuscripte, und dabei allein nach Materien geordnet sind. Mit dem Gralstempel wird's wohl ungefähr so sein, wie Schlegel meint, da die bunten Glasfenster, die Laubverzierungen, die Thürme freilich sehr aufs Gothische deuten. Inzwischen glaube ich nicht, daß er Recht hat, wenn er meint, das gothische Element sey nicht in Docen's altem Titurel, und erst in der neuen Bear-

beitung hinzugekommen.*) Ich bin so gewiß, als man es in dergleichen sein kann, daß der Bau sich schon ganz so im alten vorgefunden, wie in unserm jetzigen. Der Gralstempel ist mit der Verteutschung verteutscht worden durch Wolfram selbst, der spätere Umbrecher hat sich so wesentliche Veränderungen nicht erlaubt. Das hängt freilich an der Meinung die man von beiden Titurellen hat, ich halte meinerseits einmal den alten für den des Wolfram und den neuen für eine Umarbeitung des Albrecht von Halberstadt. Grüße mir auch Schlegel, von seiner indischen Bibliothek läßt das Heft ja lange auf sich warten. Daß Humbold meine Bearbeitung des Firdusi passiren läßt ist schon recht, er hatte früher gemeint, es sei unmöglich ihn in Coblenz zu übersetzen. Ich habe neulich beim Durchblättern alter Göttinger Anzeigen von vier Jahren her gesehen, daß Bopp in der Recension eines ganz andern Buches gelegentlich ihn mit der englischen Uebersetzung einer Episode vergleicht, und meine nicht wörtliche Uebersetzung überall treuer findet, als die wörtliche des Engländers. Das ist mir lieb der gelehrten Pedanten wegen, die meinen man könne nichts recht machen, wenn man es nicht nach ihrem Schnitt und ihrer Rastrirung macht. Was du von Savignys Gesundheit schreibst ist mir leid gewesen, es ist wie eine Seuche in Berlin unter allem was einigermaßen ausgezeichnet ist, man meint die Ordinairen vergifteten die andern. Ueber die Frau muß ich aber doch lachen; sie wird ihn im Frühjahr wohl auch auf Reisen und in die Bäder vor Pisa

*) Die hierauf bezügliche Stelle in Guido's Brief lautet: „Schlegel sagt Boisserée habe ihm gezeigt wie der Tempel allerdings dem Grundrisse nach byzantinisch, aber in den Verzierungen gothisch sei, dieses erklärt sich nun Schlegel folgendermaßen: in der ältern Bearbeitung vor Docen sei derselbe wahrscheinlich ganz byzantinisch gewesen, wie aber nun die gothische Baukunst aufgekommen, hätte man in den neueren Bearbeitungen dieses hinzugefügt."

nehmen. Was hat denn Niebuhr mit den westphälischen Domainen zu schaffen? Von Schlosser schreibst du ja gar nichts, grüße mir ihn und Windischmann aufs Beste, ich hätte ihnen geschrieben, habe aber den Kopf noch voll allerlei Arbeiten. Sage ihm, daß die Fortsetzung der Glossen im Katholik ins Märzheft kömmt, da das Februarheft sie nicht fassen wollte. Was Harthausen in Betreff der Verbreitung der neuern Glossen meinte, ist schon ganz recht *), aber er hätte eben selbst Hand anlegen können, denn alles zu vertuschen ist freilich jetzt ihre ganze Tactik. Mit der Agende hast du Recht gehabt in dem was du erwiedert. Halte dich froh und wohl und sei fleißig aber mit Maß, so daß, wenn du am Morgen aufstehst des vorigen Tages Arbeit verschlafen ist, bleibt ein Rest übrig, dann ist der Sache zu viel geschehen, und es häuft sich alles, aber bleibe hübsch bescheiden und überhebe dich des Erfolges nicht. Gott befohlen.

Straßburg, 3. März 1825.

An seine Tochter Sophie.

Du hast wohl gethan liebe Sophie, daß du das Schreiben nicht aufs Ungewisse hin verschoben, da wir sonst über längerem Warten nicht wenig unruhig geworden wären. Eure Rechnungen pflegen selten so genau einzutreffen, besonders wenn sie

*) Harthausen wünschte eine weitere Verbreitung dieser Glossen wie auch, daß G. einen Artikel über den damals auf protestantischer Seite mit Heftigkeit geführten preußischen Agentenstreit schriebe. Guido bemerkte: „Ich habe H. gesagt, du würdest dieß deiner Arbeiten wegen nicht leicht thun und auch weil es anmaßlich scheinen könnte, wolltest du dich in diese schmutzige Angelegenheit mischen, wenigstens würde es dir sicher so ausgelegt werden."

das erstemal gemacht werden. Ich war also auf längern Verzug gefaßt und ob ich gleich wollte, daß die Sache vorüber wäre, sehe ich ihn doch nicht ungern; es setzt sich dann alles in naturgemäßen Gang, und in ihm ist für Alles vorgesorgt, daß es zum guten Ende führt. Nur die Ausweichungen vom ordentlichen Wege, entweder durch Unglück oder Verhalten herbeigeführt, machen der Natur zu schaffen, weil sie zugleich das Ordentliche thun und das Unordentliche bessern muß. Im Uebrigen wird Gott helfen, daß Alles glücklich von Statten geht. Dem Thomas vermeldet unsere aufrichtige Gratulation zum zweiten Doppelpaar, das nennt man ins Große arbeiten; es ist wie bei den Göttern und im alten Testamente, wo sie auch immer paarweise kommen, man kömmt schnell zu etwas Erklecklichem, und gibt's auch keine Völker mehr, so gibts doch gentes, und wenn Frankfurt sich so in allen seinen Bürgern ausbreitet, wird Teutschland zuletzt doch noch eine Republik. Danke seiner Frau und Schlossers und allen Andern, die du genannt, für alles Gute und Liebe, das sie dir erwiesen in unsrem Namen, sie haben es zwiefach dir und uns gethan. Sonst müßt ihr die Sorge auch nicht übertreiben. Es ist ganz gut, daß die Laden ein paar Tage nicht sperrangelweit aufstehen, des überflüssigen Lichtes und Zuges wegen, aber es ist darum weder nöthig noch nützlich, sie gegen beides hermetisch zu versiegeln. Da die Augen etwas schwach sind nach der Niederkunft, und die des Kindes des Lichtes ungewohnt, so werden beide vor plötzlichen Eindrücken gehütet, Bett und Wiege stehen also vom einfallenden Lichte abgekehrt, ein mattes im Reflex schadet schon nicht viel.

Darum mehr noch beinahe als vom Tageslicht kommen Augenentzündungen vom Lampenlicht, das man plötzlich beim Aufwachen den Kindern nahe bringt; es verzieht sich freilich in wenigen Tagen, macht indessen die Kinder unruhig zur Zeit wo die

Ruhe nothwendig ist. Was vom Lichte gilt, ist auch auf die Diät anwendbar.

Gott befohlen, und laßt bald gute Nachricht von euch hören. Den Clemens grüßt von uns, Alle Dinge kehren in einer Art von Seelenwanderung zurück.

Straßburg, 21. März 1825.

An seine Tochter Sophie.

Nun Glück auf zum neuen Hausgenossen! Er wird sich unterdessen schon breit auseinandergethan und mit Heulen und Schreien Besitz von der Welt ergriffen haben. Möge es ihm gut gehen im Reste des Jahrhunderts, das er darin durchzuleben hat. Einstweilen danken wir Gott, daß die Sache vorüber ist. Es ist ein schwüles ängstliches Erwarten wie vor einer Schlacht, wo man nicht wissen kann, wer fallen wird und wer heil überbleibt. Man steht vor der Pforte, eben wie vor der andern, und harrt wenn sie aufgeht, wie die Loose fallen, die meisten fallen freilich zum Gewinne, aber niemand kann wissen, ob ihn nicht die Niete trifft. Der Bube hat übrigens so zu sagen Verstand gehabt, daß er seine Zeit so wohl wahrgenommen. Er hat sich zuerst die Stunde ausgewählt, die sein Herr Großpapa auch genommen, der just unter dem Mittagsgeläute zum Engel des Herrn ans Licht gekommen. Dadurch ist es möglich geworden, daß der Brief noch an dem Tage zur Post gekonnt und also zum Angebinde des Namenstages angekommen, wie er schon drei Wochen früher angekündigt war. Also wird es rathsam sein ihn bei Zeiten einem guten Mathematikus in die Lehre zu geben, damit der das schöne Talent weiter ausbilde, und ihn zu einem ordentlichen kunstgerechten Rechenmeister macht. Einstweilen wird er jedoch mehr Neigung zum Essen und Trinken als zu mathe-

matischen Lucubrationen bezeugen, und da rathe ich ihn in Zeiten ans Breitöpfchen zu gewöhnen. Da Marie beim Sago dick und stark geworden, so wird der auch an dem Arithmetikus seine Dienste nicht versagen.

Nun Gott euch befohlen auch fernerhin, und uns in euer Angedenken. Viele Grüße an alle Freunde.

Straßburg, 14. April 1825.

An dieselbe.

Guido hat euren Brief liegen gelassen oder unterwegs verloren, und so sind wir seit seiner Abreise ohne Nachricht von euch, und über das Frühere außer der Hauptsache nicht weiter unterrichtet. Wir denken es wird sich unterdessen Alles gefügt und geordnet haben, und der kleine Balg wird nun schon um sich sehen in die Welt hinaus, und sich nach seiner Art das neue Land betrachten, in das man ihn in einem Sack hineingetragen. Sie haben ihm unterdessen ein paar Habite geschneidert, die die reisenden Leute ihm mitbringen werden, schwerlich wird er einen gnädigen Blick des Wohlgefallens auf sie hinwerfen, da er wie Alle seines Gleichen auf den Kleiderputz nur wenig hält. Wenn er erst seine Zähne hat, dann kann sein Vater statt teutsch sogleich griechisch mit ihm zu reden anfangen: das wird ihm künftig viel unnöthiges Kopfbrechen und Nachdenken ersparen, da er sattsam Teutsch von selbst bei den Gassenbuben erlernen wird. Er hat sich übrigens für seinen ersten Lebensmonat gutes Wetter bestellt, und wird gar wohl in ihm gedeihen, so daß auch von ihm Thomas, wenn er über's Jahr wieder Burgermeister wird, sich Gelöbniß und Handschlag geben lassen kann. Hat er erst für einiges Gebiß gesorgt, und auf dem Gesäß sich festgesetzt, dann kann er sich die Elsasser

Welt besehen und über die Kehler Brücke seinen Einzug halten, und wir wollen sehen, ob er auf meinen Knieen den Platz seiner Mutter von zwanzig Jahren her ausfüllt. Die Reisenden werden euch erzählen, wie sie uns gefunden und wohl verlassen, ich will ihnen daher den Rest des Blattes mündlich auszufüllen überlassen, da ich wirklich mich an Briefen für heute ersättigt habe. Lebt Alle wohl und fröhlich!

Straßburg, 5. Mai 1825.

An dieselbe.

Viel Glück und Heil zum nahen Namenstage. Es ist der erste, zu dem du dir selbst einen Ministranten zur Feier gestellt hast, zwar noch nicht auf die Beine inzwischen doch auf den Rücken, und wenn er gleich mit wenig mehr als etwas Geschrei, so gut er's eben aufzubringen vermag, sich zur Zeit noch bei der Celebration einfindet, so ist das doch kein zu verachtender Anfang; in einem Jahre wird er schon mehr thun, und am Ende sein jetziges unartikulirtes Geschrei sogar in zierliche Verse zu bringen wissen. Was er nicht kann, wollen wir einstweilen suppliren und mit unsren Wünschen und unserer Theilnahme auch in der Ferne dabei sein. Da das Frühjahr mit allen seinen lauen Winden ja sogar mit einigen heißen eingekehrt, wird sich nun wohl auch bei euch der Winterwust verloren haben und damit auch die Nachzügler der Niederkunft. Es ist kein Wunder, daß es nicht leicht ohne solche Nachwehen abgeht, da mit einemmal eine solche plötzliche Veränderung eintritt, und eine Verbindung aufgelöst wird, an die sich die Natur nun schon halbwegs gewöhnt hat. Der Adam mag auch schlecht aufgesehen haben, als ihm die Eva aus den Rippen geschnitten wurde, und ich schreibe es den darauf folgenden Obstructionen haupt-

matischen Lucubrationen bezeugen, und da rathe ich ihn in Zeiten ans Breitöpfchen zu gewöhnen. Da Marie beim Sago dick und stark geworden, so wird der auch an dem Arithmetikus seine Dienste nicht versagen.

Nun Gott euch befohlen auch fernerhin, und uns in euer Angedenken. Viele Grüße an alle Freunde.

Straßburg, 14. April 1825.

An dieselbe.

Guido hat euren Brief liegen gelassen oder unterwegs verloren, und so sind wir seit seiner Abreise ohne Nachricht von euch, und über das Frühere außer der Hauptsache nicht weiter unterrichtet. Wir denken es wird sich unterdessen Alles gefügt und geordnet haben, und der kleine Balg wird nun schon um sich sehen in die Welt hinaus, und sich nach seiner Art das neue Land betrachten, in das man ihn in einem Sack hineingetragen. Sie haben ihm unterdessen ein paar Habite geschneidert, die die reisenden Leute ihm mitbringen werden, schwerlich wird er einen gnädigen Blick des Wohlgefallens auf sie hinwerfen, da er wie Alle seines Gleichen auf den Kleiderputz nur wenig hält. Wenn er erst seine Zähne hat, dann kann sein Vater statt teutsch sogleich griechisch mit ihm zu reden anfangen: das wird ihm künftig viel unnöthiges Kopfbrechen und Nachdenken ersparen, da er sattsam Teutsch von selbst bei den Gassenbuben erlernen wird. Er hat sich übrigens für seinen ersten Lebensmonat gutes Wetter bestellt, und wird gar wohl in ihm gedeihen, so daß auch von ihm Thomas, wenn er über's Jahr wieder Burgermeister wird, sich Gelöbniß und Handschlag geben lassen kann. Hat er erst für einiges Gebiß gesorgt, und auf dem Gesäß sich festgesetzt, dann kann er sich die Elsasser

Welt besehen und über die Kehler Brücke seinen Einzug halten, und wir wollen sehen, ob er auf meinen Knieen den Platz seiner Mutter von zwanzig Jahren her ausfüllt. Die Reisenden werden euch erzählen, wie sie uns gefunden und wohl verlassen, ich will ihnen daher den Rest des Blattes mündlich auszufüllen überlassen, da ich wirklich mich an Briefen für heute ersättigt habe. Lebt Alle wohl und fröhlich!

Straßburg, 5. Mai 1825.

An dieselbe.

Viel Glück und Heil zum nahen Namenstage. Es ist der erste, zu dem du dir selbst einen Ministranten zur Feier gestellt hast, zwar noch nicht auf die Beine inzwischen doch auf den Rücken, und wenn er gleich mit wenig mehr als etwas Geschrei, so gut er's eben aufzubringen vermag, sich zur Zeit noch bei der Celebration einfindet, so ist das doch kein zu verachtender Anfang; in einem Jahre wird er schon mehr thun, und am Ende sein jetziges unartikulirtes Geschrei sogar in zierliche Verse zu bringen wissen. Was er nicht kann, wollen wir einstweilen suppliren und mit unsren Wünschen und unserer Theilnahme auch in der Ferne dabei sein. Da das Frühjahr mit allen seinen lauen Winden ja sogar mit einigen heißen eingekehrt, wird sich nun wohl auch bei euch der Winterwust verloren haben und damit auch die Nachzügler der Niederkunft. Es ist kein Wunder, daß es nicht leicht ohne solche Nachwehen abgeht, da mit einemmal eine solche plötzliche Veränderung eintritt, und eine Verbindung aufgelöst wird, an die sich die Natur nun schon halbwegs gewöhnt hat. Der Adam mag auch schlecht aufgesehen haben, als ihm die Eva aus den Rippen geschnitten wurde, und ich schreibe es den darauf folgenden Obstructionen haupt-

sächlich zu, daß er sich bald darauf bei der Nascherei so schwach benommen. Man muß bei dergleichen der Natur langsam und mit Nachsicht und einiger Geduld folgen, und mit Medicinen nicht erzwingen wollen, was sich mit der Zeit von selbst gibt. Sonst habe ich im Verlauf der Sache deine Fassung bewundert, wie du sie im Briefe schilderst; es war sonst eben deine Stärke nicht, und bei unvergleichlich kleinern Anlässen ging's oben aus. Das lernt sich indessen. Das Leben lehrt besser als Wort und Buch, und mit der Noth macht man so wenig Umstände, wie sie selber mit uns. Unter den obwaltenden Umständen war es klug, das Stillen sobald als möglich einzustellen; er kann sich behelfen wie Zeus der Vater der Götter und Menschen, der auch an einer Ziege trinken mußte: das gibt die Autodidakten, denen nichts vorgekaut wird, und die gleich von Anfang an für sich selber mahlen und verdauen. Guido wird euch nun wohl längst schon wieder verlassen haben, und wieder auf der Schulbank sitzen. Die vierzehn Tage Verlängerung der Ferien werden wohl mit Herrn v. Kamptz zusammenhängen, der seinen Sohn hinbringen wollte, aber allzu viel mit Intriguen zu thun hatte in Berlin, wegen der Besetzung des Justizministeriums, als daß er hätte abkommen können; daher hat der Müller die Mühle solange festgestellt, bis er mit seinen Säcken kömmt. Da das nun zu Ende ist, wird das Geklapper wieder frisch los gehen. Hier, da der Besuch wieder abgezogen, geht alles den gewohnten ruhigen Gang weiter, und das schöne Frühjahr erhält bei guter Laune; die Stadt ihrerseits wird alt und immer wieder jung, was darin vorfällt kommt meist nicht zu unserer Kenntniß, und so wohnen wir bald hier wie Arbogast am grünen Berge, ehe noch viel von ihr zu sehen war.

Gott befohlen euch und euer Haus, haltet euch frisch und wohl!

Straßburg, 14. Mai 1825.

An seinen Sohn.

Die übermäßige Frühlingsluft, über die du im letzten Briefe klagst, wird seither auch bei euch ein scharfer schneidender Nordwind sehr temperirt haben. Seit drei Tagen hat er uns aus 25° + R. zurück um ein gut Stück weg Nro. 0 nahe gebracht, und uns heute einen dünnen Reif gebracht, der unter 2° nördlicher wohl etwas ernsthafter ausgefallen sein wird. Wenn du über Kopfbrechen beim Sanskritbuchstabiren klagst, dann kannst du dich mit mir trösten, da ich die letzten Tage, um mich im egyptischen Werke, das ich auch endlich durchgehen muß, etwas zu orientiren, Champollions Hieroglyphenalphabet auswendig gelernt habe. Die schönen Progressen, die du gemacht, indem du deinen Namen in der Götterschrift geschrieben, haben uns Alle sehr gerührt, und die Polizei wahrscheinlich in etwas interessirt, da dieser dein Brief, wenn du selbst ihn nicht wieder erbrochen hast, der erste war, den man mir aufgemacht. Am Tage vorher war Cousin hier auf der Heimfahrt aus der Gefangenschaft. Er war ungemein gesprächig nach seiner Art, und hatte alle Backentaschen voll zu erzählen über die Begegnisse, die er im merkwürdigsten Jahre seines Lebens erlebt. Sie haben einen zwiefach dummen Streich mit ihm gemacht; einmal indem sie sich so schmählich mit ihm blamirt, und dann, daß sie ihn in die ganze Wirthschaft hineinsehen lassen, wo nun, was bisheran unter uns geblieben, jetzt an der großen Glocke hängt, die es durch die Pariser Gesellschaft gehörig in alle Welt ausläuten wird. Sage gelegentlich Niebuhr, er habe seinen Auftrag an mich ausgerichtet, und ich danke ihm aufs Beste für die freundschaftliche Gesinnung, die er mir darin bewiesen, und ich würde sie in alle Weise zu erwiedern suchen. — Wenn er gesagt, die Pelasger seien zu den übrigen Griechen wie Scandinaven zu den Teutschen, so hat er darin sehr recht, aber wenn er Illyrer

und Macedonier ausschließt wegen pelasgischer Abkunft, so weiß ich nicht, warum er die aus dem Peloponnes hereinnimmt, da sie meist Alle in demselben Maße Pelasger sind, wie die Engländer Teutsche. — Sie haben mich hier gebeten, dir einen jungen Menschen zu empfehlen, der in Bonn studiren soll, und wahrscheinlich schon bei dir gewesen ist. Es ist der junge Eduard Mathieu. Er hat bei Bautain hier zu tief sich in die Philosophie eingelassen, und ist darüber etwas aus dem Geleise gerathen. Sie schicken ihn nun, nach seiner Wiederherstellung nach Bonn, um dort irgend ein leichteres Studium, Kameralwissenschaften und dergleichen, zu treiben. Er hat einen jungen Arzt bei sich, der ihn in seiner Obhut hält, und der auch die Leute seines Faches gern kennen lernen möchte. Da sollst du nun etwas behülflich sein, und ihn mit den Leuten bekannt machen, deren Bekanntschaft er wünscht. Du kannst ihn zu Windischman führen und sie dort und wo sonst in meinem Namen empfehlen, nochmal, wo du kannst ihnen zu Gefallen sein. Puggé ist wohl auch so gut sich seiner anzunehmen, wo du nicht hinreichst; seiner Mutter, die eine brave Frau sein soll, geschieht damit ein großer Gefallen.

Hier ist übrigens noch Alles unverändert, wie du es zurückgelassen hast, nur um einige Personen weniger und darum stiller. Haltet euch beide frisch und uns in gutem Angedenken.

Straßburg, 15. Mai.

An seine Tochter.

Daß der kleine Kerl das Haus tyrannisirt, wie sein Vater klagt, ist einmal so hergebracht; sie fangen immer mit der absoluten Herrschaft an, als Studenten werden sie darauf Republikaner, und darauf erst ruhige Philister, die nun leicht zu behandeln wären, und das Trinknäpfchen nicht schreiend zurück

stießen und sich damit begössen, auch nicht blau und schwarz sich überschrieen, aber dann sind sie erwachsen und brauchen nichts mehr. Was sein Essen betrifft, so ist die einfache Regel, gebt ihm bis er satt ist, was sich gewöhnlich sehr deutlich an einem musikalischen Gesprudel zeigt, das sie ganz nonchalant ausgestreckt mit den letzten Löffeln Brei im Maule zu treiben pflegen, sagend: ich bin satt, das Uebrige für die Welt! Wenn er gedeiht, so ist das ein Beweis, daß ihm nichts abgegangen; aber da der Schlund immer größer wird, je mehr er schlingt, so wird freilich der Breitopf sich auch vergrößern müssen. Zu ängstlich braucht man in Allem dem nicht zu sein, denn die Natur geht nicht haarscharf auf einem Messerrücken, sondern auf ziemlich breitem Wege. Mit dem Sago ist es auch keine Nothwendigkeit, er kann auch ohne ihn aufkommen, inzwischen ist's mit der Hitze von dem Baummark auch nicht weit her, und der Junge ist ja kein Hektikus! Ich kann nicht einsehen was er ihm schaden würde. Medicinen sind selten nöthiger. Daß er die Rhabarbara ausgespieen, damit hat er kritisches Talent bewiesen, das sich nicht wie ein teutsches Publikum Alles und Jedes ins Maul stopfen läßt, und dabei immer das gleiche Gesicht macht. In der Nacht haltet nur auf Ordnung bei ihm. Bei Thomas gebt unsere besten Glückwünsche ab. Da die Eine für zwei einsteht, so muß sie schon ansehnliche Dimensionen haben; das widerlegt die Hypothese, die Menschheit würde täglich kleiner und am Ende nur aus Däumlingen zusammengesetzt. Wenn sie's Alle so machen, dann wird die nächste Auflage von Frankfurt ganz ansehnlich in Folio ausfallen. Ueber Brentano ist, wie es scheint, der alte böse Dämon, die Langeweile, wieder gekommen. So lange die Emmerich lebte war er stationair, weil er immer etwas bei ihr über die andere Welt auszulauern hoffte, jetzt ist die todt, nun kommt das unstete, unruhige Wesen wieder. Es schadet übrigens nichts, wenn er die Sorte erhabener

Philister, die in Coblenz auf dem Casino ihr Wesen treibt, einmal zusammenschüttelt und ihnen zeigt, daß es noch andere Gattungen von Narren auf Erden gibt, auch einen Verstand, der mehr gilt als der, den sie sich herangezogen.

Cousin war hier am späten Abend und hätte beinahe den Courier verplaudert. Sein Entzücken von Berlin habe ich gar nicht aufkommen lassen, übrigens aber seine Beredsamkeit nur hier und da mit Fragen unterbrochen. Es sind unergründliche Genies die Leute dort. Und wird man auch hundert Jahre alt, man hat nie ausgelernt. Jetzt ist auch Jahn freigesprochen, das macht ihnen aber Alles nichts, sie sehen die Welt triumphirend an und sprechen: Seht ihr unsere Justiz! jetzt rede Einer noch ein Wort. Gott erbarme sich ihrer und das ewige Licht erleuchte sie! Haltet euch wohl, und behaltet uns lieb.

Mein voriger Brief mit der Anlage wird wohl zu rechter Zeit und zum heutigen Tag bei euch angelangt sein. — Der krumme Kopf am Buben hat auch nichts zu sagen; weil er hoffentlich nicht auf dem Kopfe geht, wird's ihn nicht hinken machen, da er ihn nicht gerade halten kann, muß er ihn nothwendig auf eine Seite hängen lassen.

Wer ist denn der Pfarrer Friederich, der den Spektakel mit dem Landpfarrer da draußen angefangen?

Straßburg, 26. Juli 1825.

An dieselbe.

Es ist freilich dießmal etwas zu lange zugegangen, seit ihr nichts von uns gehört, über allerlei Arbeiten und Beschäftigungen ist mir die Zeit verstrichen, daß ich gar nicht gewußt, wo sie hingekommen und am Ende mit Verwunderung gesehen habe, daß wieder ein paar Monate verlaufen waren.

Unterdessen ist eure Reise so viel näher herangerückt, und seid ihr einmal da, dann braucht man die Tinte nicht zur Vermittlerin und Roß und Wagen auf der Fahrt durch dreier Herren Land. Wir freuen uns Alle darauf euch wiederzusehen, da es nun schon ins zweite Jahr weit genug hineingegangen, seit wir an der Brücke voneinander geschieden, wo der Dritte noch nicht dabei gewesen. Wir wollen sehen aus welchen Augen das Früchtchen heraussieht; schwerlich wird er im Stande sein bei der Rheinpassage zu bemerken, wo Teutschland aufhört und wo Frankreich anfängt. Wenn er nicht etwa über die Brust zahnt, wozu er zu viel Verstand zu haben scheint, dann wird das eure Reise nicht weiter aufhalten dürfen, ein paar Windeln mehr oder weniger macht nichts aus; da die Impfung so leicht vorbeigegangen, werden die Hauer auch nicht so sonderlich viele Umstände machen. Hätte ich's behalten, dann wüßte ich schon wie er aussähe, denn ich habe heute Nacht im Traume mit ihm geredet und ihn sehr deutlich vor mir gesehen, aber andere Träume haben den wieder fortgejagt, und am Morgen bin ich wieder so klug wie am Abend vorher. Die Hand mit der er seinen Brief geschrieben, ist leidlich genug, ob sie gleich viel von der seiner Mutter hat. Im letzten Briefe muß er auch eine ganze Stelle, die über Hallberg, geschrieben haben, denn sie ist etwas confus, strampelt in den Worten herum, macht gar keine Interpungirung, und wirft's nur so hin, wie's Gott bescheert. Ich habe die Stelle drei- viermal ohne sonderlichen Erfolg gelesen, zuletzt haben mir die Andern eingeholfen, und da ging hervor, daß Hallberg noch immer der alte Held aus der Mancha ist, der er früher gewesen, und daß er wirklich im Begriffe ist, dem guten Pfarrer und der verzweifelnden Haushälterin wieder einmal zu entrinnen. Die verfluchten Romane! Das ist nun in so weit gut, bedenke aber ein andermal, daß teutsch keine orientalische Sprache ist, und daß Comma und

Punktum wirklich zu etwas gut sind. Guido ist wohl und war in den Sommerferien in Coblenz. An Harthausen habe ich geschrieben und ihm den „alten Herrn" eingetränkt; seine Braut kenne ich noch aus den kurfürstlichen Zeiten her.

Nun noch einige Worte mit dem Hausherrn. Sie fragten mich wegen Champollion. Sie werden seither wohl darüber Auskunft erhalten haben, darum will ich nur ganz kurz berühren, was ich weiß. In Turin hat er unter dem Dache ein ganzes altegyptisches Tempelarchiv gefunden, darin Urkunden mit Daten und Königen und Regierungsjahren, die hinter Moses bis an die Hirtenzeit hinangehen, Risse und Entwürfe von Königsgräbern, die man jetzt in der Ausführung kennt, eine Königsliste mit mehr als hundert Namen und viel Anderes. Dazu sind dort viele Steinmonumente, darunter eines drei Figuren über Lebensgröße in Granit gearbeitet, in der Ausführung wie eine Camee. Auch in Rom hat er viel Merkwürdiges gefunden, besonders im Borgianischen Museum, jetzt kehrt er mit Schätzen beladen nach Paris zurück. Sein Pantheon ist recht merkwürdig, vielerlei Wichtiges, viel Aufklärendes über das alte Göttersystem, seine Combinationen immer geistreich und scharfsinnig, bisweilen jedoch willkürlich. Wo ihn beim Lesen der Namen die alten griechischen Monumente verlassen, traue ich noch nicht recht, weil der Homophonen zu viele sind, und ein Buchstabe anders gelesen, das Wort gleich ganz umwandelt. Die Uebersetzung von Creuzers Buch ist jetzt in zwei Bänden erschienen, und es wird im Verlaufe des nächsten Monates in den Zeitungen darüber hergehen. Es ist gerade ein günstiger Moment dafür, die Franzosen wollen mit Gewalt eine historische Literatur sich schaffen, da das bisherige sie doch nicht mehr befriedigt, der Gegenstand schließt den Parteigeist aus und die Nationaleitelkeit findet sich geschmeichelt, indem sie meinen die Uebersetzung sei besser als das Original, was in einigen Theilen

auch wirklich der Fall ist. Die Antisymboliker werden also von da einigen Verdruß erleben. Creuzer will selber nach Paris gehen und seine Lorbeeren einthun, und wird wohl als Correspondent der Akademie wiederkehren, doch zweifle ich, daß seine Person so vielen Beifall wie sein Buch finden wird. Menzel hat sich nun auch in den Streit gemischt, ich habe die Schrift so wie auch selbst die Antisymbolik und des Göttinger Müllers Buch über den Gegenstand noch nicht gesehen, ich lasse es Alles auf sich beruhen. Lebt Alle wohl, erhaltet euch frisch und munter, und schreibt bald wieder.

Straßburg, 26. Juli.

An seinen Sohn.

Die Mutter hat die Hauschronik mit dem ganzen daran gränzenden Weichbild vorweg hingenommen, es bleibt mir also nichts übrig als mich an den gelehrten Neuigkeiten zu erholen. Windischmann schreibt so lange an dem Briefe, daß er am Ende wohl ganz ungeschrieben bleiben wird. Es wird wohl der Ausdruck die „landesübliche Junkerschaft" sein, der der Gräfin Stolberg aufgefallen, ich wüßte sonst im ganzen Aufsatze nichts, woran jemand Anstoß finden könnte, und das ist auch nichts. Dem gutmüthigen Räß würde es freilich nicht recht zu Gesichte stehen. Die Nachrichten über den Gesundheitszustand von Christian Schlosser sind uns sehr leid gewesen, trotz allen Bewegungen, die er gemacht, hat es ihn doch zuletzt erreicht. Gehe zu ihm und sage ihm, wie wir allen Antheil am Unfall genommen, und uns gefreut, daß wir zugleich mit ihm auch die Besserung vernommen. Ich hätte ihm geschrieben, aber die Zeit ist mir zu enge. Es wird wohl der in diesem Jahre vorherrschende Nordwind gewesen sein, das den Ausbruch veranlaßt hat.

Niebuhr hat Recht in dem was er von früherem Wohnen der Teutschen südlich an der Donau und ihrer Verdrängung durch die Slaven sagt, und es läßt sich wohl noch durch Anderes beweisen als die zweideutige Stelle bei Livius. Seine Abhandlung über Herodots Geographie habe ich nicht gelesen. Es ist sehr löblich, daß du Menzels Buch gegen Voß bisweilen zu hart findest, nach dem zu urtheilen, was du davon erzählst. Hat sich gleich Voß durch sein Benehmen gegen Stolberg und Creuzer selbst aller Schonung begeben, so berechtigt das doch niemand, am wenigsten einen jungen Menschen, sie gänzlich gegen ihn aus den Augen zu setzen, weil die allgemeine Schicklichkeit noch immer ihre Ansprüche hat. Ich habe das Buch noch nicht gesehen; er macht mich zur Hauptsache, den Göttinger Müller aber, wie mir Creuzer schreibt, zu gar nichts, da sich nun eins durch's andere völlig aufhebt, so bleibt's mit mir glücklicherweise beim Alten. Es ist mir lieb, daß es mit dem Sanskrit wenigstens vorangeht, wenn's auch langsam ist, so verschlägt das nichts, da du Zeit genug vor dir hast. Du wirst, hast du erst die Formalien einigermaßen hinter dir, daran gehen müssen, dir ein Capital von Wörtern anzuschaffen, und da wären für's erste diejenigen auszuziehen, die mit dem Teutschen und den andern europäischen Sprachen gleicher, und dann diejenigen, die im Klange verwandt von verwandter Bedeutung sind. Die auswendig zu lernen macht nicht viele Mühe, und man hat doch gleich schon ein Fundament. Erkundige dich noch nach dem jungen Menschen, über den ich dir neulich geschrieben habe, seinem Befinden und Treiben, und schreibe mir so bald wie möglich, was du erfahren, auf einem ostensibelen Blatte. Seine Mutter hat zwar von ihm selber und sonst Nachricht, ist aber, wie die Mütter sind, doch voller Sorge, und möchte von anderer Seite Bestätigung haben. Ich habe dir das schon lange schreiben sollen, aber es seither mit dem Briefe selbst unterlassen.

Von Puggé schreibst du nichts in deinem Briefe wie's ihm geht und was er treibt und wie er sich ins Universitätsleben findet. Er hat ja wie ich höre etwas drucken lassen, er wird mir's wohl schicken, verstehe ich auch nichts davon, so ist mir's doch lieb als seine geistige Erstgeburt.

Nun behaltet euch froh und wohl, wie wir es hier Alle sind. Grüße Welker, Windischmann, Schlegel und wen sonst.

Straßburg, 2. November 1825.

An seine Tochter Sophie.

Wir wollten euch durch diese Blätter nur alle insgesammt schwarz auf weiß begrüßen, da wir euch zwei lebendige Briefe senden, denen es auf ein paar Seiten mehr oder weniger im Texte nicht ankömmt, und die euch Alles erzählen können, was seit euerer Abreise hier vorgefallen. Ich wollte ihr könntet auch euerseits das Bübchen mit gleicher Botschaft senden, das ist aber weder mit den Füßen noch mit dem Maule so fix, und ob's gleich pfeift, wird die Rhetorik sich wohl immer noch auf einige Vocale ohne einigen Verbrauch von Consonanten beschränken. Der Magnetiseur wird dem armen Teufel unterdessen wohl wieder den Korb höher gehängt haben, und er wird aus der Raufe kaum den nöthigen Bedarf von Trauben und sonstigem Confect sich herablangen können, besonders da der Aberglauben dem Doctor Schmalhans aufs Beste zu Hülfe kömmt. Und da soll der arme Plastiker nun noch ordentliche Zähne sich modelliren, und ohne Schmalz sich den nöthigen Schmelz aus Kiesel und Flußspathsäure dazu anschaffen, und alle die großen Ausgaben mit den armseligen Stückchen Zwieback bestreiten. Also rathe ich seiner Mutter, sich zwar ganz streng an die Vorschrift zu binden, aber doch hier und da ihm heimlich, ohne daß

sie es selbst merkt ein Stückchen Speck, Klingelsfüße oder sonst etwas Nahrhaftes zuzustecken, und zum Desert ihm einige Aepfelschnitze zu serviren, wie ich es ehemals gehalten, aber von wegen der Entlegenheit des Ortes nicht ferner mehr maintenire kann. Uns selber verlassen die beiden Reisenden gesund und wohl. In unserem Hause spukt und rumort ein rechter Baugeist, der das oberste Stockwerk zum Untersten macht, und ins Haus mitten hinein ein neues Haus baut, was ihr Alles betrachten könnt, wenn ihr uns noch einmal hier findet. Sonst wird der Winter still und gemächlich bei uns ablaufen, da mit der Abreise der Beiden alle Zimmer leer geworden. Haltet euch munter und wohl und uns im besten Angedenken.

Straßburg, 7. Nov. 1825.

An dieselbe.

Da seit geraumer Zeit die Gelegenheit hungrige schreiende Enkel zu speisen, abhanden gekommen, dagegen eine andere nackte oder belumpte zu kleiden sich präsentirt, so haben sie, Tante und Großmutter benutzen wollen, und die beiliegende Montur herausgezimmert und herausgeschnitzelt. Da soll er nun am Sonntage mit Ober- und Untergewehr sich drein montiren, und die Wache beziehen, pfeift er dazu, desto besser und gedeihlicher. Das Band ist an die Mütze angemacht, wie sie sagen, um die Versuchung abzuhalten. So trage er denn den Habit in Freude und Gesundheit, bis ihm die Beine in Hosen hineinwachsen.

Alles Andere wird der Briefträger mündlich euch berichten, Gott befohlen!

Straßburg, 7. Dec. 1825.

An dieselbe.

Euer letzter Brief hat die Zeit wohl abgepaßt, und ist zum Namenstag richtig eingetroffen. Was er früher vorangesendet, ist auch mit aufgezogen, und hat Ehre eingelegt, und der Namenstag thut aufs Beste sich bedanken. Was er selbst mitgebracht, sind noch keine eigentlichen Realien, nur Hoffnungen, die um den Geburtstag herum wahr werden sollen, inzwischen schon hier die Finger in Bewegung setzen, wovon das Resultat bald folgen soll. Der Kleine thut wohl, wenn er sich seinerseits in Zeiten einiges Sitzfleisch anschafft, denn es möchte ihm oft begegnen im andern Jahre, daß er es brauchen kann. Daß die Zähne so lange bleiben, zeigt, daß er Anstand nimmt sich zu einem reißenden Thiere zu qualificiren, und eher zu den Trierschen Suppenfressern als zu den Coblenzer Salatessern sich hält, vielleicht bekömmt er auch, da er schon hier besonders starke Kiefer zeigte, Barden wie die Wallfische, wobei er die Beschwerden beim Zahnen sowohl als die spätern Uebel beim Verlust des Gebisses mit Stillschweigen übergeht. Der vierte Theil eines Apfels, den er erhält, da sein Kopf nach Guidos Bericht ungefähr die Größe eines mäßigen Kürbisses haben muß, ist ein Stück der Lilliputer Diatetik, die ich stückweise hier mit vieler Mühe weggearbeitet habe, und der kleine Bardfisch hat gewiß schon unbemerkt in der Stille manchen verhaltenen Seufzer nach Straßburg und den schönen Tagen von Aranjuez fortgesendet. Ein kleiner Apfel Morgens und ein größerer Nachmittags würden zusammen sieben hundert und dreißig im gewöhnlichen Jahre, im Schaltjahr zwei mehr, ausmachen, und es wäre immer nur erst ein mittelmäßiger Baum, den der Junge abgefressen, was auch darum noch unbedenklicher wäre, weil ihm keine Zähne davon schlee werden. Da eine Raupe im Tag zehn-

mal so viel frißt, als sie schwer ist, so ist der Anschlag immer noch mäßig und menschlich.

Brentano wird nun das Feld geräumt haben, und nicht weiter die Leute in die Stadt entführen. Er hat, wie ich täglich in der Allgemeinen Zeitung lese, in Rom genug mit dem Proselytenmachen zu thun. Von unserer Reise ließe sich mancherlei erzählen, nur nicht auf so engem Blatte. Gott befohlen.

Straßburg, 8. Dec. 1825.

An seinen Sohn.

Daß du etwas länger mit deinem ersten Briefe gezögert, haben wir uns schon selbst aus den Umständen gedeutet, dein Gekritzel ist immer noch zum Namenstage in Zeiten angekommen, und du warst also wenigstens mit schriftlicher Vollmacht dabei, und die guten Wünsche, wenn sie von Herzen gehen, sind auch etwas werth. Die Nachrichten von dem Wohlbefinden des Kleinen haben uns sehr gefreut, weniger die zugleich mitgekommene, daß er zum Frühjahr schon wieder seines Gleichen erwartet, was an sich freilich kein Uebel, aber doch etwas allzuschnell sich einfindet. Nun Gott wird wohl weiter helfen!

Dem *** hat Steingaß Unrecht gethan, er hat weiter keine Absichten auf mich gehabt, wenigstens mir von Keiner gesprochen, und überhaupt bis auf etwas Affectation von Gewandtheit, die er nun einmal sich angewöhnt, sich ganz vernünftig benommen. Die Leute sind freilich alle gern gelobt, aber ich bin doch eigentlich kein so großer Lober, und da sie das wissen, müssen sie doch noch einen andern respektabelern Grund haben, weßwegen sie kommen.

Walter hat mir sein Kirchenrecht gesendet, das ist ein dickes Buch, das mir indessen in Form und Ausführung wohl gefällt,

und da es doch gut ist wenn man auch von diesen Gegenständen etwas weiß, so bedauere ich die Zeit nicht, die ich aufs Durchlesen verwende. Was die mitgetheilten Urtheile über Windischmann betrifft, so mag er wohl manchmal, wenn er eilig hinschreitet, einen Schritt mehr machen als nöthig ist, auch bisweilen wohl parteilich sein, das ist aber das Fleisch und Blut, das überall dabei sein muß, und nicht immer wie ein stummer Oelgötze daneben sitzen will. Was die Streitigkeiten wegen Hermes anlangen weiß ich gar nicht zu sagen, wie die Sache steht; Widmer, der ein sehr ruhiger Geist ist, meinte die Einleitung vertrage sich nicht mit der Orthodoxie, was denn Puggés Ausspruch: es sei Kantianismus, bestätigt. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß seine wirkliche Dogmatik in ihrer Ausführung heterodox ist; darin kann Rosenbaum Recht haben, so wie andere, die mir auch davon geredet. Denn für's Erste vertragen sich die grellsten Widersprüche oft aufs Beste in einem teutschen Kopfe, und dann kann's sein, wie's lange Jahre in vielen Compendien teutscher Physik war, die sie dynamische Physik nannten, weil sie vorn Kants Dynamik abbeteten, hintendrein aber ganz nach alter Leyer, ohne eine Spur dynanischer Einwirkung, die ordinaire Physik mit ihren Stoffen und Atomen und allen übrigen Apparaten aborgelten. In dem Verhältnisse von Philosophie zur Offenbarung ist die Gränzlinie schwer zu ziehen; es ist die Aufgabe und die Ketzerei der jetzigen Zeit, die zur Ausmittlung ein ganzes Concilium gescheidter Leute bedürfte, und bis zur ausgemachten Sache noch so viel Spektakel hervorbringen wird wie ähnliche Streitfragen in früherer Zeit. Man muß kein schneidendes Urtheil sich erlauben, wenn man die Sache nicht genau kennt, und seines Wissens nicht gewiß ist; aber andrerseits auch kein schneidendes Verdammen, wenn das Urtheil von Solchen kömmt, von denen präsumirt werden kann, daß sie die Materie kennen.

Du treibst mich an, mit meinem Buche vorzufahren, da Niebuhr scharf in meinen Wegen gehe; er ist nicht der Einzige, es sind noch Andere die in der Stille dieselbe Straße schreiten. Ich kann inzwischen nichts thun als eben vorwärts arbeiten. Freilich sieht mir die Gegenwart immer zu allen Fenstern herein, und ich muß ihr bald hier etwas bald dort etwas herauslangen, denn da kann man sich nicht versagen und eigensüchtig immer auf seinen Brüteiern sitzen bleiben. Dabei hat am Ende doch jeder seine eigene Welt, wenn auch ein paar in vielen Punkten sich durchschneiden. Ich sehe das wieder an dem was du von Niebuhr schreibst. Mit den Kasten und den Stämmen ist es wie er sagt, allein daß die Einen aus den Andern erwachsen, scheint er doch nicht so recht klar einzusehen, auch sind seine Zahlwurzeln nur erst ein kleiner Theil der vorkommenden. Der nordische d. i. überalpinische Ursprung der Etrusker ist auch nicht wahr. Was mir überhaupt den großen Vorsprung gibt, ist der Protestantism der Andern; bis sie sich durch ihn hindurchgearbeitet, bin ich schon zur Stelle. Daß Servius nur im Auszuge edirt ist, weiß ich recht wohl, und zweifle sogar ob die zwei ersten Bücher ganz so sind, wie er sie geschrieben, da die Fuldaer Handschrift Varianten in diesen Büchern zeigt, die über die Gränze gewöhnlicher Corruption hinausgehen. Ich habe übrigens mich jetzt wieder an die Arbeit gesetzt, und es geht rasch vorwärts. Es freut mich, daß du schreibst, wie dir die Beendigung deiner Preisaufgabe unter den Händen immer weiter entlaufe. Du hast hier nichts vor dir, als das arme Zeitwort, ich aber habe de omni scibili und noch etwas Mehrerem zu reden, und kannst du dir also daraus einen Maßstab abziehen.

Ich lege dir eine kleine Schrift bei, die ich für den Katholiken geschrieben und besonders hernach habe abdrucken lassen. Gieb ein Exemplar an Walter, Windischmann und wen sonst.

Straßburg, 19. Dec. 1825.

An seine Tochter Sophie.

Beiliegend schickt das alte Jahr dem neuen zu den Feiertagen in Wahrheit ein Angebinde. Zunächst für den oder die so da kommen soll, einiges zartes Gelumpe zum Schutze und zur Decke des obern Stockwerks um den Verstand zusammen zu halten und das Ingenium vor Verkältung zu beschützen. Dann für den, der sich zeitiger herbeigemacht, um noch vom Jubeljahre zu profitiren, einen anständigen Kittel schön gestickt, mit grünen Schlangen im Milchmeer ausgestattet, gut und haltbar nur vor lebendiger Nässe möglichst zu bewahren, weil sonst Inseln im Weltmeer sich zeigen möchten. Legt ihm den Kapuzinerhabit um, und haltet ihn bei Zeiten zur Regel an; zum Gehorsam vor der Hand, da es sich mit der freiwilligen Armuth in Ermanglung von activis von selbst versteht. Zum Zahnen wird doch nun allmälich die Zeit herangekommen sein, und er wird wohl darauf sinnen mit Anfang des neuen Jahres sein Messerbesteck für die Handhabung des täglichen Brodes sich selber anzuschaffen. Macht ihn aufmerksam darauf, wenn er's vergessen sollte. Den Kittel in größerem Formate thut wieder in die Schachtel wenn ihr das Eurige herausgenommen, und sendet es dem Guido nach Bonn, damit er einigen Staat mit der braunen Drapperie treiben kann. Viel Glück und Heil ins neue Jahr, möge es euch wohl gehen und Freude und Fröhlichkeit bei euch bleiben. Gott befohlen.

Straßburg, 28. Januar 1826.

An seinen Sohn.

Wir danken aufs Beste für Himmel, Hölle und Fegfeuer, sind jedoch über die Vertheilung bis jetzt nicht in Verlegenheit gekommen, da zur Zeit noch nichts davon angelangt, weil entweder die Frankfurter oder Longard, der sie nach Mainz bringen sollte, sich einstweilen hineinlogirt. Deinen ersten Feldzug gegen Godesberg hast du recht gut beschrieben *), die ernsthaf-

*) Guidos heitere Schilderung dieses unblutigen Krieges möge hier folgen: „Beim Schlagbaum in Godesberg zankten sich betrunkene Studenten mit dem Weggeldeinnehmer, es entstand bald eine Schlägerei. Ein Theil der Studenten kam nun im Gefühl des erlittenen Unrechts hierher geritten und gelaufen und machte einen mörderlichen Lärm und erzählte abenteuerliche Geschichten, wie zwei von ihnen in Godesberg seien geprügelt worden, und noch todt oder lebendig dort gefangen lägen, zu deren Befreiung sie die Völker aufriefen. Dieses fiel um halb zehn Uhr vor. Da ich gerade, wie ihr wißt, auf dem Markte wohne, so hatte ich den Hauptlärm vor meiner Nase. Ich schloß mich also an die Rotte an. Wir zogen nun, ungefähr 300 Mann stark, nach Godesberg. In der Stadt wurde alles still, von den Bürgern konnte niemand begreifen, woher der plötzliche Lärm und wohin er gegangen sei. Es war eine sehr schöne Nacht, auf dem Wege ging der Mond ganz hell auf. Als wir nun gar nicht mehr weit von dem Wahlplatze waren, ritt der Universitätsrichter, um die Sache auszugleichen, an uns vorüber und uns voraus. Ein bedauerndes Gemurmel erscholl hierüber bei den größten Helden, die schon Godesberg gleich der alten Burg aus Rache in Ruinen verwandelt sich geträumt: nun sei der Hauptspaß vorbei. Ihre Ahnung hatte sie auch nicht getäuscht, denn als wir noch hundert Schritte von dem verhängnißvollen Orte entfernt waren, kamen uns die, welche gefangen sein sollten, entgegen und sagten sie seien frei, es sei weiter nichts vorgefallen und wir sollten wieder nach Hause gehen. Dieses klang nun etwas sonderbar und sehr contrastisch gegen jene abenteuerliche Erzählung, die auf dem Wege von unsern Bacchus-begeisterten Führern noch ausgeschmückt worden war. Den meisten dünkte es auch schimpflich umzukehren, ohne

ten, die sie in den Büchern aufgeschrieben, verlaufen in der Regel auch nicht viel vernünftiger, nur, da gewöhnlich etwas

der Nachwelt von einer unsterblichen That, die sie verrichtet, zu erzählen. Sie sagten: „Wir sind einmal da und was sollen wir nun thun? Etwas muß geschehen!" Die Menge drang also ungestüm vor das seinem Untergange bestimmte Haus. Es herrschte aber die gräßlichste Verwirrung, niemand wußte woran er war, indem die, an denen die Schmach sollte gerächt werden, sich so grell widersprachen; doch waren die meisten darin einstimmig, daß man etwas thun müsse, wenn man sich nicht prostituiren wolle. Sie dachten: lieber etwas Unvernünftiges thun als nichts thun. Es sollte nun ohne weiteres das Haus eingerissen werden. Der Universitätsrichter stellte sich jedoch unter die Thüre, nichtsdestoweniger wurden die Fenster eingeschlagen, so daß ihm die Gläser um den Kopf flogen. Da er nun aber im Namen des Gesetzes Ruhe gebot mit dem Bemerken: es sei ja nichts geschehen, man solle nur diejenigen fragen, welche dabei gewesen, so entstand wieder eine allgemeine Rathlosigkeit. Man konnte recht sehen wie willenlos eine Menge ist: welches Lied auch einer in etwas hohem Tone anstimmen mochte, die nächste Umgebung pfiff es nach. Diese gänzliche Rathlosigkeit schloß mit dem lächerlichen Gerüchte, es würde das Pferd eines jener Studenten gefangen gehalten, hiedurch wurden die Gemüther von neuem aufgebracht und die Zerstörungswuth geweckt. Das Pferd wurde gesucht, denn sie hatten alle in ihrem Rausch vergessen, wo sie es gelassen. Die Masse strömte unterdessen wieder in das Dorf hinein, auf den Straßen war alles todtenstill, hin und wieder wurden von den Tollsten die Fenster eingeworfen. Nun brachten einige die Nachricht: in der Mitte des Dorfes stünden die Bauern bewaffnet. Gegen diese sollte nun gleich losgestürmt werden; der Richter aber stellte sich in die Mitte. So wurden nun Verhandlungen gepflogen, die Studenten verlangten die Bauern sollten heim gehen und sich schlafen legen. Nach langem Hin- und Herreden gingen diese als die vernünftigsten auseinander. Das Pferd wurde auch gefunden und nun war gar kein Vorwand zur Zerstörung mehr übrig. Die Masse zog jetzt singend durch alle Straßen, der Richter an der Spitze um auf alles Acht zu haben. Dieß nahm sich überaus sonderbar aus: in der mondhellen Nacht eine tobende brüllende Menge und an ihrer Spitze ein ernsthafter Mann; ich glaube, wenn es einem eingefallen

Straßburg, 28. Januar 1826.

An seinen Sohn.

Wir danken aufs Beste für Himmel, Hölle und Fegfeuer, sind jedoch über die Vertheilung bis jetzt nicht in Verlegenheit gekommen, da zur Zeit noch nichts davon angelangt, weil entweder die Frankfurter oder Longard, der sie nach Mainz bringen sollte, sich einstweilen hineinlogirt. Deinen ersten Feldzug gegen Godesberg hast du recht gut beschrieben *), die ernsthaf-

*) Guidos heitere Schilderung dieses unblutigen Krieges möge hier folgen: „Beim Schlagbaum in Godesberg zankten sich betrunkene Studenten mit dem Weggeldeinnehmer, es entstand bald eine Schlägerei. Ein Theil der Studenten kam nun im Gefühl des erlittenen Unrechts hierher geritten und gelaufen und machte einen mörderlichen Lärm und erzählte abenteuerliche Geschichten, wie zwei von ihnen in Godesberg seien geprügelt worden, und noch todt oder lebendig dort gefangen lägen, zu deren Befreiung sie die Völker aufriefen. Dieses fiel um halb zehn Uhr vor. Da ich gerade, wie ihr wißt, auf dem Markte wohne, so hatte ich den Hauptlärm vor meiner Nase. Ich schloß mich also an die Rotte an. Wir zogen nun, ungefähr 300 Mann stark, nach Godesberg. In der Stadt wurde alles still, von den Bürgern konnte niemand begreifen, woher der plötzliche Lärm und wohin er gegangen sei. Es war eine sehr schöne Nacht, auf dem Wege ging der Mond ganz hell auf. Als wir nun gar nicht mehr weit von dem Wahlplatze waren, ritt der Universitätsrichter, um die Sache auszugleichen, an uns vorüber und uns voraus. Ein bedauerndes Gemurmel erscholl hierüber bei den größten Helden, die schon Godesberg gleich der alten Burg aus Rache in Ruinen verwandelt sich geträumt: nun sei der Hauptspaß vorbei. Ihre Ahnung hatte sie auch nicht getäuscht, denn als wir noch hundert Schritte von dem verhängnißvollen Orte entfernt waren, kamen uns die, welche gefangen sein sollten, entgegen und sagten sie seien frei, es sei weiter nichts vorgefallen und wir sollten wieder nach Hause gehen. Dieses klang nun etwas sonderbar und sehr contrastisch gegen jene abenteuerliche Erzählung, die auf dem Wege von unsern Bacchus-begeisterten Führern noch ausgeschmückt worden war. Den meisten dünkte es auch schimpflich umzukehren, ohne

ten, die sie in den Büchern aufgeschrieben, verlaufen in der Regel auch nicht viel vernünftiger, nur, da gewöhnlich etwas

der Nachwelt von einer unsterblichen That, die sie verrichtet, zu erzählen. Sie sagten: „Wir sind einmal da und was sollen wir nun thun? Etwas muß geschehen!" Die Menge drang also ungestüm vor das seinem Untergange bestimmte Haus. Es herrschte aber die gräßlichste Verwirrung, niemand wußte woran er war, indem die, an denen die Schmach sollte gerächt werden, sich so grell widersprachen; doch waren die meisten darin einstimmig, daß man etwas thun müsse, wenn man sich nicht prostituiren wolle. Sie dachten: lieber etwas Unvernünftiges thun als nichts thun. Es sollte nun ohne weiteres das Haus eingerissen werden. Der Universitätsrichter stellte sich jedoch unter die Thüre, nichtsdestoweniger wurden die Fenster eingeschlagen, so daß ihm die Gläser um den Kopf flogen. Da er nun aber im Namen des Gesetzes Ruhe gebot mit dem Bemerken: es sei ja nichts geschehen, man solle nur diejenigen fragen, welche dabei gewesen, so entstand wieder eine allgemeine Rathlosigkeit. Man konnte recht sehen wie willenlos eine Menge ist: welches Lied auch einer in etwas hohem Tone anstimmen mochte, die nächste Umgebung pfiff es nach. Diese gänzliche Rathlosigkeit schloß mit dem lächerlichen Gerüchte, es würde das Pferd eines jener Studenten gefangen gehalten, hiedurch wurden die Gemüther von neuem aufgebracht und die Zerstörungswuth geweckt. Das Pferd wurde gesucht, denn sie hatten alle in ihrem Rausch vergessen, wo sie es gelassen. Die Masse strömte unterdessen wieder in das Dorf hinein, auf den Straßen war alles todtenstill, hin und wieder wurden von den Tollsten die Fenster eingeworfen. Nun brachten einige die Nachricht: in der Mitte des Dorfes stünden die Bauern bewaffnet. Gegen diese sollte nun gleich losgestürmt werden; der Richter aber stellte sich in die Mitte. So wurden nun Verhandlungen gepflogen, die Studenten verlangten die Bauern sollten heim gehen und sich schlafen legen. Nach langem Hin- und Herreden gingen diese als die vernünftigsten auseinander. Das Pferd wurde auch gefunden und nun war gar kein Vorwand zur Zerstörung mehr übrig. Die Masse zog jetzt singend durch alle Straßen, der Richter an der Spitze um auf alles Acht zu haben. Dieß nahm sich überaus sonderbar aus: in der mondhellen Nacht eine tobende brüllende Menge und an ihrer Spitze ein ernsthafter Mann; ich glaube, wenn es einem eingefallen

mehr Bosheit und etwas mehr Abrichterei darin ist, lassen sie nicht ab, bis sie das Haus demolirt haben, indem es ganz gleichgültig ist, ob es mit Recht oder mit Unrecht geschieht.

Vor einigen Tagen war Golbery hier. Dieser will Niebuhrs Werk übersetzen, und beklagt sich sehr, daß er auf vier Briefe an ihn immer keine Antwort erhalten. Niebuhr, der wie man aus seinen sonstigen gedruckten Aeußerungen sieht, viel Werth darauf legt, daß seine Schriften in Frankreich bekannt werden, thut sehr unrecht daran, wenn er mit G. nicht anknüpfen will. G. ist leicht, in vielem obenhin, aber doch nicht in Allem, und dabei außerordentlich lebendig, thätig, eifrig in dem was er unternimmt, und in der französischen Sprache sehr fertig und gewandt, hat dabei auch einen literarischen Anhang in Frankreich, den er recht gut zu benützen weiß, ohne geradezu damit zn intriguiren. Niebuhr kann nicht leicht einen bessern Uebersetzer finden als ihn, und er that sehr Unrecht ihn von oben herunter zu behandeln, da es gar kein ordinairer Stubengelehrter ist, der Ursache hat sich vor Andern zu submittiren; auch ist keine Wahl mehr, da der Zweite, der die Uebersetzung unternehmen wollte, öffentlich in den Zeitungen verzichtet, und sie Golbery überlassen.

Was N. verdrossen, war, daß er dessen Buch mit dem von Wachsmuth vermengen wollte; das hat er nun aber ganz aufgegeben, und will es pure und pute mittheilen. Es wäre daher wohl recht, wenn er sich mit ihm wenigstens durch einen Brief in bestimmten Verkehr versetzte, und seinen guten aufrichtigen Eifer für ihn und die Wissenschaft ehrend, seine Zuschrift zum

---

wäre auf die alte Burg zu ziehen, er hätte mitziehen müssen. Hernach ging der Zug nach Hause, wo vor dem Auseinandergehen noch einmal ein schrecklicher Lärm gemacht wurde, der alle Leute aufweckte. Unterdessen war es zwei Uhr geworden und die Geschichte hatte ein Ende.

mindesten beantwortete, wenn es auch noch nicht an dem ist, daß das Werk erscheint. Sage ihm von dem was ich hier geschrieben, soviel dir zum Zwecke nöthig scheint, und schreibe mir, was er geantwortet.

Ich möchte dir gerne mehr schreiben, deine Dubia beantworten und sonst allerlei, auch einen Brief an Windischmann beilegen; aber ein sehr dummer Katarrh hindert mich und ich muß es also bis zum nächsten Brief verschieben. Sonst ist alles hier wie in Frankfurt wohl und alles grüßt dich aufs Beste. Auch an Puggé meine Grüße; ich kann auch an ihn die alte Briefschuld aus gleichem Grunde nicht abtragen. Gott befohlen. Schreibe mir gleich, denn G. ist sehr eilig und hastig in allen seinen Sachen, und ich möchte ihm schon darin gefällig sein.

Straßburg, 28. Jan. 1826.

An seine Tochter Sophie.

Ich benutze die Gelegenheit des Einschlusses um euch wenigstens das Wohlsein des Hauses zu melden, da ich selber, in etwas am Katarrh laborirend, zu umständlichen Referaten nicht sehr aufgelegt bin. Gebt den Brief an Molitor, und beruhigt ihn über sein Manuscript, das Räß nächstens wieder erhalten soll. Ich behalte es nur zu seinem Besten noch auf einige wenige Tage, weil ich die Anzeige, wenn es fort ist, doch nicht geradezu aus der Luft und dem Gedächtnisse machen kann.

Für den Glückwunsch zum Geburtstage danke ich aufs Beste; das aufgesackte volle halbe Jahrhundert drückt nicht schwerer, als da es noch nicht ganz ausgezählt war. Wenn Jean Claude wieder kommt, grüßt ihn. Er wird mir wohl einen Stein von Berlin mitbringen, den ich im eisernen Ringe tragen kann, wie man sonst dem gefesselten Prometheus zu Ehren

gethan. Der kleine Franz soll nur immerzu malen mit dem neuen Zahn, sein wohlgetroffenes Porträt hat gezeigt, daß er weiß was man mit dem geschrotenen anzufangen hat. Die Mutter wird sich im Frühjahr wohl entschließen müssen herab zu kommen. Grüßt uns alle Freunde und Bekannte.

Straßburg, 5. März 1826.

An dieselbe.

Da die Mutter die Welt in Wasser, das Blatt aber jämmerlich beinahe ganz in Tinte hat untergehen lassen, so muß ich die Brieftauben aussenden, um ein trockenes, helles weißes Plätzchen zwischen ihren geackerten Furchen aufzusuchen, und mit meinen Worten zu bepflanzen. Wir haben euch freilich dießmal etwas lange warten lassen; daran war *** schuld, der so gewaltig viel zu fragen hatte, daß ich vor lauter antworten nicht zum schreiben kam. Jetzt habe ich ihn über die Berge Stammwurzeln graben geschickt. Bei uns geht alles im ruhigen Geleise fort, wir sehen zu den Fenstern heraus, wie das Frühjahr schon von ferne einzuziehen anfängt, unterdessen baut und renovirt unser neue Hauswirth unter unseren Füßen so, daß das Haus auch eine neue Jugend erlebt. — Was Arnim geschrieben und was Bettine gesagt, ist frisch weg und gerade aus, doch entscheidet es die Sache nicht, die sich keineswegs so über das Kniee abbrechen läßt. Mit dem Tabacksbeutel und ähnlichen Dingen ist es wie mit den Cruditäten und Geschmacklosigkeiten bei Shakespeare: sie zieren gerade nicht, thun aber dem Ganzen keinen Eintrag. In einem Punkte gleichen sie sich alle beide, und wenn Clemens den Beutel angefangen, so hat ihn Bettine mit ihrer Phantasie sicher ausgestrickt, so wie auch das, was sie dir früher von mir erzählt auf Wahrheit und Dichtung beruht. So viel ich weiß hat sie mich nie gesehen, und die erzählte Ge=

schichte ist mit der Claudine vorgefallen; aber dieselbe ist eine Art Familieneigenthum geworden, welches die Eine um die Andere getragen hat, darum würde ich sie mir auch von ihr erzählen lassen, ohne mit einem Worte zu widersprechen. Was sie von ihrer Kinderzucht sagt, mag wohl besser begründet sein, obgleich die Berliner schwerlich ihrer Meinung sein werden. Ueber des Clemens Urtheil über sie wird sie wohl gelacht und erwiedert haben: Viel Frömmigkeit und doch kein Heiliger, wenn es nicht der wunderliche Heilige in seiner Einfalt und Demuth ist. Uebrigens sind die Prophezeiungen nicht die starke Seite dieser Dinge aus sehr natürlichen Gründen, und ich lasse sie alle auf sich beruhen, da man ohnehin, selbst wenn sie wahr sind, sie nicht eher versteht, als bis sie eingetroffen. Was die Redensarten betrifft, die Jean Claude von Berlin mitgebracht hat, so ist es nur Arnim damit ernst, ausrichten wird derselbe aber nichts damit, da er den Ochsen gerade bei den Hörnern zu packen denkt. * * * ausgenommen, blähen sich alle andern nur und thun als ob sie etwas wüßten oder könnten, da sie doch in der That gar nichts wissen und können, weil mit dem König über nichts dergleichen zu reden ist, oder er die Sache auch vielleicht vergessen hat. Da schneidet nun * * * kluge Gesichter, die aber nicht so superklug sind, reden eben davon in guter Meinung; doch möchten sie mich zwischendurch von hier weg haben, der katholischen Sachen wegen. Die Befürchtung in Betreff meiner Uebersiedlung nach Frankfurt ist lächerlich, gehe ich hin, so wird es die Herren dort freilich in einige Verlegenheit setzen, aber über dem Delibriren und Hin- und Herschreiben wird es sich festsetzen und niemand mich antasten wollen. Ich bin aber hier vor der Hand recht gut aufgehoben und schieße nicht wie ein Schnurrkäfer in der Welt herum. Was Schlosser vom Fürsten Metternich erzählt, ist richtig, und er hat es mir zu wiederholtenmalen selbst schreiben lassen. Ich werde es so gut

ich kann für alles was gut ist benutzen, ohne mich selbst benutzen zu lassen. Auch der König von Bayern hat mir schreiben lassen, daß ihm mein Churfürst Maximilian sehr wohl gefallen, es freue ihn, daß ich so vieles richtig in seiner Seele gelesen, daher auch sprechen sie mir dort von einer Professur der Geschichte an der Universität München, wozu ich jedoch bis jetzt keine Lust in mir verspüre. Also bin ich mit der einen Seite der hohen Alliirten so ziemlich ausgesöhnt, um so schlechter stehe ich aber mit den Liberalen, die mich von ferne grimmig ansehen, und doch keinen rechten Zugang finden, wo sie an mich kommen können, weßwegen ich über ihre Fratzen lachen muß. In Hinsicht Hegels hat Windischmann wohl seinen guten Wunsch für Wirklichkeit genommen; inzwischen geht es jetzt gar wunderlich, es sind oft kleine Dinge, die große Männer bestimmen, und man kann nicht wissen ob das obere Stockwerk nicht zuletzt doch in eine Capelle endet. Da wäre denn Carové und die andern freilich angeführt. Dieser hat nun zwei Bände aus seinem Buch gemacht. Mich überläuft es kalt, wenn ich von einem neuen Werke höre, das von mir angezeigt sein will, ich habe deren noch ein paar auf dem Repertorium, die mich mit schweren Lasten drücken. — — —

Somit gehabt euch wohl und behaltet uns lieb.

Straßburg, 13. März 1826.

An dieselbe.

Dem Jungen sein Wesen beschreibst du gut. Ein Feldmarschall wird er, wie es nach seinen ersten Bewegungen scheint, wohl nicht, auch kein Seeheld; die große Bedächtigkeit aber und sein Beobachtungsgeist deutet auf einen Literatus, und die große Gerechtigkeitsliebe insbesondere auf einen Doktor Juris, so daß

ihr ihm also füglich mit den Hosen zugleich die Pandecten anschaffen könnt, damit er sich in Zeiten den nöthigen Ballast daraus einladen kann. Daß die oberen Schneidezähne so lange ausbleiben hat auch seine Bedeutung; es zeigt, daß er nicht in die kritische Schule unter die Nagethiere gehört, sondern in die historische, wohin auch die andern Umständen deuten, die ein gutes Gedächtniß versprechen, das viel behält und wenig von sich gibt. Ob er aber ein streitsüchtiger Advokat oder ein gravitätischer Richter werden soll, wird sich erst entscheiden, wenn die Hundszähne kommen; Guido kann ihm einstweilen mit Disputiren ein wenig auf diese Zähne fühlen. Das Reißwasser war längst schon bei ihm ganz unnöthig, und ihr könnt ihn mit an den Tisch nehmen und ihn mit Gemüse und leichten Suppen weiter auffüttern, und bis die Zähne durch sind, ihn mit gekochtem Obste bisweilen regaliren, wenn aber hernach Durchfall kömmt, auch mit Fleischbrühe wechseln. Nach den Zeit-Notizen, die du mittheilst, wird die Mutter sich darum wohl in der Osterwoche auf die Beine machen müssen, und es wird von den Umständen abhangen und der Gelegenheit, die sie findet, ob Guido ihr bis Heidelberg entgegen kömmt oder nicht. Darüber später Näheres, jetzt Gott befohlen.

Straßburg, 25. März 1826.

An seinen Sohn.

Ich hatte seither so vielerlei Zerstreuendes, auch mit meinem schlechten Schlaf so viel zu streiten, daß ich nicht zur Beantwortung deines letzten Briefes kommen konnte. Daß du deiner Preisaufgabe *) wegen in den Osterferien nicht hieher zu

*) Dieser vom Prof. C. F. Heinrich gegebenen Preisaufgabe: „De legibus et praeceptis grammaticis sermonis Latini in emendando Cicerone

uns kommst, dagegen habe ich nichts. Die kleine Reise nach Frankfurt wird schon hinreichen dich einigermaßen zu vergehen, besonders wenn du sie, wenigstens theilweise und in nicht zu großen Tagmärschen, zu Fuß machst. Du kannst dann in Frankfurt deine Schreibereien ausarbeiten und darfst dich dabei nicht übereilen, vielmehr die Sache gemach abthun und die Frankfurter Spaziergänge auch dabei benutzen. Aber in der Ausarbeitung selbst rathe ich dir, dich so viel wie irgend möglich der Kürze zu befleißigen, und damit diese nicht wieder allzu mager erscheint, alles Verwandte immer in großen Massen zusammenzufassen, wo man dann wie in einer Bibliothek, die wohl geordnet ist, gewaltig viel aufstellen kann, ohne daß man es merkt. Was als vereinzelt in eine solche Masse sich nicht fügen will, das laß lieber fallen, als daß du demselben mit vielen Worten eine eigene Stelle schaffst, die es doch nur den Ueberblick verwirrend einnimmt. Alle Leute, auch die Gelehrten, die über deine Schrift zu urtheilen haben, haben eine natürliche Scheu vor allem, was, weil es zu gründlich und erschöpfend sein will, verworren wird, und sie geben lieber einiges vom Materiale hin, wenn damit eine klare leichte Uebersicht gewonnen wird, in der man sich gleich beim ersten Blick zurecht findet. Das merke dir wohl, da du immer einige Neigung zum Gegentheil hast. Gliedere dein Material wohl nach dem Schemen, was du dir ja im Beginn der Arbeit gegeben hast. Stelle alles in eine Stadt zusammen mit geraden Straßen, und laß keine einzeln verstreuten Häuser die Aussicht stören. Hast du einiges Widerspenstige, was du durchaus nicht aufgeben willst, das wirf in einen Anhang, wo es niemand liest und auf sich beruhen läßt.

---

a D. Lambino et J. A. Ernestio adhibitis“ hat als einer vorzüglich gelungenen Arbeit die philosophische Facultät zu Bonn am 3. August desselben Jahres den vollen Preis zuerkannt.

Was du früher aus Bernhardi mitgetheilt hast, ist recht scharfsinnig, aber ich sehe nicht warum es in so großem Widerspruch mit deiner Ansicht stehen soll. Es ist vielmehr eine der vorläufigen Untersuchungen, die freilich auch bei dir der weitern Entwicklung hätten voran gehen müssen, wenn du eine philosophische Grammatik geschrieben hättest. Er weist in dieser Untersuchung die Entstehung der Form nach, die das Sein bezeichnet. Sein Weg ist dabei einfach der: die Substanzen als Anschauungen, nicht bloß im Raume betrachtet, die in einem Blicke die Totalität und das Wesenhafte erfassen, erscheinen in der Darstellung unter der Form der Substantive, als Substrate der Empfindung hingegen, die immer nur das Einzelne erfassen kann, voraus im Verstande begriffen werden, unter der Form der Adjective. Nun aber setzt die Anschauung sowohl als die Empfindung nothwendig ein Subject voraus, und diesem Subjectiven gegenüber tritt nun ein Objectives, wo die angeschaute Substanz als Grund, die Empfindung der Attribute aber als Folge erscheint, so daß also ein objectives reales Sein sich dem subjectiven Afficirtsein entgegensetzt. Die Sprache, die ideale Darstellung aller realen Verhältnisse, die für das Angeschaute die Form des Substantives, für das Empfundene des Adjectives gefunden, sucht nun auch eine für dieses Objectivsein gegenüber dem Subjectiven und hat dafür die Form Sein gesetzt und sagt nun, bloß auf die Anschauung reflectirend: der Baum ist, zugleich aber die mitgekettete Empfindung in die Darstellung ziehend: der Baum ist belaubt, Beides eine Abkürzung der Sätze, der Baum mir gegenüber ist objectiv und der objectivseiende Baum ist belaubt; das Verbum sein drückt also nur die reale Existenz des Angeschauten entweder für sich, oder mit seinen Attributen mir gegenüber aus, und nun erst, nachdem das abgemacht ist, kömmt die Frage nach der Modalität, die sich übrigens viel besser von der subjectiven Seite, wie du gethan, als

wie hier zu geschehen scheint, von der objectiven auseinandersetzen läßt. Im Selbstbewußtsein: Ich denke Mich, das Ich Form des substantiellen thätigen Subjects, mich Form des objectiven Prädicats jener Substanz als Gedanke gesetzt, denke Ausdruck des den Gedanken setzenden Handelns, im Selbstbewußtsein selbst zugleich apodiktisch, assertorisch und hypothetisch gesetzt; denn ich denke auch wirklich so, also ist das Denken nicht bloß möglich, auch nothwendig, in der Sprache aber durch verschiedene Beugungen der Copula ausgedrückt. — — Sei wacker und fromm und fleißig und brav und Gott sei immer bei dir.

Straßburg, 6. April 1826.

Herzallerliebste Madame und werthgeschäzte Gönnerin!

Ach, allerliebste Frau Görres, was ist das für ein Spektakel im Hause, seit Sie fort sind, und was hab' ich für Verdruß, der mir bald das Herz im Leibe abdrückt. Das ist ein unruhiges Menschenvolk, es kann sich nicht hinlegen und die Viere ausstrecken und schnarchen, wie wir Hunde thun, es muß sich immer etwas zu schaffen machen, immer herum hantieren und Dinge treiben, wovon man gar nicht weiß wofür sie da sind. Sehen Sie, wertheste Madame, als es vor acht Tagen spät Morgen wurde, bin ich aller guten Dinge voll aufgestanden, und kam in die Stube, um Ihnen wie gewöhnlich mein kurzes Compliment zu machen und dann nach der Milch zu gehen: da war aber weder Madame noch Milch weit und breit zu sehen. Ich dachte: nun sie wird sich etwas im Bett verspätet haben, und du mußt dich ein wenig gedulden; ich wartete deßwegen und wartete, aber keine Madame kam. Statt Ihnen aber kamen ein paar schmutzige Männer und brachten etwas

Gegittertes geschleppt und gaben sich daran, denken Sie sich, liebste Freundin, die Verwegenheit, und hobelten und sägten und hämmerten, wie sie es nennen, mitten in der Stube, und machten in einer halben Stunde das ganze Zimmer voll so krauser Dinger, wie die Pudel am Leibe haben und dabei den ganzen Boden so voller kleinen spitzen Dinger, daß ich nicht mehr wußte, wo ich den Fuß hinsetzen sollte, aus Furcht mich in den Fußangeln zu verfangen und zu verletzen. Ich dachte: wartet nur bis die Madame kommt, die wird euch den Weg weisen, die kann nichts weniger leiden, als wenn man ihr Schmutzereien in die Stube macht; sie lachten aber nur dazu, denn sie mußten wohl wissen, wie es stand. Das war noch nicht alles. Ueber ein Kleines kamen andere Kerle noch greulicher als die andern auch zu ihnen ganz grob herein ohne anzuklopfen, und brachten große Balken und ein Seil und eine Leiter. Ich dachte nicht anders als der Herr sollte gehenkt werden und ich sollte das Leiterchen tragen, was ich zwar ungern gethan hätte, nicht aber aus Liebe zu meinem Herrn, sondern aus andern Gründen. Als sie's zu toll machten, fuhr ich einmal auf sie los und schimpfte sie tüchtig aus, sie frugen aber gar nichts danach, hörten auch nicht einmal auf mich, weßwegen ich denn fortan ganz still schwieg. Der Herr muß auch nichts über sie zu befehlen haben, denn sie störten sich gar nicht um ihn, räumten die Blumen auf die Seite, rissen die Fenster auf und kramten da herum. Nun denken Sie sich meine Lage, schlecht gekleidet und sehr empfindsam wie ich bin und in der empfindlichsten Kälte alle vier Fenster oben und unten auf, dabei die Thüre auf und zu, und also ein beständiger Zug, so daß ich mich sehr verwundere, daß ich nicht die Gicht davongetragen. Endlich wurde es meinem Herrn doch auch zu kalt, und er machte im kleinen Ofen ein gutes Feuer an, da setzte ich mich, weil ich in den Spänen nicht gehen konnte, auch kein Korb

weit und breit zu sehen war auf den rothen Stein, und hatte ich mir die Hachsen müd gehockt, legte ich mich auch ein wenig aufs Kanapee. Seither spazieren immer lange Männer vor den Fenstern herum, und ich bin allzeit in tausend Sorgen, sie brechen einmal durch und massacriren die ganze Haushaltung; der Herr aber spaziert ganz gleichgültig dabei herum und pfeift und singt; ich begreife den Mann gar nicht. Aus lauter Desperation habe ich neulich mein Frühstück und Mittagessen beides zusammen in einem Zug heruntergefressen. Darauf habe ich nun alle Tage aufgepaßt, ob Sie nicht wieder an einem schönen Morgen da wären, oder Mittags an Ihrer Stelle auf dem Kanapee säßen, aber es wird immer für einen weniger gedeckt. Anfangs hatte ich den Herrn in Verdacht, er habe Sie in der Stille auf die Seite geschafft, nach und nach aber habe ich aus den Reden, die gefallen, abgenommen, daß Sie auf Reisen gegangen und mein treues Herz im Elend haben sitzen lassen. Ach, welch Unglück ist es doch ein solch empfindsames Herz zu haben! Nachts flieht der Schlaf meine Augen und schlafe ich ein, so höre ich immer winseln, und wenn ich erwache, so finde ich, daß ich es selbst gewesen. Darum ist es mir seither oft begegnet, daß ich etwas lang in den Tag hinein schlafe; am vorigen Sonntag habe ich um zwei Uhr Nachmittags geweckt werden müssen, was mich doch ein wenig beschämt hat, weßwegen ich seitdem früher aufzustehen mich bemühe. Was mich wundert, ist besonders Eines: Sie wissen, liebste Madame, daß ich nicht weinen kann; da habe ich wohl zuweilen befürchtet, der viele Praß und die überflüssige Feuchtigkeit möge sich anderwärts hinwerfen, es ist aber noch nicht geschehen, selbst da nicht als der pockennarbige Mann, ich glaube sie nennen ihn Hauffe, auch verreißt ist, da war der Herr und die Mamsell den Abend vorher dort, es wurde bald Mitternacht, und ich bin beinahe verzweifelt und dachte, die wären auch in alle Welt; endlich

kommen sie doch. Sonst kömmt nichts Neues vor, so viel ich sehen kann, gestern hat mir die Selmel aus Versehen Sauerkraut zur Suppe und Gries als Gemüse gekocht, das ist aber schon verdaut. Die Ottilie, die mir auch niemals hold gewesen, wackelt noch immer hier herum, sie hat einige kleine Verdrießlichkeiten gehabt; sie muß im Zaum gehalten werden, sonst kann kein Hund mit ihr auskommen.

Den Herrn habe ich aus Ihrem Briefe lesen hören, daß Sie so schöne Bilder gesehen; ja, da hätte ich mögen dabei sein. Ich habe viel Empfindsamkeit für schöne Künste und werfe manchen verstohlenen Blick aus meinem Korbe auf unser Bild an der Wand, aber mich davor hinzustellen und es anzugaffen, erlaubt mir mein Stand und meine Condition nicht, auch würde der Herr mich nur auslachen. Auch habe ich vernommen, daß der kleine Franz so wohl gedeiht, es würde ihn freilich besser kleiden, wenn er so schlank und gewandt würde wie wir Windhunde, aber das Menschenvolk meint immer, je dicker je besser, weßwegen ich mich auch aufrichtig mit ihm freue.

Nehmen Sie, herzliebste Madame, mir dieß mein ungeübtes Schreiben und meine ungekünstelten Herzensergießungen nicht übel, so bald ich Ihren Aufenthalt erfahren hatte, konnte ich es nicht über mich bringen, ich mußte Ihnen meinen Kritzkratz senden. Empfehlen Sie mich unbekannter Weise allen Ihren Freundinnen aufs Beste, besonders der Paula mit ihren achtzehn „Nähmäderchen," wäre ich nur dort, da könnte ich immer von einem Schoß zum andern! Kommen Sie ja bald wieder und trösten Sie Ihre verzweifelnde Finette.

Apropos: meine Streitigkeiten mit den Katzen dauern noch immer fort, unsere Hauswirthe sind sonst gute Leute, und ich möchte gerne Freundschaft mit ihnen halten, aber daß sie das Gehängs mit den abscheulichen Thieren haben gefällt mir gar nicht. Die Bestien thun nichts den ganzen Tag, sie geben sich

zwar für Spinnerinnen aus, sitzen aber immer müßig vor den Thüren und passen ehrlichen Hunden auf, die an nichts Arges denken. Kaufen Sie mir doch in Frankfurt ein paar mausefarbene Stiefeletten und bringen Sie mir sie mit, die ziehe ich dann an, und wenn die Bestien mir danach hauen und meinen sie hätten mich getroffen, dann fahre ich ihnen an den Hals und zause sie tüchtig. Schöne Empfehlungen ins Haus. Nächstens werde ich von einer großen Lebensgefahr melden, die ich ausgestanden.

Straßburg, 22. Mai 1826.

An seine Frau.

Es ist nicht so wie du dir vorgestellt, sondern ganz anders. Ich hatte dich inzwischen inducirt, weil ich dachte, ein kleiner Zorn sei besser als eine lange Sorge, da du doch nicht abkommen konntest. Ich war nämlich die letzten vierzehn Tage krank und zwar sehr derb. Ein wohlpräparirtes Wechselfieber von der allerschlimmsten Art, hat sich mir angehängt, und mich in der durch das viele vorhergehende Nichtschlafen erzeugten übelsten Disposition gefunden. Da gab es denn ein Streiten und ein Specktakel, keine Spur von Frost am Anfang, dagegen die ganze Wuth der Krankheit auf die Hitze geworfen, woher es geschah, daß ich am Anfange acht Stunden lang wie im höllischen Feuer lag. Beim vierten Anfall kam erst der Frost, und dann regelmäßiger Verlauf. China vertrug die Krankheit bisher nicht, und ich mußte selbst die Unkosten hergeben. Inzwischen ist mit Gottes Hülfe die Macht der Krankheit jetzt doch gebrochen, und ich denke, daß ich gestern den letzten heftigen Anfall gehabt haben werde. Zwei Stationen nach mir hat die Magd gleichfalls die Krankheit bekommen, da ging es denn etwas gedränge zu.

Was *** von Bock gesagt, darauf lege ich kein sonderliches Gewicht. Mit W. habe ich länger als eine Stunde über ihn gesprochen, aber kein klares Resultat aus diesem Gespräch gewonnen. W. urtheilt im Ganzen wohl billig, aber sie mißtrauen ihm, ohne so eigentlich zu wissen warum. Vielleicht wurde er durch sein früheres Verhältniß zu Zschokke in einiges verwickelt, was ihn jetzt hindert sich den anderen anzuschließen, es kann auch anders sein ich weiß es nicht. Jedenfalls ist Bock ein braver Mann.

Straßburg, 27. Mai 1826.

An dieselbe.

Es neigt sich mit meinem Uebel zum Bessern. Vorgestern hat das eine Fieber mich verlassen. Ich hatte nämlich die ausgezeichnete Ehre, deren zwei zu besitzen, die haben sich nun in meinem Leibe herumgezaust, und mich erschrecklich zerzerrt. Endlich hat das eine das andere aufgefressen, und ist nun allein Hahn im Korbe.

Das was gewichen, war das bösartigste von beiden, der eigentliche Stamm des Uebels, das andere mehr eine Naturhülfe, das macht nun als ein ordentliches Tertianfieber seine Anfälle. Gestern war der fünfte, und der hat mich, obgleich gelinde, doch sehr matt und entkräftet durch die unaufhörlichen Nachschweiße zurückgelassen. In meinem Leben, alles zusammengenommen habe ich nicht so viel ausgestanden als in den verlaufenen drei Wochen. Alle Anfälle zusammenaddirt, anfangs die glühendste unerträglichste Hitze, dann sehr starker Schweiß, gaben zwischen 60—70 Stunden, dabei nicht zwölf Stunden, Schlaf in all der Zeit, und dieser war mehr Betäubung als Schlaf zu nennen. Mit dem Essen wie in solchen Fällen herkömmlich. Heute nehme ich China, und dann wird die Geschichte hoffentlich zum Ende gehen.

Mit der bayerischen Sache steht es noch im weiten Felde. Die Bemerkungen von Thomas sind alle sehr richtig und verständig, und ich danke ihm für den Eifer und die Theilnahme, die er dabei bewiesen. Ich habe sie mir auch alle bei der guten Muse, die ich jetzt habe, schon vorgesagt. Inzwischen ist einmal, obgleich sie sogar schon hier in der Stadt davon reden, noch kein Ruf an mich gekommen. Zweitens hängt, wenn er kommt, die Entscheidung von der Wendung ab, die meine Gesundheitsumstände nach dieser Krankheit nehmen. Nimmt sie, wie damal das Hospitalfieber, die alten Uebel mit dahin, dann muß ich wohl annehmen, daß der Ruf nicht vom Zufalle des Augenblickes, sondern von einem höhern Willen kommt, dem ich mich nicht entziehen dürfte. Tritt aber das Gegentheil ein, dann würde ich das Münchener Klima schlechterdings nicht ertragen, ich würde mich aufreiben ohne Zweck und Nutzen, und die ganze Sache wäre nur ein falscher Schimmer, um mich zu verlocken. Das vorläufig über den Stand der Sache. Kömmt der Ruf, dann wollen wir weiter sehen. Meine Krankheit gibt mir Vorwand und Grund die Entscheidung hinaus zu schieben, und mit guter Ueberlegung nach den Umständen das Beste zu ergreifen.

Jetzt haltet euch Alle frisch und wohl und gedenkt unserer in Liebe.

Straßburg, den 6. Juni 1826.

An seine Tochter Sophie.

Auch meinen Glückwunsch zum Geburtstage, den mein Uebel so weit respektirt, um mir einen freien Tag zu geben, daß ich dir schreiben, und wenigstens in Gedanken unter euch sein kann. Auch der ungemein heitere schöne Himmel wird sich wohl bis zu euch hin ausdehnen, und mit celebriren helfen. Ich

möchte wohl freilich dabei unter euch sein, aber mit dem Versetzen gehts doch nicht so geschwind als ihr euch einbildet, und man transportirt sich nicht wie einen Ballen Waare von einem Orte zum andern, blos indem man ein paar Hände mehr zur Hülfe nimmt. Sechs Jahre Aufenthalt an einem Orte ziehen Fäden, die man nicht sieht und nicht nennen noch zählen kann, die aber doch nichts destoweniger da sind und halten. In den ersten anderthalb Jahren als ich hier war, kam mir häufig in der Nacht im Augenblicke zwischen Schlaf und Wachen vor, als schwebe ich ohne Halt und Wurzel ausgerissen über der Erde; das ist in letzter Zeit nicht wiedergekehrt, ein Zeichen, daß ich nun gewurzelt. Zudem bin ich ziemlich acclimatisirt in der langen Zeit, und aus der Langsamkeit, mit der dieß geschehen, schließe ich, wie eine neue Acclimatisirung gleichfalls nicht wie man eine Hand umdreht erfolgen würde; denn mit fünfzig Jahren hat man die Geschmeidigkeit und Fügsamkeit nicht mehr wie mit zwanzig. Auf jeden Fall muß ich, ehe überhaupt von der Sache nur geredet werden kann, meine Wiedererstehung abwarten, dann wird wohl ohnehin die bayerische Frage zur Entscheidung kommen, und da geht es denn ziemlich in Einem hin. Ich will euch übrigens zu eurem Troste sagen, daß ich nie auf immer in Straßburg zu bleiben gesonnen war, daß also, da der Riß doch einmal geschehen muß, die Sache bei der nächsten wichtigen Veranlassung zur Entscheidung kommen wird.



Haltet euch gesund und wohl und munter und grüßt alle Freunde!

Straßburg, 11. Juni 1826.

An seinen Sohn.

Golbery wünscht Niebuhr zu sehen, während er in Bonn ist, gehe also mit ihm hin, oder besser bitte Puggé, daß er mit



ihm hingeht und ihn einführt. Wenn du ihm sonst den halben Tag, den er dort ist, etwas zu Gefallen thun, ihm die Anstalten, und die Leute, die ihn interessiren, zeigen kannst, so thue es doch, und gehe ihm überall mit freundschaftlichen Dienstleistungen zur Hand.

Du wirst wohl von Frankfurt aus von meiner Krankheit gehört, und dir daraus mein langes Stillschweigen erklärt haben. Seit fünf Wochen hat mich ein dreifaches Wechselfieber auf „rothwelsch" geplagt, ein Rückfall in voriger Woche hat die Geduld auf neue Proben gesetzt, der ist zwar seit vier Tagen wieder abgezogen, hat aber die Genesung, die er sonst freilich wieder befördert hat, um die Zeit seiner Dauer verspätet. Jetzt bin ich frei von Anfällen, stecke aber nach dem Unglaublichen, das ich schon ausgefahren, immer noch ziemlich voll Fiebermaterie, die sich in periodischen Ausladungen abführt. Dieser Abfuhr muß ich nun in Geduld zusehen, kann dabei wenig arbeiten und muß schon zufrieden sein, wenn an jedem Tag nur ein Stück des Uebels abgestoßen wird.

Die Mutter ist seit zehn Tagen von Frankfurt zurück, und wohl, nur daß sie aufs Neue sich an die hiesige Luft gewöhnen muß, die bekanntlich etwas dick nicht überall so leicht eingeht.

Was du aus Niebuhr's Vorlesungen über die alte Geschichte erzählst, ist wohl zu billigen, das wegwerfende Urtheil über die Orientalen und den Nesias ausgenommen. Nesias ist weder Lügner noch ist er belogen worden, er schrieb was aus seinen Quellen floß. Die Persische Reichsgeschichte führte schwerlich weiter als bis an den Anfang der Persischen Dynastie, dahinter blieben ihm also nur Priestersagen und Lieder, die vereinzelt aufgefaßt leicht zum Widerspruche führen. Beroses steht freilich höher, weil bei ihm die exacte Geschichte früher anfängt, und ihm also auch die Quellen früher fließen.

Ich muß schließen um mein bischen Athem noch andern

Briefen aufzusparen, die ich für G. zu schreiben habe. Halte dich froh und wohl, lieber Guido, und uns in gutem Angedenken. Viele Grüße an Puggé, Windischmann und wer nach mir fragt.

Straßburg, 6. Juli 1826.

Ich schreibe euch mit rother Tinte; einmal weil roth die Farbe der Gesundheit ist und dann um euch zu zeigen, wie reichlich die kastalischen Quellen bei uns in allen Regenbogenfarben springen, was seit Menschengedenken in der dahiesigen Schreibstube nicht der Fall war. Ihr seht daraus wie hier die Gelehrsamkeit florirt und wie sie sich beblümt. Um so eher hättet ihr den kleinen Franz mit der Großmutter zur hiesigen Universität ziehen lassen können; er hätte über ein Kleines Morgens griechisch mit Schweighäuser, Mittags lateinisch mit dem Professor der Humanoria geschwatzt, und ihr hättet ihn als einen so grundgelehrten Mann zurückbekommen, daß seine eigne Mutter kein Wort von allen seinen Reden verstanden hätte. Ich meinerseits hätte die Diätetik übernommen, und ihn genau nach der Makrobiotik aufgefüttert, so daß er alle Hoffnung gehabt hätte den letzten Papst Petrus II. und somit das jüngste Gericht zu erleben, wo, wenn er sich vor den fallenden Steinen zu hüten weiß, die überflüssige Cermonie des Sterbens und Wiederauferstehens ganz für ihn wegfallen würde. An guter Unterhaltung mit allerlei Creaturen würde es ihm gleichfalls nicht gefehlt haben. Das Hausinventarium zählt nämlich bei uns bis auf dreizehn Katzen, Salomons Thron mit zwei Löwen auf jeder Stufe war nicht schöner als unsere Treppe, wenn jede Sprosse mit einem Angorakatzenpaar besetzt ist. Weiter einige Dutzend Kaninchen, dreißig Enten, drei Züge Hühner, deren Nachkommenschaft jedoch unglücklicherweise größtentheils von den

Katzen gefressen worden, ein Flug Tauben, fünf Hunde und hiezu die nöthige Anzahl Menschen um als Dienerschaft für diese ganze Viehwelt einzustehen. Uebrigens sind wir jetzt in unsern häuslichen Verhältnissen aufs Beste herausgeputzt; bis auf eine kleine Schmutzecke ist alles neu geschminkt und besalbt und die ganze Renovation ist glücklich zu Ende. Das gibt euch nun allerdings eine große Chance in Rücksicht auf unser Kommen und Bleiben, denn wie euch bekannt, habe ich in Koblenz zwanzig Jahre in meinem Hause gewohnt, erst ohne Fenster, dann ohne Thüre, dann ohne Treppengeländer, wie aber alles glücklich fertig war, bin ich ausgezogen in die weite Welt hinaus. Ich für mich hätte wenig gegen das Ziehen, aber ich fürchte die Hiesigen lassen mich nicht fort. Den Abgang der Mutter wird aber niemand mehr hier bedauern als die Schnaken, die eine wahre Nährmutter an ihr verlieren.

Gott behüte euch alle miteinander.

Straßburg, 5. November 1826.

Liebe Sophie.

Du hast schon recht, es ist allzulange, daß Ihr nichts von uns gehört, das geht aber so, wenn häusliche Verhältnisse an allgemeine sich knüpfen, und du hättest dir aus den Umständen den Grund leicht selbst deuten können. Ich kann, wenn es auf Anordnungen ankömmt, das unbestimmte Schwanken nicht leiden, das Her- und Hinüberhängen, das Festsetzen und Wiederrufen, was nothwendig doch der Fall sein muß, wenn Andere uns ins Leben eingreifen können, und das So oder So von ihrer Laune abhängt. Da ein Brief die Sache glatt abschneiden und entscheiden konnte, so dachte ich, er müsse abgewartet werden, damit es hernach bei der getroffenen Veranstaltung sein Bewenden haben könne. Nun sollte man freilich dergleichen seinen eigenen

Gang gehen lassen, und doch miteinander vor wie nach verkehren, aber ich habe eben so viel zu thun, gerade weil die Abreise droht, das Journal (der Katholik) macht mir auch unaufhörlich viel zu schaffen, dann mußte ich auch eine Woche zu Räß ins Oberland hinauf, was wieder meine Arbeiten um so viel zurücksetzte, und unterdessen war die Zeit herangekommen, wo die Antwort nicht länger ausbleiben konnte, und ich dachte doch es werde euch interessiren ihren Inhalt zu vernehmen. Die ist nun gekommen, und Räß ist über ihren Inhalt gar sehr im Irrthum, es ist nichts als das alte Lied vom versoffenen Pfannenschmied. Am 6. October haben die vereinigten Ministerien der Justiz und des mit der Polizei verbundenen Innern folgenden wohl stylisirten Beschluß gefaßt, den sie, wie der Stempel aussagt, am 13. zur Post gegeben, der am 22. hier angelangt, und den sie mir am 24. gebracht. Es heißt darin also: „Seine Majestät der König haben allergnädigst geruht, Ihre immediate Vorstellung vom 5. v. Monats uns mit dem allerhöchsten Befehle zugehen zu lassen, Ihnen zu eröffnen, daß, nachdem Sie sich seit sieben Jahren der gegen Sie eingeleiteten Untersuchung durch die Flucht entzogen und dadurch jede Gelegenheit, sich über Ihr Vergehen befriedigend auszuweisen, geflissentlich vermieden haben, bei Ihrem fortdauernden Aufenthalt im Auslande eine Erörterung der Gründe zu jener Untersuchung, eben so unstatthaft als die Niederschlagung der letzteren sei." So ist also die im Irrgarten der Polizei herumtaumelnde Cabinetsjustiz nach siebenjährigem tapfern Fortmarschiren glücklich bei Nr. 1., von wo sie ausgegangen, eingetroffen, und man weiß nun, daß ein vollständiger Umlauf dieses Schwanzsterns sieben ordentliche Sonnenjahre dauert. Ich habe mich indessen durch den groben Bescheid nicht weiter in Zorn setzen lassen. Ich bin an Schuckmann, ungeachtet er die Adresse des Briefes eigenhändig geschrieben, ganz stillschweigend vorübergegangen und

habe mich an den Justizminister gewendet, und ihn bei seiner Amtspflicht um seine Zwischenkunft angegangen, dabei auch die Gelegenheit benützt, einige gute Wahrheiten beizufügen. Ich denke, da der Brief am 1. abgegangen, wird die Antwort um das Ende des Monats erfolgen. Da wird es dann also gehalten. Entweder er weist die Vermittlung von der Hand, und ich muß wieder an den König, alsdann gehe ich von hier geradeswegs nach Aschaffenburg, und betreibe von da aus die Sache weiter. Oder er nimmt sich der Sache an, alsdann kommen wir zu euch, und bleiben, bis sich schickliche Gelegenheit bietet, herüber zu gehen. Das Quartier bei euch wird wohl auf jeden Fall im Winter disponibel bleiben; seht euch zugleich aber auch durch Vogt vorläufig in Aschaffenburg nach einem Quartier um, nicht im Leutspektakel, sondern seitab, mit einem Garten, Sonne, Luft und Aussicht. Ich werde in diesen Tagen an Diez schreiben, daß er euch die nöthigen Mobilien hinaufsendet, für die ihr wohl Platz zum einstweiligen Aufbewahren finden werdet. Vorderhand laßt die Sache nicht so geradehin unter die Leute kommen, weil die Feigen sonst wieder lange Hälse machen. Thomas könnt ihr meinen Brief mittheilen, den Andern sagt, die Verhandlungen mit Berlin gingen noch ihren Gang, und mein Ausbleiben könnt ihr auf meine schwere Beweglichkeit hinschieben. So viel von dieser Sache, damit ihr den Fragenden doch einige Auskunft geben könnt. Die Bedenklichkeiten von Clemens wiegen per Tausend kaum ein Loth. Was du von dem Uebelbefinden der Kinder berichtest, hat wie Alles seinen Ursprung im Uebergange des Sommers in den Winter, wo die Menschen, besonders die Kinder, sich mausern wie die Vögel, halte den Franz ein paar Tage ein, und lasse ihn hernach besonders zur Mittagstunde heraus, dann wird sich's schon geben, bei dem Andern wirds wohl mehr in den Eingeweiden sitzen, und ein Durchfall oder Ausschlag dann entscheiden.

Hier geht's auch nicht besser, die Mutter hat einen heftigen Rheumatism im Kopf, der ihr viel Schmerzen macht, und sie nicht schlafen läßt, bei mir hat sich das Fieber verloren, und ich habe seither gut und fest geschlafen, seit acht Tagen hat mir's aber doch wieder geflunkert und das Träumen ging besser als das Schlafen von statten, inzwischen ist mir's doch im Ganzen wohl. Die andern Beiden halten sich frisch. Deine Veilchen könnten wir mit ganzen Körben doppelter Dahlien erwiedern, die noch unten im Garten blühen, sowie auch alle Bäume auf den Wällen noch ihr unversehrtes Laub besitzen. Nun der Faden reißt ab, Grüße an alle Freunde und viele Schmatze für die Kinder.

Wenn Hr. v. Nagler *) sich wirklich der Sache annehmen will, dann mag Bülow ihm schreiben, daß er mit dem Justizminister deßwegen übereinkömmt.

Straßburg, 20. Dec.

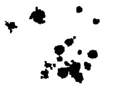
An dieselbe.

Da es mit dem Jahre jetzt zur Neige gehen will, dürfen wir den letzten Rest nicht verrinnen lassen, ohne dem neuen unsere guten Wünsche entgegenzusenden, das sie dann, wenn es sie so frühzeitig bei der Hand sieht, aus Rücksicht wohl erfüllen wird. Ihr werdet einstweilen wohl zufrieden sein, wenn wir euch wünschen, daß es im kommenden Jahr euch nicht übler als im vergangenen werden möge, was euch Gott noch obendrein zulegt, könnt ihr dann immer noch mit Dank eincassiren. Hier ist's freilich etwas rauher hergegangen mit Krankheiten und allerlei Plackereien, inzwischen war's im Ganzen doch noch zu ertragen, und es ist eben Alles miteinander fortgeschwommen, ohne sonderliche Spur zurück zu lassen. Unter Zuwarten und

*) Der damalige preußische Gesandte in Frankfurt a. M.

Verschieben seid ihr mit der Briefbilanz wieder in den Nachtheil gerathen, dafür hat sich Guido denn in Unkosten gesetzt, und ihr habt zu Weihnachten einige Liebeszeichen von seinem Fäust=chen zu erwarten. Was daran hängt, darin bindet wie in rothen Saffian das Kindervolk ein, und laßt sie auf dem Tische herumtanzen; weil Fritz schon pfeifen kann, wie geschrieben steht, so kann er sich selbst und seinem Bruder zum Walzer auf=spielen. Da der Eine sein erstes und der Andere sein zweites Neujahr feiert, können sie schon etwas für die Lustigkeit auf=wenden, und sich mit dem herausputzen was das Christkind gebracht.

In Berlin scheint es, haben sie sich das andere Jahr zur weitern und reiflicheren Bedenkzeit ausgebeten, ich höre und sehe nichts von daher. Ich hoffte schwach einige Rücksicht auf die zuschauenden Bayern würde die Sache in etwas beschleunigen, aber $^{100}/_{100}$ Tact läßt sich nicht aus dem Concepte bringen. Daß sie sich des Bescheides schämen, hat der Zeitungsartikel gezeigt, der die Cabinetsordre verfälscht, um sie von der Welt einigermaßen mit Ehre vorzeigen zu können, und der doch sicher von Berlin ausgegangen. Was sie weiter machen wollen, dar=über eine Hypothese zu fabriciren mag ich mir gar nicht die nöthigen Unkosten zumuthen, indem Alles noch schlechter als auf Sand gebaut wäre. Da jedoch die Vermuthung, daß sie gar nicht antworten, sondern Hr. v. Nagler oder Bülow etwas, was so aussieht, mündlich mitbringen wird, keinen weitern Aufwand von Spiritualien verlangt, so will ich ihn euch doch mittheilen, so wie auch die Wahrscheinlichkeit, daß auch noch von einer an=dern Seite eine Diversion kommen werde. Darum ist es gut, daß wir einstweilen noch hier sitzen geblieben. Da der Winter sich zum neuen Jahre anzumelden scheint, und wenn nicht drin=gende Ursachen vorhanden sind, man in ihm nicht reisen soll, so haben wir noch einige Monate zugegeben, bis wir den, dem



wir jetzt ins Angesicht sehen im Rücken haben, und werden mithin in der ersten Hälfte des März, aus dem gelobten Lande, wo zwar nicht Milch und Honig aber genug Wässerlein fließen, ziehen. Daß kein weiterer bedeutender Aufschub erfolgt, dessen könnt ihr daran sicher sein, daß darin wirklich die eine Zeit und die halbe Zeit des hiesigen Aufenthalts abgelaufen, und ich hier nichts mehr, wohl aber anderwärts zu thun habe. Was sie in Berlin beschließen, wird darauf wenig Einfluß üben, da wir wenig mehr mit einander zu verkehren haben. Das Alles laßt nur euch gesagt sein.

Hier geht Alles fortdauernd seine alten Wege und Stege, die ihr schon selber kennt. Der gegenwärtige Winter hat sich im Ganzen noch menschenfreundlich genug gezeigt, und keinen Bekannten mitgenommen, nur der ältere Engelhard an der Wilhelmerkirche ist vor acht Tagen gestorben. Der hat gedacht auch noch ein ziemliches Stück von der Weltgeschichte mit fertig zu machen, und ich hätte es selber nach seinem Ansehen denken sollen. Da ist aber eine Wassersucht gekommen, und hat alle weitere Aussicht ertränkt, und die Zurückgebliebenen machen auf drei Tage ernsthafte Betrachtungen.

Haltet euch wohl und gesund, allen Freunden unsere Grüße und guten Wünsche. An Räß gebt den Zettel wenn er zu euch hinüberkömmt. Gott befohlen!

Straßburg, 4. Februar 1827.

An dieselbe.

Der Proceß mit Berlin liegt, wie ihr euch schon selbst zusammenbuchstabirt habt, im Verbande, und darf sich nicht viel rühren, weil sonst alle frühere Arbeit wieder verloren geht. Ich muß also in aller Geduld abermals abwarten, bis die Suturen

wieder verwachsen sind, und da wird's nun auf die Betrachtungen ankommen, die der Inhaber derselben unterdessen angestellt. Da inzwischen der Mensch es immer so einzurichten weiß, daß er bei diesen Ueberlegungen zuletzt doch recht behält, und die üble Laune noch obenein griesgramen wird, so ist wenig mehr zu erwarten, als ein wiederholtes sic volo, sic jubeo. Auch glaube ich nicht daß man in München sich darüber hinaus setzen werde; sie können es einmal nicht wohl, der Verwandtschaft und anderer Dinge wegen, und dann wird die andere Partei, die, wie ich überall sehe, den König schlau genug zu umgarnen sucht, unterdessen ebenfalls nicht müßig geblieben sein. Schenks Benehmen zeigt deutlich genug, wie sie sich gerührt, und ich bin nur verwundert darüber, daß sie bei M. nicht mehr Fortschritte gemacht, obgleich hier die Ueberzeugung, daß doch nichts daraus werde, mit einwirken kann. Danken Sie Hrn. v. Overkamp in meinem Namen aufs Beste für das Interesse, daß er seither an der Sache genommen, und für seine thätige und eifrige Verwendung, die übrigens den Andern noch ein Grund mehr sein wird, das Vorhaben in aller Weise zu durchkreuzen. Wie in Berlin zur Parteiwuth nun auch der Sectengeist hinzugetreten, so ist es auch dort, und mitten im katholischen Lande ist die entgegengesetzte Partei, weil sie wie überall die thätigere ist, die stärkste, und die allgemeine Affectation meinen Namen öffentlich gar nicht auszusprechen, zeigt auf wie schwache Hülfe ich selbst dann rechnen könnte, wenn auch die Vorfrage glücklich durchgefochten wäre. Ich meinerseits bin über den Ausgang gleichgültig und denke es wird am Besten so sein, wie's wird. Ich denke nach der Hälfte des Monats wird der König v. Preußen wohl wieder zugänglich sein, dann will ich den letzten Bogen Papier dran wenden und wir wollen zusehen. Ich habe die dumme Antwort aus Berlin*) nicht nach München geschickt,

*) S. hierüber den ungedruckten Nachtrag zur Sache der Rh. ꝛc. Bd. IV. S. 667.



weil sie nicht werth war das Postgeld daran zu verwenden; habe ich erst an den König geschrieben, dann sende ich Alles miteinander. Sonst bin ich ziemlich wohl, mit dem Schlafen hat sich's wieder gegeben, und die Vorbereitung zur Abreise mit Aufkündigen und andern Anstalten werden einstweilen getroffen. Haltet euch frisch und wohl und laßt die Jungen lustig wachsen, damit sie das Rekrutenmaß haben, wenn wir hinunter kommen.

München, 3. Nov. 1827.

An dieselbe.

Wir haben, wie ihr seht, wirklich den Prophetenberg erstiegen, und sitzen nun zwölfhundert Fuß über eueren Köpfen im Morgenlande. Wir haben gute Reise gehabt, nur da wir bei Augsburg Bayern betraten, blies die schwäbische Alp uns dicken schwarzen Rauch in den Rücken, und als wir unbekümmert weiter fuhren, zeigte Altbayern uns seine Tücke und warf uns einen Zoll hoch Schnee auf den Wagen. Aber auch dadurch ließen wir uns nicht irre machen, und nachdem wir uns durch den Dampf durchgearbeitet, trafen wir jenseits guten Sonnenschein bester Sorte, mit dem wir in die alte Mönchsstadt eingefahren. Da haben wir unser Lager nun an einem großen Platze genommen, im Ansehen, Bau der Häuser und Allem ganz der Neustadt in Coblenz zu vergleichen, nahe bei die Pinakothek, Glyptothek, Bibliothek und alle Theken. Zwölferlei Wetter ist in den fünf Tagen schon an den Fenstern vorbeigezogen. Die westphälische, die rheinische und bayerische Zunge reden durcheinander im Hause, und Tisch und Stühle, die schon überall mit herum gezogen, stehen verwundert, daß sie so weit vom Platze, wo sie gewachsen, sich verschlagen finden. Das Land so weit ich es gesehen, hat mir schlecht gefallen; die Leute

besser als ich es vermuthet. Die Stadt ist wie eine Bibliothek vor mehreren hundert Jahren angelegt, die mit der Literatur gleichen Schritt gehalten, und nun neben den Incunabeln schlecht und gut alles durcheinander bis zur neuesten Eleganz und Classicität in sich beschließt. Die Einwohner sind sehr gemischt, oben viel abgefeimt und durchtrieben, unten so gut wie irgend anderswo. Das ganze Wesen von Augsburg her hat mich gar sehr angeheimelt, beinahe mehr als die eigene Heimath; denn was in dieser die durchgeschossenen Fluthen rein ausgewaschen und weggeflößt, das hat sich hier noch zum größten Theile mit Eigensinn behauptet, sogar die Marienbilder über den Thüren der Häuser haben ihren Platz mit Tapferkeit vertheidigt. Das Ganze gleicht dem katholischen Rheine besser als er jetzt sich selber gleicht, und alle Frivolität, die neu und alt alles durchschimmelt, ist in den Grundbau nur eingesickert, und er erwehrt sich immer noch, daß sie ihn nicht ganz auseinander sprengt. Freundliche Aufnahme haben wir bisher allerwärts erfahren; natürlich, da wir nur Freundesvolk noch zur Zeit gesehen, die Andern sind begreiflicherweise ärgerlich, daß am Ende doch geworden, was sie weder erwartet noch gewünscht, das wird sich aber wohl am Ende geben, da man Unabänderliches sich zuletzt gefallen läßt.

Die Spaltung unter den Parteien ist groß wie es das spröde, ungare, hartflüssige Wesen dieser Zeit mit sich bringt, daran ist wenig zu verderben und nicht viel zu bessern; man hält sich zu denen, die guten Willens sind, und duldet die, die da argen tragen. Den König Ludwig habe ich gestern gesehen. Er hatte Befehl gegeben, mich sogleich bei meinem Erscheinen anzumelden, und so wurde mir denn vier Uhr zur Audienz bestimmt. Im Vorzimmer traf ich zwei Franziskaner des neuen Klosters, das eben am Tage zuvor die Einweihungsmesse abgehalten; angenehme, gescheidt aussehende Leute, die mitten unter dem et[illegible]s verwun=



derten Kammerdienervolke standen, und mich beim Eintreten wie alte Bekannte grüßten. Ich wurde sogleich durch allerlei Gänge ins Schlafzimmer des Königs geführt, der nach kurzem Verweilen aus seinem Cabinete heraustrat und mir den Willkommen bot. Er hat die Gabe, die Leute bald außer Verlegenheit zu setzen, und nach den ersten fünf Secunden der Begrüßung stand ich mit ihm am Fenster im Gespräche wie mit irgend jedem Andern, dicht an ihm und ihm in die Augen sehend, unbefangen aber ohne Zudringlichkeit, die er gar nicht duldet. Er war mir sehr freundlich und sagte mir so viel Verbindliches, daß ich nur immer abzuwehren hatte. Im Gespräche klang alles durch, was ihn jetzt beschäftigt, ohne daß es zum Theil bestimmt artikulirt wurde. Es ist eine ganz absonderliche Natur, die keineswegs auf den ersten Anlauf zu durchblicken ist; der Ausdruck seines Auges, wenn er es im ruhigen Aufschlag auf den, der vor ihm steht, heftet, ist fein, geistreich und mit einiger durchleuchtenden Schalkheit gutmüthig. Dem Parasitenwesen der vorigen Regierung hat er, hie und da mit einiger unzuumgehender Härte, ein Ende gemacht, und Viele sind darum sehr übel auf ihn zu sprechen. Manches Gute keimt allmälig, da es Luft gewinnt, von selber auf; und das Beste wird sich in der Folge auf diese Weise machen. Sonst halten die Bayern ungefähr auf gleiche Weise zu den Fremden wie die Rheinländer zu den Preußen, und es ist kein sonderlicher Verkehr zwischen Beiden. Gebaut wird ungemein viel, zum Theile gut, im Allgemeinen charakteristischer und auch solider als in Frankfurt. Das Leben ist im Ganzen nicht theuer, und obgleich nichts Sonderliches umher wächst, ist auf den Märkten Alles im Ueberfluß, und meist nicht viel theuerer als unten. Die Witterung ist fortwährend wie unten gemeines, mildes Winterwetter mit stetem Schneefall und soll bis April so dauern. Alle Fremden sollen nach kurzem Aufenthalte allerlei Unwohlsein



durchzumachen haben, Marie und Guido sind schon am Abbezahlen, die Mutter und ich haben noch nichts verspürt zur Stunde, und uns geht es wohl, so daß sich nicht klagen läßt. Für Kunst und Künstler ist ein unendliches Feld geöffnet; man rechnet, daß wohl 500 Menschen damit beschäftigt sind, und sieht überall die Spuren ihres Treibens. Die Universität ist bunt aus allen Farben zusammen gemischt, ob Harmonie hineinkommen wird, steht noch gar sehr im Processe. Noch habe ich die wenigsten meiner künftigen Collegen gesehen.

Und nun wie geht's euch und den Kindern? Der Cavalier hat sich ohne Zweifel zur Ruhe darum gegeben, daß seine Kutsche ohne ihn abgefahren, er würde sich gar sehr verwundern, daß hier kein Garten vor der Thüre ist. Fritz wird auch nicht wissen, wo wir hingekommen und sich, was er nicht begreifen kann, aus dem Sinne schlagen. Und der Kleine hat wohl unterdessen das Verlorene wieder zum Theil aufgesackt und lacht die Welt, die ihn sättigt, etwas an, küsset sie Alle für uns tüchtig durch und schreibt uns bald.

Viele Grüße an alle Freunde dort, oben und tiefer unten, die von Passavant habe ich nur zum Theile erst ausgerichtet, weil ich des Wetters wegen in den letzten Tagen nur wenig herumgekommen. Gott befohlen euch Alle.

München, 22. Dec. 1827.

An dieselbe.

Ihr habt dießmal ziemlich auf Nachricht warten müssen, ich hatte alles Schreiben auf die Weihnachtsferien ausgesetzt, auch erwarten wollen, ob Overkamp abgehe, um ihn mit dem Felleisen zu beladen. Es ist die Zeit her etwas scharf hergegangen, weil überall zu thun war, und man sich in Alles hineingewöh-



nen mußte. Wie ihr schon wißt, sitzen wir achtmal so hoch als die Thürmer in Straßburg auf ähnlicher Plattforme wie sie. Da geht's nun freilich hoch her, es gibt schon Wolken, die euch über die Köpfe gehen, aber zu unsern Füßen ziehen; die Luft ist ziemlich subtil, und wenn's heller, kalter Himmel ist, scharf einschneidend. Doch ist's auch nicht gar so arg damit, wie sie's ausschreien, die vielen nassen Niederschläge stumpfen und mildern wieder sehr, sie geben freilich Koth genug, und die Stürme, wenn sie kommen, hausen auch nicht übel; der Winter ist zwischendurch etwas rauher, aber im Ganzen doch nicht viel schlechter als unten, Frühling und Sommer müssen wir uns freilich erst betrachten. Inzwischen hat doch Jedes seinen Einstand geben müssen, die beiden Mägde nacheinander, die Marie, und jetzt eben die Mutter, die heftiges, krampfartiges mit Fieber begleitetes Zahnweh hat. Guido ist wohl noch am Besten davon gekommen. Mir hat das Klima im Ganzen weniger, mehr die fortdauernde Anstrengung gethan, so daß mir die kurzen Ferien ganz willkommen sind. Aller Anfang ist überall am schwersten, mir insbesondere hier, wo ich zu Allem die Grundsteine legen mußte, und wenn ich auch lange gearbeitet, doch nichts ausgearbeitet hatte. Es war inzwischen nicht lange sich zu bedenken, und mußte schon darüber hinaus gegangen sein, ich habe mich daher an wenig gekehrt, und bin einstweilen durch den ersten Arm glücklich durchgeschwommen. Das Allerschwerste ist nun vorüber, bis zu Ostern dann das Schwerste, den Sommer hindurch auch, will's Gott, das Schwere, hernach haben wir gewonnen Spiel. Es ist nun das sechste oder siebente Leben, das ich neu anfange, über den Eingang kann ich nicht klagen, wir wollen zusehen, was die Zukunft weiter bringt. Das Leben hier ist sonst nicht übel; einiges, was die Abgaben vertheuert haben, ausgenommen nicht theurer als in Frankfurt, alles zusammen viel wohlfeiler als in Straßburg, dabei der

Qualität nach gut genug, weniger Behendigkeit als unten, aber auch weniger Luxus und Verschwendung. Mit meinen Collegen habe ich nur erst theilweise verkehrt, ich habe kaum den dritten Theil besuchen können, und muß auch das nachholen in den Ferien. Mit Schelling hat sich's lang geschoben, bis wir einander nahe gekommen, weil wir uns gegenseitig verfehlt. Es ist sonderbar um ihn, die Natura naturata in ihm ist gerade nicht angenehm: es ist etwas Animales, Ungestümes, Unbezwungenes in ihr, und daneben wieder etwas Schlumperiges, Abgetragenes, Abgespanntes und Altmodisches, Rack in schwarzlackirter japanischer Schaale, aber er ist gescheidt, leicht verstehend, gehalten und klug, und hat ein ehrliches blaues Auge, was mir an ihm am Besten gefällt. In Ermanglung eines Bessern hat sich die protestantische Partei ihm submittirt, ob sie gleich dabei große Bedenklichkeiten und Vorbehalte hat. Thiersch will mir schlecht gefallen; ob er gleich alle möglichen Anstrengungen macht, sich angenehm zu machen, will sich's doch nicht gut zusammenfügen, man geht wohl miteinander um, aber es ist kein Gedeihen dabei. Mit Schubert geht's besser von der Stelle, das ist ein trefflicher, gutmüthiger, ganz angenehmer Mensch, der seinen sächsischen Dialect breitmault, darin von Niemand übel redet, und kein Arg bei sich führt. Die Studenten mögen ihn alle wohl leiden und es ist recht gut mit ihm zu leben. Ringseis ist freundlich und gutmüthig, brav und gescheidt, seiner Frau haben wir Passavants Grüße ausgerichtet, und sie hat sie wohl aufgenommen. Auch Röschlaub ist ein braver, wohlmeinender und gescheidter Mensch, aber er ist etwas sehr zusammengeschnurrt, hat im Sommer seine Frau verloren und man sieht ihn kaum mehr. Mit der theologischen Facultät stehe ich im Ganzen noch am Besten, Döllinger sieht uns am meisten, er ist wohlunterrichtet und freundlich und angenehm. Frau von Kerz besucht uns auch oft freundnachbarlich; eine geborene Szeklerin aus



Siebenbürgen hat sie in Düsseldorf ihre Studien gemacht, führt ein Zungenschwert wie ein Hackmesser, ist aber dabei gutmüthig und dienstwillig, und weiß mit ihren scharfen Redensarten ihren guten Mann hinreichend zu salzen. Mit Cornelius und seinen Malern habe ich auch viel Verkehr, sie sind in den Vorlesungen über teutsche Geschichte meine Flügeladjutanten. Er weiß seine Direction recht stattlich zu führen, hat überall den besten Spielraum für sein Talent, und seine Frau versteht das Teutsche so vortrefflich zu verrömern, daß man sich todt lachen möchte: „Mina Manna geht um halba Nina auf die Glyptotheka," antwortet sie, wenn die Leute nach ihm fragen. Schnorr ist auch jetzt hier, ein recht angenehmer Mensch, der sich eine hübsche Frau von Wien mitgebracht, die hier viel Glück macht. Er hat die Nibelungen zu malen für den König in den neuen Schloßflügel, während Cornelius jetzt die Cartons für die ganze Folge der Kunstgeschichte in die Vorhallen der Pinakothek auszuführen hat. Auch die Boisseree's sind hier, und wir sehen sie oft. Ihr seht aus dem kurzen Berichte, wie und mit welchen wir leben, und wie's uns geht. Wie's sonst steht, könnt' ihr im Briefe an Clemens lesen, den ihr hernach mit den andern Einlagen an Dietz besorgt. Nun viel Glück und Ruhe und Frieden in euer Haus zum neuen Jahre, tausend Bäckele für die Kinder Franz und Fritz und den Wiegenhocker. Tausend Grüße und gute Wünsche für Passavant, Vogt, Schlosser, Thomas, Böhmer, den geistlichen Rath und Alle die sich sonst unser in Freundschaft erinnern.

München, 19. März 1828.

An dieselbe.

Nur einstweilen ein paar Worte, da ich zu mehrern vor den Ferien noch keine Zeit finden kann. Daß Alles wohl ist bis auf die Marie wird euch Guido geschrieben haben, zur Zeit hat ihr Uebel noch nicht viel zu bedeuten, und das Scharlachfieber ist bis jetzt überall sehr gutartig. Es hat lange schon überall herumgefahren, einen Ausweg suchend, und hat ihn endlich auf diese Weise gefunden. Ich will hoffen, daß es nicht weiter im Hause herumzuspazieren gedenkt. Der Winter ist nun überstanden, der Fink hat schon geschlagen, und es geht scharf auf den Frühling los, der aber hier keine Nachtigallen, aber desto mehr Tücken hat, da die Berge immer hineinsprechen und ihren Schnee abwechselnd gern auf die Blüthen werfen. Auf Nachtigallen muß man beim Eintritt Verzicht leisten und der Mauth einen Revers ausstellen, daß man keine bei sich führt. Es ist über dick und dünn die Zeit über hergegangen, und wir sind glücklich beim ersten Ziele angekommen. Nächsten Dienstag schließe ich mit der Sündfluth, es hat sich alles gut gefügt, das junge Volk hat allerletzt den größten Gefallen daran gefunden, und Herr Gampenrieder hat mit vielem Vergnügen seinen Saal immer gefüllt gesehen. Jetzt stecke ich schon in den Vorbereitungen zum Sommercurse, ist das noch vorüber, dann ist das Stärkste überwunden, und es geht hernach bergab. Eingewohnt sind wir auch so ziemlich, und da wir die schlechteste Nummer verspeist, haben wir Hoffnung hernach besser traktirt zu werden. Nun haltet euch frisch und wohl und küßt alle Kinder nach den Nummern ab. Aus Schlossers Brief sehe ich, wie ihr Alle wohl seid, grüßt auch ihn und alle die Seinen, ich werde ihm erwiedern, wenn die Arbeiten wieder etwas von mir ablassen.

München, 5. April 1828.

An dieselbe.

Ich habe darauf gerechnet, daß ihr von Schlossers aus, über das was hier vorfällt, unterrichtet sein würdet, darum habe ich das Schreiben verschoben, da ich ohnehin bis über den Kopf in Arbeit stecke, und selbst in den Ferien jede Stunde zu Rath halten muß. Es hat sich seither Alles zum Guten entschieden, Marie ist in der Reconvalescenz und schafft sich jetzt eine neue bayerische Haut an; seit dem Straßburger Fieber war's nicht richtig, jetzt ist denke ich Alles ausgeglichen und die Tiroler Bergluft hat die Straßburger Wasserluft glücklich bezwungen. Die Mutter hat auch den Bergmännerchen ihren Pfennig bezahlt, sie hatte in vor'ger Woche das Uebel, das sonst alle Fremden in den ersten Tagen befällt, nachdem es ordentlich aufgeräumt, ist es dahin gezogen. Was mich betrifft, so gehe ich so dadurch hin, die Ferien sind mir wohl zu Statten gekommen, um mir einige Ruhe zu gewähren, dann wird's mit leichterer Mühe durch den Sommer gehen. Von allem Andern hat man zu viel Geschrei gemacht, aber mit dem Klima ist's doch wahr. Wir hatten vor fünf oder mehr Wochen schon so warme Tage, daß ich meinen Winterpelz innerlich und äußerlich abgelegt, und jetzt die ganze Woche jeden Tag Schnee, bis zu drei Zoll, dabei heftige Stürme und heute Nacht gefrorne Fenster, am Tag Koth in der Sonne und dicht daneben Gefrorenes im Schatten, dazwischen stark treibende schon aufknospende Bäume, die die Kälte nicht versehrt. Der herbe Ton der Luft ist auch im Ausdruck der Gesichter zu bemerken, und der rechte Bayer, an dem das Alles nichts verschlägt, kann's auch Alles in sich nachmachen, und bekömmt dadurch das Scharfe, Markirte, das ihn auszeichnet. An der Luft habe ich die Nähe Italiens noch nicht verspüren können, aber sonst ist sie in Vie-

lem merklich, in dem häufigen Italienisch was geredet wird, an allerlei Eßbarem und Trinkbarem, am Bau der Häuser und Gebäude, an der Weise wie die Leute beten, daran daß zu Palmsonntag auch ordentliche Palmen in den Kirchen getragen und gesegnet werden, an den öffentlichen Belustigungen und an viel Anderm mehr. Im Allgemeinen gefällt mir's fortdauernd wohl hier, das Schimpfen und Raisonniren über mich hat sich gestillt, ich weiß selbst nicht, sind sie müde geworden, oder haben sie etwas Respekt erlangt, oder denken sie es helfe doch nichts, kurz sie lassen mich ungeschoren; nur in den hiesigen sieben dutzend Blättern fängt's seit einiger Zeit an zu rumoren, da scharmütziren denn meine jungen Leute mit ihnen herum, und ich lasse es ruhig geschehen. Dem König bin ich seither nicht mehr nahe gekommen, und ich vermeide auch die Gelegenheit.

Nun noch ein paar Worte aus den Ostern heraus, die unterdessen herangekommen. Abgezogen ist Alles von hier, was auf Künstlers Beinen geht, zum Dürers Fest nach Nürnberg. Der Alte hat lange genug geschlafen, sie werden ihn mit einer Gratulation erwecken. Ob die Nürnberger aber noch ein Bild von seiner Hand dazu liefern können, steht sehr dahin. — Viel Glück in euer Haus und Grüße an alle Freunde insgesammt.

München, im Mai 1828.

An dieselbe.

Auch von mir alles Gute zum Namenstag, den du wohl hinter der Kirche feiern wirst, nachdem du dich einmal wieder im alten Neste umgesehen. Seine Annäherung hat uns denn auch hier endlich den Frühling herbei gebracht. Der englische Garten ist jetzt ganz herrlich, die Wiesen im sattesten Grün, weit schöner wie unten, die Bäume rasch ausschlagend, die Vögel lustig jubilirend. Die vielen schönen Blumen, die unten

bei euch stehen, fehlen; dafür ist alles größer in gutem ernsten Styl. Die Waldnatur rückt ganz nahe an das Königsschloß heran, und läßt sich durch die Kunst weder irren noch abschrecken, und nichts ist kleinlich gemacht. Auch kann man zwei Stunden in die Länge sattsam schöne Natur zu sich nehmen und sich müde ablaufen. Die Berge stehen in hellem Sonnenglanze aufs schönste in der Ferne. Noch stehen sie dicht genug mit Schnee bedeckt, Kopf an Kopf und Joch an Joch, ganz wie in der Schweiz etwa vom Bodensee her. Die Osterferien sind nun auch abgelaufen und alles ist wieder eingespannt, und ich meinerseits fahre fort, wo ich nachgelassen. Da nicht zu zaudern ist, läuft es seinen gewiesenen Weg und ich habe nicht viel Zeit mich umzusehen. Friede ist ziemlich umher, weil die große Stadt diejenigen, die sich nicht vertragen weit genug auseinander hält.

Wohl sind wir Alle, daß nicht zu klagen ist. Guido fährt in seinen Sprachen lustig umher. Aus der neuen Wohnung mehr, jetzt wird zum Abmarsch geblasen. Gott mit euch! An Passavants, Vogt, Thomas, Böhmer und alle Andern viele Grüße von uns Allen.

München, 10. Dec. 1828.

An dieselbe.

Das ist freilich etwas seltsam und curios und ich kann es nur aus dem Somnambulism erklären, Frau Passavant wird dir darüber Auskunft geben, man hat mehrere Beispiele von Dergleichen. Bisweilen kann ein ausgefallener Zahn das Gesicht so verstellen, daß man es nicht wieder kennt, oder auch wenn abgeschorne Augenbrauen wieder wachsen, wundert man sich, wie viel anders die Physiognomie geworden, besonders wenn das Papier sich genäßt, und nun allerlei Falten wirft, in denen die

Schlagschatten anders fallen. Es ist gerade die Geschichte von Isaak und Jacob, dieser hat die Felle des geschlachteten Ziegenböckleins sich um die Hände gelegt, und etwas vom Wohlgeruch des Gehörnten sich angestrichen, und der Alte sagt es sind meines Sohnes Esaus Hände, aber es ist Jacobs Stimme, indessen schmeckt der Braten gut, und er segnet dankbar. Das ist nun lange her, daß dergleichen passirt ist, jetzt geschieht's nicht mehr, man legt in solchen Fällen glaçirte Handschuhe an, die man nach Belieben wechselt, ohne daß der Hand selber ein Eintrag geschieht. Ich rathe daher über dieses und anders nicht allzusehr sich den Kopf zu zerbrechen, der Schaden ist bald geschehen, dabei das Zerbrochene nicht eben so geschwind wieder geflickt, da man es der Feuersnoth wegen nicht in den Porzellanofen bringen kann. Ihr seht, ich möchte euch gern allerlei solide Gedanken nach meiner Art aufs Blatt schreiben, aber ich bringe keine zusammen, die *** hat einmal das Windspiel gespielt, sie ist es müde geworden, sich ihre Gedanken immer einmagnetisiren zu lassen, und hat sich frischweg daran gemacht, einmal ihrerseits auch magnetische Gedanken einzublasen, und da hat sie denn die beiden glücklich bezwungen, daß sie nach ihrer Pfeife tanzen, und statt aller andern Vorlesungen nur die ihre hören müssen. Ich bin ganz unschuldig auch mit hinein gekommen, und was da steht, ist zwar von meiner Hand, aber es sind ihre Gedanken, wie ihr seht verwirrt genug, aber ich kann nichts an ihnen thun, weil sie mir nicht angehören, und darum auch nichts nach mir fragen.*) Glücklicherweise ist die Witterung gut, die Italiener schicken uns alltäglich mit dem Eilwagen so viel von ihrem Sommer, als wir nothdürftig brauchen, wenn der unser Eis und Schnee geschmolzen hat, geht er am andern Tage wieder retour um aufs Neue gewärmt zu werden, und so sparen wir unser Holz, was ziemlich theuer

*) Alles Obige bezieht sich auf die fixen Ideen einer geisteskranken Person.

geworden, auf ein andermal. Große Bewegungen gehen sonst nicht hier vor, die türkischen Spahis sind noch nicht an der bayerischen Gränze angelangt, aber die Donau vorwitzig wie sie ist, kann's nicht lassen, und muß immer auf das Kriegstheater laufen, es muß ihr aber schlecht dort gehen, denn sie ist noch niemal von da zurückgekommen. Was ihr indessen aus diesen wenigen schlechten Zeilen entnehmen könnt, wird sein, daß wir uns sämmtlich wohl befinden, und das ist schon einstweilen genug für den Anfang; ihr und die drei Spannen hohen Alliirten werden es hoffentlich gleichfalls sein. Jammerschade, daß sie nicht zur Stelle sind, die Kastanien sind dieses Jahr gut über den Bergen gerathen, und an schwäbischen Aepfeln und Birnen ist großer Ueberfluß, auch fällt von Zeit zu Zeit ein Stück Kuchen aus den dicken Regenwolken, die die „Bettchen" immer sorgfältig zusammenkehrt: nähmen die baskischen Conjugationen nicht zu viel Platz im Wagen ein, dann würde eine Probe folgen. Neef soll sich beruhigen: die kostbare Tinctur wird ihm in der Isar bereitet werden, indem man einen Tropfen Extrakt von der Brücke in sie hinunterfallen läßt, und eine halbe Stunde tiefer einen Becher voll aus dem Flusse schöpft. An Passavant tausend Grüße, ich werde ihm wohl einmal schreiben, wenn ich meiner Gedanken wieder Meister bin, jetzt muß ich mit der schwarzen und weißen Guitarre ausgehen, und dem Kronprinzen von Preußen, der hier angekommen, eine patriotische Serenade bringen. Haltet euch recht wohl.

München, 21. Mai 1829.

An dieselbe.

Auch meinen besten Glückwunsch zum Namenstag; da mit jedem Jahr einer weniger wird, muß man's um so ernster da-

mit nehmen, bleibt Alle wie ihr beisammen seid, bis zum näch-
sten froh und wohl. Mit Fritz wird es sich wohl gege-
ben haben, da du nichts mehr geschrieben. Die Reise hat ihn
wohl angeregt und allerlei aufgerührt, was sich wieder gesetzt
hat, die Jahreszeit ist gut, um die Sachen niederzuschlagen,
wenn ja etwas angeflogen. Ich möchte darum nicht, daß die
Kinder gegenwärtig hier wären, die Witterung ist allzu herbe
und unfreundlich, jetzt Hitze bis zwanzig Grad hinauf, und
plötzlich wenn ein Gewitter über dem Kopfe sich gebildet hat,
kalt und schneidend, bisweilen beides miteinander, wenn man
in die Sonne und aus ihr geht, oder auch ein Wind daher
gefahren kömmt. Wir sind noch immer nicht ganz eingewöhnt,
doch mehr als im vergangenen Jahre. Sonst ordnen sich die
Dinge etwas besser als früher, man wird einheimisch allmä-
lig, und mit den Leuten bekannt, die Sachen, die man an-
gelegt, fangen an zusammenzuwirken und einzuschlagen, und in-
einanderzugreifen, und Resultate treten hervor. An der Univer-
sität geht's im Meisten sichtlich besser, ein anderer Geist fängt
an unter den Studenten sich zu verbreiten, die Nachwirkung
der alten schlechten Zeit, beginnt sich zu verlieren, und die neue
gewinnt Raum. Ich für mich habe den neuen großen Hör-
saal beziehen müssen, und habe alle Ursache mit meinen Zu-
hörern zufrieden zu sein. Ich komme eben von den hiesigen
Franziskanern, bei denen ich zu Mittag gegessen. Mein Fran-
ziskus ist beim ganzen Orden herumgekommen, sie betrachten
mich seitdem als einen Affilirten, und haben nicht abgelassen,
bis ich zweimal zu ihnen gegangen. Es hat mir recht wohl
unter ihnen gefallen, es sind einfache, ruhige, verständige, zum
Theil auch unterrichtete Leute, lauter Bayern, von denen ein
Theil in Pfarrämtern gewesen, die aber bei der Wiederherstel-
lung wieder in den Orden gegangen. Sie haben eine Pfarrei
zu versehen, die Hände voll zu thun, und das Volk hat sie

gern. Tische und Bänke im Refectorium sehen so aus, wie zur Zeit ihres Stifters, ihre irdenen Krüge, Teller und Schüsseln aus denen sie trinken und essen, eben so, es ist noch ein Stück der antidiluvianischen Erde in ihnen zurückgeblieben. Der König hat sie besonders hervorgezogen, weil sie gar nichts kosten, sondern wie die Feldratten sich selbst erhalten. In den Zeitungen haben sie die guten im Fechten schlecht exerzirten Leute zur Leibgarde der Eos promovirt, die nun auch seit dem Gewitter im Februar feste Wurzel hier im Land geschlagen. Im Großen ergibt sich noch manches Verkehrte, doch wird sich's auch damit wohl noch schicken. Die Anger grünen sonst wieder herrlich, der englische Garten steht in all seiner Pracht, die Finken schlagen lustig, und die Geranien die ihr gesendet blühen schon am Fenster ganz prächtig. Orangen lassen sich nun eben nicht hier auf dem Felde ziehen, und ob es gleich steinig genug ist, wird doch schwerlich je ein Rüdesheimer in der Umgegend wachsen. Nochmal haltet euch wohl und grüßt Passavant, Christian Brentano, den geistlichen Herrn und alle die Andern.

Innsbruck, 29. Sept. 1829.

Liebe Frau sammt Zubehör!

In Kürze wollte ich euch melden, wie ich wohlbehalten hier angekommen, mich seither drei Tage hier herumgetrieben und heute Nachmittag über die Alpen gehe. Von Guido habe ich auch Nachricht, daß er schon seit vier Tagen jenseits ist und bei Botzen sich aufhält.

Tirol gefällt mir ungemein wohl. Ein Land von Außen Graubünden am meisten ähnlich; die Berge wohl bewaldet; der Inn rasch und doch gehalten wie der Rhein; schöne Matten, vortreffliches Vieh, viel Obst, überall türkischer Waizen. Innsbruck in der Mitte ist eine altteutsche und altkatholische Stadt

mit allem Engbogigen, Kurzpfeilerigen, Engstraßigen, Kleinfensterigen, das in dieser Art in Städten zu haben ist; dabei die Erker überall, oben die Giebel stumpf und stutzig abgebrochen. Der doppelte Adler, der sonst anderwärts ausgerottet ist, nistet hier noch ganz lustig in dem alten Gemäuer, kommt hie und da auch wohl in einer Abart mit Einem Kopfe vor, muß alle Dienste thun, sogar an den Sonnenuhren die Stunden angeben, trägt bisweilen in einem Scapuliere auch wohl ein Marienbild auf der Brust, und geht übrigens seinen alten Gewohnheiten nach. Sonst habe ich von seltenen Thieren anspringende Löwen bemerkt, die sehr anständig ein Pfund Unschlittkerzen in der vorderen Tatze präsentiren, oder auch einen wohlgeformten Topf halten, auch ein schwarzer Mohrenkönig ist mir in den Straßen begegnet, der an einer Stange drei paar Hosen und eine Weste recht malerisch zu heben weiß.

Das Volk hier, schön und stark gewachsen, frischen Blutes, mutterwitzig aufgeweckt, gewandt und klug und auch zwischendurch verschlagen, gefällt mir recht wohl. Krüppel und Kröpfe gibt es freilich auch und allerlei andere ordinairen Zugaben wie allerwärts; aber verhältnißmäßig so viele Wohlgestalt und Lebendigkeit habe ich doch noch nirgendwo beisammen gesehen. Mit seiner Polizei, nach moderner Art, lebt das Volk in fortdauerndem Krieg und überlistet sie immer, mit der Regierung ist es nicht sonderlich zufrieden, weil die Nachwehen des langen Krieges drücken, sonst ist aber allgemein verbreiteter mittlerer Wohlstand unter ihm, wie es das Hirtenwesen mit sich bringt. Die Geistlichen auf dem Lande, weit aus an den meisten Orten, rühmen auch dieß Volk seiner Sitten, Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit wegen, aber in Innsbruck selbst die gleiche Klage wie in Bayern, doch alles mehr noch in den Anfängen und mit stärkerer Rückwirkung dagegen. Am Sonntag habe ich die Hiesigen in der Kirche beisammen gesehen, wo es anständig und

mehr als anständig zugegangen. Es war interessant bei den Franziskanern mit Kaiser Max und seinen zwanzig Genossen vom Berge dem Hochamt beizuwohnen. Die alten Kaiser, Könige, Herzoge und Herzoginnen, da sie alle eine Hand so recht schicklich dazu hinhalten, mußten sich gefallen lassen, jeder darauf eine Kappe, einen Hut oder dergleichen aufzunehmen, und so sah es absonderlich aus, wie sie in goldgestickten mit Edelsteinen und Perlen besetzten Gewändern in aller Demuth bei einem ehrsamen Publikum Bedientenstelle versahen. Besonders Karl der Kühne von Burgund, Diedrich von Bern, König Artus sahen dabei sehr herablassend aus, und selbst der erste Habsburger versagte die Dienstleistung nicht.

Die Sachen an dem Grabdenkmal und um dasselbe herum haben mich sehr gefreut; die Basreliefs sind von einem Altdorfer, der ganz in Stein das ist, was der andere im Pinsel, ungemein lebendig, und ein anschauliches Bild der maximilianischen Uebergangszeit gewährend. Ueber die Kirche habe ich etwas in mich hineinlächeln müssen, der arme barfüßige, strickumgürtete Franziskaner that alles, was in seinem Vermögen steht, da er die vielen angesehenen Personen beherbergen muß, sich so viel wie möglich hofmäßig herauszustaffiren, und hat daher stucaturene Rocaillen und Kränze sich umgehängt, Transparente an den Fenstern angebracht, den Chor mit einer Art von blauen Tapete ausgeschlagen, auch den neuen Kirchengesang aufgenommen, und so gibt das ein curioses Gericht von arm und reich, alt und neu, einfach und überladen, poetisch und prosaisch, was in der Totalwirkung aber doch nicht gar übel ist. Unter hiesigen eingeborenen Beamten habe ich die Tage über viel verkehrt; das ist auch nach Landesart ein jovialer, lustiger, ganz wohl unterrichteter Schlag, josephinisch, wie sich beinahe von selbst versteht, aber doch nicht versessen und besessen. Nach den Leuten muß ich billig auch den Viehstand rühmen, den ich, da sie

nacheinander jetzt von den Alpen kommen, habe mustern können. Große Heerden meist schwarzen stutzigen Hornviehs, dem antiken am nächsten, geführt von den Leitkühen mit ungeheuren Glocken, die erste bisweilen noch überdem mit einem Paukenschläger zwischen den Hörnern, der bei jeder Bewegung des Thieres darauf paukt, so kommen sie jetzt alle Tage, geführt von einem hübsch gewachsenen geputzten Sennerjungen, herab, und werden von den Kindern mit Jubel empfangen, und freuen sich sichtbarlich auf die alte schöne Gewohnheit des Lebens im Stalle, von der sie im Frühjahr gleichfalls mit Freude geschieden.

Da habt ihr nun meine Reisenachrichten, so viel mir eben in der Eile eingefallen, da ich in einer Stunde abziehen muß. Eine Zeitlang war ich „leidständig" und Willens von hier wieder umzukehren, ich habe mir aber doch ein Herz gefaßt, über den Zaun zu springen, und so geht's dann weiter hinüber, wo schon ein für mich bestelltes Quartier meiner wartet. Richtet also eure Sehnsucht über die Berge hinüber und behaltet mich lieb, wie ich euch mit einander.

Botzen, 16. Oct. 1829.

Euer Brief ist mir vorgestern zugekommen und es war mir lieb daraus zu vernehmen, wie ihr euch Alle wohl befindet, und wie euch mit Arnim der Tröster in der Einsamkeit gekommen. Der wird nun nicht gehen bis er mein Angesicht gesehen hat, und ich werde kommen ehe er vernünftiger Weise gehen wird.

Ich wohne hier bei Giovanelli's, braven wackeren Leuten, eines der ersten Häuser der Stadt, die mir oben drei Zimmer eingeräumt, so daß ich Audienzen geben könnte nach Belieben. Sie wollten auch daß Guido zu mir ziehe; der wohnt aber eine Viertelstunde von hier, in Gries, und ist gut aufgehoben.

Es hat sich gleich am ersten Tage gefunden, daß Giovanelli zu Hormayr in nahem verwandtschaftlichen Verhältnisse steht; er hat auch an seiner Seite zu dem Aufstande in Tirol mitgewirkt, und Hormayr wie Hofer haben lange in diesem selben Hause ihr Hauptquartier genommen, und von hier aus den Gang der Sache dirigirt. Ich war über diese Entdeckung nicht in Verlegenheit, denn Giovanelli hat mit dem Vetter nichts gemein, und sein Urtheil über jenen hat das unsrige nur bestätigt. Er erklärt: Hormayrs Buch über den Aufstand von Tirol, vor dem ich noch einigen Respect hatte, sei ganz schlecht und unwahr, sein Urtheil über Hofer völlig unrichtig, und alles darauf berechnet, sich selbst in den Vordergrund und ins Licht zu stellen. Dieser Mann ist durch ganz Tirol verrufen, und alles schilt aus einem Munde über ihn.

Sonst werdet ihr vor allem gerne wissen wollen, wie es denn hier um das Wetter stehe, ob ich in Lüften des Süden wandele, oder mit euch Gefrornes esse? Das steht nun so mitten inne, doch dem letzteren bedeutend näher. Die ersten Tage als ich ankam stand der Sommer noch in seiner ganzen Kraft und Herrlichkeit; das Gewitter aber, das ihr auch gehabt, hat den ganzen Spaß verdorben; es kam aus Welschland mit Südwind heraufgezogen und hat die Alpen wild gemacht, daß sie uns die folgenden Tage ein Drittheil ihrer Höhe herunter mit Schnee bewarfen. Seither kämpft's miteinander; wir hatten noch warme Tage, aber auch herzlich kalte. Die Botzener sagen in ihrem ganzen Leben sei kein solcher October gewesen, in der Regel komme der Schnee ihnen bis Weihnachten kaum so nahe. Der Herbst ist verdorben, der Wein meist eingethan, wird aber schlecht. Ich habe darauf bestanden in meinem Zimmer noch kein Feuer zu dulden, und bin bisher damit ausgekommen. Jetzt scheint das Wetter besser werden zu wollen: der Himmel ist hell und der Schnee von den Bergen weg;

aber auch die Kraft der Sonne ist gebrochen, und es ist Zeit, daß man auf die Heimreise denkt.

Ein schönes gesegnetes Land ist es sonst allerdings, und die Teutschen haben am meisten Verstand bewiesen, daß sie über die Alpen und so tief hinab gezogen. Gleich beim Austritt aus der Eisackschlucht, die man vom Brenner herunter durchzieht, begrüßen den Kommenden einzeln gepflanzte Cypressen, die wie grüne schmal zulaufende Obelisken ansteigen, und ganz verbindlich dem Reisenden andeuten, er sei jetzt in einem andern Lande angekommen. Nachdem kurz zuvor noch in der Schlucht die Tanne gepredigt: Hier ist Teutschland und nicht Italien! so rufen diese: Hier ist Welschland und nicht Teutschland! Darauf ist die ganze Ebene so weit die Stadt und die Straßen und die Eisack und die Talfer nur immer Platz lassen, mit Reben bedeckt; von oben herabgesehen mit ihren breiten Blättern wie ein dunkelgrünes Wasser, von unten herauf, wenn man durchsieht, schwarz und blau von der Ueberzahl der Trauben; die Gänge überall von Wassern durchrauscht, die von den Bergen kommen, und überdem auch mit Gras bewachsen und Kürbissen, die eine Viertelohme halten mögen. Auch an den Bergen gehen noch hoch hinauf die Reben; Feigen gedeihen überall, wo man sie angepflanzt, und stehen auch wild am Wege; die Klippen sind mit wilden Opuntien bedeckt, zwischendurch wachsen Granaten wild und tragen ihre Früchte.

Oben auf einer Klippe hat mein Hauswirth vor zwanzig Jahren Agave americana gefunden, die die Wasser der Fluth an diese beinahe unzugängliche Stelle angeschwemmt haben mochten. Sie hatten seither nicht geblüht und sich bloß durch die Wurzel fortgepflanzt und zu vielen Exemplaren vermehrt, als er sie in Töpfe setzte, breitete sie sich aus und kam nun zur Blüthe. Unten in den Gärten hat man häufig Citronen und Limonen in den Boden eingepflanzt; sie sind dort zu großen

Bäumen erwachsen, werden im Winter jedoch gedeckt. Das Klima ist italienischer hier als in ganz Norditalien bis nach Toscana hin und gestattet dem Schnee selten zwei Tage Frist, noch dem Winter längere Dauer als bis Lichtmeß. Der Sommer ist freilich drückend und schwül; dann ziehen aber die Reicheren nach der sogenannten Sommerfrische, drei Stunden bergauf nach den Alpen, und haben's so gut oben wie die Nordischen; denn sie haben Gärten und Häuser dort mit aller Einrichtung.

Die Berge umher sind hoch, haben allen schönen Schnitt und schöne Form, stellenweise erinnern sie an die Rheinberge und die des Vierwaldstädter See's; aber alles ist Porphyr und gediegenes Gestein, nur die höchsten Gipfel: der Schlern und Rosengarten, die man auf 8 — 10 Stunden Ferne mit ihren zackigen, gothischen Spitzsäulen sieht, sind Kalk und Dolomit. Der Wald, der über die Reben und die höheren Kastanien hinaus sie umkleidet, drapirt auch recht gut, und hat ein zartes weiches Grün jetzt im Vorherbste noch wie bei uns im Mai. Dabei liegen allumher eine Menge Schlösser und überall laufen die Wege nach dem tieferen Italien hinunter. Kurz was das bloß äußere Leben betrifft, gefällt es mir hier von allen Orten, die ich noch gesehen, am besten, und ich würde am liebsten hier bleiben, wenn es nur auf dieses Leben ankäme.

Das Volk ist hier nicht so schön wie das jenseits im Innthale, Ackerbauer und Winzer, zum Theil schwer arbeitend, haben sie das Hirtenwesen und was daran hängt: Gestalt, Schnellkraft, Muth, Lustigkeit, Singen, Jodeln und Büchse, zum großen Theile abgelegt und wohnen in Ruhe unter ihrem Rebstocke und Feigenbaum. Aber ganz Tirol ist ein gründlich katholisches Land. Was auch Kaiser Joseph und die bayrischen Beamten gethan: sie sind nicht Herr über das Volk geworden; wie die Fluth abgelaufen ist alles wieder an seine Stelle zurückgekehrt; sie mag manches Ueberflüssige mit hinweggerissen haben, alles

Wesentliche hat sich reichlich und überreichlich wieder hergestellt, und die ganze Tüchtigkeit des Tirolers knüpft sich daran als an einen Mittelpunkt. Mit der Regierung und ihren Werkzeugen sind es die nämlichen Geschichten wie allerwärts; das sind einmal, man weiß nicht von wo überall her, eingewanderte Zigeuner, die mitten in der Gesellschaft unter Zelten wohnen, ihre eignen Sitten und Einrichtungen haben, und vom Mausen und allerlei bösen Künsten leben. Mit den hiesigen Franziskanern stehe ich wie mit den Münchenern auf besonders freundlichem Fuße: alles ihres seraphischen Vaters wegen. Kaum war ich zwei Tage hier, so hatten sie mich auch schon ausgefunden und zum Feste des heil. Franziskus geladen, und übermorgen auf ihrer Kirchweihe sind wir wieder bei ihnen. Sie haben hier den Unterricht und sind gescheidte feine wohlunterrichtete und hochgeachtete Leute, dabei sehr zahlreich, und ich bin gerne unter ihnen. Nun geht's aber zu Ende mit Zeit, Papier und Athem, darum gehabt euch alle wohl und viele Grüße an die Freunde und behaltet mich lieb.

München, 3. Dec. 1829.

An seine Tochter Sophie.

Seit ich aus Südtirol zurück bin, hat mich gleich der vorige Strudel von Arbeiten wieder ergriffen, und habe ich noch keine Zeit finden können, euch einmal wieder zu schreiben; inzwischen muß es doch endlich einmal sein, und ich will ein paar Stunden, sie mögen wollen oder nicht, dazu bestimmen. Ueber den Bergen war's recht schön, und ich bin bis zum October drüben geblieben. Im Laufe des Octobers hatten wir fünf Tage das dießjährige übele Wetter zu empfinden; der Schnee kam bis zur Hälfte der Berge herunter und es wurde unfreund-

lich kalt; das war aber seit Menschengedenken unerhört gewesen und hielt darum auch nicht an. Die übrige Zeit habe ich bis Ende des Monats bei offenem Fenster gearbeitet. Es ist aber auch ein Treibhaus in den dortigen Porphyrbergen, darum wachsen Granaten und Opuntien wild in den Bergen, Datteln reifen, Pignonen, Oliven, Lorber stehen im Freien, und Orangen, obgleich im Winter mit Brettern gedeckt, werden ins Land ausgesetzt. Alles ist dabei dort teutsch; viele sehr wackere Leute habe ich kennen lernen.

Als wir aber am 1. November auf den Brenner kamen, waren wir schon mitten in den Winter hinein gerathen und zollhoher Schnee lag oben. Am folgenden Tag, wo wir in Innsbruck blieben, wüthete ein furchtbarer Schneesturm in den Bergen, die Scharnitz wurde vom Schnee zugeweht, daß der Postwagen ausblieb, und am anderen Tag fuhren wir bei hellem Himmel ganz lustig im Schlitten durch fußhoch mit Schnee bedeckte Felder, und kamen glücklich im schneebedeckten Bayern an.

Unterdessen war, wie ich später erfuhr, fortdauernd in Botzen warmes helles Wetter gewesen, das in der Regel bis in die gegenwärtigen Tage anhält um einem kurzen bisweilen strengen Winter Platz zu machen. Dafür ist im Sommer furchtbare Hitze, 28° gewöhnlich, zuweilen 34°, in den Nächten 22°. Dann zieht aber alles was kann auf die Berge, wo sie 3200 Fuß über dem Meere hausen.

Ihr wollt wissen wie es hier steht und was das verworrene Getöse bedeutet, was bis zu euch gelangt. Das ist schwer so ganz eigentlich zu sagen, weil die Confusion sich nicht leicht auf ein Princip zurückführen läßt. Wenn ein Mittelpunkt, der andere mit ihm verbundene Massen lenken soll, zwar große Velleitäten hat, aber jenen niederziehenden Massen selber keine überwiegende entgegensetzen kann: dann tritt das Centrum aus

ihm selbst heraus, und er muß es sich gefallen lassen, mit den andern um das neue herum in allerlei Schwankungen und krausen Linien sich zu bewegen. So ist's bei uns, und weil's immer sich ändert wird niemand so leicht klug ans dem, was sich begibt. Der herrschende Wind, so viel sieht man, ist Nordwind von Rußland über Preußen her, aus vielen Gründen, die zuletzt alle in der Pfalz zusammenlaufen, somit antiösterreichisch und antifranzösisch, das ist gegen Ostwind und Westwind, aber auch gegen allen Ultramontanism, Jesuitism und Alles was damit zusammenhängt. Also ist's Winter und gute Schlittenbahn und Glatteis, und zwischendurch Graupenhagel. Bei solcher Witterung hat die Eos für gut befunden sich zurückzuziehen, da sie aufs Schlittschuhlaufen sich schlecht versteht. Wer sie hätte halten wollen, wäre genöthigt gewesen, den größten Theil seiner Zeit auf sie zu verwenden, und dazu hatte niemand weder Lust noch Zeit, am allerwenigsten ich. Also war mir's recht, als ich von der Reise kam, und hörte was vorgegangen und ohne mein Zuthun geschehen war. *** hatte der Zeit nicht wahrgenommen, und war nach Hof gegangen; auf der Treppe nahm ihn eine Bise mit, und überschüttete ihn schön mit Hagelkörnern; ich hatte ihn nach dem Barometerstande noch vor meiner Abreise gewarnt. Mitten drin ist der König hartnäckig und nicht unbedeutend krank, und wird gegen Neujahr in die Bäder von Pisa gehen, vorher erwartet man einen Ministerwechsel, der sich hauptsächlich um Schenk herdreht. Ich sehe nach meiner Weise in aller Gelassenheit zu, da ich gar nichts bei dem allem auszufechten habe, und denke mir, daß es immer besser ist, wenn der Ungestüm vorangeht; hat er ausgetobt, dann muß schon der Natur der Sache nach von selber besser Wetter folgen, da nun einmal das schlackige Wesen sein Recht haben will.

Als ich wieder meine Vorlesungen begann, kam allerlei Volk gelaufen, das da hoffte Zeichen einiger Consternation zu

sehen. Ich aber gab kein derlei Zeichen von mir, benutzte vielmehr die Gelegenheit den Harrenden mehreres Unschmackhafte zu serviren, griff mir aber nun die jungen Leute auf, und durchfuhr sie mit einigen wenigen aber ziemlich anregenden Worten: ein allgemeines Vivat in einem und demselben Augenblick wie aus einem Munde war die Antwort. Seither ist der Saal noch mehr wie mit den früheren mit neuen Zuhörern gefüllt; sie sind aufmerksam und kein Laut stört mich: alles zur Verwunderung der guten Feinde, die es nicht begreifen können, und sich schon entschließen müssen mich gewähren zu lassen. Sonst geht es äußerlich in der früheren Regsamkeit fort. Kirchen werden gebaut, Cartons gezeichnet, Statuen gegossen, Gemälde neuerdings gekauft; alles mit Einsicht und Verstand und es ist nichts daran zu tadeln. Eine Gemäldeausstellung hatten wir hier, die von der allgemeinen Zunahme des technischen Geschicks Zeugniß gegeben, und einiges Gute gebracht hat. Paganini haben wir gehört, Humor mit Ironie verquirlt; die Geige dabei hellsehend gemacht, daß sie in einer andern Stimme seltsame Dinge erzählt.

Von Overkamp kann ich wenig berichten; er sieht niemand, besucht niemand und hat entweder sich oder die Welt oder beide aufgegeben. Seifried hingegen ist munter und gesünder als früher, obgleich er es nicht Rede stehen will. Seit das tägliche Gezerre im Amte aufgehört, hat die Natur Zeit und Raum das ihre zu thun und die alten Schäden wieder auszubessern; darum zeigen sich allerlei Reactionen, die zum Bessern führen werden. Sagt das seiner Schwester damit sie sich deswegen beruhige. Grüße an alle Freunde von den nächsten nebenan angefangen bis zu den fernsten hin, und behaltet uns in gutem Angedenken.

München, 12. März 1830.

An dieselbe.

Ich muß euch doch wenigstens zu wissen thun, wie wir den scharfen Winter glücklich überstanden, was bei fünfundzwanzig Grad Kälte und einigen darüber und einer dreimonatlichen Trockenheit (so stark, daß sie alle Grade des Hygrometer übertroffen und bei der unsre Mobilien, auch zehn Jahre alte, geborsten sind) keine kleine Kunst gewesen. Die Italiener klagen auch jämmerlich, sie sind beinahe erfroren, ungeheure Schneemassen haben in den Apenninen gelegen und sie wissen immer noch keine milde Luft aufzubringen, die sie uns herüberschicken könnten, weil sie das bischen selbst verbrauchen.

An Lustbarkeiten haben wir dagegen es nicht fehlen lassen, besonders seit Thorwaldsen hier ist. Der Künstler hat den Vorwand gegeben, daß er Protestant, hat den Enthusiasmus gesteigert; die Zärtlichkeit hatte aber gar keine Gränze mehr als sie erfuhren, daß er gar ein Heide, etwa im Sinne Göthes sei. Mit einem Berg von Hirsenbrei haben sie ihn bedeckt, durch den er sich tapfer und glücklich durchgefressen. Der König hat bei ihm das colossale Bild des wackern Max I. für den Wittelsbacher Platz bestellt, das hat mit Recht allgemeine Indignation bei den hiesigen Gutgesinnten hervorgebracht; sie würden den Satanas, etwas anständig costumirt, lieber auf dem Platze sehen. Inzwischen wird die Sache, da der König sie einmal aufgegriffen, doch ausgeführt, und so kommt nach mancherlei süßen Tränkchen auch zuweilen ein scharfer, den sie schlucken müssen. Seit Hormayrs Fall, theils durch seine eigne Tollheit hervorgebracht, hört manche Gaukelei auf; aber das böse Geschwür, welches hinter dieser extra Speckgeschwulst gesessen, ist darum um nichts besser geworden. Doch ist man bedenklich und bei aller scheinbaren Sicherheit unbehaglich, da man des Königs nicht sicher ist und ihm ablisten muß, was man erreichen will, von Zeit zu Zeit einen Ausbruch des Zornes bei ihm fürchtend.

Darum wünschen sie ihn über alle Berge und alle Welt hinaus. Wenn im Herbst die Stände hier zusammenkommen, wird es Curiositäten setzen. Die Blume der allerliberalsten Ritterschaft wird dießmal, wie man vernimmt, gesendet werden, um auf dem Grunde, den die Journalisten legen, fortzubauen. In dieser Löschpapierwelt geht es ungemein lustig zu; zu den einheimischen Schaben, Wanzen, Ohrenschlüpfern und andrem Ungeziefer kommt auch alles auswärtige hinzu, das auf allen Straßen und Wegen zu dem herrlichen Dichterlande zieht; die Judenschaft insbesondere hat sich auf diesen einträglichen Tabulettkram verlegt. Die bayerische Welt hat auch einen Trieb in sich, auf diesem Wege sich weiter auszubilden, und so hat sich denn eine Jauner= und Gaunerschule aufgethan, daß es eine Lust ist, der hoffnungsvollen gelehrigen Jugend zuzusehen. Zwischendurch prügeln sie sich, daß die Funken davon stieben, insultiren die ganze Welt von oben bis unten, werden eingesperrt, wieder losgelassen, abermal eingesperrt. Kurz es ist das lieblichste Charivari, das je ein türkisches Ohr erfreut hat. Sonst blühen alle Künste so ziemlich, auch alle Wissenschaften, aber es ist eben nur eine dünne Klexerei, die den Dreck vergoldet; bricht man irgendwo durch, so kommt einem die Jauche entgegen und je weiter man aufräumt, um so pestilenzialischer wird der Geruch. Gott bessere es! Menschliche Hülfe reicht nicht mehr aus, auch wenn Einer die Kraft von sieben Königen in sich vereinigte. Der König ist gerade nach Italien hinübergereist; ziemlich wieder hergestellt. Viele sind ihm vorangezogen auf eigene Faust, um den Italienern die Reste des Schnee's wegschaufeln und wegblasen zu helfen. Thorwaldsen's Monument für den Herzog von Leuchtenberg ist jetzt auch aufgedeckt in der alten Jesuitenkirche. Es hat allen Erwartungen der Gutgesinnten entsprochen, da es nach Klenze's Angabe vollkommen heidnisch ausgefallen ist; da hat ihnen aber ein neckischer Geist den

Schabernack gespielt, und Thorwaldsen eingegeben über dem Napoleoniden ein I I±I S in großen goldenen Buchstaben in aller Unschuld, weil er es oft so in Rom gesehen, hinzuzusetzen, und ihn dadurch als einen Jesuiten zu signalisiren.

In Betreff Suso's haben Clemens und Christian Brentano ein wenig Recht und viel Unrecht. Recht, wenn sie sagen, daß bei Besprechung der damaligen Päpste auch die Kehrseite: die Unerschütterlichkeit des Dogmas, hätte berührt werden sollen. Aber wer kann auch überall von allem wieder reden, und warum soll man nicht auch einmal voraussetzen, was man oft gesagt und was sich zuletzt von selbst verstehen sollte. Unrecht haben sie darin, daß sie die Wahrheit bemäntelt wissen wollen, das ist jederzeit die allerschlechteste Politik und jetzt am meisten, ja, sogar gefährlich wegen ihrer Unlauterkeit, und ganz unhaltbar überdem. Ich stimme überall für die frische grüne Wahrheit ohne alle Furcht. — Ich habe nur einige Exemplare vom Suso erhalten, davon liegt eines für euch bei.

Meine drei ersten Vorlesungen, die ich als Uebersicht des Ganzen habe drucken lassen, werden auch in Kurzem hier ankommen, und ich werde sie euch senden. Haltet euch wohl und frisch. Tausend Grüße an alle Freunde, und viele Schmatze an die Kinder.

München, am Mai 1830.

An dieselbe.

Ich will nur drei Worte beifügen um zu sagen, daß wir alle miteinander wohl sind und hoffen der Brief werde euch eben so finden, wie er uns verlassen. Von dem schönen Frühling allumher haben wir wenigstens die Abfälle, der hiesige ist nicht übel, das Gebirg hat wohl seine Tücke, aber auf die Länge können uns doch die Berge den Handel nicht verderben und wir rücken mit Grünen und Blühen und Maiblumen langsam nach.

Auch für Unterhaltung und Kurzweil ist reichlich gesorgt; neben dem Bock, der wieder geöffnet ist, und den Rettigen, die nun allgemach herangewachsen, muß Einer um den Andern einen Kosaken oder Kalmuken oder Hopser, je nach seinem Talente tanzen und wir Andern können uns dann sattsam verwundern. Jetzt ist Oken an der Reihe und er hat seit vierzehn Tagen, viel länger als ein Anderer vor ihm, den Tanz geführt. Aber derselbe ist gar nicht sehr schmeichelhaft für ihn ausgefallen, denn er ist von der Universität, Bibliothek und dem Conservatorium mit sehr übeln Sachen beworfen worden. Jetzt fängt die Aula einen neuen Schleifer an, und so hat jeder Tag nicht bloß seine Plage, sondern auch sein Ergötzen.

Nun sorge, daß du das Kleine bald in der Wiege hast, gute Zeit hat es gewählt. Den Sommer mag's wachsen und gedeihen, damit wir es im Herbste rund und wohl in den Windeln finden und euch alle gesund dazu, das gebe Gott!

München, Samstag, 12. Nov. 1830.

An dieselbe.

Die Nachricht, die ihr uns gegeben, hat uns sehr erschreckt und tief betrübt, um so mehr da uns dieselbe, wie es gewöhnlich bei allem Unglück der Fall, so unerwartet gekommen. Früher war ich um das Kind wohl recht in Sorgen, weil es etwas im Auge hatte, was selten auf langes Leben deutet, auch kleinere Uebel, die ihn befielen, waren mir daher bedenklich. Aber seit er hier gewesen, hatte dieser Ausdruck sich verloren, ja, jetzt war sogar das Gegentheil eingetreten, und alles deutete auf Sicherheit und Kraft und ein befestigtes Leben hin. Auch sein Uebel, obgleich heftig, hatte doch im Ganzen so gut sich angelassen, daß ich leichten Herzens und ohne große Besorgnisse von ihm schied. Das Alles ist nun Täuschung ge-

wesen und unter der betrügenden Hülle hat der Tod sein Werk vollendet.

Je unvorgesehener die Betrübniß herangekommen, um so tiefer ergreifend muß sie sein, und ich gedenke der Sache niemals, und das geschieht wohl hundertmal im Tage, ohne nicht wieder ebenso wie das erstemal bewegt zu sein. Ich hatte den Beginn meiner Vorlesungen verschoben, und doch war ich genöthigt gestern mit aller Anstrengung die Erinnerung von mir wegzuhalten, um nicht mitten im Vortrage unterbrochen zu werden. Steingaß muß dieser Todesfall tief erschüttert haben, denn ich weiß wohl, daß er eigentlich sein Liebling gewesen. Wie du denselben genommen kann ich mir vorstellen. Aber Fassung ist in Allem doch geboten, damit nicht zu kleinern Uebeln ein größeres komme. Freilich kann man dem Schmerz nicht wehren, aber leichter ist es doch jetzt, als zu irgend einer andern Zeit zu ertragen, wenn man bedenkt, welche Zukunft diejenigen erwartet, die jetzt Kinder sind, und wie bedenklich die Verhältnisse für lebhafte heftige Naturen, wie die seinige gewesen, jetzt geworden sind. Könnte man das ganze Leben eines gestorbenen Kindes übersehen, ohne allen Zweifel würde man den Tod als das Beste erkennen, und wäre diese Uebersicht uns nicht glücklicherweise versagt, wir würden selber um die Hinwegnahme bitten müssen.

Dann auch, muß es gestorben sein, dann ist das Sterben in der Kindheit noch das Beste: denn das Vorzüglichste, was das Leben geben kann hat das Kind schon erlangt, was weiter kommt, setzt zu und zieht ab, am Ende geht alles auf, und dann muß mit vollem Bewußtsein durch die Pforte gegangen sein. Also trauert, aber faßt euch in eurer Trauer. Du insbesondere, liebe Sophie, brüte nicht über den Schmerz, hege ihn nicht, pflege ihn nicht, damit er nicht stärker werde als du; hänge dich nicht an einzelne Umstände und treibe sie hastig und unablässig bis zur Sinnenverwirrung um. Suche lieber das

freudige Vertrauen, das inwendig in aller Trauer liegt, zu gewinnen, statt trüb und verstimmt dich nur an die äußere schmerzliche Form zu halten. Das ganze Leben wird uns ja geordnet von dem, der es uns gegeben, jedes andere Leben, das uns angehört, steht unter seiner Hut. Wir können nicht weniger thun, nachdem der Schmerz der Trennung verwunden, als uns mit Gleichmuth dem Geschicke zu fügen, und das, was gekommen, als das Heilsamste hinzunehmen.

Darum schreibt uns bald und laßt mich im Ausdruck lesen, daß es zu der ruhigen Fassung in euch gekommen, die weiteres Unglück von euch wendet.

Wir selber sind wohl hier angekommen; unablässig begleitet vom schönsten Wetter. Wir hatten keine Ahnung, daß beim Beginne unserer letzten Tagereise die Sache so unerwartet, und betrübt sich entschieden hatte. Behaltet uns alle lieb

Euer Vater.

München, 19. Dec. 1830.

An dieselbe.

Wenige Minuten, wenige Zeilen, also wenige Worte. Wohl behalten sind wir alle, wie lange, kann niemand wissen noch berechnen. Rundum ziehen die Gewitter auf, schwärzer und immer röther. Noch ist die Luft still, es rührt sich wenig, kommt aber der Wind, dann kommen auch Blitze, Donner und Wolkenbrüche alles miteinander. Sie wollen mit Kanonen nicht hinein schießen und es wird ihnen in die Kanonen schießen. Sie wollen sich ruhig halten, durchaus keinen Zank anfangen, sie verstecken sich und verkriechen sich protestirend, besonders unsere muthigen Poltrons in Berlin, aber es peitscht sie eine unsichtbare Macht in die Schwerter hinein.

Es sind grauenvolle Augenblicke, die sich noch Monate, ja Jahre hinziehen können. Dann aber wird es an ein Rennlau-

fen und Marschiren gehen, niemand weiß, welche Schicksale ihm aufbehalten sind. Man muß eben Vertrauen zum Himmel haben und in diesem Vertrauen ohne Gewitterfurcht dem Kommenden entgegengehen. Ihr unten seid nach der einen Seite hin näher der Gefahr, wir nach der andern. Von innen heraus haben wir beide nichts zu befahren. Das ist schon ein Großes in Bezug auf Sicherheit. Das nächste Jahr, zu dem wir uns wechselseitig besseres Glück wünschen wollen, als wir erwarten können, wird zum Theil die Nestel lösen, die das laufende geknüpft, und wenn wir um die nächste Sonnengleiche den Glückwunsch wiederholen, dann wird schon ein gut Theil der Gefahr wieder zerstreut oder überstanden sein.

Haltet euch allesammt gesund und grüßt Clemens, Christian, Schlossers, Thomas, Passavant und alle Anderen.

München, 10. Jan. 1831.

An dieselbe.

Die Büste von Fritz ist gerade vor dem Christabend angekommen, es war mir eine liebe, leide Bescheerung. Sie gleicht treffend, besonders links im Profile, und die zerfallende Gestalt ist uns nun doch wenigstens erhalten. Man sieht daß Zwerger mit Liebe daran gearbeitet, und es ist ihm vortrefflich gelungen, den Tod ins Leben zurück zu arbeiten, was oft schwieriger ist, als es scheint, und doch sind ganze Stellen noch geblieben, wie sie abgenommen waren. Dankt ihm für mich um das, was er daran gethan. Was mir überigens Dr. Neef durch Dr. Horner über den Verlauf der Krankheit und ihren dreitägigen Typus hat sagen lassen, hat mir die Sache, aus der ich immer nicht klug werden konnte, klar gemacht, und mir bewiesen, daß es ein Keim gewesen, der von der Geburt an in ihm gelegen, und daß nicht etwa ein Zufall, der auch anders hätte kommen

können, ihn hingerafft, sondern, daß er im ordentlichen Laufe der Dinge sein Ziel erreicht.

Von Weihnachten bis Neujahr haben wir hier mit den Studenten allerlei zu thun gehabt. Es war von ihrer Seite nicht so schwarz, wie die von oben es gesehen, und nicht so weiß, wie die, denen daran gelegen ist, es jetzt brennen wollen. Hätte das Volk Lust bezeigt mit ihnen gemeine Sache zu machen, dann wär's gegangen wie an andern Orten: „Soldaten fort, der und der hinunter, das und das anders, Vivat König Ludwig," zuletzt Proclamationen, „auch in Bayern ist die Charte von nun an eine Wahrheit geworden." Dergleichen war nicht vorbedacht, aber es wäre sicher nachgedacht worden.

Die Regierung hat, wie es immer bei uns geht, zuviel und doch zu wenig gethan, der Tanz ist freilich aus, aber das Ganze hätte sehr leicht mit mehr Ruhe, Würde und Sicherheit und dabei viel gründlicher beseitigt werden können. Wir wissen eben in neue Lagen uns einmal nicht recht hinein zu finden. Ich habe auch meine Stimme in der Sache ein wenig erschallen lassen, und da sich die Gelegenheit ergibt, sende ich euch einige Abdrücke meiner Rede. Einen könnt ihr an Thomas, einen an Schlossers geben, sendet einen an Dietz, damit er doch auch ein wenig erfährt, was hier passirt, mit den andern könnt ihr anfangen was ihr wollt.

Als ich zurückgekommen, habe ich gleich für Schelble um Mittheilung einiger Sachen von Orlando di Lasso bei Hofprediger Hauber gebeten. Er hat demgemäß eine Abschrift seines schönen Magnificats und einiger kleineren Sachen für ihn veranstaltet, und dieselbe ist fertig oder wird in diesen Tagen fertig werden. Es ist aber wie in aller alten Musik, nur die großen Steine sind gelegt, was dazwischen muß interpolirt werden, wie in der sixtinischen Kapelle. Schelble hat Uebung und Gewandtheit und Geschick in dergleichen, und wird's wohl finden, wenn

er sucht und wenn's thunlich ist. Wenn's nicht geht, muß er schon herkommen und zusehen, wie sie's hier machen, wo sie die Sache schon lange gestudirt und getrieben. Ich wiederhole nochmals, daß er dann bei mir absteigt und bei mir wohnt, und thut als ob er zu Hause sei, so lange er hier ist, es wird ihm doch angenehmer sein, als sich in der fremden Stadt zu verlieren.

Nun haltet euch wohl und munter ins laufende Jahr hinein, grüßt mir Veith und die Seinigen und Fr. v. Schlegel und Clemens und Christian und alle Andern.

München, 1. Febr. 1831.

An dieselbe.

Was du mir noch über die Krankheit von Fritz gesagt, kann so sein, kann aber auch nicht so sein, und jedes Grübeln darüber ist unnütz und unrecht und gefährlich. Daß der Arzt die Sache ernst genommen, sieht man an der Menge der angewendeten Mittel, und sollte er sich trotzdem in den Mitteln vergriffen haben, so muß es dem tückisch Täuschenden im Laufe der Krankheit zugeschrieben werden und das eben muß in der Anlage gelegen haben, und der Irrthum, wenn einer stattgefunden, hat mit zur Krankheit gehört. Das ist entscheidend in der Sache: es kommt keiner in die Welt, ohne daß ihn Gott dazu bestimmt, keiner bleibt daraus, den er dazu bestimmt, was auch die Menschen machen, und keiner kömmt auch nur einige Minuten später, als es ihm zugedacht gewesen, und so auch mit dem Hinausgehen. Wer will nun erklären, wie es mit Arnim zugegangen. So stark, so frisch, so lebendig, und nun mit einemmale wie weggeblasen. Es hat mir ungemein leid gethan. Es wird aber alles aufgeräumt und weggesendet und vor dem Sturme in Sicherheit gebracht.

Mit der gesendeten Musik wird Schelble zufrieden sein. Es ist die schöne Messe von Orlando di Lasso; die hier schon mehreremal aufgeführt ward. Dann die des Papa Marcello, von Palästrina componirt, um die Musik, die der Papst aus der Kirche hinausgeworfen hatte, wieder hineinzubringen, welches ihm auch gelungen ist, und von der Thiebaud gesagt: wenn alles brenne, müsse man die Partitur derselben zuerst retten. Endlich das vortreffliche Miserere von Orlando. Alles schon in heutige Notenschrift übersetzt für die hiesigen Aufführungen, so daß Schelble weiter keine Mühe damit hat. Derselbe wird wohl schon von selbst einige freundliche Worte Hauber, der alles besorgt, schreiben. Haltet euch alle gesund und grüßt sämmtliche Freunde.

München, 27. März 1831.

An dieselbe.

Nun es ist noch immer Frieden in der Welt. Wenn gleich man von Monat zu Monat hätte denken sollen, die Beule bräche auf, und schüttete zehntausend Teufel über uns her, so kann man sich doch noch in Ruhe schreiben und zueinander reisen. Wie lange es dauern wird, kann man freilich nicht wissen. Je mehr Hirschfänger unterdessen aus der Scheide fahren und dem Eber sich entgegen halten, um so eher bleibt er in seinem Verstecke liegen, weil er doch dem blanken Eisen Respect abgewonnen. Während der Zeit tummelt man sich bei uns im Blindekuhspielen herum; hier und da tagt's einem unter der Binde, die sie sich umgebunden, die Meisten aber ziehen dieselbe sogleich, wie sie einen Lichtstrahl verspüren, schärfer zu. Guido hat sich auch in der Politik vernehmen lassen, sein erstes opus ist in der hiesigen „Politischen Zeitung" gedruckt, ein Exemplar davon liegt bei. Silence à gauche, grande sensation! da sie gedacht

es sei von mir, haben sie's auf meinen allgemeinen Conto angekreidet, als sie gewahrten, daß dem nicht so sei, ist ihnen doch die Scheu geblieben und sie laufen ohne weiteres Gebäffer ihre Straßen. Vielleicht paßt einiges davon, wenn die Censur es gestattet, in den Frankfurter Postamtsstiefel. Ich selber habe einen Artikel über Arnim ins Literaturblatt geschrieben, eines der beiden beiliegenden Exemplare mögt ihr selbst behalten, das andere gebt Clemens, dem es doch wohlgefallen wird. Man hat mir aber den Aufsatz mit vielen Druckfehlern ausgeputzt. Cotta mag's ein wenig curios zu Muthe werden, wenn er mitten aus seinem Revier die fremde Stimme auftönen hört; allerlei verdrießliche Erinnerungen werden in ihm aufsteigen, und es wird ihm seltsam dünken, daß er dieses noch mit seinem Gelde zahlen muß. Inzwischen sind dießmal alle Theile vergnügt, und er muß auch schon ein fröhliches Gesicht machen, wie ihm auch sonst zu Muthe ist. Es ist nur gut, daß endlich die Sonne wieder scheint, ich habe wirklich beinahe geglaubt, sie lasse sich krank melden und es könne dießmal kein Frühjahr aufgeführt werden, statt dessen werde man sich den nächsten Winter um so angelegener sein lassen.

Haltet euch wohl, küßt die Kinder und grüßt die Freunde weit und breit.

München, Mai 1831.

An dieselbe.

Zum verflossenen Namenstag meinen besten Glückwunsch. Um selbige Zeit her bin ich unwohl gewesen, und es war mir ganz, als wolle ein Abkömmling des Straßburger Wechselfiebers mir wieder einen Besuch abstatten. Es geht hier ziemlich lustig und bewegt um uns her von statten. Die Herren von der Liberalität haben sich eingebildet, sie hätten in den letzten Jahren

solche Arbeit gemacht, daß sie völlig ans Ziel gekommen, alles ducke nieder, an Widerstand sei nicht zu denken, und sie dürften nur die Hände nach den reifen Früchten ausstrecken. Da sind aber alle Zweige, an denen diese hängen, mit einemmale zu Prügeln für sie geworden, wo sie hintreten schießen Ohrfeigen aus der Erde, und sie sind so erstaunt wie unser dreibeiniger Rehbock, wenn er im Garten die Blätter von den Birnbäumen abfressen wollte und ich ihm von Ferne, ohne daß er mich sehen konnte, eine Erdscholle auf die Nase warf. Ganz müßig bin ich bei der Sache nicht, wie ihr aus den Beilagen sehen werdet; ich denke noch mehr Aehnliches nachfolgen zu lassen, bis die Gewalt des Paroxismus etwas gebrochen ist, wozu es sich ziemlich gut anzulassen scheint. Wie es uns sonst ergeht, wird euch Frau Ries erzählen. Benucci, den ich heute gesehen, grüßt aufs Beste, so wie wir euch und alle Freunde. Gott befohlen!

München, 27. Sept. 1831.

An dieselbe.

Hier ist alles wohl, wie ihr es verlassen habt. Die kleine Marie ist ganz besonders lustig und vergnügt. Gestern Abend hat Seifried ihrem Treiben mit Verwunderung zugesehen. Wenn man sie fragt: wo die Mutter und Franz und Joseph, so deutet sie mit einem verklagenden Tone nach der Stelle hin, wo sie zu sitzen pflegten. Der Husten hat sich bis auf einen kleinen Rest ganz verloren. Das gute Wetter des gestrigen Tages hat erlaubt, daß sie den ganzen Nachmittag im Freien zubrachte.

Wir andern sind gleichfalls wohl und hoffen, dieser Brief werde auch euch wohlbehalten in Frankfurt treffen. Von der Cholera in Wien kommen uns um etwas weniges bessere Nachrichten zu, sie scheint sich langsam von dort vorwärts zu bewegen.

In der Kammer hat man dem König 700,000 fl. an der Civilliste gestrichen, was dieser sehr übel empfindet. Die Häuser um uns her füllen sich mehr und mehr mit Flüchtlingen, die vor der Cholera aus Oesterreich und vor den Russen aus Polen Reißaus nehmen.

Gott befohlen euch und uns!

München, 10. Oct. 1831.

An dieselbe.

Eben kommen wir vom Octoberfest, wo die kleine Marie mitgezogen. Es ist das allerschönste Wetter gewesen; gewiß 60 — 70,000 Menschen waren auf den Terrassen und unten auf der Wiese beisammen; alles in Bewegung durcheinander, wechselnd in allerlei bunten Farben in Kleidern, Fahnen und Zelten; viel schönes Vieh, das freilich am wenigsten Freude daran hat, aus seiner sitzenden Lebensart hinaus, viele Stunden Wegs zur Hauptstadt hinzuwackeln. Die Pferde im Wettrennen haben sich sehr gut gehalten, besonders der ehrgeizige Münchner Schimmel, der dieses Jahr wie das vorige den ersten Preis gewonnen. Eine allgemeine Bewegung geht dabei durch alle die vielen Menschen, als wären sie nur ein einziger. Eine Kuh allein hat den großen Spektakel übel genommen, einige Metzger über den Haufen gerannt und viele Leute auf die Flucht getrieben. Die Kleine hat sich das alles angesehen und wohl überlegt. Die vielen Menschen und das Gewimmel hat sie einigermaßen in Verwunderung gesetzt, jedoch haben sie die Nahestehenden, besonders die Kinder, am meisten interessirt und sie hat mehrere Freundschaften auf Lebenszeit abgeschlossen. Am Ende ist es ihr doch zu viel geworden und ich habe sie zu ihrer Beruhigung ein gutes Stück Wegs nach Hause tragen müssen, was sie sich recht wohl

gefallen ließ. Uebrigens ist sie munter und wohl, das fortdauernd gute Wetter wirkt sehr günstig darauf hin, sie wird alle Tag muthwilliger und versucht ihre Stimme in allen Tönen, auch fängt sie an längere Zeit zu stehen, und an der Hand geführt durch das Zimmer zu gehen. Ein kleiner Stuhl, den sie bekommen, hat ihr viel Freude gemacht. Vor drei Tagen hat sie vom König eine Patschhand bekommen, das könnt ihr Franz erzählen, der sie darum beneiden wird. Mit vielen Vivats haben sie den König auf der Theresienwiese empfangen und entlassen, was diesem sehr wohlgethan, und obgleich ihm die Stände die 700,000 fl. gestrichen, so macht er doch gute Miene zum übeln Spiele. Er hat 200,000 fl. der Vorstadt Au geschenkt, damit die Armen im Winter Beschäftigung erhalten, und dadurch dieselben für sich gewonnen. Die Altbayern nehmen überhaupt Partei für ihren König und so geht es denn in den kleinen Localblättern stark über die Stände her.

Die Choleraangst mindert sich etwas unter den Leuten, seit sie sehen, daß die Wiener doch noch größtentheils am Leben sind. Vernünftige Anstalten werden getroffen und von dem Choleramandat wird wohl wenig ausgeführt werden. Mir will es beinahe scheinen als sollten wir diesen Winter noch von diesem Gaste verschont bleiben.

Jetzt grade wo das Octoberfest vorüber ist, überzieht sich der Himmel mit einem dicken Nebel, der schöne Tag war noch glücklich der Jahreszeit abgewonnen.

Tausend Grüße ins Haus und an alle Freunde in die Runde.

München, 13. März 1832.

Seit meinem letzten Brief sind allerlei Geschichten bei uns eingekehrt, die eben nicht sonderlich erfreulicher Art gewesen. Zuerst hat uns etwas wie die Influenza besucht, die uns alle zugleich befallen, nur die Kleine hielt sich während dieser Zeit tapfer und war guter Dinge und hat sich unterdessen zu ihren vier Zähnen noch zwei neue angeschafft. Erst als wir andern wieder wohl, bekam auch sie einen nicht sehr heftigen Husten, der aber bald bloßer Veränderung der Diät gewichen. — — — Eines Abends ruft mich ein Schrei vor der Thüre zu derselben hin, wie ich die Thüre öffne kommt jemand brennend ins Zimmer gestürzt, Guido und ich fangen an zu löschen, was auch glücklicherweise bald vollbracht war, und wie wir sehen war es die Mutter, die vor der Thüre sich die Haube angezündet hatte, das Feuer ergriff sogleich die Haare, das Halstuch und den Kragen, die Mägde hatten nicht die Geistesgegenwart zuzugreifen und so hatte das Feuer Zeit gefunden sich auszubreiten, zum größten Glück trug die Mutter ein wollenes Kleid, wäre dieses von Baumwolle oder Linnen gewesen, es wäre in Brand gestanden, ehe wir hinzugekommen. So ist dieselbe glücklich genug mit Verlust von etwa ein Quadratfuß Haut im Gesicht am Hals und der Schulter und einigen Tagen Wundfieber abgekommen. Diese Mora hat den Rest ihres Hustens hinweggenommen. Dießmal sind wir glücklicherweise zwischen kleinem und großem Unglück hindurchgesegelt.

Die Kleine ist fortdauernd gesund und wohl, bei gutem Appetit und gutem Schlaf. Sie geht und trippelt den ganzen Tag herum, obgleich noch nicht mit rechter Festigkeit. Die Grammatik ihrer Sprache bereichert sich gleichfalls mehr und mehr und sie lebt vollkommen vergnügt dahin.

In Politicis dauert das alte schlotternde hinkende Wesen oben und die Frechheit und Unverschämtheit unten fort. Man sieht der

Sache zu, weil man eben nicht helfen kann. Wird's zu arg, so schlägt man von Zeit zu Zeit drein und fährt dann wieder fort sich zu verwundern wie vorher. Nebenbei ist allerlei Geplänkel unter den verschiedenen Parteien. Kanonen werden keine gebraucht, desto mehr Herenpulver, es fällt keiner, doch ärgert sich mancher, daß es ihm Schaden bringt.

Haltet euch wohl und gesund, tausend Grüße an die Kinder und alle Freunde.

München, 24. Mai 1832.

An dieselbe.

Seit einigen Tagen sind wir allesammt aus Tirol wieder heimgekehrt, und alles ist integrum restituirt. Im Ganzen war die Reise gut und angenehm. Bei der Ausfahrt hatten wir gutes Wetter, und fuhren durch die ersten Anfänge des Frühlings dießseits in den vollgewachsenen jenseits hinein. Die Trauben hatten in Tirol schon Schossen in der Länge von 5—6 Zoll. Das Obst war verblüht und Wald und Berge beinahe grün. Doch sagte man uns, daß seit dreißig Jahren kein so spätes Frühjahr eingetreten, um drei Wochen sei es hinter den gewöhnlichen Jahren zurück. Während unserer Anwesenheit war ein sehr großer Wechsel in der Temperatur, mehrere Tage eine Hitze vollkommen wie im Juli. Durch ein Gewitter wurde dieser Herrlichkeit schnell ein Ende gemacht. Am andern Tage sah ich die Dächer der Häuser oben am Berge drei Zoll hoch mit Schnee bedeckt, und die Bergköpfe in gleicher Weise. Wir wohnten in Hörtenberg, einem der Familie Giovanelli gehörenden Schlosse mit vier Eckthürmen, mitten in Weinbergen, wir hatten dasselbe ganz inne und führten ordentlichen Haushalt wie daheim.

Die Zeit verging uns ganz angenehm, nur zu schnell.

Wenn es sich mit meinen hiesigen Obliegenheiten und dem Stande meiner Vorlesungen hätte vereinigen lassen, würde ich die Zeit gerne verlängert haben. So aber machten wir uns vor acht Tagen auf den Weg und durchschnitten in drei Tagen drei Jahreszeiten: den Sommer unten in Botzen, Mitte Winter auf dem Brenner, wo ein paar Zoll hoch Schnee auf unsrem Wagen lag, den vollen Frühling hier in Bayern bis vor unsere Thüre und in unser Gärtchen hinein, das wir über und über blühend angetroffen. Ich habe sofort wieder den hölzernen Berg bestiegen, und alles geht auf alter Straße.

Was die Kleine betrifft, so hat sie sich das alles recht gut gefallen lassen. Sie hat die Reise über die Berge und wieder zurück auf dem Schooße der Großmutter, als ihrem Saumrosse, gemacht. Jenseits hat sie sich vier Backzähne geholt und ist vergnügt wieder heimgekehrt. — — — — —

Ihr werdet in den Zeitungen und auch anderwärts viel Redens über die hiesigen Verhältnisse vernommen haben. Ihr thut wohl, wenn ihr dergleichen wie das Wasser des Maines an euch vorüberrauschen lasset und euren Glauben für bessere Dinge verwahrt. Man hat sich viel mit meiner Versetzung nach Würzburg zu schaffen gemacht; nachdem sie sich aber vierzehn Tage lang diesen Schneeball einander zugeworfen, ist er in ihrer Hand zu Wasser geworden. Diejenigen, die mich am liebsten dort wüßten, wo der Pfeffer wächst, haben zuerst die Sache aufgebracht, dann wurde sie von wohlgesinnten Philistern in ihrer Herzensangst weiter fortgepflanzt. Das Ministerium hat höchstens im ersten Zorne an etwas Aehnliches gedacht; aber in der Unmöglichkeit diesem Gedanken auch nur einige Form zu geben und wohl wissend, daß der König, wenn sie den Pudding an ihn brächten, sie mit ihrer Kochkunst nur auslachen würde, hat dasselbe diesen Plan bald aufgegeben oder ins Unbestimmte vertagt. Wenigstens läugnet Wallerstein, daß auch nur die Rede

davon gewesen, obschon er sich bitter über das Unrecht beklagt, das ihm in meiner Schrift *) geschehen. Indessen hat sich diese doch als ein ganz guter Exorcism ausgewiesen, viele Teufel, wenn sie auch noch nicht ausgefahren, halten sich doch ganz stille, und man hat wenigstens einige Zeit Ruhe vor dem Geheul. Uebrigens wird die Capelle, die sich die Regierungen angeschafft, um sie zu ihrem Vergnügen mit Katzenmusik zu bedienen, immer vollständiger und glänzender besetzt, und hören sie nicht auf dieser gaia sienca fort und fort ihr unschuldiges Vergnügen zu bezeugen, so werden sie zweifelsohne zuletzt heraus und die Präsidentschaft hineingegeigt. Nun lebt alle wohl und grüßt Clemens, Thomas und alle Freunde. Ueber die *** habe ich mich sehr gewundert, ihren Verstand hielt ich für so wohl befestigt, daß ich an ein Umwerfen gar nicht dachte. Aber heut zu Tage ist keine Firma mehr sicher.

München, Oct. 1832.

An dieselbe.

Drei Worte nur zum Gruße schicke ich euch hinüber. Nach eurer Abreise habe ich mit Melchior Boisserée und Bertram beim allerschönsten Wetter einen zehntägigen Ausflug nach Salzburg ins Pinzgau und nach Berchtesgaden gemacht. Recht sehr erfreut war ich über die unvergleichliche Lage von Salzburg und seiner ganzen Umgebung. Es ist das Schönste, was ich der Art gesehen und mit nichts anderem, was mir bis jetzt vorgekommen, zu vergleichen. Viele Herrlichkeiten haben wir hier auch gehabt. Griechenkönig, Griechengenerale und Admirale, fremdartige Gesichter und Kleidungen, Audienzen, Reden, Octoberfeste, Gemäldeausstellung und allerlei sonst, worüber euch

*) „Ministerium, Staatszeitung, rechte und unrechte Mitte."

Passavants Auskunft geben können, so wie über unser Leben und Treiben seither. Gott befohlen.

München, 7. Nov. 1832.

An dieselbe.

Dieser Brief hätte leicht für uns alle ein sehr trauriger werden können, hätte Gott das Drohende nicht zum Besseren gewendet. Die kleine Marie hatte nämlich einige Tage vor dem Jahrestag, wo Fritz erkrankt, einen Anfall derselben tückischen Krankheit. Es hat nicht viel gefehlt und der heutige Tag wäre ihr so verderblich geworden wie ihm, während jetzt glücklicher Weise alle Gefahr völlig vorüber gegangen ist. — — — — — Sie ist jetzt munter, spielt mit ihrem Spielzeug, sieht immer noch viel besser aus, als nach dem starken Blutverlust zu erwarten war. Die „Bloblor" (Großmutter) wird durch allerlei Befehle die sie austheilt, geplagt, und es wird schwer sein, sie noch einige Tage im Bett zu halten. Ihr könnt Gott danken, der euch das Kind zum zweitenmal geschenkt, und nach ihm Freund Ringseis, der sich ihrer mit großem Eifer und vieler Liebe angenommen. Jetzt aber seid gänzlich außer Sorge, es hat allen Anschein, daß die Kleine sich schnell erholt, und daß die Krankheit auf ihren übrigen Zustand keine nachtheilige Wirkung äußern wird. Haltet euch wohl.

München, Febr. 1833.

An dieselbe.

Ziemlich lange ist es her, seitdem ich zuletzt geschrieben, aber in der That ging nur Zeit und Laune gar eng zusammen. Seit Weihnachten bin ich nicht ganz wohl gewesen, und da

wollte es mit meinen Arbeiten nicht nach Wunsch von Statten gehen, und als ich wieder zu arbeiten im Stande war, konnte ich mich nicht entschließen davon abzulassen und anderes anzufangen, und so ist es gekommen, daß ihr nichts von mir gehört, da ohnedem nichts Sonderliches vorgefallen. Die Dinge gehen hier wie allerwärts. Die Mäuler sind mit der Censur zugepappt. Die Stände kommen erst wieder in Jahr und Tag zusammen, da sind wir lustig und guter Dingen: wir sind satt und werden nimmer mehr hungrig. Die griechischen Herrlichkeiten sind auch vorübergegangen. Jetzt tanzen wir in zweiundachtzig großen und kleinen Tanzsälen, alt und jung, arm und reich, Herren und Gesinde, Hof und Bürgerschaft. Für den morgenden Tag wird auch guter Rath nicht fehlen, und bleibt er aus, es muß doch weiter gehen. Unsere Scholarchen sitzen Tag vor Tag um den Minister und brüten pädagogische Eier aus, sie haben aber wie gewöhnlich faule untergelegt, und es will nichts pipsen, wie sehr auch die Durchlaucht lockt und Hirse streut. Die Brut wird aber bleiben nach wie vor und die basse cour sich um nicht viel bessern. — Oken geht nach ziemlich langem Bedenken nach Zürich, da die dortigen Herren sehr prüde mit ihm gethan, ihm auch im Verhältniß nicht allzuviel Gehalt gegeben. An der hiesigen Universität ist in diesen Tagen ein Physiker gestorben, so wird denn die Mosaik in immer anderen Stiften ausgesetzt. Vom milden Winter haben wir auch unseren Theil, so viel die nahen Potentaten uns unter Murren und Griesgram gestatten. Schnee hat es nicht viel gegeben und Bäume und Sträucher treiben schon sichtlich, aber die Gnädigkeit will den Münchnern nicht sonderlich bekommen, und es erkranken und sterben gar viele Leute. Die Kleine ist vollkommen wohl und munter und ist unterdessen noch ein Stück herangewachsen. Sie beschäftigt sich den ganzen Tag mit ihren Sachen, thut alles nach, was sie die andern thun sieht; ladet

sich Theevisiten ein, hält große Wäsche und Bügelei für ihre Puppe, genannt Muller, und setzt sich gleich der Dame vom Haus aufs Sopha. Windischmann hat sie besonders lieb gewonnen und er ist ihr „lieber Fritz" und er muß ihr die Suppe geben, wenn er beim Souper zugegen, wobei jeder Löffel irgend jemand zu Ehren zu sich genommen wird. Mit Montalembert aber hat sie sich noch nicht befreunden können. Dieser lebt ruhig hier, studirt und arbeitet viel und einige fixe Ideen, die sich in ihm coagulirt, fangen an, aber ganz langsam sich aufzulösen. — — — An alle Freunde, Schlossers insbesondere tausend Grüße. Haltet euch gesund und frisch.

München, 23. April 1833.

An dieselbe.

— — — — — — — — In Frankfurt habt ihr allerlei Lärm und einen kleinen Aufstand gehabt. Das sind die Prügel, die reif geworden aus den Blüthen, die vorangegangen; während sonst der Stock zuerst ist, und dann die Blumen kommen, die er treibt. Vor zwei Jahren in der Christnacht hatten sie hier Aehnliches vor, der Officier auf der Hauptwache ist nur wachsamer gewesen wie der eure, und so wurde die Sache in der Geburt erstickt, die jetzt in eine siebentausend klafterlange Untersuchung ausgehen wird. Als sich in Frankfurt die Herren an den Caricaturen auf Karl X. so ergötzten, die beinahe auf Befehl der Polizei an den Läden ausgehangen wurden, da dachten sie freilich nicht, daß die Fratzen sie selbst so bald zu packen bekämen. Es ist aber prompte und unentgeltliche Justiz jetzt in der Welt, und das ist das einzig Gute dieser Zeit, weil die Menschen nichts damit zu thun haben. Guaita wird schön in Transpiration gerathen sein, er glaubte sicherlich, es sei auf ihn ab-

gesehen gewesen. Die Sache war um so fataler als bei solchen Grobianen alle Diplomatie bald am Ende ist. Nun seid ihr gut verschanzt, und Frankfurt in größerer Sicherheit als es selbst, um mancher Gründe willen, wünschen mag. Es ist eben das Ehrenschwert, welches man Wirth in Hambach verehrt, das über sie gekommen und dieß war wieder nach aller Billigkeit.

Bei uns hier ist es noch ziemlich beim Alten, da der Helleborus uns jedoch von allen Seiten in die Nase geschafft wird, nießen wir auch unsererseits; vieler Unrath wird ausgenießt. Ich denke mir zuweilen, das sei es, was die Leute die Grippe und die Influenza nennen. Ich meine eben das Gehirn reinige sich in etwas von der Wüthigkeit, wie vor dreißig Jahren als die vorige Revolution durch Napoleons Auftreten in den Köpfen begraben wurde. Auch da schritt eine sogenannte Grippe durch Europa. Wie damals werden sie aber sicherlich wieder für eine andere Narrheit Sorge tragen, die sie in das Nest der ausgeflogenen hineinsetzen, damit sie immer etwas Junges zum aufätzen haben.

Schwäbel wird am 12. Mai zum Bischof von Regensburg geweiht.

Gott befohlen! tausend guter Dinge für euch und die Kinder.

Rambaldischloß am letzten Mai 1833.

An seine Frau.

. . . . Hier in der Einsamkeit habe ich acht Tage in aller Ruhe und Comfortabelnes zugebracht. Man hört nichts als das Rauschen der Bäume, das Summen der Insekten, das Rieseln der Wässer und den Wellenschlag des Staremberger Sees, zwischendurch das Anschlagen eines Hundes, und den Ruf eines Kuckuks. Das Wetter hat sich, besonders die letzten

Tage exemplarisch aufgeführt, so daß ich alle die Zeit des Tages keine Stunde in der Stube gesessen, und immer draußen geblieben. Der Waldgeschmack ist die Liebhaberei der Münchner nicht, nur einige wenige haben wir durchpassiren gesehen, und während der Pfingsttage über haben einzelne Truppen von Studenten bei uns übernachtet. So daß die Nächte noch stiller geblieben als die Tage, da zur Sommerszeit die Füchse uns nicht besuchen, was sie wohl im Winter zu thun pflegen, wo man unter meinen Fenstern zur Nachtzeit welche geschossen.

Jetzt muß inzwischen dieß Stillleben ein Ende haben, ich habe noch zwei Tage zugegeben, dann mögt ihr am dritten, also Dienstag herüberkommen, um mich wieder einzucassiren. Das Einfachste wird sein, wenn ihr einen Wagen für den ganzen Tag nehmt, euch bis Schloß Berg fahren, und ihr dann dort auf euch warten laßt. Von Berg geht ihr dann auf schönem Waldweg eine kleine halbe Stunde bis zum Buchen-Haus dicht neben Leoni, dort sind immer Nachen, die euch die drei Viertelstunden bis zu Rambaldis herüberführen, wir essen dann miteinander hier zu Mittag, und wenn wir dann gegen 3 — 4 wegfahren, sind wir gegen acht wieder in München. Der Kutscher braucht etwa vierthalb Stunden von München bis Berg, ihr müßt also schon um 7 abfahren, wenn ihr zu Mittage hier sein wollt. Wenn Guido wieder zurück ist, dann wird er euch dirigiren, da er alle Wege kennt. Ich freue mich euch wieder zu sehen, bis dahin Gott befohlen! Grüße an alle Freunde, Seifrieds machen die Fahrt wohl mit, wenn's Wetter fortdauernd so bei guter Laune bleibt.

München, 21. Aug. 1833.

An seine Tochter Sophie.

Es ist wieder ein großes Leid für euch wie für uns, daß der arme kleine Clemens von hinnen mußte. Als ich gestern Abend nach Hause kam, sagte es mir die kleine Marie zuerst, ich ahnte die Sache so wenig, daß mir nicht einfiel, es möge wahr sein, bis mir die Andern die Nachricht zu meinem Schrecken bestätigten. Der Eine hat eben nicht länger allein sein wollen, und da ist ihm der Andere nachgezogen. Es muß wohl so sein, in die Kinder, die geboren werden, theilt sich der Himmel mit der Erde, was in Dieser nicht bestehen kann, nicht paßt, nicht gedeiht, oder wofür das Leben zu viele Gefahr hätte, das nimmt der Himmel auf seinen Theil, die Andern fallen der Erde zu. Wenn man nun ansieht, wie es auf dieser Erde zugeht, und was von der Zukunft zu erwarten ist, bedenkt, dann sollte man urtheilen, die Ersten hätten den besten Theil erlangt, und die Andern seien gefährdet worden. Aber wir sitzen eben auch auf der Erde, und müssen die Sache in ihrer Art ansehen, und da ist's denn ein harter Jammer für uns, wenn eins nach dem andern von dannen geht. Tröstlich ist's, daß so frühe und so sorglich von Seite Passavants eingegriffen worden, daß man nicht die betrübten Nachgedanken haben darf; wenn das oder jenes geschehen, dann wäre das Kind zu retten gewesen. So wie es ergangen, ergibt sich, daß es mit der Anlage zum frühen Tode schon geboren worden, und darum nur auf einige Jahre der Erde geliehen war. Das fatale Jahr, in der ersten Hälfte schnell anregend, in der andern eben so schnell abfallend, mag zur rascheren Entwicklung des Uebels beigetragen haben, aber selbst die Jahreszeit, in der es eingetreten, beweist, daß es früh oder spät unvermeidlich gewesen. Tröstet euch also mit dem Gott, der im Himmel ist, und Alles am besten macht.

Was unser Herunterkommen betrifft, so möchten wir es gerne

thun, aber wir meinen es wäre in jeder Hinsicht besser, wenn ihr zu uns nach München kommen würdet. Einmal würde euch die Reise einigermaßen zerstreuen, was doch immer etwas ist. Ihr sähet dann die kleine Marie, wie sie wohl gedeiht, ohne daß sie gerade in diesem Jahre und in dieser Witterung und Jahreszeit, dem Wechsel der klimatischen Verhältnisse ausgesetzt würde, was den größern Kindern weniger anhabt; während euch selber dieser Wechsel wohlthätig wäre. Dann hat unser Herunterkommen auf längere Zeit Schwierigkeiten. Die Mutter könnte einmal nicht, häuslicher Angelegenheiten wegen. Auch haben uns Dietz und Settegaß sagen lassen, daß sie im September heraufkommen würden, und ich habe Jean Claude ein Gleiches zu thun eingeladen, es würde darnach nicht wohl angehen, wenn wir ohne sie abzuwarten von hier weggingen. Ich denke also es wird besser sein, ihr macht euch selber auf den Weg. Steingaß kann sich ja einmal auf vier Wochen länger Urlaub nehmen, da er lange genug pünktlich im Karren gegangen. Ueberlegt euch das, und meldet mit umgehender Post, was ihr zu thun Raths geworden, damit wir das Weitere berathen können. — Bei Betrachtung des Weltlaufes zeigt es sich doch immer mehr und mehr, daß seit Hamlet auf Erden umgegangen, solche Leute nicht gewesen wie unsere heutigen weisen Meister. Der hie und da erwachende katholische Geist, der für das Gespinnst einer höllischen Politik gehalten wird, preßt allen Wohlgesinnten tiefgefühlte Seufzer aus der Brust. Unter solchen Umständen muß freilich die ganze Besatzung von Zion Tag und Nacht unter Waffen bleiben, und kann vor stetem Aufpassen kein Auge schließen. Da hat sich dann auch der gute *** eine ellenlange Posaune machen lassen und bläst damit über die Mauern wie ein musikalischer Vogel Greif! Gruß an Passavant und alle Freunde. Gott befohlen.

Venedig, 22. Oct. 1833.

Guido Görres an die Seinigen.

Ihr werdet aus dem Datum dieses Briefes sehen, daß ich bis dahin ganz glücklich im Lande Italien bis zu der alten Wasserstadt vorgedrungen bin, wo ich nun mit Fritz Windischmann zusammen sitze und über den kürzesten Weg nach Hause sinne, da unseren beiderseitigen Flügeln der Nerv so ziemlich durchschnitten ist. Ihr könnt also sicher sein, nicht so gar lange nach Ankunft dieses Briefes auch mich einziehen zu sehen. Sonst wäre der Weg von hier nach Rom und in den weitern Geleisen, die Ernst schon nach dem Osten getreten hat, nicht wenig verführerisch, besonders da man Schiffe findet, die einen des Gehens überheben. So aber sind die Schwingen uns allesammt gelähmt, und es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß irgend eine venetianische Donna uns einen Beutel mit Zechinen zuwerfen wird, um als wandernde Troubadoure hinaus in die weite Welt die Pilgerfahrt zu beginnen. Gegen diese extravaganten Phantasien bilden die grau in grau grundirten Strümpfe mit ihren weit geöffneten Wunden, vor denen die Mutter erschrecken wird, einen recht unangenehmen Contrast. Selbst wenn eine Donna sich finden würde, so wäre ich hinsichtlich des Costüms in großer Verlegenheit, ihren Geldbeutel nur mit Anstand zu empfangen.

Wie es mir in Welschland ergangen ist? Bis jetzt, wie gesagt, ganz vortrefflich! Besonders aber kann ich nicht genug die Wohlfeilheit dieses theuern Landes rühmen; denn da ich nicht viel Geld bei mir hatte, und nicht auf die Reise gerechnet, so habe ich auch natürlich sehr weniges ausgegeben. Freilich habe ich auch einen so exemplarischen Lebenswandel geführt, daß er sich in mancher Beziehung fast mit dem der Altväter in der Thebais vergleichen ließe. Ich hatte weder eine italienische Grammatik noch ein Lexikon bei mir; auf der Gränze habe ich

mir das Nöthigste bei den Kellnern, reisenden Soldaten und Handwerksburschen erfragt, nur wollte das Unglück mehrmals, daß die guten Leute meinten, ich wolle sie nur foppen und könne besser italienisch wie sie, so daß ich auch gar kein Wort aus ihnen herausbringen konnte. Ich habe aber mit diesem meinem Bettel so gut hausgehalten, daß ein junger Signore aus Brescia mir zu meiner nicht geringen Satisfaction wirklich das Compliment machte, ich spräche gut italienisch: so daß ich, wenn es so fort geht, noch Hoffnung habe, ein testo di lingua zu werden, was der guten deutschen Nation doch gewiß zur großen Ehre gereichen wird. Ihr wißt, daß ich mich am Fuße des Ortlers von Hofmann trennte. Ich ging noch am gleichen Tage bis fast an die Schneeregion, unfern der italienischen Gränze. Dort blieb ich in einer einsamen elenden Schenke rings von Eis umgeben über Nacht. Es war aber hier ein solch schauderhaft übler Geruch, daß mich ein wahres Grauen vor Italien, bei dem Gedanken an einen so widerlichen Thürsteher, befiel. Dieser Umstand kam mir indessen wohl zu Statten, denn ich war nun so abgehärtet, daß ich über die italienische Reinlichkeit überrascht wurde. Die herrliche freie Natur, in der ich ohnehin die milde südliche Himmelsluft athmete, machte mich vollends wenig darauf achten.

Die Straße über den Ortler ist eine wahrhaft kaiserliche; sie haben den ganzen Schneeberg so zugeschnitten, ausgegraben und ausgemauert, daß er fast aussieht wie ein Weinberg oder englischer Garten, was einen ganz besondern Eindruck macht, wenn man bedenkt, wie keck die Menschenhand die kolossale Masse einer riesigen Natur durchschneidet und bemeistert. Man geht an Lawinen vorüber, die fünfzehn Schuh hoch sich neben dem Wege wie eine Mauer aufthürmen. In der Schneeregion führt der Weg fast eine halbe Stunde unter aus großen Balken zusammengefügten Schutzdächern. Jenseits sind die Felsen

kahl und das italienische Leben mit den Maulthieren und dem bunten Wesen beginnt. Unter den Ersten, die mir begegneten, waren Buben, die mit einander spielten: „Sette! otte! nove!“ ꝛc. Der Weg führt hier längst steilen Felsen vorüber mit ungeheuren Gewölben gegen das Wasser, wie jenseits gegen den Schnee; manchmal führt derselbe auch mitten durch vorspringende Felsen hindurch. Unten am jenseitigen Fuße ist anfangs das Thal noch ziemlich in der nordischen Weise bewachsen und oft sehr wild, dann aber nimmt es ganz den reichen italienischen Charakter von Schritt zu Schritt mehr und mehr an. Fast zwei Tage lang gleicht der Weg genau dem von Meran nach Botzen, nur daß die Bergspitzen der Thalwände beschneit und unten mit Dörfern besät und reich bewachsen sind, auch treten die Berge noch schöner aneinander heran. Der Boden ist zum Theil ganz flach und Wiesengrund. Ehedem war dort ohne Zweifel ein See, worauf auch noch gegenwärtig die Lage fast aller Kirchen und Dörfer deutet, die in der Höhe stehen. Bei dem Comersee scheiden die Schneeberge, und Alles wird noch milder, noch freundlicher und reicher, selbst die Farbe des Laubes wird sanfter; nur manchmal scheinen noch ernste scharfe Felsenmassen auf die schwellenden Hügel herab, oder es ragen einzelne schlanke Cypressen dunkel aus dem lichten Grunde gen Himmel. Die Ufer sind mit Dörfern und Villen überdeckt, und überall schauen die schönsten Landhäuser aus den Bäumen hervor, was dem Ganzen einen Reichthum gibt, von dem man sich bei uns nicht leicht einen Begriff machen kann. Ich machte die Fahrt mit dem Dampfschiff, leider dauerte dieselbe nur einen halben Tag, in eiligem Fluge zogen all die Herrlichkeiten an unsern Augen vorüber. Como war die erste große italienische Stadt. Es hat am Ausflusse des Sees als Schluß die herrlichste Lage und sehr schöne reich verzierte Kirchen. Hinter ihm fängt die lombardische Ebene an. Der Weg nach Mailand ist unausstehlich

langweilig, denn die Straße ist rechts und links meist mit Weiden und Acacien bepflanzt, die für die Wiesen und das türkische Korn den Zaun bilden, also daß man von der großen Ebene und der ganzen Alpenkette im Rücken kaum etwas zu sehen bekommt, und immer der Landstraße, die man weit und gerade gestreckt vor sich sieht, nachlaufen muß. In meinem ganzen Leben habe ich kaum einen langweiligeren Weg als diesen gemacht, denn der Zaun ist so wohl verwahrt, daß man von all den tausend Dörfern, die zur Rechten und zur Linken liegen, kaum ein einziges zu sehen bekommt.

Mailand ist eine reiche stolze moderne Stadt im großen Style, nicht modern von heute, denn man trifft kaum ein neugebautes Haus, sondern solche aus den drei letzten Jahrhunderten. Außer dem Dome habe ich vergeblich in der ungeheuren Stadt nach einer alten Kirche gesucht. Der Dom ist in seinem Innern mit seiner sechsfachen Säulenreihe wahrhaft imposant. Aeußerlich aber schwächt das Ueberkünstelte und Gebrechliche den Eindruck, auch fehlt ihm der hochaufsteigende gothische Thurm, statt dessen er eine kuppelartige Spitze trägt. Auch an ihm kann man den Lauf der Jahrhunderte zählen; er ist nämlich ganz aus weißem Marmor, der aber außen vom Alter ganz schwarz und rauh geworden, während er oben in dem neuen Theile glatt und schneeweiß wie Alabaster glänzt.

Einer meiner ersten Gänge in Mailand war in das Haus zu Manzoni; ich wurde von dort auf seine Villa, eine kleine Stunde von Mailand gewiesen. Er nahm mich mit der größten Freundlichkeit auf, und ich blieb den ganzen Tag bei ihm und ging erst den andern Morgen nach Mailand zurück. Es hat mir sehr wohl bei ihm und in seinem ganzen Hause gefallen, und ich bedauerte nur, daß auch diese geistigen Erscheinungen so rasch und vorübergehend waren wie die Gegenden am Comersee. Es wurde so viel gesprochen und mitunter auch disputirt,

daß ich das Nähere hierüber bis zu meiner Rückkunft versparen muß, sonst würde dieser Brief kein Ende nehmen.

Im Ganzen genommen aber scheinen mir die Mailänder ein starres, festes und widerhaariges Volk zu sein, und es möchte vielleicht die eiserne Krone der Lombarden auch einen eisernen Scepter erfordern; wenn man nur nicht, wie es leider scheint, durch etliche Centner Blei dem Eisen gehöriges Gewicht zu geben suchte, was jene mit verbissenem stummen Groll tragen. Das gemeine Volk aber macht diesem Groll in täglichen Raufereien mit den deutschen Soldaten Luft. Die deutsche Sprache ist ihnen fast verhaßt, man hört sie nirgends sprechen außer auf der Polizei. Da es mir in Mailand nicht wohl möglich schien, bis am 20. Oct. in München zu sein, so leid es mir auch that Hofstätters Primizfeier nicht beiwohnen zu können, so wandte ich mich über Brescia, Verona und Padua nach Venedig. Ich bin nun seit Sonntag hier und habe schon so vieles gesehen, daß mir der Kopf ganz schwindelt. Wenn man hier sieht, welche Denkmale die Dogen und ihre stolzen Republikaner zurückgelassen und damit vergleicht, was wir in Deutschland der Art aus der Kaiserzeit besitzen, so ist es sehr demüthigend. Wie elend und miserabel ist der Römer in Frankfurt gegen den Dogenpallast, der sich auf seinen leichten durchbrochenen Säulen hoch über der Stadt erhebt und fast die Marcuskirche verdeckt. Ueberall sieht man die Denkmale und Fußstapfen ehemaliger Größe. Man ist wie in einem Zauberschloß und sucht vergeblich seine Bewohner; nur hier und da sieht man noch aus dem Gesichte eines verlumpten Gondoliere die alte Kühnheit und Geistesgröße hervorblitzen. Doch ich muß schließen.

München, Nov. 1833.

Derselbe an seine ältere Schwester.

Ich bin seit einigen Tagen von einer ziemlich ansehnlichen Reise zurückgekehrt, die ich ganz unerwarteter Weise machte. Während eines guten Theiles des Sommers hatten wir nämlich so abscheuliches Wetter, daß alle Reiselust einem vergehen mußte. Als es sich dann aber gegen den Anfang October aufhellte, ging ich von hier weg um unsrem ehrlichen schwäbischen Freunde, Hrn. v. Westernach, einen Besuch abzustatten und zugleich einen Abstecher in dortiger Gegend und dem schwäbischen Gebirge zu machen. Hofmann war mein Begleiter, und so zogen wir anfangs ganz schüchtern nach den noch von Nebel umhüllten Bergen hin. Mit jedem Tage gewann jedoch die Sonne mehr Macht und es wurden die Thäler und die Berge klarer und heller, und es zog uns immer weiter und höher hinauf. Bei Füssen gingen wir in die Berge und über die erste Alpenwand dem Inn zu. Diesem folgten wir durch sein wildes finsteres Felsenthal nach der Finstermünz und von dort auf die Höhe wo die Etsch entspringt. Nicht weit von hier, am Fuße des hohen Ortlers trennten wir uns. Hofmann kehrte über Meran und Innsbruck wieder heim, ich dagegen ging auf der neu erbauten Straße über das Wormser Joch hinab in die Thäler der Lombardei. Die Straße selbst ist ein großartiges Werk menschlicher Kunst, 8000 Fuß hoch führt sie mitten durch den tiefen Schnee, der, wie ich glaube, in den obern Theilen der Straße nie schmilzt. Gegen die Lawinen, die man hoch aufgethürmt zu seinen Seiten liegen sieht, ist man durch starke Schutzdächer gesichert. War aber dieser Weg durch Wald, Schnee und öde Felsen im Angesichte der Gletscher wild und großartig, dann breitet sich nach einigen Stunden unten, wo die Gegend immer milder wird, das lieblichste Thal mit der reichsten Vegetation aus. Ich fuhr dann mit dem Dampfschiffe über den Comersee, der manchmal

den Rheingegenden gleicht, nur daß seine in südlicherer Sonne lachenden Ufer, mit Lorbeer, Oliven und Cypressen bedeckt, viel reicher bewachsen sind als unsere Weinberge. Dazu kommt noch der klare schöne Spiegel des See's und die tausend Villen, die bis hoch hinauf die sanften Formen der Berge bedecken. Von Como ging ich nach Mailand, wo ich zwei Tage blieb, und einen ganzen Tag bei Manzoni auf seiner nahe gelegenen Villa zubrachte. Manzoni ist im Umgang ein gar angenehmer, freundlicher, gutmüthiger, heiterer und geistreicher Mann, dabei ist er sehr streng katholisch und ohne alle Schriftstellereitelkeit und gezierte Preciosität. Unter andern sprachen wir auch von F. Schlosser. Es freute ihn sehr zu hören, daß derselbe ein Convertit sei. Auch seine Frau ist eine Convertitin und man sagt, daß sie nicht wenig dazu beigetragen Manzoni zu bekehren. Er sprach nun auch von Schlossers Uebersetzung des Adelgis und wie er mit dem größten Vergnügen dieselbe ganz durchgelesen und sehr zufrieden damit sei. Nur eine Seite darin, meinte er, sei etwas zu frei übersetzt. Ich war sehr begierig diese zu sehen, um seine Bemerkungen Schlosser mittheilen zu können. Er brachte mir sein Exemplar, schlug das Titelblatt auf und zeigte mir sein Porträt; dieses sei nicht treu übersetzt, womit er meinte, daß es allzusehr geschmeichelt wäre. Noch mehrere heitere Scherze dieser Art machte er und ich brachte die Zeit auf die angenehmste Weise in seinem gastfreien Hause zu. Er läßt Schlosser vielmal grüßen, was ich euch bitte diesem auszurichten. Gegenwärtig arbeitet M. an einer Schrift über die toskanische Sprache, worüber ich eine lebhafte Discussion mit ihm hatte, da ich durchaus nicht ganz und gar seiner Meinung in dieser Sprachangelegenheit war. Er nahm aber meinen grellsten Widerspruch auf die allerfreundlichste Weise auf, so daß es sehr angenehm mit ihm sich unterhalten ist. Eine große Familie hat M. Ein Schwiegersohn malt und dichtet, auch lebt seine Mutter noch,

eine kluge gebildete Italienerin. Seine Frau aber sah ich leider nicht, da sie schon seit drei Monaten brustleidend ist und das Zimmer nicht verließ. Obschon er, nach der vornehmen Hauseinrichtung zu schließen, sehr reich ist, so führt er doch ein sehr stilles zurückgezogenes Leben und ist ein Fremdling in Mailand, wie er mir selbst sagte. Mailand ist eine stolze reiche wohlerhaltene Stadt der neueren Zeit, die größte, die ich bis jetzt gesehen. Der Dom ist von innen groß und erhaben, von außen aber macht er nicht den gleichen Eindruck. Gothisches sieht man dort nichts. Verona dagegen mit seinen herrlichen Kirchen und Padua machen mehr den Eindruck eines italienischen Nürnbergs, wenn gleich beide Städte sich durchgängig nicht so rein erhalten haben.

Von Mailand ging ich nach Venedig hinüber, das eigentliche Ziel meiner Reise, denn alle anderen Punkte durchflog ich nur um schneller dorthin zu kommen. Fritz Windischmann war nämlich schon drei Wochen vor mir in Venedig angekommen um im Kloster St. Lazaro Armenisch zu lernen, ich dachte also, daß dieser mir als bester Führer für die ohnehin kurze Reise bei der vorgerückten Jahreszeit dienen könne. Zehn Tage blieb ich in Venedig und dachte oft, wenn nur Steingaß da wäre, um statt meiner all die Herrlichkeiten zu sehen: da ich in der Kunst doch nur ein Laie bin. Ich würde kein Ende finden, wollte ich all das Schöne dort beschreiben, konnte ich es ja während meines zehntägigen Aufenthaltes kaum mehr als im Fluge betrachten. Viel hundertmal bin ich vor der herrlichen Marcuskirche, vor dem Löwen von St. Marco und dem Dogenpallaste mit seinen kühnen Säulen und seinem Reichthume von Gold und Marmor auf- und abgegangen. Und dann die Aussicht von dem Thurme auf die Stadt, die wie ein Schwan auf dem Meere schwimmt, auf die vielen Inseln mit ihren Kirchen und Palästen, die aus dem Wasser emporsteigen, auf

die Kette von Schneebergen der terra ferma zur Linken, und die weite endlose unfruchtbare See, die mit ihren Wellen um die zwei Stunden lange Mauerkette schlägt, welche zum Schutze der Stadt in die Fluthen gebaut ist. Dann die vielen Kirchen mit ihren Bildern und Denkmalen; wir haben vierzig oder fünfzig Kirchen besucht und waren noch lange nicht in allen. Die größten und schönsten Werke der venetianischen Malerschule sieht man hier vom Urgroßvater bis zum Enkel herab. Doch all der Reichthum und all die Größe gehört der Vergangenheit an: wie die Leichensteine dahingeschiedener Geschlechter. Die Lebenden sind ihnen fremd und wandeln gedankenlos darin herum, sie kennen nichts als das Kaffeehaus und die Oper. Es sind die Däumlinge, die in den Riesenschuhen ihrer Väter stecken und kaum mit der Nase darüber hinauszuschauen vermögen.

Am 30. Oct. fuhren wir Abends neun Uhr von Venedig nach Triest. Es war dieß meine erste Meerfahrt. Der Mond schien hell und klar, aber der Wind war sehr heftig und ungünstig, er warf das Schiff auf und nieder, so daß es beinahe der ganzen Gesellschaft übel ward. Die Nacht brachten wir ziemlich kühl oben auf dem Verdecke liegend zu. Der spritzende Schaum der Welle trieb uns nach dem Kamine. Triest ist eine ganz moderne Kaufmannsstadt. Nichts Interessantes sahen wir dort als den großartigen Anblick so vieler Seeschiffe, die in vielen Reihen das Ufer umschlingen. Unsern Rückweg nahmen wir das Isonzothal hinauf durch Krain und Kärnthen über Villach, den Radstadter Tauern und Salzburg. Ich hatte auf der ganzen Reise nur zweimal Regen und zweimal Schnee.

Hier fand ich, Gott sei Dank, alles wohl und gesund. Die kleine Maus ist in meiner Abwesenheit gewachsen und ihr Gesicht voller und frischer geworden. Nebenbei liefert sie für ihren künftigen Chronikschreiber täglich einige Züge. Von der Gesellschaft, sowohl der ihr zuhörenden, als der mit ihr spre-

eine kluge gebildete Italienerin. Seine Frau aber sah ich leider nicht, da sie schon seit drei Monaten brustleidend ist und das Zimmer nicht verließ. Obschon er, nach der vornehmen Hauseinrichtung zu schließen, sehr reich ist, so führt er doch ein sehr stilles zurückgezogenes Leben und ist ein Fremdling in Mailand, wie er mir selbst sagte. Mailand ist eine stolze reiche wohlerhaltene Stadt der neueren Zeit, die größte, die ich bis jetzt gesehen. Der Dom ist von innen groß und erhaben, von außen aber macht er nicht den gleichen Eindruck. Gothisches sieht man dort nichts. Verona dagegen mit seinen herrlichen Kirchen und Padua machen mehr den Eindruck eines italienischen Nürnbergs, wenn gleich beide Städte sich durchgängig nicht so rein erhalten haben.

Von Mailand ging ich nach Venedig hinüber, das eigentliche Ziel meiner Reise, denn alle anderen Punkte durchflog ich nur um schneller dorthin zu kommen. Fritz Windischmann war nämlich schon drei Wochen vor mir in Venedig angekommen um im Kloster St. Lazaro Armenisch zu lernen, ich dachte also, daß dieser mir als bester Führer für die ohnehin kurze Reise bei der vorgerückten Jahreszeit dienen könne. Zehn Tage blieb ich in Venedig und dachte oft, wenn nur Steingaß da wäre, um statt meiner all die Herrlichkeiten zu sehen: da ich in der Kunst doch nur ein Laie bin. Ich würde kein Ende finden, wollte ich all das Schöne dort beschreiben, konnte ich es ja während meines zehntägigen Aufenthaltes kaum mehr als im Fluge betrachten. Viel hundertmal bin ich vor der herrlichen Marcuskirche, vor dem Löwen von St. Marco und dem Dogenpallaste mit seinen kühnen Säulen und seinem Reichthume von Gold und Marmor auf= und abgegangen. Und dann die Aussicht von dem Thurme auf die Stadt, die wie ein Schwan auf dem Meere schwimmt, auf die vielen Inseln mit ihren Kirchen und Palästen, die aus dem Wasser emporsteigen, auf

die Kette von Schneebergen der terra ferma zur Linken, und die weite endlose unfruchtbare See, die mit ihren Wellen um die zwei Stunden lange Mauerkette schlägt, welche zum Schutze der Stadt in die Fluthen gebaut ist. Dann die vielen Kirchen mit ihren Bildern und Denkmalen; wir haben vierzig oder fünfzig Kirchen besucht und waren noch lange nicht in allen. Die größten und schönsten Werke der venetianischen Malerschule sieht man hier vom Urgroßvater bis zum Enkel herab. Doch all der Reichthum und all die Größe gehört der Vergangenheit an: wie die Leichensteine dahingeschiedener Geschlechter. Die Lebenden sind ihnen fremd und wandeln gedankenlos darin herum, sie kennen nichts als das Kaffeehaus und die Oper. Es sind die Däumlinge, die in den Riesenschuhen ihrer Väter stecken und kaum mit der Nase darüber hinauszuschauen vermögen.

Am 30. Oct. fuhren wir Abends neun Uhr von Venedig nach Triest. Es war dieß meine erste Meerfahrt. Der Mond schien hell und klar, aber der Wind war sehr heftig und ungünstig, er warf das Schiff auf und nieder, so daß es beinahe der ganzen Gesellschaft übel ward. Die Nacht brachten wir ziemlich kühl oben auf dem Verdecke liegend zu. Der spritzende Schaum der Welle trieb uns nach dem Kamine. Triest ist eine ganz moderne Kaufmannsstadt. Nichts Interessantes sahen wir dort als den großartigen Anblick so vieler Seeschiffe, die in vielen Reihen das Ufer umschlingen. Unsern Rückweg nahmen wir das Isonzothal hinauf durch Krain und Kärnthen über Villach, den Radstadter Tauern und Salzburg. Ich hatte auf der ganzen Reise nur zweimal Regen und zweimal Schnee.

Hier fand ich, Gott sei Dank, alles wohl und gesund. Die kleine Maus ist in meiner Abwesenheit gewachsen und ihr Gesicht voller und frischer geworden. Nebenbei liefert sie für ihren künftigen Chronikschreiber täglich einige Züge. Von der Gesellschaft, sowohl der ihr zuhörenden, als der mit ihr spre-

chenden, ist sie eine große Freundin und zeigt dabei finanzministerielle Talente. Da nämlich die Mutter mit Clemens Brentano in die Au fuhr, wo dieser sich zwei Salzfässer als Tabaksbehälter kaufte, practicirte sie in größter Behendigkeit eines unter die Bank und sagte später: „Das habe ich dem Brentano abgejagt.“ Auch zur Recensentin hat sie Anlage. Als neulich Clemens in heftigem Disput war, stellte sie sich vor ihn hin und rief: „Brentano! Brentano!“ Dabei spricht sie zuweilen gut Werzborgerisch: Dorch, Kerch rc. und dann wieder im gewähltesten Hochdeutsch, ohne daß man weiß wie sie an beides kömmt. Ich werde nicht unterlassen mir ihre dicta und facta memorabilia zu merken und für euch aufzuzeichnen.

Clemens ist hier sehr vergnügt. Die Stadt ist groß genug für ihn; er sitzt nicht in einem so engen Käfig, wo er sich jeden Augenblick mit dem Kopf anstößt. Bis jetzt ist noch alles glücklich abgelaufen und es hat noch keinen Verdruß gegeben. Längst hätte ich meine Jungfrau von Orleans euch geschickt, allein der Druck geht langsam von Statten; der letzte Bogen ist immer noch nicht vollendet.

Sagt doch Böhmer, ich hätte in Venedig den historischen Manuscripten-Katolog durchgesehen, aber sehr wenig für die deutsche Geschichte darin gefunden. Das wichtigste schien mir, was Böhmer aber gewiß schon kennen wird, eine Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts: „Pacta inter Venetos Bonifacium Monferratensem et alios anno 1204 pro captione terrae sanctae. Diplomata et Pacta Venetorum ab anno 1232 ad 1413, Handschrift des 16. Jahrhunderts. Dann aus dem 15. Jahrhundert: Chronicon Anonymi Burgundi, es enthält soviel ich mich erinnere einen Abschnitt des 13. Jahrhunderts, dessen ich aber nicht mehr gewiß bin.

Schäftlarn, Pfingstsonntag 1834.

Görres an seine ältere Tochter.

An deinem Namenstage, liebe Sophie, war ich im Begriffe hieher zu reisen, darum konnte ich nicht schreiben und dir Glück wünschen. Ich benutze den ersten freien Tag, nachdem ich mich eingerichtet, um dir nachträglich meinen besten Wunsch zu senden, der so wohlgemeint von Herzen geht, als sei er einige Tage früher gekommen. Ich wollte ihr wäret mit den Kindern hier, es würde euch und ihnen gar wohl gefallen. Schäftlarn ist eine ehmalige Prämonstratenser-Abtei an der Isar, fünf kleine Stunden von München entfernt, die ehemals um viertausend Gulden zum Abbruch verkauft wurde, jedoch stehen geblieben, und in der jetzt eine Wirthschaft, ein Bad und eine Porzellanfabrik ist. Der Ort liegt gar still und anmuthig unter Bergen und Wäldern und Wiesen, jetzt besonders, wo der rechte Silberblick im Jahre und dabei das allerherrlichste Wetter ist. Wir haben beinahe täglich am Abend ein Gewitter, den übrigen Tag den klarsten Sonnenschein. Die Wälder, die nur zweihundert Schritte von der Thüre liegen, duften und dampfen frühmorgens, wenn ich durch sie hin gehe; das junge grüne Buchenlaub spielt im Lichte; die Wiesen stehen gedrängt mit Blumen, unter denen sich schon Alpenflora findet; kurz es ist reizend. Die Gebäude sind groß, und, weil vor hundert dreißig Jahren neugebaut, noch wohl im Stande. Ich sitze in einem großen hellen Saale, ein Stock höher als die alte Prälatur; über mir ist das Wappen des Klosters, ein Schiffchen mit zwei Ruder. Zu den Fenstern hinaus hat man eine hübsche zwar etwas enge Aussicht, die sich aber erweitert, wenn ich nur vierhundert Fuß hinaufsteige, wo der ganze Zug der Alpen wie ein Panorama vor mir liegt. Uebermorgen erwarte ich die andern von München, damit sie den Rest der Pfingstferien mit hier zubringen. Das ist überhaupt in Bayern angenehm, daß

[illegible] , [illegible] und zwar dabei [illegible] Da nämlich die Mutter mit Clemens [illegible] [illegible], wo dieser sich zwei Salzfässer als Tabak[illegible] [illegible] sie in größter Behendigkeit [illegible] [illegible]. „Das habe ich dem Brentano [illegible] [illegible] hatte die Antwort. Als neulich [illegible] stellte sie sich vor ihn hin [illegible] „[illegible], Brentano!" Dabei wich sie [illegible] [illegible] und dann wieder [illegible], [illegible], ohne daß man weiß wie sie an beides [illegible] unterlassen mir ihre dicta und facta [illegible] für euch aufzuzeichnen.

[illegible] Die Stadt ist groß genug [illegible] einen [illegible] engen Käfig, wo er sich jeden [illegible] an den Kopf anstößt. Bis jetzt ist noch alles [illegible] [illegible] er hat noch keinen Verruf gegeben. König [illegible] Jungfrau von Orleans euch geschickt, allein [illegible] [illegible] langsam von Statten; der letzte Bogen ist [illegible] noch nicht [illegible].

[illegible] Böhmer, ich hätte in Venedig den historischen [illegible] Katalog durchgesehen, aber sehr wenig für [illegible] Geschichte darin gefunden. Das wichtigste schien [illegible] gewiß schon kennen wird, eine Handschrift [illegible] Jahrhunderts: „*Pacta inter Venetos Bo*[illegible] [illegible] *et alios anno 1204 pro captione* [illegible] [illegible] *et Pacta Venetorum ab anno* [illegible] [illegible] des 16. Jahrhunderts. Dann [illegible] [illegible] *Anonymi Burgundi*, es [illegible] [illegible] Abschnitt des 13. Jahr[illegible] [illegible]

Görres an seine ältere Tochter.

Schäftlarn, Pfingstsonntag 1834.

An deinem Namenstage, liebe Sophie, war ich im Begriffe hieher zu reisen, darum konnte ich nicht schreiben und dir Glück wünschen. Ich benutze den ersten freien Tag, nachdem ich mich eingerichtet, um dir nachträglich meinen besten Wunsch zu senden, der so wohlgemeint von Herzen geht, als sei er einige Tage früher gekommen. Ich wollte ihr wäret mit den Kindern hier, es würde euch und ihnen gar wohl gefallen. Schäftlarn ist eine ehmalige Prämonstratenser=Abtei an der Isar, fünf kleine Stunden von München entfernt, die ehemals um viertausend Gulden zum Abbruch verkauft wurde, jedoch stehen blieben, und in der jetzt eine Wirthschaft, ein Bad und eine Porzellanfabrik ist. Der Ort liegt gar still und anmuthig ...r Bergen und Wäldern und Wiesen, jetzt besonders, wo der ...te Silberblick im Jahre und dabei das allerherrlichste Wet... ist. Wir haben beinahe täglich am Abend ein Gewitter, übrigen Tag den klarsten Sonnenschein. Die Wälder, die zweihundert Schritte von der Thüre liegen, duften und ...fen frühmorgens, wenn ich durch sie hin gehe; das junge ...e Buchenlaub spielt im Lichte; die Wiesen stehen gedrängt ...Blumen, unter denen sich schon Alpenflora findet; kurz es ...igend. Die Gebäude sind groß, ...weil vor hundert ...s Jahren neuerbaut, ...e. Ich sitze in großen hellen Zi... ...e alte Prä... ...r mir ... ...Schiffchen ...uder. ... hübsche ...ch nur ...en wie

...n= ...em ...auf ...gens ...ch die

man nur einige Meilen zu reisen braucht, um in einer andern hübschen Gegend zu sein. Diesen Herbst werden wir denn wohl zu euch nach Frankfurt kommen. Es soll mich Wunder nehmen wie die Thalluft mir und den andern zusagen wird, da wir uns nun vollends in die Bergluft eingewöhnt haben. Franz und Joseph werden unterdessen auch herangewachsen sein, mich freut es sie einmal wieder zu sehen. Die Kleine habe ich auch wohl und gesund in München zurückgelassen, sie wächst auch immer mehr heran. — —

Eure großen politischen Staatsactionen auf den Straßen, werden wohl endlich einmal ein Ende nehmen. Es scheint das Erschießen kommt der Reihe nach immer von einer Partei an die andere und wen es dann trifft, der hat das große Loos gewonnen. Tragt Sorge, daß wenn sie wieder das Exercitium halten, keines von euch auf der Straße ist.

An alle Freunde und die Seyfried unsere besten Grüße. — — — Gott befohlen euch Alle.

Meran, 3. Sept. 1835.

An seine Frau.

Seit drei Tagen sitzen wir hier wohlbehalten an der Etsch, oben von Schnee, darauf von grünen Wäldern, dann von Kastanienbäumen und darunter von Weinreben umzogen. Die erste Tagesfahrt war bei der übeln und verdrießlichen Laune des Himmels sattsam beregnet und reichlich mit Wasser getränkt. Die zweite hatte sich wenig besser angelassen; inzwischen ging's am Nachmittage doch leidlich, aber im Innthale goß es wieder den Abend und die ganze Nacht hindurch in Strömen. Ueber den Brenner blieb's größtentheils bei finstern Gesichtern; jenseits ließ es sich langsam zum Bessern an, aber doch so allmälig, daß Frau Phillips gar nicht mehr an Südluft glauben wollte.

In Botzen war der Abend noch herzlich kalt, obgleich ziemlich heiter, und als wir am andern Abend hier herüber fuhren, blies uns aus dem Vintschgau ein so kalter Sturmwind an, daß Pelz und Mantel dem Unfug wehren mußten. Jetzt hat sich's wieder gesetzt und in die alten Geleise zurückgelenkt; es ist hier warm, und der Himmel ist so heiter, daß es scheint als wollte es so bei Bestande bleiben. In Botzen trafen wir Alles nach oben hinauf gewandert, und an den meisten Häusern die grünen Laden verschlossen; indessen, da der Erfrischung zu viel geworden, standen die Frischirenden im Begriffe wieder hernieder zu ziehen. Wir waren zu froh, daß wir unten erträglich warm hatten, und hatten darum keine Lust den verlassenen Winter 4000 Fuß hoch wieder aufzusuchen; so führten wir den Vorsatz nicht aus hinaufzusteigen und die Alpen zu besuchen, sondern fuhren am Nachmittage sogleich weiter nach Meran, zumal auch die verdammte Viertelstundenglocke mich wieder in der Krone kein Auge hatte schließen lassen, und überdem das Haus von höllischem Lärm die Hälfte der Nacht erdröhnte. Hörtenberg haben wir jedoch besucht, zwar keinen Menschen dort gesehen, aber alles durchwandert. Die Zimmer, wo wir gewohnt, standen, weil leer, ganz offen, nur die gegenüberliegenden waren geschlossen; sonst ist alles noch beim Alten: dieselbe heitere Aussicht aus den Fenstern, im Hofe wieder neue Enten und Puterhähne, die die Flügel ebenso steiften und den Kamm ansteckten, als stände die kleine Marie in der Thüre. Die Reben hängen voller Trauben, die Granatbäume an der Mauer sind ausgehauen, die Kindergärtchen vorn aber noch in ihrem Bestande. Herausgeputzt hat sich seither der ganze Ort in etwas, auch Einiges hinzu gebaut, sonst ist's wie damals: derselbe Trödler mit altem Eisen und schlechten Bildern am Ende der ersten Halle, darauf die Bauernweiber mit Pfirsichen und Trauben, die übrigens durch die Dürre gewaltig gelitten haben, wie denn auch die

München, Nov. 1833.

Derselbe an seine ältere Schwester.

Ich bin seit einigen Tagen von einer ziemlich ansehnlichen Reise zurückgekehrt, die ich ganz unerwarteter Weise machte. Während eines guten Theiles des Sommers hatten wir nämlich so abscheuliches Wetter, daß alle Reiselust einem vergehen mußte. Als es sich dann aber gegen den Anfang October aufhellte, ging ich von hier weg um unsrem ehrlichen schwäbischen Freunde, Hrn. v. Westernach, einen Besuch abzustatten und zugleich einen Abstecher in dortiger Gegend und dem schwäbischen Gebirge zu machen. Hofmann war mein Begleiter, und so zogen wir anfangs ganz schüchtern nach den noch von Nebel umhüllten Bergen hin. Mit jedem Tage gewann jedoch die Sonne mehr Macht und es wurden die Thäler und die Berge klarer und heller, und es zog uns immer weiter und höher hinauf. Bei Füssen gingen wir in die Berge und über die erste Alpenwand dem Inn zu. Diesem folgten wir durch sein wildes finsteres Felsenthal nach der Finstermünz und von dort auf die Höhe wo die Etsch entspringt. Nicht weit von hier, am Fuße des hohen Ortlers trennten wir uns. Hofmann kehrte über Meran und Innsbruck wieder heim, ich dagegen ging auf der neu erbauten Straße über das Wormser Joch hinab in die Thäler der Lombardei. Die Straße selbst ist ein großartiges Werk menschlicher Kunst, 8000 Fuß hoch führt sie mitten durch den tiefen Schnee, der, wie ich glaube, in den obern Theilen der Straße nie schmilzt. Gegen die Lawinen, die man hoch aufgethürmt zu seinen Seiten liegen sieht, ist man durch starke Schutzdächer gesichert. War aber dieser Weg durch Wald, Schnee und öde Felsen im Angesichte der Gletscher wild und großartig, dann breitet sich nach einigen Stunden unten, wo die Gegend immer milder wird, das lieblichste Thal mit der reichsten Vegetation aus. Ich fuhr dann mit dem Dampfschiffe über den Comersee, der manchmal

den Rheingegenden gleicht, nur daß seine in südlicherer Sonne lachenden Ufer, mit Lorbeer, Oliven und Cypressen bedeckt, viel reicher bewachsen sind als unsere Weinberge. Dazu kommt noch der klare schöne Spiegel des See's und die tausend Villen, die bis hoch hinauf die sanften Formen der Berge bedecken. Von Como ging ich nach Mailand, wo ich zwei Tage blieb, und einen ganzen Tag bei Manzoni auf seiner nahe gelegenen Villa zubrachte. Manzoni ist im Umgang ein gar angenehmer, freundlicher, gutmüthiger, heiterer und geistreicher Mann, dabei ist er sehr streng katholisch und ohne alle Schriftstellereitelkeit und gezierte Preciosität. Unter andern sprachen wir auch von F. Schlosser. Es freute ihn sehr zu hören, daß derselbe ein Convertit sei. Auch seine Frau ist eine Convertitin und man sagt, daß sie nicht wenig dazu beigetragen Manzoni zu bekehren. Er sprach nun auch von Schlossers Uebersetzung des Adelgis und wie er mit dem größten Vergnügen dieselbe ganz durchgelesen und sehr zufrieden damit sei. Nur eine Seite darin, meinte er, sei etwas zu frei übersetzt. Ich war sehr begierig diese zu sehen, um seine Bemerkungen Schlosser mittheilen zu können. Er brachte mir sein Exemplar, schlug das Titelblatt auf und zeigte mir sein Porträt; dieses sei nicht treu übersetzt, womit er meinte, daß es allzusehr geschmeichelt wäre. Noch mehrere heitere Scherze dieser Art machte er und ich brachte die Zeit auf die angenehmste Weise in seinem gastfreien Hause zu. Er läßt Schlosser vielmal grüßen, was ich euch bitte diesem auszurichten. Gegenwärtig arbeitet M. an einer Schrift über die toskanische Sprache, worüber ich eine lebhafte Discussion mit ihm hatte, da ich durchaus nicht ganz und gar seiner Meinung in dieser Sprachangelegenheit war. Er nahm aber meinen grellsten Widerspruch auf die allerfreundlichste Weise auf, so daß es sehr angenehm mit ihm sich unterhalten ist. Eine große Familie hat M. Ein Schwiegersohn malt und dichtet, auch lebt seine Mutter noch,

eine kluge gebildete Italienerin. Seine Frau aber sah ich leider nicht, da sie schon seit drei Monaten brustleidend ist und das Zimmer nicht verließ. Obschon er, nach der vornehmen Hauseinrichtung zu schließen, sehr reich ist, so führt er doch ein sehr stilles zurückgezogenes Leben und ist ein Fremdling in Mailand, wie er mir selbst sagte. Mailand ist eine stolze reiche wohlerhaltene Stadt der neueren Zeit, die größte, die ich bis jetzt gesehen. Der Dom ist von innen groß und erhaben, von außen aber macht er nicht den gleichen Eindruck. Gothisches sieht man dort nichts. Verona dagegen mit seinen herrlichen Kirchen und Padua machen mehr den Eindruck eines italienischen Nürnbergs, wenn gleich beide Städte sich durchgängig nicht so rein erhalten haben.

Von Mailand ging ich nach Venedig hinüber, das eigentliche Ziel meiner Reise, denn alle anderen Punkte durchflog ich nur um schneller dorthin zu kommen. Fritz Windischmann war nämlich schon drei Wochen vor mir in Venedig angekommen um im Kloster St. Lazaro Armenisch zu lernen, ich dachte also, daß dieser mir als bester Führer für die ohnehin kurze Reise bei der vorgerückten Jahreszeit dienen könne. Zehn Tage blieb ich in Venedig und dachte oft, wenn nur Steingaß da wäre, um statt meiner all die Herrlichkeiten zu sehen: da ich in der Kunst doch nur ein Laie bin. Ich würde kein Ende finden, wollte ich all das Schöne dort beschreiben, konnte ich es ja während meines zehntägigen Aufenthaltes kaum mehr als im Fluge betrachten. Viel hundertmal bin ich vor der herrlichen Marcuskirche, vor dem Löwen von St. Marco und dem Dogenpallaste mit seinen kühnen Säulen und seinem Reichthume von Gold und Marmor auf- und abgegangen. Und dann die Aussicht von dem Thurme auf die Stadt, die wie ein Schwan auf dem Meere schwimmt, auf die vielen Inseln mit ihren Kirchen und Palästen, die aus dem Wasser emporsteigen, auf

die Kette von Schneebergen der terra ferma zur Linken, und die weite endlose unfruchtbare See, die mit ihren Wellen um die zwei Stunden lange Mauerkette schlägt, welche zum Schutze der Stadt in die Fluthen gebaut ist. Dann die vielen Kirchen mit ihren Bildern und Denkmalen; wir haben vierzig oder fünfzig Kirchen besucht und waren noch lange nicht in allen. Die größten und schönsten Werke der venetianischen Malerschule sieht man hier vom Urgroßvater bis zum Enkel herab. Doch all der Reichthum und all die Größe gehört der Vergangenheit an: wie die Leichensteine dahingeschiedener Geschlechter. Die Lebenden sind ihnen fremd und wandeln gedankenlos darin herum, sie kennen nichts als das Kaffeehaus und die Oper. Es sind die Däumlinge, die in den Riesenschuhen ihrer Väter stecken und kaum mit der Nase darüber hinauszuschauen vermögen.

Am 30. Oct. fuhren wir Abends neun Uhr von Venedig nach Triest. Es war dieß meine erste Meerfahrt. Der Mond schien hell und klar, aber der Wind war sehr heftig und ungünstig, er warf das Schiff auf und nieder, so daß es beinahe der ganzen Gesellschaft übel ward. Die Nacht brachten wir ziemlich kühl oben auf dem Verdecke liegend zu. Der spritzende Schaum der Welle trieb uns nach dem Kamine. Triest ist eine ganz moderne Kaufmannsstadt. Nichts Interessantes sahen wir dort als den großartigen Anblick so vieler Seeschiffe, die in vielen Reihen das Ufer umschlingen. Unsern Rückweg nahmen wir das Isonzothal hinauf durch Krain und Kärnthen über Villach, den Radstadter Tauern und Salzburg. Ich hatte auf der ganzen Reise nur zweimal Regen und zweimal Schnee.

Hier fand ich, Gott sei Dank, alles wohl und gesund. Die kleine Maus ist in meiner Abwesenheit gewachsen und ihr Gesicht voller und frischer geworden. Nebenbei liefert sie für ihren künftigen Chronikschreiber täglich einige Züge. Von der Gesellschaft, sowohl der ihr zuhörenden, als der mit ihr spre=

chenden, ist sie eine große Freundin und zeigt dabei finanzministerielle Talente. Da nämlich die Mutter mit Clemens Brentano in die Au fuhr, wo dieser sich zwei Salzfässer als Tabaksbehälter kaufte, practicirte sie in größter Behendigkeit eines unter die Bank und sagte später: „Das habe ich dem Brentano abgejagt." Auch zur Recensentin hat sie Anlage. Als neulich Clemens in heftigem Disput war, stellte sie sich vor ihn hin und rief: „Brentano! Brentano!" Dabei spricht sie zuweilen gut Werzborgerisch: Dorch, Kerch rc. und dann wieder im gewähltesten Hochdeutsch, ohne daß man weiß wie sie an beides kömmt. Ich werde nicht unterlassen mir ihre dicta und facta memorabilia zu merken und für euch aufzuzeichnen.

Clemens ist hier sehr vergnügt. Die Stadt ist groß genug für ihn; er sitzt nicht in einem so engen Käfig, wo er sich jeden Augenblick mit dem Kopf anstößt. Bis jetzt ist noch alles glücklich abgelaufen und es hat noch keinen Verdruß gegeben. Längst hätte ich meine Jungfrau von Orleans euch geschickt, allein der Druck geht langsam von Statten; der letzte Bogen ist immer noch nicht vollendet.

Sagt doch Böhmer, ich hätte in Venedig den historischen Manuscripten-Katolog durchgesehen, aber sehr wenig für die deutsche Geschichte darin gefunden. Das wichtigste schien mir, was Böhmer aber gewiß schon kennen wird, eine Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts: „Pacta inter Venetos Bonifacium Monferratensem et alios anno 1204 pro captione terrae sanctae. Diplomata et Pacta Venetorum ab anno 1232 ad 1413, Handschrift des 16. Jahrhunderts. Dann aus dem 15. Jahrhundert: Chronicon Anonymi Burgundi, es enthält soviel ich mich erinnere einen Abschnitt des 13. Jahrhunderts, dessen ich aber nicht mehr gewiß bin.

Schäftlarn, Pfingstsonntag 1834.

Görres an seine ältere Tochter.

An deinem Namenstage, liebe Sophie, war ich im Begriffe hieher zu reisen, darum konnte ich nicht schreiben und dir Glück wünschen. Ich benutze den ersten freien Tag, nachdem ich mich eingerichtet, um dir nachträglich meinen besten Wunsch zu senden, der so wohlgemeint von Herzen geht, als sei er einige Tage früher gekommen. Ich wollte ihr wäret mit den Kindern hier, es würde euch und ihnen gar wohl gefallen. Schäftlarn ist eine ehmalige Prämonstratenser-Abtei an der Isar, fünf kleine Stunden von München entfernt, die ehemals um viertausend Gulden zum Abbruch verkauft wurde, jedoch stehen geblieben, und in der jetzt eine Wirthschaft, ein Bad und eine Porzellanfabrik ist. Der Ort liegt gar still und anmuthig unter Bergen und Wäldern und Wiesen, jetzt besonders, wo der rechte Silberblick im Jahre und dabei das allerherrlichste Wetter ist. Wir haben beinahe täglich am Abend ein Gewitter, den übrigen Tag den klarsten Sonnenschein. Die Wälder, die nur zweihundert Schritte von der Thüre liegen, duften und dampfen frühmorgens, wenn ich durch sie hin gehe; das junge grüne Buchenlaub spielt im Lichte; die Wiesen stehen gedrängt mit Blumen, unter denen sich schon Alpenflora findet; kurz es ist reizend. Die Gebäude sind groß, und, weil vor hundert dreißig Jahren neugebaut, noch wohl im Stande. Ich sitze in einem großen hellen Saale, ein Stock höher als die alte Prälatur; über mir ist das Wappen des Klosters, ein Schiffchen mit zwei Ruder. Zu den Fenstern hinaus hat man eine hübsche zwar etwas enge Aussicht, die sich aber erweitert, wenn ich nur vierhundert Fuß hinaufsteige, wo der ganze Zug der Alpen wie ein Panorama vor mir liegt. Uebermorgen erwarte ich die andern von München, damit sie den Rest der Pfingstferien mit hier zubringen. Das ist überhaupt in Bayern angenehm, daß

man nur einige Meilen zu reisen braucht, um in einer andern hübschen Gegend zu sein. Diesen Herbst werden wir denn wohl zu euch nach Frankfurt kommen. Es soll mich Wunder nehmen wie die Thalluft mir und den andern zusagen wird, da wir uns nun vollends in die Bergluft eingewöhnt haben. Franz und Joseph werden unterdessen auch herangewachsen sein, mich freut es sie einmal wieder zu sehen. Die Kleine habe ich auch wohl und gesund in München zurückgelassen, sie wächst auch immer mehr heran. — —

Eure großen politischen Staatsactionen auf den Straßen, werden wohl endlich einmal ein Ende nehmen. Es scheint das Erschießen kommt der Reihe nach immer von einer Partei an die andere und wen es dann trifft, der hat das große Loos gewonnen. Tragt Sorge, daß wenn sie wieder das Exercitium halten, keines von euch auf der Straße ist.

An alle Freunde und die Seyfried unsere besten Grüße. — — — Gott befohlen euch Alle.

Meran, 3. Sept. 1835.

An seine Frau.

Seit drei Tagen sitzen wir hier wohlbehalten an der Etsch, oben von Schnee, darauf von grünen Wäldern, dann von Kastanienbäumen und darunter von Weinreben umzogen. Die erste Tagesfahrt war bei der übeln und verdrießlichen Laune des Himmels sattsam beregnet und reichlich mit Wasser getränkt. Die zweite hatte sich wenig besser angelassen; inzwischen ging's am Nachmittage doch leidlich, aber im Innthale goß es wieder den Abend und die ganze Nacht hindurch in Strömen. Ueber den Brenner blieb's größtentheils bei finstern Gesichtern; jenseits ließ es sich langsam zum Bessern an, aber doch so allmälig, daß Frau Phillips gar nicht mehr an Südluft glauben wollte.

In Botzen war der Abend noch herzlich kalt, obgleich ziemlich heiter, und als wir am andern Abend hier herüber fuhren, blies uns aus dem Vintschgau ein so kalter Sturmwind an, daß Pelz und Mantel dem Unfug wehren mußten. Jetzt hat sich's wieder gesetzt und in die alten Geleise zurückgelenkt; es ist hier warm, und der Himmel ist so heiter, daß es scheint als wollte es so bei Bestande bleiben. In Botzen trafen wir Alles nach oben hinauf gewandert, und an den meisten Häusern die grünen Laden verschlossen; indessen, da der Erfrischung zu viel geworden, standen die Frischirenden im Begriffe wieder hernieder zu ziehen. Wir waren zu froh, daß wir unten erträglich warm hatten, und hatten darum keine Lust den verlassenen Winter 4000 Fuß hoch wieder aufzusuchen; so führten wir den Vorsatz nicht aus hinaufzusteigen und die Alpen zu besuchen, sondern fuhren am Nachmittage sogleich weiter nach Meran, zumal auch die verdammte Viertelstundenglocke mich wieder in der Krone kein Auge hatte schließen lassen, und überdem das Haus von höllischem Lärm die Hälfte der Nacht erdröhnte. Hörtenberg haben wir jedoch besucht, zwar keinen Menschen dort gesehen, aber alles durchwandert. Die Zimmer, wo wir gewohnt, standen, weil leer, ganz offen, nur die gegenüberliegenden waren geschlossen; sonst ist alles noch beim Alten: dieselbe heitere Aussicht aus den Fenstern, im Hofe wieder neue Enten und Puterhähne, die die Flügel ebenso steiften und den Kamm ansteckten, als stände die kleine Marie in der Thüre. Die Reben hängen voller Trauben, die Granatbäume an der Mauer sind ausgehauen, die Kindergärtchen vorn aber noch in ihrem Bestande. Herausgeputzt hat sich seither der ganze Ort in etwas, auch Einiges hinzu gebaut, sonst ist's wie damals: derselbe Trödler mit altem Eisen und schlechten Bildern am Ende der ersten Halle, darauf die Bauernweiber mit Pfirsichen und Trauben, die übrigens durch die Dürre gewaltig gelitten haben, wie denn auch die

Reben im Berge traurig niederhängen. Draußen an den Wänden die raschelnden Eidechsen, der Talferdamm, die angemalte Burg mit der kleinen Kapelle, Runglstein und aller Zubehör in der Nähe. Aber kein bekanntes Gesicht habe ich außer dem Wirth gesehen, und keines bemerkt, dem ich bekannt gewesen wäre. Auch in Innsbruck waren außer dem Grafen Reisach alle andere Bekannte ausgeflogen. Von Welthändeln haben wir seither auch gar wenig vernommen, die Berge sind zu hoch, als daß das Getöse recht hinüber tönte.

Meran ist eine einsame, ruhige, ländliche, für ihre Verhältnisse etwas zu große und darum verarmte Stadt; durch sich selbst nicht viel, aber Alles durch ihre Umgebung, die wirklich überaus schön und reizend ist. Wir waren schon auf Burg Tirol beim alten Kaplan, dem Schloßhauptmann und dem Thorsteher, deren jeder in eigener Weise das Nest auslegt und zugleich sich selbst. Auch im Dorf Tirol sind wir gewesen, in dem Wirthshaus, wo Hofstätter immer gewohnt hat und wo die Aussicht vortrefflich, die Einsicht aber und das Uebrige gar gering ist. Der Wirth ist nun gestorben, und die Wirthschaft, niemals glänzend, hinkt jetzt ganz und gar. Aber schön ist's oben, wie bei Bellinzona. Wir werden in Meran bleiben bis Giovanellis wieder vom Ritten herunter sind, und die Masse der Fremden zu Botzen etwas abgelaufen ist; dann ziehen wir dorthin zurück, und wollen zusehen, wie wir uns für die übrige Zeit einrichten. Viel nordisches Volk steckt hier, was die Allgemeine Zeitung und Lewalds Buch an die Etsch instradirt. Es hilft den armen Leuten ein wenig auf. Nun haltet euch frisch, grüßt alle Freunde herzlich, auch die kleine Maus eingeschlossen, deren Trauben unterdessen am Stocke reifen. Laßt bald etwas von euch wissen. Gott befohlen!

Botzen, 13. Sept. 1835.

An dieselbe.

Den Heimkehrenden muß ich einige Worte mit hinübergeben. Sie werden euch erzählen, wie es uns auf der Reise ergangen, was wir getrieben, und wo wir gewesen und herumgestiegen. Jetzt hat das Compagniegeschäft ein Ende: die Anderen ziehen fort und ich bleibe hier. Ich habe bei Giovanellis durchgesetzt, daß ich in Hörtenberg bleibe. Dort sitze ich wieder wie damals, im oberen Stocke in dem Zimmer nach Osten, das sie mir auch mit denselben Geräthen eingerichtet haben. Heute Nacht habe ich zum erstenmale darin geschlafen, da ich es in dem Lärm der Gasthäuser nicht länger aushalten konnte. Im Hause sind noch die gleichen Leute, die mich bedienen, auch die alte Köchin von damals lebt noch. Von Geistern aber habe ich zur Zeit noch nichts verspürt, ob ich gleich eine Procession von Zwergen, an der Spitze König und Königin, an meinem Bette vorüber ziehen zu sehen erwartete. Giovanellis sind freundlich wie früher; die Anderen, die ich von damals schon kenne, nicht minder. Neue Bekanntschaften kommen hinzu. Draußen in Hörtenberg bin ich ruhig, und so werde ich die noch übrigen sechs Wochen ganz vergnügt zubringen. Haltet euch gesund und wohl und grüßt alle Freunde und schreibt mir nun bald herüber.

Botzen, 30. Sept. 1835.

An dieselbe.

Ich sitze fortdauernd hier in meiner tiefen Einsamkeit, umflossen von Strömen von Most und neuem Wein, der in beständiger Gährung unausgesetzt hebt und gluchst in meiner nächsten Nähe. Die Wärme ist während dieser Zeit groß gewesen, bis zu $+ 22^0$, so daß selbst das Wasser 15^0 gehabt. Der Himmel war immer heiter und das Wetter gut. Auf der Höhe der

Alpen ist der Schnee größtentheils geschmolzen, und ich beurtheile aus der Klarheit, die über den Bergen liegt, daß auch bei euch der Himmel heiter und der Herbst warm ist. Ringseis und Oberkamp, die nach dem Gardasee hinunter sind, haben es gut getroffen. Die Ufer des Sees werden im schönsten Lichte sein. Morgen gehen wir ihnen bis Kaltern entgegen. Wenn wir sie wieder eingebracht, werden sie ihren Weg nach Norden richten, und euch diese Zeilen bringen. Sie werden euch Bericht erstatten wie sie es hier gefunden und mich mitten drinnen ganz vergnügt. Ich habe mich oben in meine Ordnung hineingesetzt und lasse mir an Wärme und sonstigem Zubehör nachliefern, was wir in München entbehren mußten. Ich wünschte wohl sehr, daß ihr daran Theil nehmen könntet, obgleich ich fest überzeugt bin, die Hitze hätte manchen Seufzer ausgepreßt. Giovanellis sind fortdauernd freundlich und zuvorkommend, und es ist nicht leicht gewesen, dieser Zuvorkommenheit ein billiges Maß zu setzen. Die Kinder sind alle herangewachsen, besonders die jüngeren, nur die Jüngste ist zurückgeblieben und hat noch nachzuholen. Der alte Ernst und die alte Strenge dauert so ziemlich fort unter ihnen, doch sind sie nun hineingewöhnt, und es möchte vielleicht nicht rathsam sein etwas daran zu verrücken. Die ganze Familie ist beisammen, und es ist ein stattlicher Tisch, der alltäglich gedeckt wird.

Wie geht es denn euch? Ich habe lange nichts mehr von euch vernommen. Von Guido werdet ihr doch wohl auch Briefe haben, damit man weiß, wo er hingekommen. Auch von Frankfurt wird seither wohl Nachricht zu euch gelangt sein, wie's der Sophie geht und ob ihr Husten sie verlassen hat. Wie es Seyfried geht werde ich dann auch erfahren, und ob die Wirkung des Landlebens zur Zeit noch nachgehalten. Meine Reisegefährten werden hoffentlich wohlbehalten bei euch angelangt sein, und sich wieder in das Münchener Leben einstudirt haben.

Ich kann mir vorstellen wie E .... all seine Seltsamkeit und Grimassen wohl conservirt hat; dieß liegt bei ihm an der Form, in der er gegossen ward, und es müßte ein anderer Mensch herauskommen, wenn es anders würde. Es hat mich gar sehr gefreut, daß München vor Berlin bei ihm Ehre eingelegt hat. Was würde der Mann sich erst gewundert haben, wenn er am Octoberfeste die ordinairen Münchener Bäckerjungen in altteutschen Draperien unter allegorischer Begleitung olympische Spiele hätte aufführen sehen; damit sind die Uralischen Kosaken, die zu Fuß auf ihren Pferden den Preußen zu ihrer größten Bestürzung vorschwadronirt, wirklich nicht zu vergleichen. Wer ist denn der erstaunliche Allegorist in dem Programm zum Octoberfest? Ich habe sehr stark die „Durchleucht" im Verdachte, und habe mich deßwegen ernstlich nach dem Vieh umgesehen, ob es nicht wieder unter die Menschen einrangirt werde. Ihr seid ja sehr glücklich, alle diese Herrlichkeiten mit ansehen zu können.

Eben komme ich von Kaltern zurück, wo wir Ringseis und Oberkamp entgegengegangen. Diese werden euch mündlich Rapport abstatten. Haltet euch alle wohl, und grüßt Klein und Groß, fern und nah. Seyfrieds, Döllinger, Phillips, Boisserées, Bertram, Riccabona, das junge Streber'sche Ehepaar, wenn es wieder zurück ist, Windischmann. Gott befohlen!

Wien, 10. Oct. 1835.

Guido Görres an die Seinigen.

Ihr werdet ohne Zweifel denken, daß es mir in dem Oestreicher Land eben nicht schlecht geht, da ich seit so langer Zeit keinen Laut von mir gegeben habe. Mit dem ersten hat es seine Richtigkeit, und das zweite ist nicht zu läugnen. Man kommt aber auch vor lauter Sehen, Hören und Sprechen gar

nicht zu sich, und Morgens und Abends ist hier so ein entsetzliches Wagengerassel, daß man „hörmüdig“ werden möchte. Unsere anfänglichen Reiseabenteuer wird euch Windischmann berichtet haben, wenn ihn die Gensdarmen anders nicht wegen mangelnden Passes in irgend ein Burgverließ geworfen haben. Ihr könnt ihm nebenbei gelegentlich sagen, daß mir auf meiner Reise kein einziges Stück meiner Package abhanden gekommen ist. Nur wollte ich in der Nacht statt eines Sechsbätzners meinem Kutscher einen doppelten Louisdor geben; er wog ihn in der Hand, und sagte mir: das seien nur drei Batzen, und so erhielt ich ihn wieder zurück.

Um also wieder auf die Fortsetzung meiner Berchtesgadener Reise zu kommen, so blieb ich dort noch gegen acht Tage, halb wegen des schlechten Wetters, halb um die schlechten Verse für die silberne Hochzeit fertig zu machen. Ich habe über ihr weiteres Schicksal nichts mehr vernommen, und bin deßhalb auch nicht sonderlich neugierig. Es wird wohl aus der ganzen Sache nichts geworden sein.

Bald hätte ich die Hauptsache vergessen, die die Marie besonders interessiren wird, daß ich neulich die Ehre hatte mit Sr. K. Hoheit dem Prinzen Luitpold einen ganzen Berg herunter zu stolziren und auf seine Brust ein Ehrenzeichen von leuchtendem faulen Holze anzuheften. Als ich mich endlich mit dem ersten schönen Tag von Berchtesgaden aufmachte, und über den Berg nach Hallein und Golling hinüberzog, traf ich beim Wasserfall Se. Maj. den König, die Königin und Prinzessin Mathilde. Der König fragte mich, ob ich allein sei und ob der Vater nicht bei mir sei.

Noch am gleichen Nachmittag ging ich weiter von der großen Straße ab in das einsame Bergthal gegen die Abtenau hin. Diese Gebirgsgegend von den Reisenden wenig besucht, ist eben so schön, als die Leute arm und die Wirthshäuser schlecht sind.

Den ersten Abend in St. Leonhard konnte ich nicht einmal mich an Milch satt trinken, sondern mußte mit Wasser vorlieb nehmen. Ich schlief in der Scheune, die aber so transparent war, daß am frühen Morgen der Tag durch die hundert Dachspalten hell herein schien und die Fenster sehr überflüssig machte. Gegen den Frost verkroch ich mich bis über den Kopf in das Stroh und Heu, und war herzlich froh, als ich mich wieder in dem frischen hellen Morgensonnenschein auf meinem einsamen Wege in einem engen grünen Wiesenthale zwischen den Häuptern der Alpen befand. Am folgenden Abend kam ich dann glücklich zum Hallstadter See, und fuhr noch hinauf nach Hallstadt in das Gebiet und den Wirkungskreis der Frau von Chezi schlumperigen Andenkens. Die Leute wußten noch alle von ihr und den großen Hoffnungen, die sie auf den verkleideten Prinzen hatten, zu erzählen. Indessen ist doch eine Spinnanstalt, in der alte Weiber Arbeit erhalten, eine noch bestehende Frucht ihrer vielfältigen sonst vergeblichen Bemühungen. Die Wasserfälle in der Strub sind zwar nicht so großartig wie die von Golling aber nicht minder schön.

Von hier ging es wieder über den See zurück nach Ischl. Ich besuchte daselbst Barante, der wie es scheint sehr viel bei der Herzogin von Berri gilt. Er erzählte mir von der Intriguenmisere, die wohl die unzertrennliche Begleiterin hoher Herrschaften, selbst im Unglück, sein muß. Sie zanken und streiten sich um eine Krone, die sie nicht besitzen und vielleicht nie besitzen werden, und am allerwenigsten wenn sie sich alles durch ihren eigenen Zwiespalt verderben. Es ist ein wahrer Jammer um ein großes Unglück, wenn es kleinlich getragen wird und seine Würde selbst zerstört. Barante wird mit der Herzogin den Winter über nach Gratz gehen.

Ich zog dann halb gehend halb fahrend weiter über den schönen Gmundener See nach Lambach, und am andern Morgen

auf der Eisenbahn nach Linz. Ohne Zweifel wird die Bahn in kurzer Zeit auch nach Salzburg und vielleicht nach Wien geführt. Es geht sehr rasch und leicht und der Verkehr nimmt außerordentlich zu. Zwei Pferde ziehen zwei aneinanderhängende Wagen sehr schnell mit 48 Personen. Es wird noch, wenn es so fort geht, dahin kommen, daß man von München am Morgen abfährt um am Abend das Theater in Wien zu besuchen. Da es mir zu langweilig war, in Linz auf ein Floß oder ein Schiff zu warten und das schöne Wetter mich hinaustrieb, so brach ich am folgenden Mittag zu Fuß weiter auf nach Mölk. Das Kloster ist sehr fürstlich eingerichtet, die Patres, an die mich Ernst empfohlen, waren aber abwesend, und so hielt ich mich nur einige Stunden dort auf, und stellte mich dann an die Donau, ein Floß erwartend.

Ich hatte kaum eine halbe Stunde gestanden, als schon eines heruntergeschwommen kam, welches mich sehr bereitwillig aufnahm. Ich fand da noch drei freundliche gute ehrliche Wiener Herren. Der Abend war wunderschön und die Fahrt durch das grüne stille Donauthal mit seinen Burgen und Dörfern herrlich. Es war doch etwas ganz anderes als die Eisenbahn: so schnell und doch so ruhig fuhren wir in den immer düsterer werdenden Abend hinein, während die Donau bald zu einem See sich zusammenschloß, bald ihr Thal tief hinab öffnete. Doch scheint mir der Rhein immer majestätischer. Gegen Wien hin, wo das Land flach wird, nimmt natürlich auch der Fluß einen langweiligen Charakter an. Durch allerlei kleine Abenteuer aufgehalten, kamen wir erst spät Abends nach Wien, wo ich im Wirthshaus übernachtete, und am andern Morgen die Mohrischen, wie man hier sagt, aufsuchte. Seitdem sitze ich hier in demselben Zimmer, wo vor einigen Jahren Ernst, der noch in frischem Andenken steht, hausete.

Im Ganzen ist die Stadt und das Volk so wie ich es mir

vorstellte. Es lebt so ein gutes lustiges Leben in den Tag hinein oder tanzt von Straußischen und Lanner'schen Walzern begleitet vielmehr hindurch. Unterhaltung und wieder Unterhaltung: das ist's, was jedes wünscht, sucht und findet. Deßhalb spielen fünf Theater jeden Abend, und den übrigen Tag über wird bis zum Unausstehlichen davon gesprochen. Uebrigens sind aber die Leute sehr natürlich und offen, und haben wenig von dem verzwickten Wesen großer Hauptstädter. Nur scheint es mir aber fast, als wolle auch hier das widerliche Stutzerwesen unter der jüngeren Generation nach und nach Wurzel fassen, wenigstens sieht man manchmal sehr unangenehme Contraste zwischen Vater und Sohn.

Frau Mohr hat mich mit der größten Freundlichkeit aufgenommen. Ich habe mich nur gegen ein einziges Uebel mit allen Kräften zu wehren, daß sie mich nämlich gern zu todt füttern möchte. Mit Veith, Günther und Pabst bin ich zusammen in Lachsenburg gewesen. Der erste ist entsetzlich überlaufen, so daß es ein Wunder ist, wenn man ihn einmal zu Hause trifft. Morgens arbeite ich gewöhnlich auf der Bibliothek, die mir aber fast von gar keinem Nutzen ist, weil sie keinen Realkatalog besitzt. Nachmittags ziehe ich in der Stadt oder in den Dörfern herum, wo noch die meisten Wiener auf dem Lande wohnen.

Bucholz und seine Frau habe ich noch nicht gesehen, ich werde aber heute oder morgen zu ihnen gehen; sie wohnen ein wenig gar zu weit. Ueberhaupt bin ich mit der hohen Diplomatie noch in gar keine Berührung gekommen, mein Frack hängt noch unbenutzt da. Die Kaiserin war mit meinem Lied auf den Tod des Kaisers *) sehr zufrieden, obschon die Censur gute Lust

*) Gedruckt im sechsten Heft des Festkalenders von Fr. G. Pocci und G. Görres. München in der Lit. Art. Anstalt der Cotta'schen Buchhandlung. 1834. 4.

hatte ihr Veto zu rufen. Der Kaiser und der ganze übrige Hof wird erst künftige Woche zurückerwartet; unterdessen wird die alte Burg hier neu angestrichen, oder, wie die Wiener sagen, geputzt. Bei den Ligorianern bin ich zweimal zu Mittag gewesen; wo es sehr lustig herging. Der Nuntius, ein lebendiger Italiener, war auch zugegen und erkundigte sich eifrig nach München. Er trug mir besonders auf, Möhler zu bitten, daß er doch einmal nach Wien kommen möge; er wünscht sehr seine Bekanntschaft zu machen. Jourdain mit seinem Grafen habe ich auch noch hier getroffen; er will aber dieser Tage, wenn er einen Paß erhält, für den Winter nach Prag gehen. Auch mehrere Coblenzer Familien, die unter Faßbinder hierher kamen, habe ich kennen gelernt, und mich gefreut, das gute Coblenzer Deutsch so wohl conservirt bei den alten Herren zu finden; es sind Rösgen, Weckbecker, Mähler.

Wenn ihr Clemens Brentano seht, so sagt ihm doch, daß ich bei den Ligorianern einen Professor von Görz fand, einen wie es scheint gescheidten und unterrichteten Mann, der seine Emmerich nicht weniger als neunmal gelesen hat und auf die Fortsetzung sehr begierig ist. Die Geographie von Palästina ist sein besonderes Studium. Ich suchte ihn zu bestimmen über München zurückzukehren, aber er ließ sich nicht bewegen.

Mit den Liedern zum neunten Heft des Festkalenders ist es bis jetzt noch nichts gewesen; ihr könnt aber Pocci sagen, daß ich dafür wahrscheinlich Zeichnungen von Führich, Kuppelwieser und Steinle mitbringen werde, denn sie sind große Freunde des auch hier beliebten Königsmehles*) und haben sich dazu bereitwillig erklärt.

Will die Marie von den berühmten hiesigen Schuhen mitgebracht haben, so bitte ich mir das Maß hierher zu schicken.

---

*) Scherzhafte Bezeichnung des „Festkalenders v. Fr. G. Pocci, G. Görres und ihren Freunden."

Mit der Mauth denke ich jedenfalls auf eine oder die andere Weise fertig zu werden. Auch sollen die hiesigen Handschuhe so vortrefflich sein, daß man sie selbst an dem Pariser Hofe trägt. Wenn euch sonst was eingefallen ist, so könnt ihr es mir schreiben; anders werde ich doch schwerlich einen Brief zu erwarten haben.

Daß ich meinen Besuch der Frau von Arneth abgestattet habe, könnt ihr euch denken.

Vielleicht wird Hauser euch in München besuchen. Er soll seine Stelle in Leipzig aufgegeben haben, um nach Italien zu gehen.

Döllinger wird es interessiren zu hören, daß mir Jourdain gestern erzählte, vor drei Tagen sei eine Bulle von Rom gekommen, welche die Hermesianischen Schriften verdamme. Es wird darüber harte Stöße geben, zumal da so viel ich gehört habe, das Urtheil nicht auf bestimmte Punkte, sondern ganz allgemein lautet.

Cazales hat an Jourdain geschrieben, daß seine Uebersetzung der Emmerich in vierzehn Tagen erscheinen werde; mit dem October will er seine Vorlesungen in Löwen, wohin die Universität versetzt ist, beginnen.

Botzen, 27. Oct. 1835.

Görres an seine Frau.

Ich habe sattsam lange warten müssen, bis ihr endlich wieder etwas von euch hören lassen. Hier, wo sie gewaltig flink im Schreiben sind, haben sie sich über das lange Ausbleiben nicht wenig gewundert. Ich habe es ihnen dadurch erklärt, daß der, der sonst die Briefe oben schreibe, jetzt verreist sei, und sich gegenwärtig hier befinde, wodurch dieß Geschäft ins Stocken gekommen.

Hier will nun, und zwar Morgen, die Sache zu Ende gehen. Die Bergköpfe sind schon seit zehn Tagen greis geworden, seit drei Tagen ist die Falbheit von den Kastanienwäldern bis unten in die Ebene hinabgestiegen, und schaut mir von allen Seiten in die Fenster hinein. Der Himmel ist die letzte Woche her hell, klar und warm gewesen, seit gestern aber ist er trübe, und am Morgen habe ich beim Erwachen die Mendola bis an die Stirne mit Schnee gepudert gefunden, was denn Alles den Heimweg zu suchen mahnt, wenn auch sonst nichts wäre, das aus der Heimath zöge und geböte. Mein Aufenthalt hier war fröhlich, ruhig und angenehm, Giovanellis haben mir, ohne daß ich sie belästigt hätte, alles Freundliche angethan, und ich habe die Tüchtigkeit und Wackerheit des Mannes und die Gutheit der Frau erst recht achten und schätzen gelernt, vielerlei neue Bekanntschaften gemacht, und mich einmal hier wieder recht fest gesessen, so daß ich mich endlich mit einiger Gewalt losreißen muß.

Heute noch warte ich auf einen Wagen, der nach Innsbruck geht, kömmt er nicht bis zum Abend, dann nehme ich mir Morgen Nachbar Müller und seine vier Beine, und fahre nach Brixen, und dann wo möglich am folgenden Tag nach Innsbruck. Dort werde ich aber einen Tag verweilen. Nachdem ich mich mit den Geistern in Hörtenberg abgefunden, und mit den Ekstatischen verkehrt, habe ich dort eine Besessene zu besuchen. Ist das abgethan, dann sitzen wir wieder auf, und es geht dann durch Schnee und die Veilchen des nächsten Jahres nach München, wo ich mich herzlich freue euch und alle meine lieben Freunde wiederzufinden. Frau von Buol ist mit ihrer Reise und ihrer Aufnahme in München sehr vergnügt zurückgekehrt.

An alle oben Gruß über Gruß und fröhliches Wiedersehen!

Wien, 13. Dec. 1835.

Guido Görres an die Seinigen.

Zander hat mir richtig ausgerichtet, daß ich meiner Schreibfaulheit wegen ein Schlingel wäre. Ich meinerseits habe dabei gedacht, daß ein alter Schuh, den ich bis jetzt von den Correspondenten von der Isar erhalten habe, eben auch kein Zeichen der entgegengesetzten Tugend wäre. Ueberdieß wollte mir Fritz Windischmann auch einmal hierher schreiben, wie er mir versprochen; statt dessen hat er wie ich höre die Berchtesgadner Banknotenfischerei an die Glocken der Frauenthürme gehangen, womit er mehr gethan, als er verheißen.

Im Uebrigen geht es mir ganz gut, ein kleines Fieber abgerechnet, mit dem ich mich acht Tage herumschleppte, das aber, ich weiß nicht ob durch meine Natur, oder durch die homöopathischen Arzeneien, welche mir die beiden Brüder Veith wetteifernd verordneten, seit mehreren Tagen gänzlich Abschied genommen, so daß ich wieder mein altes Leben fortsetze. Sonst war hier eine sehr große Sterblichkeit an Nervenfiebern; wohl in Folge der starken Nebel, die ihr Gift aus den Donausümpfen auffsaugten und dann über die Stadt ergossen. In mildern Fällen nimmt das Nervenfieber den Charakter der Grippe an, mit der sich Frau von Bucholz schon seit acht Tagen herumschleppt. Da indessen seit einigen Tagen eine ziemlich strenge Kälte eingetreten ist, so wird es mit den vielen Krankheiten wohl bald zu Ende gehen.

Meine Bekanntschaften haben sich unterdessen ziemlich erweitert. Metternich gab Jarcke den Auftrag, an dich und mich ein Exemplar einer gestochenen Randzeichnung von Führich zum Testamente des Kaisers zu schicken. Als ihm Jarcke sagte, daß ich hier sei, wünschte er, daß er mich zu ihm bringe. Ich zog also meinen neuen Frack, Handschuhe und Cravate nebst den alten seidenen Strümpfen an, und verfügte mich in die geheime

Staatskanzlei. Hier nahm mich Metternich, der eben aus einer Sitzung in Sachen des goldenen Vließes heimkehrte, in sein Cabinet, und unterhielt sich eine Viertelstunde lang sehr gnädig mit mir. Er sprach viel von dir, und daß er es gewesen, der dir die meisten Prügel in den Weg geworfen, und dein kategorischer Verfolger gewesen, weil er dich nicht und du ihn nicht verstanden. Er bedauerte sehr, daß du damals, als er in Frankfurt bei Anordnung der deutschen Angelegenheiten gewesen und du eine moralische Macht vorgestellt, nicht zu ihm gekommen wärest und dich mit ihm besprochen hättest, in welchem Falle wahrscheinlich die ganze Gestalt der Dinge eine andere Wendung genommen hätte. Im Uebrigen sei er immer für ständisches Wesen gewesen, so wie er den Despotismus, für den nur ein Schafskopf sein könne, eben so verachte wie die constitutionellen Alfanzereien. Er sprach auch allerlei vom alten Vogt*), der ihm seinen Leib geschenkt habe um ihn auf dem Johannisberge zu begraben und von ihm darüber eine Urkunde begehrt, daß er und seine Nachkommen diesen Wunsch erfüllen würden. Dann bat mich Metternich noch, ich möchte ihm ein Exemplar des Narrenhauses**) schicken. Dieß habe ich gethan, und wie ich später hörte hat es seinen Beifall erhalten, so daß die Censur ihm gegen das allgemeine Erwarten das volle admittitur gab. Bevor ich mich empfahl, sagte er mir noch; wenn ich noch einmal zu ihm zu kommen wünsche, solle ich es nur Jarcke sagen. Ich habe inzwischen noch keinen Gebrauch davon gemacht.

---

*) Nicolaus Vogt, erst Professor in Mainz, dann fürstlich Primatischer Legationsrath, zuletzt Senator in Frankfurt, war Metternichs Lehrer. Er starb am 19. Mai 1836 und ist auf dem Johannisberg im Rheingau begraben. Seine historisch politischen Schriften sind bekannt.

**) Das Narrenhaus von Wilhelm Kaulbach erläutert von Guido Görres nebst Ideen über Kunst und Wahnsinn. Regensburg. Verlag von Friedrich Pustet. 8.

Dann habe ich noch die Bekanntschaft eines Fürsten Lichnowsky gemacht, der mir wegen des Gedichtes über den Tod des Kaisers sehr gewogen zu sein scheint. In seiner Jugend führte er kein allzu solides Leben und brachte ein ungeheures Geld durch. Nach seinen Aeußerungen zu urtheilen hat er sich indessen ganz geändert. Er beschäftigt sich schon seit zehn Jahren mit dem größten Fleiße mit einer Geschichte der Habsburger, wofür ihm die hiesigen Archive, die er wie ein Historikus von Profession Urkunde für Urkunde durchgearbeitet hat, reichliches Material geliefert haben, was einem andern schwerer zugänglich ist. Wie er mir sagte, schreibt er die Geschichte in dem Geiste eines katholischen Edelmannes. Der Druck des ersten Bandes soll nächstens beginnen. Er las mir auch seine Einleitung dazu vor, die mir im Ganzen wohlgefiel. Er ist jedenfalls ein geistreicher gründlich arbeitender Mann, was bei seinem Stande ein um so größeres Verdienst ist, weil man es so selten findet, und es hier namentlich in dieser Beziehung sehr traurig aussieht.

Gestern war ich auch bei der alten Frau von Hügel, einer alten Bekanntschaft von Clemens, der als Kind, ut fertur, drei Nächte vor ihrem Hause schlief in romantischer Liebesbegeisterung. Sie ist eine freundliche theilnehmende Frau. Ihr Sohn, der Verfasser von Spanien und die Revolution, der im Cabinete von Metternich arbeitet, war auch zugegen, er scheint aber etwas einsylbig zu sein. Ein anderer ihrer Söhne ist schon seit fünf Jahren auf großen Reisen begriffen. Sein letzter Brief war von Luknow im Königreich Aude, von wo aus er den Himalaya besteigen will. Ich sah auch da eine ihrer Töchter, die an einen Grafen Hardenberg verheirathet ist. Sie sagte: Clemens habe sie früher immer nur „anmuthiger Jüngling" genannt. Sie soll eine der celebrirtesten Schönheiten gewesen

sein, seit einem unglücklichen Sturze mit dem Wagen ist sie aber kränklich. Eine Schwester von ihr ist wahnsinnig.

Sonst gehe ich am meisten zu Bucholzens, die sehr freundlich gegen mich sind. Jarcke wohnt zu weit draußen in der Vorstadt. Er ist auch zu sehr Nordteutscher, als daß er sich hier ganz zurecht zu finden wüßte. Auf der Bibliothek habe ich Einiges aber gerade nicht besonders Wichtiges über die Baskischen Provinzen gefunden, so wie auch Einiges für die Jungfrau von Orleans. Der gute Pocci, den ich vielmals grüße, wird gewiß wegen des Festkalenders übel auf mich zu sprechen sein. Sobald ich aber zurück bin, soll hoffentlich das Versäumte nachgeholt werden. Ich habe hier fast ein Dutzend Gedichte dafür gemacht, die den Leuten, welchen ich sie vorlas, gefielen. Außerdem habe ich auch bereits fünf sehr schöne Zeichnungen von den hiesigen Künstlern, die dafür bestimmt sind.

Ihr könnt euch gefaßt machen, daß ich bald auf einen frühen Morgen bei euch eintreffen werde, denn lange bleibe ich auf keinen Fall mehr. Der Maler Passavant von Frankfurt ist seit vier Wochen hier. Er arbeitet an einem Leben von Raphael, wofür er in Italien gesammelt hat. Er hat noch einiges in den hiesigen Sammlungen nachzusehen, und dann werden wir wohl zusammen die kalte Winterpartie machen.

München, 20. Dec. 1835.

Görres an seinen Sohn nach Wien.

Es war wohl endlich Zeit, daß du wieder einmal etwas hast von dir hören lassen. Als ich jenseits der Berge war, wollten sie immer Nachricht von dir haben, und da ich nie dergleichen mitzutheilen wußte, waren die Leute höchlich verwundert, und Frau von Giovanelli, die alle Tage Briefe schreibt,

hat dieß gar nicht begreifen können. Da ich in den Zeitungen so viel von dem in Wien herrschenden Nervenfieber las, befürchtete ich beinahe, daß du krank gewesen. Es ist nur gut, daß es mit deinem Unwohlsein so gelinde abgegangen ist. Darum halte ich auch nicht für rathsam, daß du bei bedeutender Kälte heimkehrst; das Uebel könnte dadurch wieder angeregt werden und dann wäre das zweite ärger denn das erste. Mache dir daher dort immerhin noch einige Zeit zu schaffen, bis das Wetter bleibend milder wird.

Schon seit lange bin ich der Meinung, du solltest das Leben des Churfürsten Maximilians I. von Bayern bearbeiten. Es ist eine Schande, daß dieses noch nicht in einer würdigen Weise geschehen. Sein Leben faßt die ganze Reformationsgeschichte in sich. In den hiesigen Archiven liegt aufs reichhaltigste und ordentlichste der Stoff beieinander, den man nur zu benutzen braucht, um das interessanteste Buch zu gewinnen. In den Wiener Archiven muß aber auch noch vieles liegen, was dahin gehört und was man nicht übergehen kann. Da könntest du nun die Frist benutzen, um eine Uebersicht von dem zu gewinnen, was vorhanden ist, und was entbehrt werden kann zur Arbeit, und von dem, was nicht außer Acht gelassen werden darf. Wäre, wie nicht zu zweifeln, die Ausbeute reich, dann könntest du dir nur vorläufig ein Register des vorhandenen Materials machen, um bei einer späteren Rückkehr, wenn du erst das hiesige Archiv kennen gelernt hast, das noch Fehlende dem hier Gewonnenen beizufügen. Lichnowsky und Buchholz, die im Archiv genau bekannt sein müssen, können dir leicht die nöthige Auskunft geben und dir mit ihrem Rathe zur Seite stehen. Natürlich müßtest du zur Benutzung der Archive die Erlaubniß des Fürsten Metternich nachsuchen, und ich denke er wird dir dieselbe nicht verweigern. Es wird ohnedem schicklich sein, daß du noch einmal vor deiner Abreise zu ihm hingehst, da er so

freundlich gegen dich gewesen: bei dieser Gelegenheit könntest du beide Zwecke vereinigen.

Danke ihm in meinem Namen für das Blatt, das er mir hat senden wollen, und wenn es sich fügt, so sage ihm in Bezug auf seine früheren Aeußerungen über mich: ich habe sehr wohl gewußt, was auf dem Congresse, was späterhin und was selbst noch in Straßburg*) geschehen. Aber weil ich überall Consequenz, Verstand, praktischen Blick und selbst in der Bestreitung Aufrichtigkeit ohne Arglist und Hehl gesehen, habe es mich nicht verletzen und erbittern, und somit auch nicht zu irgend einer Rückwirkung in der damaligen Oeffentlichkeit veranlassen können; vielmehr habe ich fortdauernd bei allem Widerspruch und aller Anfeindung auf eine innere Uebereinstimmung mit einer Art von Sicherheit und Vertrauen gerechnet, die aber freilich einer andern Art von Widersachern nicht entgangen, und keineswegs zu ihrer Versöhnung beigetragen. In einer Zeit, die aus lauter Mißverständnissen zusammengewebt, würde es ein Wunder gewesen sein, in einem so verwickelten Verhältnisse keinem solchen zu begegnen.

Grüße alle Freunde oben: Mohr und seine Frau, bringe diese mit, wenn du heimkehrst. Die Buchholzischen laß von uns gleichfalls aufs Beste gegrüßt sein; ebenso Jarckes, Günther und Veith, und was sich sonst unserer erinnert. Hier und in Frankfurt ist alles wohl und beim Alten.

---

*) S. oben S. 133.

Wien, 2. Jan. 1836.

Glückselig neues Jahr!

Guido an seinen Vater.

Passavant, der euch diesen Brief überbringt, wird auch Bericht über Wien und seine Umgebungen erstatten können. Ich sitze einstweilen noch immer hier, andauernd gutes Wetter, wie es in deinem Briefe heißt, erwartend. Gemäß deines Auftrages bin ich unterdessen wieder bei Fürst Metternich gewesen und habe ihm deinen Brief, so weit er ihn betraf, vorgelesen. Er schien sehr wohl damit zufrieden und sagte: daß das darin Enthaltene wahr sei. Im Allgemeinen wiederholte er, was er schon neulich gesagt, du seist ein Gemüth mit großen Kräften ausgerüstet, aber jede Kraft müsse disciplinirt sein, und je größer eine Kraft sei, um so größer ihre Irrthümer. Er glaube du habest immer das Gute gewollt, aber in den Mitteln ungeheuer fehlgegriffen. Zuletzt bedauerte er wieder, daß ihr euch auf dem Congreß nicht miteinander besprochen. Hinsichtlich meiner Bitte auf dem Archiv arbeiten zu dürfen, erwiederte er mir, ich solle mich deßhalb nur schriftlich an ihn wenden mit bestimmter Angabe über die Dauer der Zeit, während welcher ich das Archiv benutzen wolle, das Uebrige werde er dann besorgen. Die dießmalige Audienz war ganz stehenden Fußes, da er eben zum Kaiser gehen wollte, und die Akademie, die er vorher und die Diplomaten, die er nachher empfangen sollte, schon im Vorzimmer auf ihn warteten. Sonst war er ebenso gnädig wie früher und sagte: er freue sich, daß ich noch länger in Wien bliebe.

Was nun die Arbeit über Churfürst Maximilian selbst betrifft, so muß ich gestehen, daß ich einige Angst davor und noch keinen ganz außerordentlichen Gusto dazu habe. Denn einmal glaube ich kaum, daß man Maximilian ohne Ferdinand II. bearbeiten könnte. Wenigstens muß man gleichmäßig die Quel-

len für beide durcharbeiten, so daß die Zusammenfassung beider in einer Arbeit hinginge. Nun sind aber diese Quellen, aus der damaligen schon schreibselig werdenden Zeit, so erschrecklich reichhaltig, daß es wohl zu überlegen ist, ehe man sich in den Wust einläßt. Bloß über die Zeit des dreißigjährigen Krieges sind auf dem hiesigen Archive hundert Fascikel zum Theil abscheulich gekritzelt. Keine kleine Zeit und Geduld fordert es, sich da hindurchzuarbeiten. Dann hat auch für mich der Gegenstand selbst mancherlei eben nicht sehr Anziehendes. Einmal ist es eine Zeit des Zerstörens und Selbstzerfleischens voll Intriguen und Kabinetspolitik, die, was das schlimmste ist, ohne eigentliches entschiedenes Resultat in einem miserablen Juste Milieu endet. Es wäre also die Frage, ob sich kein lohnenderer Gegenstand fände. Lichnowski hat mir von Karl V. gesprochen, der mir als Gegenstück zu meinem Karl dem Großen wohl zusagte; allein leider ist auch er zu keinem Endresultat gekommen. Ich bin also noch ungewiß, was ich anfangen und worüber speciell ich hier nachforschen soll: über Maximilian oder den dreißigjährigen Krieg, oder über Ferdinand II. oder Karl V.

Da jetzt gerade die Neujahrsgeschichten im Gange waren, so bin ich noch nicht bei Metternich um die Erlaubniß zur Benützung des Archivs eingekommen, werde dieß aber künftigen Montag thun. Keinesfalls wird es mir schaden, wenn ich mich ein wenig in diesen Katakomben der Geschichte umsehe, doch wäre es mir lieb, wenn du mir wegen dieser meiner Bedenken deine Meinung so bald als möglich schreiben würdest. Marie kann ja den Secretair machen. Notabene ist hier zu bemerken, daß bei den hundert Fascikel über den dreißigjährigen Krieg, die Acten des Hofkriegsrath noch nicht einmal mitgerechnet sind, die erstaunlich reichhaltig sein sollen.

Unter den weiteren Bekanntschaften, die ich hier nachträglich machte, ist auch Rubichon, der seit einigen Wochen hier

ist, um seinem Systeme Anhänger und Ausführung zu verschaffen. Er war schon mehremal bei Metternich und Kolowrat und hat sich sehr bemüht ihnen auseinander zu setzen, daß während sie glauben, es sei alles in zunehmendem Flor, Elend und Armuth immer zunähme. So will er gefunden haben, daß in Wien, trotz einer Vermehrung von fünfzigtausend Menschen, doch keine Zunahme in der Einfuhr von Lebensmitteln stattgefunden, so daß diese Fünfzigtausend von dem Brode der früheren mitleben müssen. Kolowrat soll darüber etwas betroffen worden sein, Metternich aber scherzend gesagt haben: nach Rubichon bestehe das Unglück unserer Zeit darin, daß es trop d'hommes et trop peu de boeufs gebe. R. spricht unendlich viel und Jarcke ist ganz und gar von ihm hingerissen. Seine Ansichten sind immerhin geistreich, ob er aber dabei von dem Nationalfehler der Franzosen: eilfertigem Schließen nach einer vorgefaßten Meinung mit zu wenig Ruhe und Umsicht, und ohne genügende Einsicht der constatirten Thatsachen, frei ist, möchte ich etwas bezweifeln. Da ich übrigens ihn und sein ganzes System zu wenig kenne, kann ich nicht darüber urtheilen.

Dann habe ich auch Karoline Pichler kennen lernen, eine gute ziemlich altväterliche Dame, der man beinahe gar nicht anmerkt, daß sie so entsetzlich viele Romane geschrieben hat; bei ihren Enkelchen könnte man fast eher auf diesen Gedanken kommen, die gar zu verwünscht altkluge Gesichter machen. Sie las mir eigenhändig geschriebene Randbemerkungen der Kaiserin Maria Theresia vor, die diese den Acten, welche der alte Greiner ihr vorlegte, beigefügt. Die Bemerkungen sind meist kurz und gut. Ein Pichlerisches Enkelchen fand sie aber in schlechtem Styl geschrieben.

Die beiliegenden zwei Kupferstiche sind die bewußten von Metternich. Führich klagt, der Kupferstecher habe ihm die

Zeichnung vermodernisirt. Was weiter folgt, sind Weihnachtsgaben der Frau Mohr, die das Schenken nicht lassen kann.

München, 7. Januar 1836.

Görres an seinen Sohn.

Was du über Churfürst Max und seine Zeit bemerkst, ist wohl wahr, ist aber keine Ursache um dich zum Aufgeben des Gegenstandes zu bestimmen. Einmal nämlich gilt dasselbe von jeder Zeit und jedem Manne, denn im Grunde wird nichts abgeschlossen, sondern immer das meiste in eine folgende Zeit mit hinübergenommen: wie denn die Revolution nichts als die Wiederaufnahme des damals vertagten Processes gewesen. Darum kann man von Karl V. ganz dasselbe sagen. Es wäre freilich gut, wenn auch dessen Leben bearbeitet würde, und dieß wird auch einmal geschehen müssen, aber das führt gleich ins Weite bis nach beiden Indien hin, und die Bearbeitung kann nicht ohne Beiziehung der spanischen Archive geschehen. Ferdinand II. kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, denn er war die Säule in dieser Zeit wie Max das Schwert; aber von dem Einen darf nie hineingenommen werden, was auf den Andern sich bezieht, somit fällt also sein ganzes inneres Verhältniß als Regent und zur Administration hinweg. Der Schreiberei gibt es wohl viel dabei; aber dann reducirt sich das Ganze doch wieder verhältnißmäßig auf Weniges. So werden die hundert Fascikel dir vielleicht keine fünfundzwanzig geben, in denen wirklich von deinem Gegenstande die Rede ist, und selbst in diesen wird wieder vieles sein, an dem man vorüber gehen kann. Ueber die hundert Fascikel werden wohl Verzeichnisse des Inhalts vorhanden sein, aus denen du abnehmen kannst, in welchen Nummern für dich Brauchbares ist. Du suchst dir dann ein paar Scrip-

toren zu verschaffen, denen du, wenn es angeht, den Zutritt zum Archiv erwirkst, und lässest dir von ihnen das, was größeren Umfanges ist, abschreiben, dir selber die kleineren Notizen vorbehaltend. Freilich bist du, wenn niemand zugelassen wird, genöthigt, auch die größern selbst zu besorgen.

Auf diese Weise läßt sich in einigen Monaten gar viel abthun, und was nicht gethan wäre, davon könntest du ein Verzeichniß mitbringen, und die Schreiber könnten dir ihre Arbeit nach deiner Abreise zusenden. So würde die Sache sich wohl in ein paar Jahren abthun lassen. Du hättest dann der Wissenschaft einen bedeutenden Dienst geleistet und damit zugleich eine Ehrenschuld abgetragen; auch dem König Ludwig einen großen Gefallen gethan, so wie dein Verhältniß hier in Bayern fest gegründet. Ließe es sich machen, daß das Ganze oder ein Theil desselben zugleich mit der Aufstellung des Denkmales zusammenfiele, dann wäre es um so besser. Gehe also ohne Aufenthalt ans Werk; es wäre das beste Resultat deiner Reise, wenn du den Max mitbrächtest.

Die Controverse mit Fürst Metternich wollen wir fallen lassen. Es war freilich der ungeheuerste aller Irrthümer von mir, daß ich einen Kaiser oben und Stände unten gewollt; dieß mag wohl unausführbar gewesen sein. Aber seltsam ist es wenigstens, daß dieß mir von dort her zum Vorwurf werden soll.

In Betreff Rubichons magst du wohl Recht haben; es ist hier wie mit manchen anderen Dingen in jetziger Zeit: zerrt man das wild gewordene Roß allzu scharf am Zügel, dann kommt man in Gefahr, mit ihm hintenüber zu stürzen. Uebrigens ist es gut, daß auch in der Staatsökonomie endlich einmal die Kehrseite mit Aufmerksamkeit betrachtet wird. Ich fürchte nur: „Als das Brod gebacken war, lag das Kindlein auf der Bahr.“

Die von dir gesendeten Gedichte und Zeichnungen sind

nebst den Briefen abgegeben. Die Zeichnungen sind meist gar nicht übel. Führich's Kaiserbild ist freilich etwas wienerisirt; es ist aber doch gut gedacht, hübsch componirt und gut ausgeführt; es sollte nur für einen Kaiser größer sein, und weiter auseinander gerückt, einen größeren Raum des Blattes ausfüllen. Die dortigen Leute leisten bei der geringen Unterstützung, die sie finden, doch manches Gute.

Frau Mohr danke für die Gaben, die sie ausgesendet. Grüße Mann und Frau aufs Beste, wie alle andern Freunde. Auch Pilat grüße, bei dem du wohl gewesen sein wirst. Nun Gott befohlen!

Wien, 17. Febr. 1836.

Guido an seinen Vater.

Es geht gegenwärtig hier ziemlich lärmend zu. Täglich hört man fast von nichts reden als von Bällen, die unter allerlei Farben und Namen: Herrschafts-Hofchargen-Fiaker-Künstler-Kinder-Musikvereins-Reformirte- und Gott weiß was für hundert andere Bälle die Füße und das Mundwerk in Bewegung setzen. Es fehlte nur noch, daß in Wien auch die Todten ihren Tanz hielten, was man gewiß sehr natürlich finden würde. Ja manchen mag der Tod nichts anderes sein, als daß man aufhört zu tanzen; denn ein Leben ohne Tanz ist ihnen kein Leben. Ihr werdet euch wohl denken können, daß ich dabei ziemlich gelassen bleibe. Mit Jarckes war ich einmal auf einem großen Ball, auf dem Jarcke neben seiner Frau in tiefer Betrachtung versunken seliglich einschlief. Dagegen muß ich jede Nacht nolens volens dem Spektakel zuhören, denn wir wohnen hier im sogenannten Casino, wo die verschiedenen Parteien, vom Fürsten bis zu den Schuhputzern, ihre Bälle abwechselnd halten. Da geht denn jeden Abend das Trommeln und Pfeifen und

Schreien los und dauert, wenn es gut geht, bis zwei Uhr, manchmal hört es aber auch um fünf Uhr noch nicht auf. Mein Schlafzimmer hat gerade die Aussicht oder vielmehr das Gehör nach dieser infernalen Musik, und der Lärm ist manchmal so groß, daß ich schon einmal mitten in der Nacht aufsprang, weil ich fürchtete es sei Feuer ausgebrochen. Außer diesen Bällen sind die verschiedenen Straßenecken über und über in einer Ausdehnung von vielen Quadratschuhen mit den diversesten Unterhaltungen bedeckt, so daß der armen vorübergehenden Seele gewiß die Wahl oft recht schwer werden muß. Wenn übrigens die Cholera, oder eine ihrer Sippschaft, sich wie neulich einen mitten aus dem Plaisir herausnimmt, und der Tod geraden Weges vom Ball mit ihm auf den Kirchhof tanzt, daß er nicht einmal Zeit hat die Ballkleider auszuziehen, so hat das wenig zu sagen. Strauß componirt vielleicht einen Walzer darauf, wie er dieß auf den Leichenzug von Kaiser Franz gethan. Also wird in dem lustigen Wien selbst der Tod zu einem maître de plaisir. Daß es in manchen andern Beziehungen und namentlich in den Fundamenten nicht besser beschaffen ist, darüber wäre so viel zu sagen, daß man lieber gleich von vorneherein schweigt.

Fürst Metternich hat mir sehr zuvorkommend die Erlaubniß ertheilt, das Archiv mit allen Correspondenzen des allerhöchsten Hauses vom Jahr 1576 — 1657 nach Belieben zu benutzen. Nachdem ich mich aber ein wenig über die Sache selbst unterrichtet, habe ich gefunden, daß eine solche Benutzung, soll nicht unendlich viele Arbeit wieder gethan werden, die schon gethan ist, gar nicht stattfinden kann, ohne ein vorhergegangenes Studium der gedruckten Werke. Daß dieses aber erstaunlich weitläufig und zeitraubend ist, kannst du schon aus dem einen Umstand abnehmen, daß bloß ein einziges Werk, welches Verhandlungen und Urkunden aus dem Archiv über den dreißigjährigen Krieg mittheilt, nicht weniger als zwei und zwanzig Foliobände stark

ist. Dazu kommt noch, daß das Buch von Wolf mit der Fortsetzung von Breyer nur bis zum Jahr 1620 geht, so daß also im Münchener Archiv gleichfalls noch die Hauptsache zu thun ist. Was dann noch deinen weiteren Vorschlag hinsichtlich der Scriptoren betrifft, so steht ihm entgegen, daß die Angelegenheiten dieser Zeit diplomatischer Verhandlungen wirklich meist in so unermeßlich weitschweifigem Hin- und Hertractiren und Conferiren bestehen, daß man das wenigste davon wie es ist bloß abschreiben kann, sondern meistens genöthigt ist aus den großen volumina das Endresultat in nuce zusammenzuziehen, zu welchem Zwecke man die Verhandlungen selbst lesen muß. Nach diesen Umständen scheint es mir jedenfalls zweckmäßiger, die Benutzung des hiesigen Archivs auf eine spätere Rückkehr, wenn diese Vorarbeiten beendet sind, zu verschieben. Eine Abschrift des Katalogs über die diese Zeit betreffenden Urkunden-Fascikel machen zu lassen, steht mir auch immer frei. Die Angabe von den hundert dahin einschlagenden Fascikeln war, nebenbei gesagt, durchaus unrichtig, wie ich bereits bei flüchtigem Ueberblick erkannt habe, denn bloß in der einzig böhmischen Angelegenheit hat im Jahr 1619 jeder einzelne Monat einen eignen Fascikel und manchmal mehrere, und wie viele dieser verschiedenen Angelegenheiten gab es damals? Darum habe ich auch für besser gehalten an meinem Karl dem Großen, der ohnehin schon ziemlich weit vorgerückt ist, bis jetzt unausgesetzt zu arbeiten. Die hiesige Bibliothek besitzt zwei und zwanzig codices aus der Zeit Karls des Großen oder ihn betreffend, wovon das allermeiste zwar schon bereits bekannt ist, die aber immer noch manches Interessante enthalten. Unter anderen ist auch seine dem Kaiser Barbarossa dedicirte Legende darunter, die deswegen wichtig ist, weil sie zur Bestimmung seiner Sagengeschichte Data an die Hand gibt. Auch besitzt die Bibliothek den einzigen Codex von den Briefen der Päpste mit den ersten

Karolingern *), deren Lectüre sehr viel Licht über die Stellung zu Rom verbreitet. Das Frankenreich wird darin ein regale sacerdotium genannt. Bei dem Leben Karls des Großen wird es sich übrigens zeigen, ob ich überhaupt im Stande bin für die Geschichtsschreibung etwas zu leisten; denn der Stoff wird mir immer lieber, so daß ich con amore alle meine Kräfte dabei anstrenge. Wenn Gott will, soll Karl der Große mindestens nicht der Jungfrau von Orleans nachstehen. Dann kann ich auch wegen der verhältnißmäßigen Dürftigkeit der Quellen alles was sich aus dieser Zeit und über diese Zeit erhalten hat, so vollständig mittheilen, daß das Buch, wenn es auch keinen anderen Werth haben wird, doch gewiß den besitzen soll, daß nicht leicht ein Anderer alles Factische wird vollständiger und genauer geben können, und mithin diese Arbeit nicht noch einmal gethan zu werden braucht. Da ich mich entschlossen habe auch Karl Martell und Pippin mit hineinzunehmen, so wird das Ganze zwei starke Octavbände oder einen Quartband geben, worüber ich noch nicht ganz entschlossen bin.

Sonst ist hier alles wohl auf. Alle Münchener Freunde bitte ich herzlichst zu grüßen. Pilat, der in diesen Tagen sein zweites Enkelchen, ein Söhnchen, bekommen, läßt gleichfalls grüßen, auch Lichnowsky und sein ganzes Haus, wo man mir immer sehr freundlich ist. Lichnowsky hat mich neulich zur Mutter der Fürstin Metternich geführt. Nach und nach lerne ich zur besonderen Bereicherung meiner Menschenkenntniß den interessantesten Theil der hiesigen Noblesse kennen. Rubichon ist etwas verschollen und wie es scheint auch etwas in der Gunst von Jarcke gefallen, da er neulich, wie man mir erzählte, den Band einer englischen review sehr mit den Fingern maltraitirte,

*) Gedruckt in Cenni Monumenta dominationis pontificiae sive Codex Carolinus etc. Romae 1760. 4. 1 — 2.

weil man ihm Factas daraus zeigte, die seinen Angaben widersprachen. Lichnowsky hat bereits mit dem Drucke des ersten Bandes seiner Geschichte des Hauses Habsburg begonnen. Den ganzen Text desselben hat er mir mitgetheilt und ich habe ihm dabei, so gut ich gekonnt, gerathen, da ich diese Periode der Geschichte nie speciell studirt. Gar oft habe ich die große Selbstverläugnung bewundert, mit der er seine Meinung modificirt oder ganz aufgegeben hat.

Pocci bitte ich zu grüßen; er mag sich im voraus darüber freuen, daß sein intimer Freund Anton Passy einen Roman geschrieben hat, worin jemand bekehrt wird, rathet wodurch? durch nichts anderes als das beliebte Münchener Königsmehl, den Festkalender! Nun Gott befohlen!

München, 2. Nov. 1836.

Görres an seine ältere Tochter.

Der böse Geist, der seit zwölf Tagen in München umgeht, ist auch in unserem Hause eingekehrt, aber es ist mit Gottes Hülfe glücklich abgegangen. Am vorigen Samstag in der Frühe nach fünf Uhr kam die Mutter an mein Bett mit der Nachricht: Marie sei mit einem Anfall der Cholera erwacht, doch sei sie nicht kalt, und es zeige sich keine Neigung zu Krämpfen. — — — Seither ist alles nach Wunsch verlaufen und ihre völlige Wiederherstellung steht bevor.

Uebrigens ist es sonderbar, welchen Gang die Krankheit bei uns nimmt. Sie hat gleichzeitig an mehreren Punkten der Stadt eingeschlagen; wir aber in unsrem Viertel haben uns dabei einer besonderen Begünstigung zu erfreuen. Einen Büchsenschuß von uns entfernt in der Ludwigsstraße haben die ersten Fälle sich gezeigt. Darauf ist die Krankheit in unsere und in

die mit ihr parallel laufende Frühlingsstraße eingezogen, dort hat sie rückwärts meinem Schlafzimmer gegenüber in der ersten Nacht einen hinweggenommen, die darauf folgende Nacht ist sie uns gegenüber nach vorne hinaus eingekehrt. Darauf ist sie weiter hinunter in der Straße gewandert, ebenso in der Frühlingsstraße neben Seyfried. Dann hat sie noch weiter unten in der unsrigen den Ministerialrath Dresch mitgenommen, und darauf sich umbeugend den Weg in den englischen Garten angetreten. So hoffe ich, daß dießmal der Würgengel an uns vorüber gegangen sein wird.

Alle anderen im Hause sind wohl. Die Kleine besonders ist recht frisch und munter. Nun seid Alle Gott befohlen!

München, 14. Nov. 1836.

An dieselbe.

Vor drei Tagen hätte ich schon geschrieben, wenn mir nicht Seyfried gesagt, daß er eben einen Brief abgesendet; ich hielt also für besser, mit dem meinigen noch einige Tage zurückzuhalten. Bei uns ist die Sache noch nicht abgethan. — — —

Allen Prahlereien zum Trotz geht die Seuche ihren Gang, rechts und links Blitze werfend. Recht dazu geeignet allen Dünkel zu Schanden zu machen, läßt sich doch ein großer Theil der Aerzte dadurch nicht anfechten. In der Allgemeinen Zeitung könnt ihr solche Großsprechereien lesen, und wir werden wohl noch mehr derartiges zu schlucken bekommen. In Behandlung der Krankheit selbst, sind übrigens meist alle Aerzte einig. Das Dämonische in dieser Seuche ist gar nicht zu verkennen und es gehört die ganze Stumpfheit dieser Zeit dazu, daß sie es nicht sieht und ihre ganze Befangenheit, es nicht sehen zu wollen. Die Höhe des Uebels scheint bei uns noch

nicht erreicht zu sein, jedoch hat es in unsrem Quartiere, dem Schönfeld, bedeutend nachgelassen. Wir waren ziemlich im kreuzenden Feuer. In dem Hause meinem Schlafzimmer gegenüber rückwärts waren sieben Fälle, darunter vier oder fünf, die tödtlich waren, und vornen uns gegenüber drei. Von diesem Kreuzfeuer hat die Marie einen Splitter abbekommen. Die Kleine ist wohl und munter und hat keine Anwandlung der Krankheit gehabt. Auch wir Andere haben uns gut gehalten. Eben sagt mir Ringseis, daß heute Nacht Cornelius erkrankt sei, doch nicht heftig.

Haltet euch wohl und gut.

Botzen, 3. Oct. 1837.

Guido an die Seinigen.

Nach verschiedenen Schicksalen auf Spitzen und Jöchern, die zum Theil hätten recht fatal werden können, aber alle gut abgelaufen sind, bin ich glücklich hier in Botzen angelangt. Das hohe Gebirg und seine Bewohner, die vierfüßigen und die zweibeinigen, habe ich besser kennen gelernt als auf einer andern Reise. Vor meinen Augen schoß ein Gemsenjäger, den ich als Führer mitgenommen, eine Gemse, und wollte einer zweiten nachgehen, wozu ich aber keine Zeit mehr hatte. Daß ihr wohl seid erfuhr ich heute aus einem Brief von Ferdinand Giovanelli, so wie daß ich auf Reisen bin. Mit Dietz und Streber habe ich mich nur um einige Stunden verfehlt; sie hatten aber auch solche Eile, daß vom Bergsteigen wenig die Rede sein konnte. Noch einige Tage will ich hier bleiben und dann als Vorbereitung zu der langen Wintersaison mich noch einmal von hier nach München recht auslaufen. Freilich werde ich dann auf der geraden Straße bleiben müssen, da wegen Nebel und Schnee mit den Fernern

nichts mehr anzufangen ist. Ferdinand schreibt auch, daß wir Gefahr liefen unsern Garten zu verlieren; wenn ich aber daran denke wie lange der alte Hallberg mit seinem eigensinnigen Hause den Verschönerungsplänen widerstand, so scheint mir die Gefahr nicht sehr groß. Bei Giovanellis ist alles wohl. Von den übrigen Bekannten habe ich außer Frau von Zallinger noch niemand gesehen, diese ist noch immer die alte tapfere Landesvertheidigerin. Auf Möhler ist Giovanelli nicht gut zu sprechen, weil er sich in Botzen gar nicht sehen ließ, und in Meran wußte man mir von seiner Theorie hinsichtlich des endlosen Wechsels der Wäsche und der gleichmäßigen Temperatur, in der er immer bleiben wollte, nicht genug zu erzählen.

Das Hauptresultat meiner Reise ist eine ziemliche Anzahl von Sagen, die zum Theil alten epischen Schnitt an sich tragen und welche mir die Gemsjäger, Hirten und alte Spinnerinen erzählt haben. Ich wundere mich außerordentlich wie hier noch so allgemein bei der älteren Generation der Glaube daran verbreitet ist, und welchen Reichthum an Sagen man in den einzelnen abgelegenen Thälern antrifft. Sie sprechen von den Zwergen, Bergmännle, wilden Fräule nicht anders als ob sie ihre Vettern und Basen wären. Hätte ich Zeit ein halbes Jahr die Thäler, besonders die des höhern Gebirges abzulaufen, ich wollte mich anheischig machen eine Sammlung zusammenzubringen, welche die Grimm'sche an Reichthum und Neuheit bei weitem übertreffen sollte. Es ist aber auch jetzt dazu die höchste Zeit, denn die jüngere Generation will nicht mehr viel davon wissen und die Alten schweigen still, weil sie sich schämen ausgelacht zu werden. Einiges davon kommt auch der endlosen Vorrede zum hörnen Siegfried*) zu gut. In der That bin ich

*) Der hörnen Siegfried und sein Kampf mit dem Drachen. Eine altdeutsche Sage. Nebst einem Anhang über den Geist des germanischen

nicht nur mit den Füßen und dem Munde, sondern auch mit den Händen fleißig gewesen, und habe in mein Reisebüchelchen an 120 Seiten, meist Erzähltes, eingetragen. Das fehlende Gedicht für des Festkalenders berühmtes Königsmehl ist auch fertig und den Schluß des Märleins *) werde ich für Pocci mitbringen. Man erwartet hier Brentano mit seiner Trippelallianz; ich habe aber gesagt, daß es mir im höchsten Grade unwahrscheinlich vorkomme, daß er sein Project ausführe. Gott befohlen!

Botzen, Oct. 1837.

Derselbe an dieselben.

Ein Brief von München hat mich um so mehr gefreut, als dieses bekanntlich bei uns sehr rare Vögel sind, die stets unerwartet kommen. Gegenwärtig bin ich immer noch in Botzen oder, um genauer zu reden, seit gestern nach Botzen zurückgekehrt. Nachdem Adams und Cornelie abgereist waren, nahm ich mir vor, einmal einen Spaziergang nach dem Schloß Hohen-eppan, drei Stunden von hier, zu unternehmen. Der außerordentlichen Aengstlichkeit der Frau von Giovanelli wegen, hatte ich wie schon öfter gesagt, wenn ich bis Abends neun Uhr nicht zurück sei, möge man mich nicht erwarten. Es war dießmal auch in der That nicht überflüssig gewesen, denn erst nach acht Tagen kam ich zurück, und obschon ich in der Zwischenzeit einmal an Fr. v. Giovanelli zu ihrer Beruhigung schrieb, so wurde ich doch gestern unter Hagel und Blitz und Donner empfangen, etwa wie nach ihrer Meinung des Vaters Verweis nach der

---

Heidenthums und die Bedeutung seiner Heldensage für die Geschichte von Guido Görres. Mit Abbildungen von Wilhelm Kaulbach. Schaffhausen bei Hurter. 1843. 4.

*) Schön Röslein. Ein Märchen, erzählt von Guido Görres, gezeichnet von Fr. Graf v. Pocci. München in der Lit. Art. Anstalt. 1838. kl. 4.

Talferpartie hätte ausfallen sollen. Als ich nämlich von Hohen=
eppan herunterkam, erzählten mir die Leute so viel von dem
hinter den Bergen liegenden Nonsthale und dessen Schönheit,
daß ich Lust bekam über die Mendel zu spazieren. Nun ist
aber unglücklicher Weise dieses Thal in der Giovanellischen Geo=
graphie mit lauter Räubern und Spitzbuben bevölkert, und ihre
Phantasie wurde mit jedem Tag, den ich länger ausblieb, fin=
sterer, so daß sie ernstlich davon redeten mir jemand nachzusen=
den. Mir selbst indessen ging es ganz ausnehmend wohl. Von
Mördern und Räubern merkte ich gar nichts und fand überall
freundliche Leute, die mich in den Schlössern und Einsiedeleien
außerordentlich freundschaftlich aufnahmen. Die einzige Be=
schwerlichkeit war die, wieder fortzukommen, wozu ich fast Ge=
walt brauchte. Einen Tag war ich bei Riccabonas Schwester
in Eppan, die eine gar gute liebe Frau ist. Auch bei Frau
v. Schasser in Kaltern war ich mehrere Tage, die mir alle
Freundschaft erwies. Auf einer Einsiedelei im wildesten Fels=
gebirg brachte ich eine Nacht zu, eine andere in einem Schlosse
bei einem Grafen Thun, der mich mehr über Politik fragte als
ich wußte. Zurück bin ich auf einer andern Seite der Mendel,
bei Tramin, gegangen, von wo man eine sehr schöne Aussicht
hat. Fort und fort ist das Wetter immer unvergleichlich schön
geblieben, seit ich von München bin, hatte ich nur zwei trübe
Tage, sonst immer den schönsten Sonnenschein. Indessen
gewinnt auch hier allmälig die Luft eine herbstliche Kühle.
Daß während meiner Abwesenheit Fritz Windischmann mich mit
gewohntem Edelmuthe vertheidigt, verdient allerdings, um in
seiner Sprache zu reden, eine lederne Medaille. Zum Dank
dafür will ich ihm auch eine neue Aventure nicht vorenthalten,
die der bekannten Berchtesgadener würdig zur Seite steht, näm=
lich daß bei Uebergang über das Duxerjoch eine Kuh mir bei
einem Haare meine Bagage gefressen hätte. Dort steht ein Fels

in der Höhe, von dem ein Wasserfall sich herabstürzt, da ich nun beim heißesten Sonnenschein den bedeutenden Berg meinen Tornister nicht hinauf und hinabtragen wollte, legte ich ihn unten bei einem Steine nieder. Es folgte mir aber eine Kuhheerde nach, und eine Kuh, ich weiß nicht, hatte sie etwas von dem Stroh des Festkalenders oder dem Königsmehl vermerkt, bekam Lust danach; factisch ist, daß sie meinen Kittel fast zur Hälfte verschluckt hatte, als der Hirtenbube kam und sie zwang, die etwas ungewöhnliche Speise wieder retour zu geben. — Da wir gerade von Speisen reden, so hoffe ich doch, daß sich Phillips nicht allenfalls beim Göttinger Jubiläum an den Diners oder gar an den wissenschaftlichen Leckerbissen den Magen verdorben hat, in diesem Falle würde ich einen guten Kaffe bei Karolinchen empfehlen. Daß Pocci brummt, finde ich natürlich; billiger Weise wird er aber auch nicht unnatürlich finden, daß ich nicht über Hals und Kopf aus dem Sommer in den Winter hineingerannt bin. Beiliegend schicke ich einen weitern Theil des Märchens. Habe ich Zeit, so schreibe ich auch noch eine von mir bearbeitete Sage ab, die Pocci, wenn er sie für passend hält, für den Festkalender zeichnen kann. Schreiben werde ich wohl nicht mehr von hier, da ich in einigen Tagen die Rückreise anzutreten gedenke. Von allen Giovanellischen alles Gute und Schöne. In Bezug auf ihre Münchener Reise repetiren sie das alte Lied: Morgen, morgen nur nicht heute. Statt dessen laden sie euch Alle ein zu kommen. Von Passy höre ich kein Wort, wenn nicht Steinle darüber geschrieben hat.

München, 31. Dec. 1837.

Görres an seine ältere Tochter.

Auch meinen besten Glückwunsch für euch und die Kinder ins neue Jahr. So schlecht das alte angefangen, so gut hat

es geendet, da in ihm der Währwolf in der Grube sich selbst gefangen. Es war in der That nichts auszusinnen, was heilsamer und ersprießlicher für die bessere Sache sich hätte begeben können, weil es dieser Menschen Sinnen und Trachten offenbart. Wie sie sich auch anstellen mögen, es läßt sich kaum etwas mehr daran verpfuschen. Was sagt denn Radowitz zu dieser Sache, und wie hat er sie sich zurecht gelegt? Ich habe euch nur ein Exemplar meines Athanasius beigelegt, weil ich deren nicht mehr auf Schreibpapier habe, die zweite Auflage ist unter der Presse, wenn dieselbe vollendet ist, will ich euch mehrere Exemplare für die dortigen Freunde senden.

Zur Zeit leben wir hier noch außerhalb der Bewegung ziemlich ruhig, und sehen uns den Lauf der Dinge an. Alle hiesigen Freunde sind wohlauf, den dortigen unsere besten Grüße und Wünsche ins neue Jahr, Passavant und Thomas und wer sonst sich unserer erinnert. Lebt Alle wohl.

München, 15. Mai 1838.

An dieselbe.

Mein Glückwunsch sei aus ganzem Herzen den anderen beigesellt! Es ist mir lieb dich und wenigstens die beiden Kinder, deren eines ich noch gar nicht kenne, bald hier zu wissen. Säume darum nicht. Euer Aus- und Einzug wird nun doch wohl bald vollendet sein; steht einmal alles an seinem Orte wo es bleibt, dann kann man schon auf einige Zeit abkommen. Verlaßt ihr dort grüne Bäume und blühende Sträucher, dann findet ihr sie auch hier oben wieder, denn endlich scheint der Winter von uns abgelassen zu haben, nachdem er uns oft durch vielfältiges Rückkehren und Anklopfen wieder überrascht hat. Seit du zuletzt hier warst, wirst du eine nachgewachsene halbe

Stadt vorfinden, die damals so wenig gewesen wie der kleine Guido. Leid ist mir nur, daß Franz zurückbleiben muß. Er soll mir aus der Ferne die Hand darauf herüber reichen, daß er den Vorsatz hat zu bleiben, wie er gewesen als er zur ersten Communion gegangen. Es wird nun nicht lange mehr dauern, daß er erwachsen und rüstig genug ist, um auf eignen Füßen dahin zu gehen, wohin es ihn zieht, also auch hierhin. Du hast ein paarmal von dem Protestantenspektakel gesprochen, das sich um mich herum zieht, und nie enden will: das ficht mich, wie es nun gegenwärtig steht und läuft, gar wenig an. Ich lebe hier im Stillwasser, wie auch draußen immer die Wellen gehen. Nicht zwar, als ob es hier in allernächster Nähe an Zorn und Erbitterung und Anschlägen aller Art fehlte; aber auch dem ist nur eine gewisse Gewalt gelassen, darüber hinaus ist's ohne Macht. So überlasse ich also die Sache dem, der sie hergerufen, und bin um den Ausgang unbekümmert ganz und gar. Die vierte Auflage des Athanasius ist jetzt erschienen, und ich werde ehestens die Exemplare hinuntersenden und Steingaß soll mir sie an die Adresse nebst vielen Grüßen bestellen. Haltet euch frisch und munter.

Thun, 20. Juli 1839.

Guido an die Seinigen.

Hoffentlich wird Zamoyski, Rosenkränze und Honig so glücklich nach München gekommen sein, wie ich hieher. Nach dem Datum dieses Briefes werdet ihr wohl denken, daß ich lange Zeit zu dem ersten kleineren Theile meiner Reise gebraucht habe, wie es darnach mit dem größeren gehen solle! Allein habe ich einmal Bern passirt, dann soll es schneller gehen, bis jetzt hat mich Bruder Klaus aufgehalten und die kleineren Can-

tone, die in ihrer alterthümlichen Freiheit mich sehr interessirt haben. Von Einsiedeln nämlich, wo ich das Manuscript des Pater Athanasius in rebus mysticis herausgepreßt habe, bin ich nach Schwyz kutschirt. Daselbst habe ich den Nuntius gesprochen. Ich war auch bei den Jesuiten, so wie bei den politischen Häuptlingen des Landes, drei Landamännern, und nebenbei ist auch meine Sagensammlung, respective von Drachen und Riesen und Bergmännlein nicht ganz leer ausgegangen. Von dort bin ich bis zum Fuße des Rigi nach Fitznau zu Fuß gegangen, und habe mich dann auf das Dampfschiff gesetzt. Hier fand ich die jungen Haller'schen Eheleute. Ein Herr v. Rochow und ein preußischer General aus Danzig, Graf Münster, waren auch unter den Passagieren.

In Lucern bin ich bei dem alten Geiger gewesen, der mir bis jetzt trotz seinen fünfundachtzig Jahren der jüngste und lebhafteste aller Schweizer zu sein scheint, und mir auch am besten gefallen hat. Er läßt vielmal grüßen und lachte in seiner Gutmüthigkeit und war guter Dinge. Kopp ist von einer etwas ledernen mehr archivalischen Natur. Sonst sind die Lucerner gute Leute, aber wie mir scheint ohne alle Energie, und so lassen sie sich die Haut über die Ohren ziehen, und denken dabei es müsse so sein. Den einzigen Disput in Betreff des Radicalismus hatte ich hier an der Table d'hote, ich brach ihn aber zur rechten Zeit ab, da die Bestialität ein Hauptcharakterzug der Schweizer Radicalen ist. Die alten Lucerner Freunde, die wir vor achtzehn Jahren dort besucht, ruhen schon im Grabe. Die Gegend aber sieht immer noch so schön wie damals aus, mit dem Unterschiede, daß der Luxus in den Gasthöfen, an den Hauptorten nämlich, noch um ein Bedeutendes gestiegen ist, ohne daß man deßhalb besser bedient wird. Eine neue Erfindung dieser Art sind auch die vielen sogenannten Pensionen, die man überall sieht. Gegen ihre moderne luxuriöse Bauart sticht

dann das Innere der Städte, welches noch ganz altbürgerlich und ökonomisch dürftig aussieht, sonderbar ab. Die neumodischen Häuser stehen davor wie neue goldene Buchstaben auf einem ehrlichen alten schweinsledernen Einbande.

Von Lucern bin ich wieder den See hinauf nach Beckenried und nach Stanz gefahren. Hier ist man aus dem Strom der Fremden in einer wirklichen Abgeschiedenheit von der Welt. Nicht leicht habe ich einen Ort gefunden, wo alles noch einen so alterthümlichen Schnitt trägt wie in diesen demokratischen Urcantonen. Man sieht auch da noch Gesichter wie auf den Bildern unserer Urgroßväter. Die Frauen der obersten Beamten gehen noch in der alten bäurischen Landestracht, und ihre Männer sprechen gegen den „alleszerreißenden Zeitgeist." Mit dem Bruder Klaus *) ist das halbe Land verwandt, und ich habe in den Papieren seines nächsten Nachkommen herumgestöbert. Wenn meine Forschungen auch gerade nichts ganz sonderlich Neues zu Tage gefördert haben, so bin ich doch mit ihrem Resultate vollkommen zufrieden, namentlich aber habe ich das Land des Bruders Klaus und sein Volk kennen gelernt und gesehen, wie er immer noch hier im lebendigen Andenken lebt. Reliquien von ihm hat man mir auch geschenkt unter anderm ein Stück von dem Taufsteine, in dem er getauft ward. Es ist schade, daß Zamoyski nicht länger die Reise mitmachen konnte; er würde so manches Neue erfahren haben, namentlich in Betreff des uralten demokratischen Regiments, wovon man sich anderwärts kaum eine Vorstellung macht. Daß mir übrigens auf diese Weise die Zeit unvermerkt vorüber geht, könnt ihr euch denken; ich habe auch bereits mein ganzes Buch, welches ich von München mitnahm, voll von Notizen.

---

*) Die erste mit einer Vorrede des Vaters begleitete Schrift von Guido: „Der selige Nikolaus von der Flüe und die Eidgenossen auf dem Tage zu Stanz," erschien 1831 beim Münchener katholischen Bücherverein.

Gestern bin ich von Sachslen aufgebrochen nach dem Lungern-See über den Brünig nach Meiringen und von dort zu Fuß den Brienzer See hinab. Heute Morgen fuhr ich mit dem Dampfschiff nach Thun, und heute Abend werde ich um sechs Uhr mit der Post nach Bern fahren, von wo ihr, so Gott will, weiter von mir hören sollt.

Bern, am Freitag, 21. Juli.

Durch einen besonderen Zufall habe ich den Weg nach Bern wieder mit Graf Münster und Rochow bei der größten Hitze in einem Eilwagen eingesperrt gemacht. Da wir dießmal näher beisammen saßen als auf dem Schiff, so mußte sich auch eine Conversation anspinnen, wie diese jedoch die Politik berührte, zeigten die Herren sich sehr reservirt; nur über einen Punkt, den Tod des Sultans nämlich, mußte sich Graf Münster gegen die fremden Interventionen Luft machen. Hinsichtlich Herrn von Rochow's habe ich dann nachträglich erfahren, daß er der Bruder des Polizeiministers und preußischer Gesandte in Bern ist. Komisch war es, wie er ganz leise, während ich mit dem General und einer Berner Patricierin sprach, meinen Nachbar, einen gutmüthigen heimkehrenden Berner über die Verhältnisse der dortigen Katholiken examinirte, er that dabei so unschuldig, daß er unter anderm frug: ob es auch Katholiken in Bern und einen katholischen Bischof dort gäbe. Sonst waren die Herren aber ganz artig und wir kamen friedlich in der alten Patricierstadt an, die sich in zwanzig Jahren nicht im mindesten verändert hat.

Das auf der hiesigen Bibliothek die Jungfrau von Orleans betreffende Manuscript ist zwar als gleichzeitig nicht zu verachten, aber auch nicht von sonderlichem Belange. Stapfer besuchte ich, derselbe war aber nach einem Bade abgereist. Von Ketteler

und Zamoisky sollte ich ihrem Versprechen gemäß hier Briefe finden, allein das Wetter ist ihnen wohl gar zu heiß gewesen; damit wird vielleicht auch zusammenhängen, daß die Censur rappelköpfisch geworden ist. Direct habe ich unterdessen hier nichts für die beliebten gelben Blätter gethan, als daß ich den Nuntius zum Abonnenten angeworben habe. Jarcke wird keinen großen Begriff von dessen diplomatischem Scharfblick bekommen, wenn er erfährt, daß der gute Mann in völliger Unschuld noch gar nichts von unserm glorreichen Unternehmen wußte. Da die Commisvoyageurs immer eine Provision erhalten, so hoffe ich, es werden mir jedesmal 20 fl. gutgeschrieben. Bei dem französischen Episcopat verspreche ich mir in dieser Hinsicht noch viel.

Vaucouleurs, 28. Juli 1839.

Eh bien me voilá en France! Es sind erst acht Tage seit ich euch schrieb und in dieser Zeit habe ich so viel Land durchwandert und so viel Volk gesehen, daß sie mir vier Wochen scheinen. Heute Abend bin ich in dem alten Städtlein Vaucouleurs arrivirt, wo die Jungfrau ihr Schwert empfing und zu Pferde stieg. In meinem Zimmer aber brannten am Fenster die Lichter zu Ehren der Juliusrevolution, deren zweiter Festtag heute begangen wird. Was nun zwischen meinem heutigen Briefe und dem von Bern mitten inne liegt, sollt ihr kurz hören.

Als ich jenen Brief auf die Post gab, stieg ich morgens vier Uhr in den Wagen nach Freiburg. Das erste Gesicht, welches mir beim Einsteigen in den Wagen begegnete, war abermals Herr v. Rochow und sein Secretair. Da uns übrigens dießmal das Schicksal verschiedene Abtheilungen im Wagen anwies, so war uns alle Gelegenheit genommen, von unserer

Gesellschaft gegenseitig zu profitiren. Zu den Jesuiten auf die Höhe von Freiburg folgten die Herren mir nicht; sie reisten wohl nach Lausanne, und so habe ich seitdem nichts mehr von diesen inseparables vernommen. In Freiburg sprach ich P. Damberger am meisten. Er schien sehr erfreut einmal wieder eine bekannte Stimme aus Bayern zu hören, sonst ist er wohl auf und bis auf seine bescheidenen reservirten Wünsche hat er sich mit seinem unruhigen Geiste, wie mich dünkt, an das Joch des Gehorsams gewöhnt. Freudenfeld führte mich in dem Pensionat herum. Den jungen Westernach, Moy und Sendtner ließ ich mir rufen; alle drei sind wohl und von zwei derselben las ich auch in der Liste der Palmati, eine ehrenvolle Erwähnung. Dann habe ich noch in Freiburg O'Mahony und die Ligorianer besucht, so wie auch den Hrn. de Saint Victor, alle waren mir sehr freundlich und ersterer und letzterer lassen den capitaine Seyfried ihren traducteur nebst den übrigen Münchener etceteris schönstens grüßen.

Sonntag Nachmittag vier Uhr fuhr ich mit der Post nach Yverdun. Auf dem ersten Theil der Reise war der Sohn eines alten Vendeers mein einziger Begleiter, der nicht schlecht über Louis Philipp loszog, und wenn ich ihn recht verstand, ihm unter anderen Schlechtigkeiten auch die Ermordung des Herzogs von Berri Schuld gab. An die Stelle dieses Legitimisten traten dann später zwei uhrenmacherische Damen aus den Bergen von Neufchatel und ein revolutionairer Bursche aus dem Waadlande, der mit dem Conducteur einen Disput über die Neufchateler Revolution und ihren Häuptling, Burgoing, anfing, an dem ich auch einigen Antheil nahm. Zehn Uhr Abends langten wir in Yverdun an, da aber vor der Stadt gerade ein Volksfest war, was nur alle zwei Jahre wiederkehrt, so mußte einer der Redacteure der Hist. pol. Blätter, wollte er nicht gänzlich gewissenlos und pflichtvergessen sein, natürlich hinaus

auf die Wiese. Dort machte er die Bekanntschaft von einem italienischen Riesen, der den Figaro wie mir schien travestirte, und von zwei messieurs les sauvages, die, wie mir sehr glaublich vorkam, sich selbst travestirt hatten; der Riese und der Wilde ließen sich jedoch zur Beglaubigung ihrer Geschichte von der sämmtlichen aimable societé das Haar berupfen, das sie sich wie einen Spinnenkopf auseinander geblasen hatten.

Am andern Morgen nachdem ich mich noch von der glücklichen Ankunft des Neufchateler Dampfschiffes mit eigenen Augen überzeugt hatte, machte ich mich zu Fuß über Orbe auf den Weg nach der französischen Gränze jenseits des Jura. Bei Jougne überschritt ich dieselbe und blieb in einem einsamen ziemlich kümmerlichen Wirthshause über Nacht, worin sich, um mich des Ausdrucks unseres Freundes Seyfried zu bedienen, kein wirkliches Geschöpf befand. Am andern Morgen ging ich nach Pontarlier. Hier brachte ich sogleich meine Paßverhältnisse mit der Polizei in Ordnung um mit der französischen Gensdarmerie in keine unangenehme Beziehungen zu gerathen. Und um ein Uhr saß ich wieder auf dem Postwagen und fuhr über Besancon und Dole nach Dijon. Das Einzelne der Reise kann ich nicht berichten, denn es ist schon halb eilf Uhr und morgen früh um zwei oder spätestens um drei Uhr muß ich schon wieder auf den Beinen sein. In Dijon arbeitete ich zwei Tage auf dem Archive, fand einiges aber nichts sehr Erhebliches. So konnte ich denn ruhig wieder am Abend des zweiten Tages die Nacht hindurch nach Langres und von dort nach Neufchateau fahren. Da, wie die Philologen sagen, hier meine classische Gegend beginnt, so machte ich mich wieder auf die Füße, meinen Ranzen auf dem Rücken dem Laufe der Maaß nach. Auf das alte Schloß Bourlemont bin ich hinaufgestiegen. Die vergangene Nacht habe ich dreiviertel Stunden von Dom Remy gelegen. Den heutigen ganzen Tag brachte ich in Dom Remy

und seiner Umgegend zu, so daß ich fast bei Nacht erst hier in Vaucouleurs anlangte.

Montags, 29. Morgens 5 Uhr.

Jetzt bin ich bereits auf der großen Straße zwischen Nanci und Ligni und denke mit der Post nach Paris zu fahren, wo ich dann morgen anlangen werde. Anfänglich wollte ich zuerst nach Orleans, aus mehreren Gründen aber habe ich meinen Plan geändert und werde erst später von Paris nach Orleans gehen. — —

Wie ihr seht habe ich schon ein gutes Stück der belle France durchgejagt, allein von ihrer beauté habe ich noch nicht gar viel verspürt, namentlich darf man zu diesem Zweck nicht den Weg durch die Schweiz nehmen, denn der Contrast springt gar zu sehr in die Augen. Mit meinem Französischen bin ich so ziemlich gut durchgehinkt, in Dijon jedoch wollten mich zu verschiedenenmalen die Leute zu einem Engländer machen, wogegen ich nicht gar viel einzuwenden hatte, vorausgesetzt, daß man mich nicht mit englischem Gold bezahlen ließ. Daß ich gehörig auf den Füßen bin, könnt ihr aus Obigem ersehen, sollte es noch länger so fort gehen, dann würde ich gewiß ganz mager und abgezehrt wie eine egyptische Mumie retour kommen. In Paris denke ich mich doch wieder etwas zu restauriren.

Unter andern historischen Entdeckungen, die ich als reinen Gewinn auf dieser Reise gemacht, befindet sich auch diese: daß mir nämlich ein Reisender auf einer Schweizer Diligence erzählte, im Besitze einer Gräfin Stirum in Belgien befänden sich Poesien eines neuernannten Domherrn von München, die selbiger Reisende selbst gelesen, und für würdig erklärt, bei ausgehendem Königsmehl dessen Stelle zu vertreten. Welchen Effect

diese Notize auf die Reisenden im Eilwagen und namentlich auf mich machte, bedarf keines Commentars. Von einer deutschen Zeitung habe ich seit ich in Frankreich bin nichts gesehen, und die französischen sagen von Deutschland sehr wenig. Doch kann ich dieß in Paris nachholen.

In Vaucouleurs war die Freude über das Juliusfest fast von einer Beschaffenheit, daß man hätte glauben können, die Einwohner gehörten sämmtlich zum Mäßigkeitsverein. Eine ökonomischere Illumination nämlich habe ich nirgends gesehen, denn nicht nur hatten manche Häuser nur ein einziges Licht an das Fenster eines einzelnen Stockwerks gesetzt, sondern in einem ganzen Hause, das ohne Zweifel den Preis davon trug, fand sich nur an einem Fenster ein Licht. Die Population promenirte nichts destoweniger auf den Straßen und die kleinen Buben machten den Hauptspektakel, sie sangen und stießen ihren crie de joie aus als Repräsentanten der großen Nation.

Schloß Hörtenberg im Sept. 1839.

Görres an seine Frau.

Seit Freitag bin ich wieder in Schloß Hörtenberg eingezogen, wo ich Alles beim Alten gefunden, und also auch den alten Haushalt da capo dal segno wieder angefangen. Bis es dahin gekommen, habe ich freilich meine Irrfahrten durch die Gemächer der Schlaflosigkeit, und die Höhlen der Lärmigkeit: die Wirthshäuser nämlich, abhalten müssen, und auf dem ganzen Wege konnte wenig vom Schlafe die Rede sein. Nun sollte ich doch bei Colman und später hier auf den Ritten hinauf setzen, ließ mich aber nicht bereit finden, bis ich erst geträumt. Das aber war eine nicht so leichte Sache. Im Wirthshause, wo ich die erste Nacht abgestiegen, war ein spät angelangter

Schlafzimmercamerad nicht abzuweisen. Ich zog nun in ein anderes ein, wo der Lärm am ersten Tage, und die wieder angetragene Stallbruderschaft mit Professor Ast, den ich dort vorgefunden, mich vertrieb. Ich ließ mir nun in Giovanellis ein Bett decken, in der Hoffnung, der höchst vortreffliche Botzener Glockenzug werde vor Alter heiser geworden oder sonst zu einiger Sedatheit gekommen sein. Aber nichts weniger, jede Viertelstunde wurde mir mit dem alten allergrößten Spektakel in die Ohren gerufen; zwischendurch fuhren die Enten und Gänse der nahen Krone aus schreckhaften Träumen auf, und die jungen Truthühner zankten, daß man sie kein Auge zuthun lasse, und so ging es mir wie ihnen. Also nahm ich am frühen Morgen insalutato hospite reißaus von der Randel, und suchte mir ein viertes Nachtquartier, das ich auch jenseits der Eisak gefunden, wo ich denn endlich gehörig ausgeschlafen. Unterdessen war die Rittenzeit abgelaufen, und ich ging den Herabziehenden um ein Drittheil des Wegs entgegen. Beim Zusammentreffen freundlich von ihnen aufgenommen, und hier eingeführt, habe ich nun meinen Haushalt angefangen. Am Tage meines Aufsteigens war auch Fritz Windischmann mit Zamoisky angekommen, und sie haben einen Theil der Fahrt mitgemacht. Fritz wohnt im Hause, ist wohl und guter Dinge, hat auch an einem Tage den Weg nach Kaltern hin und her zu Fuße zurückgelegt. Das Wetter ist vortrefflich, der Himmel blau und heiter, das Bergrevier Alles sonnig, das Land schön und frisch grün wie immer. Die Lese hat begonnen, doch ist der Ertrag nicht glänzend. Der Hauptmann Seyfried hat nicht wohlgethan, daß er allzu frühe am Jahr verzweifelt, es scheint sich noch Gutes für die Herbstmonate vorbehalten zu haben; hätte er mitgehen können, es würde ihn gefreut haben. Frau Phillips ist auch vorgestern bei uns gewesen, indem sie zum größten Erstaunen der Frau v. Giovanelli mit einem Lohnkut-

scher mutterseelenallein auf der Rückkehr von Kaltern hier angekommen, und darauf wieder ebenso nach Meran zurückgegangen. Guido hat, wie ich vernehme, wieder von Paris geschrieben, grüßt ihn von mir aufs Beste, wenn ihr schreibt. Gegrüßt sollen ebenso von mir werden Seyfrieds und Windischmanns und alle die Andern, die kleine Marie nicht zu vergessen. Haltet euch Alle frisch und wohl und schreibt mir bald einmal.

Orleans, 15. Sept. 1839.

Guido an seinen Vater.

Lieber Vater! Da man dich ohne Zweifel oft genug fragen wird, in welchem Grade der Länge und Breite sich der der pucelle nachziehende puceau befinde, so schreibe ich dir diesen Brief vom alten Kampffelde der Jungfrau. Seit acht Tagen nämlich habe ich Paris verlassen, wo mich das stete Copiren etwas ermüdet hatte, und bin mit Magarin der Loire zugefahren. Abends halb acht Uhr fuhren wir aus den Thoren von Paris und am Morgen vor sechs Uhr waren wir schon in Orleans. Von hier spazierten wir zwei Stunden längst der Loire abwärts, wo die Eltern Magarin's wohnen, ich blieb dort zwei Tage. Magarin selbst ist noch immer wie in München ein wunderlicher Heiliger, ein halber Trappist und ein halber Elegant, und sein Vater ist nicht minder ein echtes Exemplar eines alten sonderbaren trockenen Franzosen, der sich in den außerordentlichen Ideen seines Sohnes nicht zurecht finden kann und es nicht der Mühe werth hält, den Schlüssel zu diesem Alphabet zu entdecken. Seit sieben Tagen aber bin ich allein hier und habe mein altes Copiermetier trotz dem ersten königlich preußischen Staatsschreiber fortgesetzt. Hätte ich Zeit alles hier genau durchzusehen, so würde ich gewiß noch für vierzehn Tage Arbeit vollauf finden, so habe ich jedoch den Faden durchgebrochen und

bin accinctus nun morgen früh mit dem Dampfschiff (les inexplosibles) die wasserarme Loire hinab nach der berühmten Touraine zu ziehen, von wo ich über Chartres nach Paris fahren werde.

Orleans ist eine stille Stadt, halb alt und halb altmodisch, obschon man alles gethan hat, und gegenwärtig sehr eifrig damit beschäftigt ist ihr ein neues Kleid anzuziehen. Es will mir aber immer mehr scheinen, als ob die französischen Provinzen, was man bei uns im gemeinen Leben „caput" nennt, seien. Wenn nicht etwa von Paris eine Reaction auf die Provinzen ausgeht, von diesen ist in umgekehrter Weise nicht viel zu erwarten. Was ich bisher gesehen deutet alles auf eine völlige Stagnation ohne Saft und Kraft und Leben. Die Provinzialen sind sich so vollständig ihrer Bedeutungslosigkeit bewußt, daß es ihnen nicht einmal einfällt eine eigne Meinung zu haben. Dafür gehen sie in der Ferienzeit nach Paris um sich zu amüsiren.

Merkwürdig ist es, daß ich über Politik oder Religion noch kein lautes Wort gehört habe seit ich in Frankreich bin. Die Franzosen sind überhaupt erstaunlich still und einsilbig geworden, man kann an einer Table d'hote mit zwanzig Menschen zusammen sitzen und es herrscht ein feierliches Schweigen wie in einem Karthäuser Kloster; einzig die Werkzeuge des animalischen Lebens sind in Bewegung, der Spiritus gibt keinen Laut von sich. Ob ihnen in der Sammlung dieses Schweigens vielleicht die rechten Gedanken kommen werden, weiß ich nicht, bis jetzt habe ich noch wenig davon bemerkt. Teutsch höre ich keine Silbe mehr, die Allgemeine Zeitung bekomme ich auch nicht zu Gesicht, findet man sie ja selbst in Paris nur an sehr wenig Orten, so daß ich mit meiner schweigenden Gesellschaft ziemlich isolirt bin. Nur von Zeit zu Zeit spinnt sich ein Gespräch an, und wenn dieß ein älterer Mann ist, so kann man eins gegen drei wetten, er erzählt wie auch er zur Zeit Napoleons in Teutschland gewesen und welche Städte er dort

gesehen. Es gewährt einen eigenen Eindruck, wenn man alle diese wie durch einen Zauberschlag in den Ruhe- und Bürgerstand versetzten militairischen Genies sich betrachtet; zwischen ihrer Jugend und ihrem Alter liegt eine solche Kluft, daß dieselbe ihnen wie ein neckischer Traum erscheinen muß.

Donnerstag, 16. Sept.

Derselbe an denselben.

Da ich gestern Abend den Brief nicht schließen konnte, so setze ich ihn heute Morgen am Bord des inexplosible fort. Die Sache verhält sich nämlich so, die Loire hat wo das Schiff geht, kaum zwei Fuß hoch Wasser, dieß scheint die Maschine übel genommen zu haben, und so liegen wir seit heute Morgen sieben Uhr bis Mittag immer noch vor Anker, ohne daß wir die Brücke von Orleans aus dem Gesichte bekommen können. Das Schiff gehört dem Marquis von La Rochejaquelin, dem Sohne der berühmten Vendeerin, die auf ihrem Rosse mitgekämpft und die vor drei Monaten hier in Orleans gestorben ist. Gegenwärtig befindet sich der Marquis auf dem Schiffe und wir haben Aussicht in einer Stunde zu erfahren, was dem Schiff ein- oder ausgefallen ist. Meine Reisegefährten sind Engländer und Franzosen, die alle Gelegenheit haben sich in der Geduld zu üben. Wir werden daher heute nur nach Blois kommen, wenn es gut geht. — — —

Für heute ist von einem Weiterkommen mit dem Dampfschiff keine Rede, ich sitze wieder ruhig in meinem Café in Orleans und habe mir für heute Abend einen Platz auf dem Eilwagen nach Blois genommen. Auf Kosten der armen Pferde gehen in Frankreich die Eilwagen beinahe ebenso schnell wie die Dampfschiffe, man kann mit einer Mallepost in fünfunddreißig Stunden von Paris nach Bordeaux fahren. Es ist

sonderbar, welche Furie man gegenwärtig hat auf der Straße Zeit zu gewinnen, während man daheim auf alle Weise geschäftig ist, sie sich zu vertreiben, und sie doch noch oft zum Sterben lang findet.

Die spanische Historie hat nun für den Augenblick ihr schmähliches Ende erreicht, aber geendet ist nichts. Portugal ist schon ein in Fäulniß und Verwesung übergehendes Glied von Europa, Spanien hat alle Aussicht es zu werden, und Frankreich fehlt es zu einer Regeneration auch an innerer höherer Lebenskraft. — Deus providebit.

Was meine persönliche Ausbeute auf dieser Reise anlangt, so werde ich nicht mit leeren Händen nach Hause kommen, namentlich wird die Jungfrau ein viel solideres Ansehen gewinnen, und was Quellenstudium und Reichthum betrifft, so kann ich in dieser Beziehung es mit jedem Franzosen aufnehmen. Hier auf der Bibliothek habe ich die Handschriften eines Geistlichen eingesehen, der vor fünfzehn Jahren gestorben ist und einen guten Theil seines Lebens über die englische Belagerung unter der Jungfrau nachgedacht und geschrieben hat, so daß die Leute, als sie hinter seinem Sarge hergingen, sagten: Nun werden die Engländer endlich Ruhe haben, denn der Tod nahm ihn ehe er alle Bastillen und Bollwerke erstürmt hatte. Seine Papiere enthalten aber gute Materialien, die nun jeder Charletan plündert und sich damit herausputzt. Leider bin ich erst in den letzten Tagen hinter diese Mine gekommen, da vor einigen Wochen der alte Bibliothekar gestorben war und der neue auf meine Fragen mir noch durchaus keinen Bescheid zu geben wußte. Auch für die beliebten Hist. pol. Blätter, von denen ich seit meiner Reise kein Blatt mehr gesehen, bringe ich Material genug mit, so daß ich die Leser, wenn sie anders einen Mangel empfunden haben, vielleicht mehr als ihnen lieb sein wird entschädigen kann.

Chaumont, 20. Sept. 1839.

Derselbe an denselben.

Grand changement des decorations! Ich gehe nicht mehr in den spectakulosen Straßen von Paris umher zwischen den Tausenden, die auf- und abströmen ohne von einander Notiz zu nehmen. Dermalen sitze ich auf einem alten Schlosse zwischen Blois und Tours und schaue herab auf die Loire und die grüne Touraine. Das Schloß gehörte der Katharina von Medicis. Hier, heißt es, befragte sie die Schicksalssterne mit ihren Astrologen, noch wird ein Bett gezeigt in dem sie geschlafen haben soll. Ein Zimmer führt auch nach seiner früheren Bewohnerin den Namen der Frau von Stael. Der jetzige Besitzer ist ein alter Militair ein Freund von Ressegieurs, der das alte Schloß sehr comfortable hergerichtet hat. Neben alten Tapisserie-Arbeiten aus der Zeit der Katharina von Medicis hängen Lithographien von Overbeck, die mich wieder an die Heimath erinnerten. Morgen werde ich wahrscheinlich meine Fahrt nach Tours fortsetzen und in einigen Tagen wieder in Paris zurück sein, wo ich Döllinger zu finden hoffe. In Orleans war ich acht Tage, und habe fleißig dort abgeschrieben, so daß mir keine Minute Zeit zu einer andern Arbeit blieb. Mazarin habe ich in ziemlich behaglicher Stimmung bei seinen Eltern auf dem Lande zurückgelassen, bei meiner Rückkunft werde ich ihn und Cazales vielleicht noch einmal in Paris sehen.

Aventuren sind mir in letzterer Zeit keine mehr begegnet, seit ich bei Orleans fünf Stunden im Dampfschiff saß, ohne daß die Maschine vom Platz rücken wollte. Alsdann fuhr ich mit dem Eilwagen nach Blois, wo ich ein anderes Schloß der Mediceer in Augenschein nahm, in welchem die Guisen umgebracht wurden. Bei uns wüßte ich keine alten Schlösser, die man diesen französischen an die Seite setzen könnte. Von jeher scheint in Frankreich bei den höheren Ständen ein größerer

Luxus und bei den niederen eine größere Misere als in Teutschland geherrscht zu haben, denn auch in der Touraine haben die Dörfer ein ärmliches schmutziges unordentliches Aussehen, und ein schönes behagliches Bauernhaus ist eine Sache, die man vergeblich sucht.

Hier unten im Dorfe habe ich einen Schwaben getroffen, der sich dort als Schreiner niedergelassen, bei dem Vater des Fürsten Zeil hat er im Schloß sein Handwerk gelernt. Zur Zeit des heil. römischen Reiches 1804 ist er aus der Heimath fortgezogen, und wie er erfahren, sagte er mir, so soll sich dort seit der Zeit vieles geändert haben.

Nach einer Hitze von 26 Grad und nach dem schönsten Wetter ist gegenwärtig ein höchst unartiges eingetreten: kalter Wind und Regen, so daß wir vorgestern das erste Kaminfeuer hatten. Ich lasse dabei den alten Officier von seinen Feldzügen erzählen, die einen ziemlichen Umfang haben. Er sah die Thürme von Magdeburg, stand vor Danzig, war in Warschau, in Bamberg und Würzburg, in Andalusien in der Alhambra und in der großen Venta der Dolcinea von Toboso, wo sie alle Häuser verbrannten, um sich vor der Kälte zu schützen. Er war auch in Italien. Ein gutes Stück von der europäischen Welt hat er auf diese Weise gesehen. Paris und den Journalisten und den Industrialismus haßt er von Grund seines Herzens. Er selbst hat aber aus der Kriegszeit ein schlimmes Andenken, eine Kugel in dem Fuß, davon getragen, so daß er nun sein Schloß auf und ab hinken muß. Das Schloß ist eines der solidesten; die Mauern der Thürme und die Quadern sind von solch einer respectabeln Dicke, daß man glauben sollte, es sei gebaut worden, um die Prinzessin mit den goldenen Lockenhaaren vor allen irrenden Rittern zu bewahren. Bis jetzt jedoch habe ich noch nichts von Geschöpfen dieser Art entdeckt, da die Herrin des Hauses mit ihrem Töchterchen

gerade zum Besuche in einem benachbarten Schlosse ist, und ich sie wohl kaum zu sehen bekommen werde, weil ich weiter ziehen muß. Das sind meine dermaligen Umgebungen.*)

Botzen, Oct. 1839.

Görres an seine Frau.

— — — — — Allerdings habe ich manche Weintraube den Weg alles Fleisches gesendet, obgleich man, der Gossen**) wegen, beinahe nöthig hätte jeder Beere ins Herz zu schauen, um zu sehen ob sie nicht voll Unrath ist. Deßwegen ist der Herbst gar nicht glänzend ausgefallen, und es sind gar viele Klagen darüber zu vernehmen. Ueber mein hiesiges Leben können die Rückkehrenden, die noch vor diesem Briefe angekommen sein werden, alle nöthige Auskunft gegeben haben. Ich arbeite ganz ruhig hier fort, doch fängt schon ein kleiner Pfad an zu mir getreten zu werden; ehe der indessen gebahnt ist, wird die Zeit meines Aufenthalts vorüber sein. Der junge Hegelianer, den die Bettine gesendet, hat sich unter Andern auch zu mir herausgefunden. Er sprach ohne alle Eingebildetheit und Hoffart über München so vernünftig, und gefiel mir überhaupt so wohl in seinem ganzen Wesen, daß ich kein Bedenken hatte ihn nach Kaltern zu instradiren. Um zehn Uhr war er hinausgegangen, Abends halb sieben kam er zurück um mir Bericht zu erstatten,

*) An diesen Aufenthalt knüpft sich die Romanze: Les charmes de Chaumont in den Gedichten von Guido Görres. München, literarisch-artistische Anstalt. 1844. Seite 108.

**) Mit diesem Namen bezeichnet man in Tirol den Traubenwickler (Fortrix Uvaena). Aller Bemühungen zum Trotz ist es dem tiroler Weinbauer noch nicht gelungen den Verheerungen dieses Insektes Einhalt zu thun, da sich dasselbe zugleich mit den Blätter- und Blüthenknospen entwickelt und so das Innere der Beeren theilweise zerstört, theilweise am gesunden Wachsthume hindert. Nach Beda Weber erwähnen die tiroler Protocolle 1624 zuerst den Gossen. Auch ein Privatbrief von Hörtenberg ums Jahr 1660 erhält schon Notizen über dieselben.

tief ergriffen von dem, was er gesehen, übrigens ohne Phantasterei und Wortmacherei auf vernünftige Weise in die Sache eingehend und über sie verhandelnd. Sagt dieses Clemens.

Das preußische Verbot der politischen Blätter und die Motivirung desselben ist allerdings wieder einer der Meisterstreiche dieser übergenialen Regierung.

Die Oenotheren und die Dahlien haben freilich verrätherisch gehandelt, daß sie meine Abreise abgewartet, die Einen um aufzugehen, die Anderen um gefüllt zu werden. Indessen läßt sich mit den Blumen nicht zanken, da sie eben keine Ohren haben, um zu hören, was um so mehr an ihnen zu entschuldigen ist, da Bello dergleichen hat und doch nicht hört. Dasselbe begegnet wohl auch der kleinen Marie, die ich oft her wünsche unter die Feigenbäume. Ich habe ihr eine Melone senden wollen, man hat aber bezweifelt ob sie in präsentabelm Zustande ankommen werde. Es thut mir leid, was ihr mir von Sulpiz Boisserée gemeldet; solche plötzliche Umkehren sind kein gutes Zeichen. Grüßt mir beide und die rückkehrenden und die seßhaften Freunde. Haltet euch wohl.

Paris, 8. Oct. 1839.

Guido an die Seinigen.

Meine Heimkehr aus den Provinzen hat sich durch verschiedene Zufälligkeiten etwas verspätet, ich habe vieles gehört und gesehen, auch für die Hist. pol. Blätter habe ich die glänzendsten und bestimmtesten Versprechungen, die auf kurze Sichtzeit lauten. In Tours und in Angers habe ich die beiden großen Häuser der Frauen vom guten Hirten gesehen, so daß ich also auch hierüber als Augenzeuge berichten kann. Auch bei den Benedictinern in Solemes bin ich zwei Tage gewesen, und wäre noch länger dort geblieben, hätte ich Zeit gehabt. Hier habe

ich Döllinger wie einen Bücherwurm auf der Bibliothek eingenagt gefunden. In den Stunden wo die Bibliothek geschlossen ist, scheint er mir zur Zerstreuung und Abwechslung bibliographische Spaziergänge bei den Antiquaren zu machen. Die „Schön Röslein" habe ich richtig erhalten, was mir aber im allerhöchsten Grade unangenehm ist, und was ich auch Oldenbourg zu melden bitte, der Thomas von Kempis *), der früher hier sein sollte, ist noch immer nicht da, er wird endlich kommen, wenn es zu spät ist.

Emeuten habe ich noch keine gesehen. Fast wäre ich in Le Mans zu einer gekommen, als ich aber dort anlangte, war alles wieder in der gewöhnlichen Ordnung. Hätte ich einen Tag länger in Tours bleiben können, so würde ich bei dem dortigen Erzbischofe einen spanischen Hauptflüchtling, den Erzbischof von Leon, gesehen haben. Dagegen haben mir zwei Flüchtlinge, spanische Benedictiner in Solemes, Mittheilungen versprochen. Woraus ihr ersehen könnt, daß ich das Metier eines alle Welt um Artikel peinigenden Redacteurs auch hier fortsetze, und im Nothfalle die vollgültigsten Zeugnisse darüber beibringen könnte. Hier habe ich bei meiner Rückkehr bis dato nichts geändert gefunden als die Publication der Brautschaft Resseguiers mit einer Mademoiselle Marquise d'Anglade, einer jungen Dame von siebzehn Jahren, deren Bekanntschaft ich zwar schon früher die Ehre hatte zu machen, mit der ich aber noch sehr wenig gesprochen. Resseguier hatte mir schon vorher, ehe ich noch etwas von dieser Brautschaft wußte, ganz im Vertrauen mitgetheilt, daß sie und ihre Schwester wahre Heilige

*) Thomas von Kempen oder die vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen von Guido Görres. Illustrirte Ausgabe mit Randverzierungen und Holzschnitten nach Steinle. St. Pölten bei Passy. 483. gr. 8.

seien. Ob nun sein Urtheil in dem Canonisationsproceß einst wird bestätigt werden, muß man der Zukunft überlassen. Die Freundschaft Resseguiers hatte hier verbreitet, ich spräche Französisch ohne Accent, so daß man nicht wenig erstaunt war, als ich mit meiner doppelt gesohlten Sprache angerumpelt kam.

Meine Abreise wird wohl so ziemlich mit der Abreise Döllingers zusammentreffen. Hauptsächlich habe ich noch ein schweres Stück Arbeit mit einem Codex (der zweite Proceß der Jungfrau) dessen Abschrift zu fast einem Drittel ich hier selbst vollendet hatte, die ich dann durch einen deutschen Abschreiber während meiner Abwesenheit fortsetzen ließ. Indessen habe ich bis jetzt noch nicht untersucht, wie weit der Abschreiber seinem nicht ganz leichten Geschäfte gewachsen ist. Allein ehe ich fortgehe möchte ich über die Abschrift dieses Codex beruhigt sein, da sie mir als Hauptquelle für meine Geschichte fast unentbehrlich ist, und da ich sie (mit Gottes Hülfe) zur Schande Frankreichs*), dessen Pflicht es gewesen, nach meiner Heimkehr in Deutschland heraus zu geben gedenke. Der Geschichte und der Gerechtigkeit wird durch diese Herausgabe wie mir scheint kein unerheblicher Dienst geleistet, da dieser Proceß gegen hundert und fünfzig eidliche Zeugen=Depositionen über die Jungfrau enthält, die bis jetzt nur unvollständig in Auszügen dem Publikum bekannt waren, während nun der Geschichtsschreiber die Akten selbst erhält.

*) Leider war es dem Schreiber nicht gegönnt, die Herausgabe, für welche er so umfassende Studien und mühsame Vorarbeiten gemacht hatte, die sich noch unter seinem Nachlasse befinden, zu bewirken. Ein französischer Gelehrter, in Folge der Aufmerksamkeit, welche des Deutschen Lebensbeschreibung der Jungfrau und dessen Arbeiten auf den französischen Bibliotheken auf den Gegenstand hinlenkte, hat die Herausgabe des obigen Codex veranstaltet. Vergleiche Quicherat Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc dite la Pucelle. Fünf Bände. 8. Paris 1841 — 1849.

Hätte ich dieses nicht gleich von Anfang an im Auge gehabt, so hätte ich in den 60,000 Handschriften der Bibliothek unendlich mehr zerstreute Nachrichten über die Jungfrau finden und viel leichter damit fertig werden können. Ich habe aber den Ochs bei den Hörnern gefaßt und hoffe damit fertig zu werden.

München, 15. Dec. 1839.

An seinen Sohn nach Paris.

Ich bin seit dem 7. Nov. aus Tirol zurückgekehrt. Der dortige Aufenthalt und die Ruhe haben mir sehr wohl gethan. Allerlei Arbeit, die sich vorgefunden, unter andern auch das Jahresgedächtniß des Kölner Ereignisses, hat mich bis zu diesem Augenblick verhindert, dir zu schreiben. Bei der Heimkehr habe ich alles wohl wieder gefunden, und so ist es auch noch zur Zeit bestehen geblieben. Sophie aber war unterdessen ziemlich ernstlich krank gewesen, jetzt ist sie jedoch wieder hergestellt und soll ein besseres Aussehen haben denn zuvor. Mit dir wird es hoffentlich ebenso sein, obgleich dein vierwochenlanges Schweigen besorgt machen könnte. Es wird nun nachgerade wohl an der Zeit sein, daß du an die Rückkehr denkst. Freilich kann man, nachdem man sich vorläufig mit den Dingen bekannt gemacht, gerade am Schlusse in kürzerer Zeit weit mehr thun wie früher in längerer. Aber est modus in rebus und 60,000 Manuscripte werfen zuletzt in eine Bahn, die von einem zum andern gar kein Ende nimmt. Dann, wie wird es in Brüssel werden, wo das burgundische Archiv wieder ein Meer ohne Ufer ist. Denn du wirst dir wohl auch dort das Wesentlichste ansehen und den Inhalt aufschreiben wollen, und wo soll das dann hinausgehen, wenn du von Paris gar nicht fort kommst. Also setze dir ein Ziel und halte das gesetzte ein.

So weit hatte ich geschrieben, ließ aber den Brief liegen, weil ich täglich einen Brief von dir erwartete, der uns Auskunft geben sollte, ob du noch in Paris oder schon nach Brüssel abgereist seist. Nun ist während der Zeit keine Nachricht gekommen, und früher einen ganzen Monat hindurch gleichfalls keine, was uns beunruhigen muß. Wenn dich dieser Brief noch in Paris trifft, so soll er dir sagen, daß ich nicht wünsche, du mögst auf deiner Rückreise den Weg durch preußisches Gebiet nehmen. Ziehe lieber die Maas hinauf durch Frankreich gegen Straßburg. — — —

Sonst ist alles hier wohl und auf guten Füßen. In Tirol habe ich einen schönen Herbst zugebracht, dort werden sie sich wundern, wenn sie vernehmen, daß du noch nicht heimgekehrt bist.

Alle Freunde grüße aufs beste; in Paris grüße auch die dortigen Freunde. Paris ist wieder kein sicherer Aufenthaltsort und es gährt neuerdings wie man sieht in den vulkanischen Schichtungen unter dieser Stadt, und ich bin froh, wenn ich dich einmal von dort weg weiß. Hier ist alles ruhig. — —



Ich wiederhole noch einmal, wenn du noch in Paris bist, so mache dich sobald als möglich auf die Reise. Dort kocht und siedet es bis zum Ueberlaufen, und komme mir nicht durch preußisches Gebiet! Gott befohlen!

Paris, 18. Dec. 1839.

Guido an die Seinigen.

Immer noch liege ich wie ein Galerien an meiner Bibliotheksessel angebunden, doch habe ich eine Ausnahme mit einer kleinen Promenade nach Rouen gemacht. Denn da ich nun den Geburtsort der Jungfrau und das Schlachtfeld ihrer Siege gesehen, so wollte ich auch ihre Todesstätte besuchen, um die

Trilogie ihres und jeden menschlichen Lebens zu vervollständigen. Die herrlichen alten Bauwerke der Normanenstadt und der Anblick ihrer auch in den Winternebeln und im Regen schönen Lage erhielt ich in den Kauf. Dort machte ich auch die Bekanntschaft des Cardinalerzbischofes, eines Landsmannes von uns, Prinz v. Croy aus Dülmen, eines gutmüthigen alten Herrn aus der guten alten Zeit, wo die Leute den Kopf sich noch nicht mit allzu vielem Denken zerbrochen haben. Er hatte die größte Freude, zum Verdruß der anwesenden französischen Clerisei, sich mit mir deutsch zu unterhalten. Auf der Rückreise besuchte ich einen Herzog von Rauzan, der seinen Sohn künftiges Frühjahr auf die Universität nach München schicken will. Bei diesem traf ich Baron Eckstein, der dem Vater seine Hochachtung in herzlicher Weise ausdrücken läßt. Was ich aus verschiedenen Andeutungen hörte, scheint er mir auch mit der bekannten mythischen Schlange im Milchmeer eng verflochten zu sein. Er soll nämlich einen vielbändigen großen orientalisch-mittelalterlich-philosophisch-historischen Weltroman ausgearbeitet haben. Wie er mir selbst indessen sagte, hält er den gegenwärtigen Augenblick noch nicht für geeignet zur Manifestation seiner Lichtschlange. Eine andere interessante Bekanntschaft, die ich daselbst machte, ist die einer legitimistischen Jungfrau v. Orleans, die jedoch zum Unterschiede der ersten gegenwärtig zum zweitenmal verheirathet ist. Ich schreibe dieß damit nicht etwa die gute Frau Phillips glaubt, das bekannte langausbleibende Guidelchen ziehe den Jungfrauen von Orleans in der Mehrzahl nach, während man in München glaube, er schreibe sich die Lungensucht im Moder alter Handschriften an. Die besagte Kämpin nun ist eine Gräfin Larochejaquelin, die bei dem Zuge der Herzogin von Berri unglücklichen Andenkens sich in der Vendee herumgeschlagen, und als das Lied zu Ende ging als Bauer oder Bäuerin verkleidet und das dortige Patois sprechend entkam. Sie ist noch eine ferme

Legitimistin, wie ich wenige gesehen, die ihren Mann wohl aufs Korn zu nehmen weiß. Im Ganzen verstanden wir uns gut miteinander, obschon sie einen kleinen Anstrich der alten Hauteurs der ehemaligen Noblesse von Frankreich hat. Nur einmal, als ich ihr eine legitimistische Ketzerei zu sagen schien, erklärte sie zornig mich für unwürdig das Leben der Jungfrau von Orleans zu schreiben. Von hier fuhr ich die Nacht hindurch nach Paris, wo ich um sieben Uhr am Morgen ankam und kurz darauf zu meiner bestimmten Stunde wieder auf der Bibliothek saß. Ich bin indessen mit meiner Collation an der letzten Abtheilung angelangt. Es geht so langsam weil mir fremde Hülfe bei der großen Abweichung der Haupthandschrift und der vielen bedeutenden Auslassungen der Abschriften, wenig helfen kann und ich so Alles selbst thun muß. Als Resultat meiner Reise wird mir übrigens ein Material für die Geschichte der Jungfrau bleiben, wie es kaum bei einer andern Biographie einer welthistorischen Person der Fall ist. Die neue Ausgabe wird nun zwei Bände bilden, den dritten Band, den ich aber auch als für sich bestehend herausgeben will, soll der Revisionsproceß und die Mittheilungen und ungedruckten Chroniken und Documente füllen. Die französische Uebersetzung werden die Benedictiner gleichzeitig mit dem Druck des Originals ausarbeiten. Dieselben sind jetzt arm wie die Kirchenmäuse, jüngst aber haben sie auf ihren Gütern eine Kohlenmine entdeckt, die ihnen gegründete Hoffnung zu einer gänzlichen Umänderung ihrer ökonomischen Lage gibt, was ich ihnen von Herzen wünsche.

Ob Phillips viel mit dem Artikel über die spanische Revolution wird machen können weiß ich nicht. Er rührt von einem geflüchteten spanischen Benedictiner aus einem Kloster bei Barcelona her, da er aber aus spanischer Vorsicht, trotz meiner dringenden Aufforderungen nicht von dem schreiben wollte, was um ihn her vorging und was er selbst mit eignen

Augen gesehen, so fürchte ich, daß der Artikel nur Allgemeinheiten enthält, die wir in der Welt längst besser kennen als der Mönch in seinen abgeschlossenen Klostermauern. Einen andern Artikel, von dem ich mir mehr verspreche, werde ich in Kurzem einsenden. Ich machte nämlich die Bekanntschaft eines jungen Mannes, eines Anhängers Lacordaires, der hier in naher Verbindung mit den katholischen Vereinen der jungen Leute von Paris und den französischen Städten steht. Dieser gibt mir nun in einem Artikel die Daten dieser Bewegung unter der katholischen Jugend, und ich verarbeite dieselben in einem Artikel für die Blätter. Er selbst hat auch für die deutschen Angelegenheiten das lebhafteste Interesse und arbeitet an einer Schrift über die religiösen Verhältnisse der Rheinlande unter Preußen. Im gegenwärtigen Augenblicke wird es in Paris immer lebendiger, denn erst in diesen Tagen kehrt Paris vom Lande nach Paris zurück, und jetzt ist ein Aufenthalt dahier instructiv.

Von Jourdain sind in einem Provinzialblatt Briefe über Rom erschienen, ich werde mir von ihm ein Exemplar geben lassen und sie in einem für uns passenden Auszug mittheilen *). Ein anderer Punkt worüber ich eine detaillirte Darstellung zu erhalten suchen werde, sind die in vielen Provinzen sich erhebenden geistlichen Corporationen und ihr Einfluß auf die Volkserziehung, namentlich in Bezug ihres Kampfes gegen das Universitätssystem.

Von politischen Notabilitäten habe ich nun auch Beranger kennen gelernt, er hat ein schlaues geistreiches Gesicht und ganz den Ausdruck eines parlamentarischen Kampfhahnes, der auf der Stelle seinen Mann niederzureden bereit ist. Der Orient, Algier und der Kampf von Republikanern und Legitimisten wer=

*) S. Hist. pol. Blätter: Französische Briefe über Rom und Assisi. Bd. V. S. 246. 288. 416.

den den alten parlamentarischen Brei wieder ziemlich aufrühren. Hinsichtlich der Emeuten aber und Explosionen dürft ihr ruhig sein, denn die Stadt ist so groß, daß die Gefahr der Einzelnen verhältnißmäßig sehr klein wird und wir gewöhnlich in der Zeitung von morgen lesen, was heute passirt ist. Auch ist die große Masse der hiesigen Boutiquisten dermalen solchen Störungsspektakeln ihres Commerces sehr abgeneigt, so daß ein Funke sich nicht leicht zu einem Brande entwickeln kann, da die Philisterschaft es an Wasser nicht fehlen läßt. Apathie ist immer noch der Hauptcharakter der regierenden Mittelklasse, und ohne einen allgemeinen Spektakel oder einen tragischen Incidenzpunkt wird die Boutique Louis Philipps immer noch eine Weile stehen, ehe eine der ihm feindlichen Parteien Kraft gewonnen hat, um ihn von seinem wenig beneidenswerthen Stuhle zu verdrängen. — — —

München, 24. Dec. 1839.

An seinen Sohn.

Du hast freilich überfließend Recht, dich über die Schreibfaulheit anderer zu beklagen, wenn du selbst in zwei Monaten nichts hast von dir hören lassen. Einen guten Ueberschlag wegen der benöthigten Zeit zur Collation mußt du gemacht haben, da du Döllinger Ende October gesagt, du würdest in vierzehn Tagen abreisen, und nun erst an der letzten Abtheilung bist. Ich habe die Frage wegen deines weiteren Aufenthalts mit Phillips überlegt, und das Resultat dieser Ueberlegung ist, daß du unter den angeführten Umständen noch in Paris bleiben solltest, aber für die Blätter einige Artikel schreiben müßtest. Jetzt schon abreisend, würdest du von Paris wenig mehr als die Bibliothek kennen gelernt haben, während ein Aufenthalt bis zum März, wenigstens einen flüchtigen Blick in das lebende Paris gewährt.

Was du über zu erwerbende Correspondenten für die Blätter sagst, so halte ich es für ganz unnöthig, ihre Phrasen mit theurem Gelde zu bezahlen. Man ist nur genirt mit ihnen, ihr dortiger Ideenkreis ist ein ganz anderer als der unsrige. Ihr Gerede paßt nirgend.

Ein Artikel über das kirchliche Leben in Frankreich im Allgemeinen kommt nächstens; es könnte gar nichts schaden, wenn diesem ein anderer mit Thatsachen und Uebersichten folgen würde. — — Was die Sicherheit in Frankreich betrifft, so wird die Gefahr durch die Umstände, die du angibst, freilich eluirt, jedoch kann dieselbe auch plötzlich ins Haus fallen oder einem auf dem Wege unversehens begegnen. — — — Gott befohlen!

Paris, 12. Jan. 1840.

Guido an die Seinigen.

Das verhängnißvolle Jahr 1840 wäre denn nun auch arrivirt, und allen finsteren Prophezeiungen zum Trotze macht es (unbeschrien) ein heiteres Gesicht, d. h. nachdem wir seit beinahe vier Monaten in der großen Lutetia in Schmutz und Regen beinahe zu Brei geworden sind, ist eine ganz respectable Kälte mit Sonnenschein, den wir all die Zeit entbehrt haben, eingetreten. Allein dieß Changement hat auch seine eigenen Inconvenienzen. Denn auf der Bibliothek bei uns im Manuscriptenkabinet ist die Heizung noch nicht organisirt, und da frieren einem die Gedanken im Kopfe ein, von den Füßen, die man gar nicht mehr fühlt, nicht zu sprechen. Ist man aber zu Hause, so sieht man sich genöthigt ohne Unterlaß im Schweiße seines Angesichtes neben dem Kamin, dieser frostigen Röstanstalt, mit dem Blasbalg zu sitzen, um das theure Holz in Flammen zu erhalten. Wie ich denn gerade jetzt meinen Brief unterbrechen muß, um das widerspenstige Element etwas zu animiren.

Wenn es anderen so wie mir ergeht, woran ich nicht zweifle, dann verblasbalgt das französische Volk einen guten Theil des Winters. Es geht das so weit, daß man beinahe des Holzes ganz entbehren könnte, denn man hält sich fast mehr als das Feuer in Athem; vorausgesetzt, daß man keine Journalartikel zu schreiben hat. Ich habe nämlich einen größeren Artikel über Frankreich angefangen und schon vieles dazu zusammengeschrieben, aber denselben noch nicht redigiren können, weil ich zu diesem Zwecke noch mancher Notize bedarf. *) Der Artikel, den mir der junger Lacordairist gab, leidet an der allgemeinen französischen Krankheit, so wohlgemeint er auch sonst geschrieben ist, an überflüssigen Phrasen und Parteiübertreibungen. Ich werde in einen spätern Artikel nur einen Theil desselben aufnehmen, hauptsächlich um zu zeigen, wie ein Theil der französischen Jugend und zwar nicht der verächtlichste über Frankreichs Vergangenheit und Zukunft denkt, und was man sich von diesen Ansichten von der Zukunft versprechen darf. Derselbe hat mir übrigens über die Associationen positive interessante Data versprochen, die bekehrte Republikaner über ihre Bekehrung an ihre Pfarrer geschrieben haben, und die hier in den Conferenzen mitgetheilt werden. Eine der interessantesten Erscheinungen des neuen Frankreichs, wovon man bei uns nichts weiß, ist hier der häufige Uebertritt von Republikanism zur Kirche, der bei dem Unternehmungsgeist der Neubekehrten meist von bedeutenden politischen Folgen ist. Ich werde im Verlaufe meines Artikels darüber ausführlicher sprechen.

Hinsichtlich der Explosionen und Conjurationen hat es sich gezeigt, daß ich Recht hatte, wenn ich sagte, daß der Moment nicht so gefährlich sei als er scheine. Jetzt ist es zwar ruhiger

---

*) Siehe Hist. politische Blätter die Artikel: Das Leben in Frankreich. Beobachtungen eines Reisenden. Bd. V. S. 211 u. 550.

und die Journale schweigen, die Kammerverhandlungen gehen ihren lahmen interessenlosen geschwätzigen Gang, allein wir sind um nichts sicherer, weil das Paris souterraine unterminirt ist, und kein menschlicher Nostrodamus voraussehen kann, wenn es irgend einem fanatischen Tollkopfe gerade einfällt, eine von den Teufelsminen springen zu lassen, wobei denn die unschuldigste Schneiderseele, die kein Wasser getrübt, in Gesellschaft mit in die Luft fliegt.

Gestern Abend war ich in dem Salon des Fürsten Czartoriska unter Polen und Polenfreunden aller Nationen. Ich traf dort auch einen Kosakengrafen, der mir die Lebensgeschichte unserer Kosakenprinzessin Raczìwil erzählte. Die Geschichte ist im höchsten Grade aventuriös traurig und Clemens Brentano würde sich nicht wenig darüber wundern, er hat keine Ahnung von dem Zusammenhang. Mein Kosak, der ein Geistesverwandter derselben ist, kennt sie sehr gut, da er ihr Nachbar in dem Kosakenlande war. Es ist sonderbar, was sich nicht alles in einer so großen Stadt wie Paris zusammenfindet! So in einem Salon im Faubourg du Roule die Geschichte einer Prinzessin, die am Ende der civilisirten Welt in Südrußland lebt.

In Betreff der Zeit für die Collation des Processes und der ganzen Arbeit habe ich mich nicht sowohl im Ueberschlage geirrt, vielmehr habe ich nicht gewagt, mir die dazu nöthige Zeit selbst einzugestehen, wie hätte ich sonst diese Arbeit anfangen können? Ich bin darin dem Beispiele unseres Königs gefolgt: der denkt, wenn er das Fundament zu einem Bau gelegt, so werden sich die Mittel zum Dach auch finden. Durch das von mir gesammelte Material, wozu ich so vielfache Gelegenheit hatte, denke ich soll auch unser Journal nicht zu kurz kommen.

Schickt mir doch in eurem nächsten Briefe eine Abschrift des Briefes des Herzogs von Bordeaux. Es interessiren sich nämlich so viele Leute für ihn, daß sie sehnlichst ihn zu lesen

wünschen. Alle Nachrichten aus Rom über ihn, selbst von solchen, die nicht zu seiner Fahne schwören, lauten sehr zu seinem Vortheil, so daß die Legitimisten wieder neuen Muth schöpfen, obschon seine Chancen dermalen nicht sehr brillant sind.

Den kleinen Karl Savigny habe ich dieser Tage dahier besucht und beinahe mein Mittagessen mit ihm verdisputirt. Er ist etwas weniger geschniegelt wie früher, bekennt sich aber ganz offen zum Cultus des Preußenthums, wie er mir wörtlich sagte, und findet alles, bis auf einige unnöthige rudessen, vortrefflich und lob- und dankenswerth. Er will nun in die diplomatische Carriere eintreten und erwartet hier mit nächstem seine Bestimmung als Legationssecretair an einem Hofe zweiten oder dritten Ranges, daß er als Katholik bei dieser Gesinnung den Berlinern ein willkommenes Werkzeug sein muß, springt in die Augen. Wie er, so sprachen wohl die preußischen Officiere vor der Schlacht von Jena. Mit großer Naivetät ertheilte er mir die beruhigende Versicherung, daß die Stimmung am Rheine höchst befriedigend sei. — —

Wie geht es Sulpiz und was macht die Frau Sulpizin und Verträmchen das Nachtämpelchen, vergoldet es noch immer an der merveilleusen Fr. v. Chezy? Gelacht habe ich über die Schnippchen, die * * * mit seinen freundlichen Suppositionen in dem Artikel über die Allocution dem ehrlichen Hrn. v. Braumühl geschlagen, ich kann mir recht gut denken wie er sich dabei die Hände gerieben, ob * * * ein Heiliger wird weiß ich nicht, aber das derselbe ein feiner Schlaukopf ist, das ist gewiß. Wie geht es denn mit dem Buch von Brentano, läßt er dasselbe noch nicht von Stapel laufen? Hier wird oft darnach gefragt, und ich weiß keine Antwort zu geben.

Paris, 20. Jan. 1840.

Guido an die Seinigen.

Wenn ihr diesen Brief erhaltet, wird sich wohl mit Gottes Hülfe die Krankheit von Phillips zum Bessern gewendet haben. Die Nachricht hat mich um so mehr beunruhigt, je unerwarteter mir dieselbe kam. Hinsichtlich meiner Abreise stehen die Dinge folgendermaßen. Die Collation der eigentlichen Proceduren des Processes habe ich, bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit, vor ungefähr drei Wochen beendigt. Nun enthält aber das vollständigste Manuscript dieses Processes acht Memoiren von Bischöfen und Doctoren und andern angesehenen Personen (Gerson eröffnet die Reihe) über den Verdammungsproceß, nachdem man ihnen theilweise oder ganz die Acten beider Processe mitgetheilt. Es enthält ferner die Recollectio des Promotors des Processes, der damals die Rolle eines gegenwärtigen Staatsprocurators vertrat. Diese Recollectio ist eine Art Ressumé des ganzen Processes, der Form und der Materie nach. Ihr Verfasser war der Inquisitor Johann Brehal. Er behandelt darin mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn, nach der Weise der theologischen Wissenschaft seiner Zeit, alle durch den Proceß zur Sprache gekommenen Punkte. So beginnt er mit einer ausführlichen Theorie der Revelationen und Apparitionen und den Kriterien der wahren und der falschen. Diese Recollectio ist also sowohl für die Angelegenheit der Jungfrau wie für die Zeit, von deren Anschauungsweise sie uns ein Bild gibt, von Wichtigkeit. Die meisten Manuscripte enthalten nun weder jene acht Memoiren noch diese Recollectio, und es war auch anfänglich meine Absicht beides mit Stillschweigen als nicht zu den historischen Factis der Geschichte der Jungfrau gehörig auf sich beruhen zu lassen. Da ihr mir jedoch meine Zeit noch um zwei Monate verlängert hattet, änderte ich meine Ansicht. Ich theilte nämlich meine Zeit, in der einen Hälfte sammelte ich

Material für das Journal, in der andern begann ich die Copie nach folgendem Plane. Von den acht Memoiren copirte ich von jedem nur die Einleitung, die den Inhalt der zu verhandelnden Punkte gibt, und den Schluß. Nachdem ich dieß glücklich vollendet, begann ich eine vollständige Copie der Recollectio, von deren Verfasser zu vermuthen ist, daß er darin von allen Argumenten der einzelnen Memoiren Gebrauch gemacht. Allein dieß ist kein geringes Stück Arbeit, wozu Muth und Geduld gehört. Das Ganze umfaßt nämlich vierundfünfzig Seiten des größten Folios, die enger und kleiner geschrieben sind als das ganze übrige Manuscript, da dieses übrigens so ungeheuer groß ist, so kann ich nicht das Papier daneben legen, sondern muß auf dem Manuscripte schreiben, was aber gegen die hiesigen Gesetze verstößt. Mit Mühe habe ich mir erwirkt, daß ich mit Bleistift copiren kann, wozu die Conservatoren, wie sie sagen, die Augen schließen. Es bleiben mir, nachdem was ich bis jetzt abgeschrieben nun noch zweiundvierzig Seiten hiervon zu copiren. Wenn ich noch irgend etwas daneben arbeite, so ist es mir rein unmöglich in einem Tag mehr als drei Seiten von diesen imperialen mit Bleifeder zu copiren, und dieß ermüdet nicht wenig. Was ist nun zu thun? Für's erste habe ich alles Copiren eingestellt, und werde bis eine Antwort eintrifft meinen Artikel fertig machen. Stellt sich eine Möglichkeit heraus, daß ich die Copie der Recollectio vollenden kann, so wäre mir dieß begreiflicher Weise lieb, wo nicht, so werde ich gleich nach Empfang eurer Antwort abreisen.

Paris, 2. März 1840.

In den beiden letzten Wochen habe ich mit einer patience allemande mein Schellenwerk verrichtet und bin nun so weit,

daß ich künftige Woche den Beschluß zu machen gedenke. Ich habe zwar lange nicht alles, was hier zu holen wäre, allein für dießmal sind meine Taschen so voll, daß ich damit zufrieden sein kann. Das Weitere wird sich später vielleicht finden, oder es bleibt für einen Andern aufbewahrt. Da wir in menschlichen Dingen doch immer auf das Flickwerk angewiesen sind, so muß man sich darüber trösten.

Daß sich Phillips zu einer Luftveränderung entschlossen hat, finde ich sehr wohlgethan, er wird sich freuen einmal aus dem Bereich der Correcturbogen zu sein, mir meinerseits ist es ebenfalls lieb, wenn ich den Karren einmal allein schieben muß. Die Preußen werden wohl sich allerlei Hoffmannsche Phantasien in Callots Manier, von den geheimnißvollen Fäden, die in London und Paris angeknüpft werden, machen. Nächstens werden sie wohl in einer neuen Ausgabe der Pentarchie den Plan der heiligen Ligue veröffentlichen. Daß aber Phillips keinen Proceß der Maria Stuart auf der Londoner Bibliothek zu copiren hat, darum beneide ich ihn. Ob nicht im Fegfeuer die Philologen verdammt sind zu collationiren und zu copiren? Jarcke wird sich über Abels Rede nicht wenig gefreut haben, da er seine Staatstheorie auf der Ministerbank recipirt sieht, dem König von Bayern macht er nun wohl einen doppelten Knix.

Ein Exemplar von deinem „Jahresgedächtniß des 20. Nov." habe ich Montalembert, ein anderes Eckstein gegeben, es gefiel ihm sehr. Mit Eckstein habe ich mich verabredet heute gemeinschaftlich zu frühstücken, bei welcher Gelegenheit er mir seine Erfahrungen hinsichtlich des Einflusses der deutschen Literatur in Frankreich mittheilen will. Bei Lord Clifford, der mir eine gute katholische Haut zu sein scheint, habe ich mit Montalembert und Zamoyski gespeist. Wir waren sehr heiter. Montalembert habe ich seine Briefe und Artikel nicht geschenkt. Er nahm aber alles sehr gut auf, überhaupt ist er viel ruhiger

geworden. Niemand ist gegenwärtig der Demokratie mehr abgeneigt als er, dagegen hat er gute Anlage, ein Hauptaristokrat zu werden.

Steingaß, der sich den Winter über hauptsächlich mit den Chinesen beschäftigt hat, wünscht, daß ich dem himmlischen Reich der Mitte einen halben Tag hier sacrificiren soll, um ihm über die neuesten literarischen Constellationen Nachricht zu geben. Es ist mir dieß um so leichter, da ich auf der Bibliothek gerade neben Julien und einigen anderen Sinologen copire. Die Herren auf der Bibliothek sind aber die größten Frau Basen, die mir noch im Leben vorgekommen sind, der Mund steht ihnen nie still. So höre ich denn neben meinem Copiren ununterbrochene Conversation über present und avenir der chinesischen Literatur. Kommt ein Brief aus Constantinopel oder China an einen dieser Herren, so kann ich mir seinen Inhalt um so leichter einprägen, da er jedem neuen Besuchenden aufs Neue mitgetheilt wird. Ich bedaure nur, daß die menschliche Schwachheit nicht mit zwei Händen schreiben kann. Indeß wird ohne Zweifel mein Geist sich merklich dadurch erweitern; denn was kann weiter auseinander liegen als Mittelalter und Chinesenthum, die Jungfrau von Orleans und der himmlische General Kvan mit seinen siegreichen Proclamationen.

In letzterer Zeit habe ich die Bekanntschaft eines katholischen Buchhändlers gemacht, der von Passy die Clichets des Thomas von Kempen kaufen möchte, um eine französische Ausgabe davon zu veranstalten. Derselbe ist sehr unternehmend und hat mit einem Buchhändler in Rom einen Vertrag geschlossen, dem er nun alles, was in seinem Verlag erscheint, für dessen italienische Ausgaben mittheilt. Ich glaube dieser Mann kann ein Hauptglied in der heiligen Ligue werden, und die armen Preußen können nicht mehr daran zweifeln, wenn vielleicht in nicht gar langer Zeit Bücher in München, Paris, Rom und

wohl auch in London oder Edinburg zu gleicher Zeit erscheinen. Es wäre dieß kein geringer Gewinn unserer respectiven Reisen.

Daß wir seit einigen Tagen hier keinen Minister haben, davon zu reden hätte ich bald vergessen, allein es ist aber auch nichts was mich daran erinnert, ausgenommen das vermehrte politische Geschwätz. In den Straßen von Paris merkt man nichts davon, und auch unter dem neuen Ministerium wird man für seinen Caffe in den Restaurationen nach wie vor seinen Franken zahlen müssen, und mit den übrigen Dingen wird es ungefähr ebenso beim Alten bleiben. Denn die dermalige Lage ist auf eine Weise verbarrikadirt, daß den Menschen sehr wenig Raum zur Bewegung bleibt, und Leute von den entgegengesetztesten Ansichten durch Gewicht und Gegengewicht gezwungen werden das gleiche zu thun. Will einer etwas weiter mit dem Arme ausholen, so genügt ein leiser Zug von der entgegengesetzten Partei, ihn daran zu erinnern, daß er gebunden ist. Das Lien social scheint dermalen eben hauptsächlich darin zu bestehen, daß man sich wechselseitig die Hände bindet. Die Republikaner möchten diese Stricke durchschneiden, ihre Messer sind aber nicht scharf genug: vielleicht wird der Hunger sie zerreißen, denn meiner Ansicht nach ist von allen Revolutionairen der Hunger derjenige, von dem die Zukunft am meisten zu fürchten hat, wenn ihn die Barmherzigkeit nicht zufrieden stellt und beruhigt.

Dermalen spricht ganz Paris von nichts als Bällen, Masken, Soireen und macht die Nacht zum Tag, denn wenn man um zehn Uhr in einen Salon kommt, ist noch alles leer. Nach hiesigem Maßstabe führt also Bertram, der um neun Uhr zu kommen pflegt, ein ganz patriarchalisches Leben. Uebrigens bin ich recht froh, wenn ich einmal den Spektakel hinter mir habe, das hiesige Leben ist mir im höchsten Grade anwidernd.

München, 5. März 1840.

An seinen Sohn.

Du wirst wohl jetzt zur Abreise bereit und fertig sein. Am 23. fangen die Examen an, wo ich dann drei Wochen lang mich um nichts anderes bekümmern kann; Phillips ist bis dahin schon abgereist, somit mußt du um diese Zeit hier an Ort und Stelle sein. Nach dem langen Stadtsitzen wirst du wohl gerne wieder ein Stück Wegs zu Fuß gehen wollen, daher ist nicht viel Zeit zu verlieren. Phillips reist am 10. von hier ab, wird sich einige Tage in Karlsruhe aufhalten, und gegen den 18. in Straßburg eintreffen. Wenn du irgendwo mit ihm zusammentreffen willst, kannst du deine Reise danach einrichten. Die Krankheit hat ihm sehr zugesetzt, doch hat er sich in der letzten Zeit bedeutend erholt. Frau Phillips wird die Reise gleichfalls mitmachen, sie werden etwa drei Wochen in Paris verweilen, ebenso lange in London, und dann aufs Land gehen, um dort den ganzen Sommer über zu bleiben. Du wirst wohl mit Lord Clifford zusammengetroffen sein; er hat seinem Sohn seine dortige Ankunft gemeldet, nicht aber, daß er dich gesehen, wir haben also seit lange keine Nachricht von dir. — — — Sophie hat immer gehofft dich auf der Durchreise von Straßburg her in Frankfurt zu sehen; jetzt wird sich dieß wohl schwerlich machen lassen, sonst hättest du sie mitbringen können. Wir sind alle wohl, obgleich gegenwärtig hier viele Krankheiten herrschen.

Frankfurt, 16. März 1840.

Guido an die Seinigen.

Ich meinerseits habe es nicht fehlen lassen um zur namenstäglichen Ueberraschung an Ort und Stelle zu sein; denn gleich nach Empfang von Mariens Brief nahm ich mir einen Platz

für den verflossenen Dienstag auf der Mallepost, und so war ich in siebenundvierzig Stunden bereits in der freien Reichsstadt, freilich wird diese Schnelligkeit der Locomotive mit der Bequemlichkeit des Reisenden erkauft. Denn ob man vor Hunger und Durst stirbt, das ist bei dieser Reiseart ein Punkt, der gar nicht in Betracht kommt, das einzige worauf es ankömmt ist, daß man todt oder lebendig zur bestimmten Stunde arrivirt. Hätte Sophie nun gleich mitkommen können, so wären wir am St. Josephstag mit Leichtigkeit in München gewesen, nun aber können wir nur mit unsern besten Wünschen beim Feste zugegen sein. Bedürfen die Blätter meiner augenblicklichen Anwesenheit, so schreibt umgehend, und ich werde nicht viele Stunden nach dem 23. in der Bayerstadt mich einfinden, der Eilwagen braucht drei Nächte und zwei Tage. Ich bin ganz zu eurem Befehle, damit ihr mir keine Vorwürfe macht, daß ich immer von neuem trainire. — Mein Paß hat mir Weißkirch in Paris visirt und ich bin bei Forbach ohne die geringste Anfechtung die preußische Gränze passirt, wie ich denn überhaupt eure große Besorglichkeit in dieser Hinsicht nicht theilen kann. Das Schlimmste, was mir hätte geschehen können, wenn ich mich länger im Preußischen aufgehalten hätte, wäre gewesen, daß man mir ein compelle extrare würde zugefügt haben, was kein Unglück gewesen wäre.

Hier habe ich noch niemand gesehen als Böhmer, der immer noch einregestrirt, und Hoffstadt, der gothisirt und Christian Brentano, der discursirt, und Steinle, der mit seinen Zeichnungen die Stadt Frankfurt fascinirt. Der kleine Guido hat den Husten, sonst sieht er aber wie ein handfester Bursche aus, der einen Puff vertragen kann. Franz, der heute seinen fünfzehnjährigen Geburtstag feiert, ist erstaunlich groß geworden, und ein schlankes Bürschchen. Joseph, noch so ziemlich der alte,

hat sich noch immer nicht recht mit den Conjugationen und Declinationen amiable arrangiren können.

Für Döllinger, dem das Papageienbuch gewiß während seiner Reise zur unterhaltenden Lectüre gedient, habe ich die Epistel selbst copirt, er kann also in dieser Hinsicht ganz ruhig sein. Noch einmal die besten Wünsche für diesen und alle kommenden Namenstage.

München, 22. März 1840.

An seine Tochter Sophie.

Der hinter meinem Rücken angezettelte Plan, welcher an meinem Namenstag Paris, Frankfurt und München verbinden sollte, war etwas zu stark complicirt, als daß er so leicht hätte gelingen können. Wenigstens hat derselbe den Vortheil gebracht, daß das an der Sandbank von Paris gestrandete Schiffchen nun doch endlich flott geworden und in 47 Stunden bis zum Fuß des Taunus hergefahren; das Uebrige wird sich nun nach gerade geben. Es ist schon recht, daß abgewartet wird bis der kleine Spielverderber mit seinem Husten sich verglichen hat, und das Wetter sich einigermaßen tractiren läßt. Der strenge Winter scheint es heute etwas billiger geben zu wollen, aber morgen schon ist er vielleicht andern Sinnes geworden, es wird sich aber doch geben müssen, denn bisher ist noch nicht erhört worden, daß ein Winter ohne Sommer geblieben.

Haltet euch wohl und grüßt alles Grüßbare.

Meran, 25. Sept. 1840.

An seine Frau.

Nach allerlei überstandenen Fährlichkeiten sind wir nun seit mehreren Tagen hier, und haben vom Etschland wieder Besitz ergriffen. Die Wässer sind zwar wieder verlaufen, die Wolken aber nicht verzogen, das Jahr verleugnet auch in Tirol seinen Charakter nicht, doch ist es milde und warm dabei. Phillips werden nächsten Sonntag von hier abreisen und über Botzen, Innsbruck, Kufstein, Altöttingen zu euch zurückkehren. Ich meinerseits werde zu Arndts in den lichten Thurn hinüberziehen, noch nahe vierzehn Tage dort bleiben, und mit ihnen nach Kaltern gehen, worauf auch sie zurückkehren, alsdann gedenke ich aber noch auf einige Zeit Hörtenberg zu beziehen. Das junge Ehepaar ist nämlich dort zu Lande mit den beiden jüngeren Töchtern nach Venedig gegangen, von wo man sie in den ersten Tagen des Septembers zurück erwartet. Sie bringen dann von dort Giovanellis Bruder mit, der einen Theil des Herbstes in Botzen zubringen will. Diesem denke ich mich alsdann anzuschließen, damit er mich durch die aufgesperrten Rachen der italienischen Wirthe hinüber nach Venedig führt. Dort habe ich nämlich vor, ein paar Monate zuzubringen, und in den Bibliotheken zu arbeiten, und auch das Archiv mir anzusehen. Ich hatte mir das in München schon vorgenommen, habe es aber nicht gesagt, um den Abschied nicht zu erschweren. Es wird wohl gethan sein, wenn ich einmal dem Winter ein wenig aus dem Wege gehe, und ich denke es soll mir gut einschlagen.

Zu meiner Verwunderung hat es mit meinem Schlafe sich so sehr gebessert, daß ich auf dem ganzen Wege, und selbst zwei Tage in der Krone, in Mitte des Glockenlärms, vollkommen gut geschlafen, was ich denn auch hier zu thun fortfahre. Das Unwohlsein des vergangenen Sommers hat, wie ich gleich vermuthete, dazu beigetragen, und ich hoffe der Aufenthalt im

Süden soll vollenden, was noch fehlt, und mir die letzten Reste vom Leibe schaffen. Zugleich komme ich dann mit meinen Arbeiten besser ins Geleise, und es kann sich alles in gehöriger Weise einrichten. Bei euch wird es etwas einsamer sein, als wohl gebräuchlich ist; indessen geht Tag auf Tag vorüber, und die Sache ist abgethan, ehe sie recht angefangen.

Steingaß und die Sophie mit den Kindern werden nun auch auf der Reise sein, und Stille wird im Hause herrschen. Die Regen werden ihre Rückreise wohl auch hemmen und hindern, und die aufgelaufenen Flüsse ihnen in den Weg treten. Grüßt sie, wenn ihr ihnen schreibt, von mir.

Frau Arndts habe ich recht wohl aussehend gefunden, sie geht mit ihrem Zeichenbuch herum und reißt Land und Leute darin ab, so viel es geht und thunlich ist, und ist ganz munter. Höfler sitzt bei ihnen und hat in der Hauptsache noch nicht allzu große Progressen gemacht, doch ist er im Ganzen heiter. Es wird viel gekälbert hier, und der größte Theil der Sonntagsgesellschaft war vor drei Tagen, wo auch Moy und Cazales angekommen, hier versammelt, selbst die vier Brüder Prand mit Bassenheim und Wulfen hatten sich dazu eingefunden. Grüßt mir die Nettchen, Seyfrieds, Windischmanns und Alle aufs Beste und behaltet mich lieb.

Botzen, 7. Nov. 1840.

Derselbe an dieselbe.

Ich wollte euch hinauf vermelden, daß wir uns noch insgesammt Alle wohl befinden. Die Witterung, obgleich auch hier in Allem außer der Regel, ist doch gut, und ich schreibe dieses am Abend bei immer offenen Fenstern, ohne daß ich hier draußen je eingeheizt hätte. Guido ist vorgestern von der Reise nach Capriana zurück gekommen, die er mit Ringseis und Beratz

gemacht. Der letztere hat dabei den Kürzern davon getragen. Da er unvorsichtig der gefallenen Kappe von Ringseis nachgelaufen, ist er in ein Defilee zehn bis zwölf Fuß hinabgerollt, und hat eine bedeutende Contusion am linken Fuß erhalten, die er nun in St. Paul ausheilen muß. Fürth war gleichfalls hier, und ich habe ihn übel schnaufend gefunden. Wir beide, Guido und ich, führen nun unsern Haushalt in Hörtenberg fort, Hans bewacht uns, die Häuslerin kocht den Caffe, Abends gehen wir aus dem Giovanellischen Hause mit der kleinen Laterne zurück. Wir sind noch in die Nachwirkung von Toni's Hochzeit gefallen, der Sohn der Frau v. Zallinger hat gleichfalls die seinige gefeiert und vor drei Tagen hielt Augustin seine Primiz. Der Sausewind, der damals der Toni auf den Rücken gesprungen, und der Schrecken des Hauses war, ist ein wackerer, braver und frommer Geistlicher geworden, er geht in einigen Tagen auf seine Caplanstelle in der Nähe von Clausen ab.

Eure Nachrichten aus dem Hause haben mich sehr erfreut. Um Franz war ich in Sorgen, da er so spät noch unter den Nachzüglern gewesen, konnte man nicht wissen, wie die Sache ausgehen würde. Nun ist er Gottlob darüber hinaus, und wie ich denke, wieder ausgebessert auf lange. Daß er einen guten Hunger mit sich führt, ist in der Ordnung, der Korb wird schon in gehörige Höhe gehangen worden sein. Mit der Reise der Sophie übereilt euch nicht allzusehr; das Jahr scheint noch einige Frist zu geben, nach deren Verlaufe aber wird der Winter wohl ohne weiteren Aufschub eintreten. Es liegt nur an eurer Geschicklichkeit den rechten Tag zu finden, damit die Reconvalescenz vollständig wird, und doch die Kinder in keine allzustarke Kälte hineingerathen, die ihnen nachtheilig sein würde. Es versteht sich, daß sie dann Alle gesund sind. Nach dem Rothkopfe hat Giovanelli sich viel erkundigt, ich habe ihm alle nöthige Auskunft über ihn gegeben. Daß Frau Sendtner ge=

storben, hat mir auch leid gethan, es war ihr indessen den ganzen Sommer anzusehen.

Mit meinem hiesigen Aufenthalte wird's denn wohl in nächster Woche zu Ende gehen. Ich gehe vorerst nach Verona, und es wird zunächst davon abhängen, wie ich's finde, um zu bestimmen wie lange ich dort bleibe, später dann denke ich nach Vicenza, Padua und zuletzt erst nach Venedig zu gehen, was jedoch Alles von den Umständen abhängen wird, da man jetzt über den Monat hinaus keine Entwürfe machen kann. Ich werde überall gut empfohlen sein, und denke, es soll die kurze Zeit schon gehen. Die Ruhe vor Allem, hoffe ich, soll mir wohl bekommen, man ist freilich überall in Gottes Hand, indessen fürchte ich nicht, daß sich irgend etwas Nachtheiliges entwickeln wird, und es ist wenigstens zur Zeit kein Anschein dafür da. So werden also die paar Monate wohl glücklich vorübergehen, und man hat einmal abseits seine Bücher durchgesehen. Haltet ihr oben euch nur wohl und gesund, damit ich euch unversehrt wieder treffe. Meine Urlaubbewilligung vom Könige habe ich in den Zeitungen gelesen, von dieser Seite also ist kein Aufenthalt. Lebt nun Alle wohl und gut und gedenket meiner. Die Sophie hätte mir wohl auch einmal schreiben können. Grüßt mir Alle, Phillips und den Hauptmann und eine Stiege abwärts Döllinger, Arndts und Windischmann und Höfler und Clemens und Alle die nach mir Frage halten.

Botzen, 20. Nov. 1840.

An dieselbe.

Meine allerbesten Glückwünsche zu deinem Namenstag. Dieser ist jetzt der zweite, den ich in der Ferne feiere.*) Am Abend, wenn ihr oben beieinander seid, werde ich eurer recht

*) Den ersten 1819.

gedenken. Etwas einsam wird es freilich in den Wintermonaten bei euch sein, inzwischen geht Woche um Woche vorüber, euch wie mir, wo ich, auch nicht von überflüssig amüsanter Gesellschaft umgeben, in Welschland sitzen werde. Da ich nicht italienisch spreche, so verbietet sich von selbst der Verkehr mit den Einheimischen, wenn ich auch sonst Lust dazu hätte. Somit werde ich mich auf sehr wenige Menschen beschränken und hauptsächlich mit den Todten verkehren. Der Aufenthalt hier zu Lande bekömmt mir indessen recht wohl. Obschon die Botzener mit dem Wetter nicht allzusehr zufrieden sind, so gehen wir doch darin auseinander, und es hat mir in all der Zeit nichts irgend Bedeutendes gefehlt, und ich hoffe es wird auch künftig so sein, wenn ich einmal die Etsch abwärts ziehe.

Mein Plan war, gleich nach Martini die Reise anzutreten. Aber das gute Wetter und die guten Leute haben mich bestimmt dieselbe noch etwas weiter hinauszuschieben. Gegen Ende der nächsten Woche jedoch werde ich abreisen, einige Tage in Lavis bei Riccabona, wie ich ihm versprochen habe, verweilen, und dann nach Verona hinüberwandern. An di Pauli ist schon geschrieben, daß mir derselbe eine Wohnung besorgen möge. Er ist Delegat von Verona, also die höchste politische Behörde, durch ihn stehen mir alle Hülfsmittel, die ich etwa brauche, zu Gebot und alle Bibliotheken offen. Unter den letztern ist auch die Dombibliothek mit ihren 513 Manuscripten, die unter andern den Gajus hergegeben. Dieselbe wird wohl auch das, was ich noch zunächst zu meiner Arbeit bedarf, besitzen, alsdann weiß ich nicht was mich bestimmen sollte anderwärts zu suchen, was ich schon zur Hand habe. So lange ich dort zu thun finde, vielleicht ein paar Monate, werde ich in Verona bleiben, und nach Venedig erst später nur zum Besuche gehen. Vorderhand wenigstens ist es so beschlossen, ich will sehen wie ich es an Ort und Stelle finde.

Sophiens Brief ist diesen Augenblick gekommen, wie auch früher der der Marie; ich danke ihnen dafür. Der Sophie wünsche ich, wenn ich bis dahin nicht mehr schreiben sollte, die beste Reise. Das milde Wetter wird hoffentlich bis zu derselben noch anhalten, da der Sirocco noch fort und fort die Oberhand gewinnt und viel Schnee von den Bergen weggeschmolzen hat. Damit die armen Leute, die durch die Ueberschwemmung unglücklich geworden, nicht noch überdem in die Noth eines frühen Winters gerathen. Sophie soll sich indessen gehörig auf die Reise versorgen und gleich nach ihrer Ankunft schreiben und alle dortigen Freunde grüßen. Franz muß der überstandenen Krankheit wegen diesen Winter vor allzustarkem Studiren gehütet werden.

Ringseis wird unterdessen angekommen sein und euch alles, was er von uns weiß erzählt haben. Guido bekömmt der hiesige Aufenthalt gleichfalls sehr wohl; er sieht um vieles besser aus, als da er gekommen, und läuft sich den Ritten hinauf die Pariser Bibliothek wieder ab. Das Sonnenlicht geht mir aus, haltet euch daher wohl und mich in eurem Angedenken.

Verona, 18. Dec. 1840.

An dieselbe.

Endlich bin ich jetzt hier eingerichtet, was nicht ohne Mühe abgegangen. Die italienischen Häuser sind bekanntlich auf den Sommer berechnet, im Winter aber ganz unwirthlich. Das Vermiethen ist auch gar nicht Sitte, und man hält es nicht für sonderlich ehrenhaft, Insassen aufzunehmen. Also war's nicht gar leicht ein Haus zu finden, wo man nicht zugleich mit allen Winden auf der Stube wohnen muß. Da überdem die Wohnung in Mitte des gräulichen Lärms ruhig sein sollte und ich nicht welsch rede, und es auch nicht zu lernen denke, so ver=

mehrte das noch die Schwierigkeit. Nun ist aber der dreibeinige Hase doch gefunden, und ich sitze mitten in einem Stück Bayern an einem stillen Flecke. Eine Augsburgerin hat nämlich einen Italiener, einen Kaufmann von hier, geheirathet, der in der Nähe der St. Fermo Kirche in einem ganz ansehnlichen Hause an einem freien Platze wohnt, der bei den sonst engen Straßen hinreichende Sonne zuläßt. Da mein Hr. Vicentini lange in Teutschland gewesen, so hat er sich sein Haus ganz geschlacht gebaut, er spricht teutsch, die Kinder reden teutsch, das Gesinde gleichfalls, denn die Frau ist eine gute patriotische Bayerin, und im Zimmer hängt das Bild des Königs und Augsburger Ansichten. Also ist wirklich ein Fleck Bayerns mit mir über die Alpen gegangen, und die Illusion ist um so vollständiger, da jetzt alle Straßen und Dächer mit 9 Zoll tiefem Schnee bedeckt sind, was seit lange unerhört gewesen. Als ihr nämlich 1° unter Null hattet, haben wir 4, 5, 7 darüber beim schönsten, hellen Himmel gehabt, so daß man sah, wie das Wetter über ganz Europa gehe. Aber am 15. ist auch hier, wie wahrscheinlich bei euch, dicker Schnee gefallen, und es schneit wieder in diesem Augenblicke, so daß ungeheuere Massen im Gebirge liegen müssen. Sie fahren Schlitten und werfen mit Schneeballen, was die großen Kinder auf Plätzen und Straßen sehr belustigt. Gehörig tumultuirend und laut sind übrigens diese Kinder; und diese italienischen Schreivögel haben Kehlen, daß mich nicht wundern sollte, wenn ihr das schreiende Italien wenigstens am Luciaabend über den Alpen gehört hättet. Sie sind nicht im aller mindesten karg mit dieser ihrer Stimme, wollten sie haushalten, sie kämen mit dem sechsten Theile aus, um alle ihre Sachen auszulegen und anzupreisen, aber so scheuen sie großmüthig keine Ausgabe, und haben spät am Abend um ein paar unreife Pommeranzen eine Depense gemacht, um die man einen ganzen Garten voll haben könnte.

Die erste Nacht ging mir's wie dem Robinson, als die wilden Menschenfresser in der Nähe seines Verhackes heulend sich blicken ließen; ich wurde bis Morgens 2 — 4 Uhr regelmäßig alle halbe Stunde von einem Hurlement geweckt, das der besten Kriegsgurgel alle Ehre gemacht hätte. Seither habe ich mich die Nächte hindurch außer den Bereich gesetzt; am Tage aber macht mir die Sache großen Spaß. Es gefällt mir gar nicht übel unter diesen curiosen Rohrdommeln. Was sie gelernt haben, können sie meist in den Westentaschen verwahren, die Natur hat ihnen dafür die Rocktaschen voll mit Mutterwitz angestopft. Gutmüthig sind sie auch dabei, nur ist gegen das Umschlagen wenig Verlaß bei ihnen. Uebrigens habe ich auf dem Bra, dem allgemeinen Winterspaziergang, um mich her soviel teutsch wie französisch reden gehört, was mich eben bestimmt hat, Verona zu meinem Winteraufenthalt zu wählen. Die Zeit ist nun schon beinahe halb vorüber und der Rest wird auch schnell vorüber gehen, und dann ist es mir doch interessant gewesen, einmal dort gelebt zu haben. Der große Schneefall in den Gebirgen wird Guido noch auf einige Zeit den Weg verlegen; er ist übrigens fleißig gewesen, und wird es an Sendungen nicht fehlen lassen. Von der Sophie werden nun hoffentlich bald Nachrichten kommen, den Spessart wird sie wohl auch im weißen Hemdchen gefunden haben. Grüßt mir Alle aufs beste oben und haltet euch frisch und wohl.

Verona, 9. Jan. 1841.

An dieselbe.

Es wäre mir sehr betrübt gewesen, wenn die erste Nachricht, die uns Phillips über Ringseis Krankheit gegeben, nicht auch eine Nachricht der Genesung gewesen wäre. Was er nämlich in drei Worten über seinen damaligen Zustand gesagt, hat mir,

wie ich ihn kenne, obgleich die Aerzte nur einen kleinen Schimmer von Hoffnung gegeben, doch die weit größere gemacht, daß die Krise mit dem Schweiße schon vorüber sey, und es nun zum Bessern gehe. Es hat sich mit seiner Reise über die Alpen nicht gut gefügt, die Zeit war nicht ausreichend für die vorhergehende Anstrengung. Da und dort muthete er sich auch vielleicht zu viel zu. Dann kam der Unfall mit Beratz, was ihn wieder um das Wenige gebracht, und zuletzt die neue Arbeit und der scharfe Einfall des Winters. Sagt ihm, daß ich den herzlichsten Antheil an seinem Uebelbefinden nehme, und ungemein erfreut bin, daß ich ihn nun in Sicherheit weiß. Sein Buch kann auch kommen, um seine Glückwünsche abzustatten, denn es hat für seinen Theil auch zum Krankwerden beigetragen. Von Höfler schreibt ihr mir ja nichts, wie's ihm ergeht. Von diesem konnte der Ausbruch der Krankheit noch weniger überraschen, denn sein ganzer Zustand, die Beweglichkeit und Reizbarkeit und Unsicherheit bei ihm war nicht zu verkennen, und früh oder spät mußte er durchpassiren um wieder auf einen festeren Grund zu kommen. Euer Stillschweigen läßt mich indessen vermuthen, daß es auch mit ihm besser geht. Ich sehe aus dem letzten Brief der Marie, daß ihr Alle den ersten Anfall des Winters wohl überstanden, und euch heil und wohlbehalten findet, was alles Dankes werth ist in dieser Zeit. Mein Instinct hat mich denn doch recht gewarnt, daß ein kalter Winter bevorstehe, und ich denke ich habe nicht übel gethan, daß ich ihm ein wenig aus dem Weg gegangen. Ich habe aus den Zeitungen den Stand der Witterung mir schon früher zusammen gelesen, und habe sie von Osten hereinbrechen sehen. Wir diesseits der Alpen haben unterdessen gelinde Witterung gehabt, am 2. Januar, als es am kältesten gewesen, fiel das Thermometer hier und in Mailand und Venedig bei Sonnenaufgang auf fünf Grade unter Null, stand aber am Tage auf

+ 1 bis 2. Die Sonne schien meist den ganzen Tag am hellen klaren Himmel, und lockte die Italiener ins Freie hinaus, an alle lichten Mauern, um sich zu wärmen. Am Abend führen sie aber ein sehr incomfortables Leben, das sie indessen halb verträumen, und das ihnen doch nur ein paar Monate dauert, wo sie sich dann aufs Schwitzen allmälig einrichten müssen. Sie sind wie die Vögel, in der Winterkälte stecken sie den Kopf unter den Flügel, und lassen's draußen schneien und die Winde wehen, während sie einmal darin piepsen. Da man sie nicht wegschießt und wegfängt, sind sie schon zufrieden.

Was uns betrifft, so haben wir uns hier neu eingerichtet. Ich habe billig Anstand genommen, Guido in der Winterkälte über die Berge zu schicken. Nach der Aussage der Conducteurs war's auf dem Brenner unter 20° und in diesem Augenblicke noch verspäten alle Wagen; denn ganz Südtirol ist Fuß hoch mit Schnee bedeckt, und sie fahren in Roveredo und Botzen mit Schlitten. Ueber dem Zuwarten ist die Zeit vergangen und wir bleiben nur noch ein paar Monate hier. Es war Guido nicht recht; der Aufenthalt bekömmt ihm indessen auch wohl, obgleich er die Nächte zum Theil unruhig schläft. Er ist nämlich jetzt zu mir gezogen, ich habe drei Zimmer und er schläft in dem vor meinem Schlafzimmer. Da er hier nichts anderes zu thun hat, schreibt er Artikel, was dem Journale zu gute kommt. Im Hause sind wir aufs allerbeste aufgehoben, denn die Leute sind verlässig und brav. Da ich vor einigen Tagen einen Tag nicht wohl gewesen, war's eine Sorge, als hätte ich schon ein halbes Jahrhundert der Familie angehört. Auch die di Paulischen thun was sie nur wissen und können. Ich sitze also von dieser Seite ganz ruhig und thue, was ich bestreiten kann. Auch Salvotti hat alle Freundlichkeit gegen mich, es ist ein braver und wackerer Mann, er grüßt herauf an euch Alle, und hat auch den größten Antheil an Ringseis genommen, und

freut sich sehr über seine Wiederherstellung. So vergeht also Tag um Tag die Zeit, ich habe alle Ursache zufrieden zu sein, und doch ist's mir wieder lieb, wenn sie vorüber ist, und ich oben bei euch bin.

Jetzt grüßt mir Alle nach dem Alphabet die Reihe hinunter und haltet euch selber gesund und wohl, damit ihr im Frühjahr du und die beiden Marien mir nach Innsbruck entgegen kommen könnt. Gott befohlen.

Verona, 5. Febr. 1841.

An dieselbe.

Fort und fort sind euere Briefe voll von Meldungen über Krankheiten und Uebel, was, wie es scheint, oben kein Ende nehmen will. Von dem Unwohlsein der Frau Phillips schreibt ihr und darauf Phillips; seither wissen wir nichts weiter mehr; ihr solltet in solchen Fällen wohl ein Wort außergewöhnlich herüberschreiben. Bei Frau Arndts, wo die Arzneien so homöopathisch wirken, muß das heurige Winterwetter natürlich auch seine Wirkung thun, da sie aber durch das dickste Stück Winter glücklich durchgekommen, wird's mit dem Reste wohl auch gute Wege haben. Ich habe ihr geschrieben; besorgt den Brief an sie. Mit Ringseis ist mir lieb, daß er soweit ist, daß er den Sessel genießen und loben konnte, er wird wohl jetzt auch von der übergroßen Bequemlichkeit erlöst sein. Höfler der jüngste an Jahren wird es in sofern besser haben, aber ich begreife doch wohl, wie es bei den bestehenden Verhältnissen und bei seiner organischen Reizbarkeit mit der Reconvalescenz seine Anstände haben wird. Die ganze malade Compagnie wird wohl im Frühjahr herüberkommen, um den langwierigen Streitigkeiten zwischen Sommer und Winter, die bevorstehen, auszuweichen.

Des Hauptmanns Schwester, die, wie er mir schreibt, wieder von der Gicht gar arg geplagt ist, wäre zu wünschen, daß sie auch dabei sein könnte. Hier ist alles in der gewöhnlichen Ordnung, die Leute erkranken, und sterben wohl auch mitunter, aber alles mit Maß und Ziel. Man hört im ganzen Norden Italiens von gar keiner herrschenden Krankheit. Von außen ist auch keine Gelegenheit dazu. Der Winter läuft so hin gelind und läßt sich bedeuten. Am Tage, wo ich zuletzt geschrieben, brach unser zweiter Winter ein, und brachte acht Tage Schnee, dann hatten wir vierzehn Tage heitere, warme Witterung. Seit gestern Abend ist der dritte eingekehrt, wir haben heute Morgen ziemlich dicken Schnee zur Verwunderung der Italiener, denen das viele Weißzeug nicht unerhört, aber doch nicht gewöhnlich ist. Seit dem 17. Dec. sind wir mit einem Karren Holz, der aber noch vierzehn Tage reicht, ausgekommen, und hatten immer vollkommen warm. Schon so lange im Orangenlande, hat mich indessen noch nicht die Lust angewandelt, in eine einzubeißen; diese Portugalli, wie sie dieselben nennen, sind so grün und winterlich, daß mitten im Schnee es einem kalt über den Rücken läuft, wenn man sie nur ansieht, was übrigens die Italiener nicht hindert, sich mit ihnen zu erfrischen. Die Fastnachtslustbarkeiten machen wir mit ihnen durch, kosten uns ja doch die drei Sänger 80,000 Zwanziger. Sie müssen freilich etwas dafür leisten, von Abends 7—2 mit einer Kanonenstimme, zweimal in der Woche ausgenommen, singen. Es ist schon etwas um diesen Gesang, wenn er gleich über die menschliche Proportion hinausgeht, und die Kanoniere also aufreibt, wie es der Ungher, einer teutschen Sängerin, die jetzt hier sehr geehrt wird, nächstens ergehen wird. In vierzehn Tagen feiern wir auch das Nockerlfest mit, an welche Mitfeier ich früher auch nicht gedacht. Dann ist auf Fastnacht die hiesige Arena mit Menschen angefüllt, worauf ich recht neugierig bin, weil

das leere Gemäuer gar keinen sonderlichen Eindruck auf mich gemacht. Sonst habe ich nicht viel Leute gesucht, wozu mein nicht italienisch Reden Grund und Vorwand gewesen; ob sich's bis zum Ende durchsetzen läßt, daran zweifle ich selbst beinahe. Guido lernt ziemlich gut italienisch, und kann sich schon mit den Italienern helfen. Ich meinerseits lerne wenigstens die Sprache verstehen und mit Leichtigkeit lesen.

Nun haltet euch alle wohl und grüßt mir aufs beste alle Freunde, und schreibt bald. Daß Döllingers Vater gestorben, ist mir leid, die Physiologie bleibt nun definitivement unvollendet. Dem Hauptmann schreibe ich nächstens, so auch der Sophie. Boisserées, die grüßen lassen, grüßt wieder von mir.

Venedig, Ostern 1841.

An seine ältere Tochter.

Ich habe dir seither nicht geschrieben, weil das Reisen ein zeitfressendes Geschäft ist, nicht zu rechnen, daß meine Arbeiten mit mir gehen. Die Zeit hier über den Bergen habe ich gut und vergnügt zugebracht; der Winter, obgleich streng für Italien, war für uns Jenseitige gelind. Die Veränderung der Luft hat keinen merklichen Eindruck auf mich hervorgebracht, und ich habe mich durchgängig wohl befunden. Aus deinen Briefen habe ich vernommen, daß auch ihr euch wohl befindet, von München wurde das Gleiche gemeldet, und so ging Alles erwünscht während meiner Entfernung, die jetzt zu Ende geht.

Seit den letzten Tagen des vorigen Monats befinde ich mich nun hier, und es war gut, daß ich für meinen Aufenthalt die heilige Woche gewählt. Alle italienischen Städte putzen sich dann heraus: es ist das religiöse Frühlingsfest, und die Bäume helfen mit ihrem jungen frischen Laube die Auferstehung feiern.

Das ist selbst in dem steinernen Venedig der Fall, wo seit Jahrhunderten kein Fährmann sich gefunden, der die Bäume übergeführt. Diese haben also am Ufer des festen Landes warten müssen, bis die Franzosen gekommen und der Wartenden sich angenommen, die nun in einigen Gärten stehen und rufen: Wir sind auch da! Dagegen haben die Venetianer einen Berg von Marmor und andern Steinen hinübergehen heißen, den haben sie in kleine Stücke zersägt und wohl polirt, und daraus ihre Kirchen und Paläste sich gebaut. Es ist ein ungeheures Muschelgehäuse innerlich mit tausend Windungen und Schneckenlinien, die sie Straßen nennen, mit einem andern Netzwerk von Canälen durchzogen; und eine kuriose Gesellschaft von einer halben Million von Thierpflanzen hat in der guten Zeit in dem Gehäuse gewohnt, und seine Fibern und Fühlfäden daraus hervorgestreckt, und die Meere für ihren gemeinsamen Magen durchgefischt. Da ich dem Horne der Kunstjägerei auf meinen Reisen ganz und gar nicht nachzulaufen pflege, so hat es sich mit der Charwoche gut gemacht, daß ich doch auch damit keineswegs zu kurz gekommen.

Mein Hauptquartier habe ich in ihrem Verlaufe in der St. Marcuskirche aufgeschlagen. An dieser hat das Völkchen am Gehäuse 700 Jahre lang ganz emsig gearbeitet, und nachdem das Gebäude erst vom Meeresgrunde sich hinaufgehoben, und in seinen Kuppeln sich abgewölbt, hat das Wimmelvolk einen kleinen Stein- und Farbenstift nach dem andern in seine Wände eingeschlagen, und so ist ein steinerner Goldteppich von vielen Tausenden von Quadratfußen entstanden, der wie ein ungeheures Zelt auf seinen Marmor- und Serpentin- und Granitstangen und Säulen ruht, und oben in die fünf Kuppeln sich ausbreitet. Das Alles war nun an den Abenden mäßig aber hinreichend, und doch das Nöthige im Dunkeln lassend, beleuchtet, und von einem kräftigen Chor mit den alten Tönen ausge-

füllt. Die Basilika, obgleich sonst verarmt an eigenen Mitteln, unterhält doch noch einen ziemlich starken Chor, und ist diesem auch die Tradition der Sixtina ausgegangen, und hat er sich auch einigermaßen modern gekleidet, so klingt und schlägt das Aeltere dennoch durch, und die gute Stimmung des italienischen Ohres und die Kräftigkeit der Brust weiß das Neue, besonders in dieser Zeit, schon in gewissen Schranken zu halten, daß es nicht verletzt. Der Osterdienst am Tage, in Gegenwart des Vicekönigs vom Patriarchen abgehalten, war gleichfalls würdig und feierlich. Draußen wehten die drei gewaltigen roth und weißen Fahnen an den drei auf schönen Bronzen von den Dogen aufgerichteten Stangen; die Marine ließ alle ihre Wimpel wehen, und das mächtige Geläute der Basilika breitete sich über Alles aus.

An den Nachmittagen und Abenden haben wir unsere Wanderschaft durch die Kirchen abgehalten. Da war nun der Vortheil, daß sie alle offen standen, und wir keines explicirenden Wortmachers bedurften. Man muß es den Italienern nachrühmen, daß sie ihre Kirchen überhaupt reinlich und sauber erhalten, was besonders aber von den Venetianern gilt. An den Ostertagen aber waren sie vollends nett und blank geputzt und polirt; ihre ganze Pracht in Seide und Gold und Silber und Blumen und Stickerei, was dort nichts Geringes bedeuten will, war mit Geschmack geordnet und aufgestellt, so daß manche Kirche in ihrem Osterstaate beinahe weltlich aussah. Die Kirchen waren weiter an diesen Tagen keineswegs todt und leer, was ihnen nicht gut ansteht, sondern vom Gottesdienst und Solchen, die ab- und zugingen, belebt, dieser aber in der stillen Woche doch wieder nicht so dominirend, daß man sich nicht hätte nach einiger Zeit umsehen können. Endlich brannten, wenn es zu dunkeln anfing, an jedem der vielen Altäre Lichter nahe an die Bilder hinangerückt, die beim Tage mit ihren zum Theil

verbleichten und nachgedunkelten Farben undeutlich werden, jetzt aber von dem scharf auffallenden Lichte wieder belebt, in ihrer ganzen ursprünglichen Lieblichkeit erschienen. — Dem hiesigen Volke ist übrigens lange nicht in gleichem Grade wie dem von Verona große Religiosität nachzurühmen. Es geht ab und zu in den Kirchen, die es, wie es gegenwärtig ist, sicher nicht erbaut hätte, läßt sich zwar die Sache wohlgefallen, ohne sie jedoch sich eigentlich recht angelegen sein zu lassen. Ein Theil des Grundes liegt in der örtlichen Lässigkeit der Venetianer, die von der Schlechtigkeit ihrer früheren Regierung und deren Sturze sich noch nicht erholt; ein Theil in dem mindern Eifer des Clerus. Trotzdem war der Eindruck der Tage groß, und die ganze Umgegend schien sie mitzufeiern; denn bei dem schönen Wetter, dem Glockengeläute, den Schlägen der Kanonen der Marine, dem Wehen vieler hundert Wimpel aller Nationen, fünfzig allein auf einer Fregatte, bei dem ruhigen kleinen Wellenschlag des Meeres und bei der von Volksmassen und Truppen bedeckten Kais, deren Fenster mit Teppichen geziert waren, nahm heute am Montag die ganze Gegend, während wir am Nachmittage in einer Gondel auf dem Meere schwammen, ganz österlich sich aus.

Sonst haben wir, wie üblich, die Armenier überlaufen, die auf ihrem Reichthum in bequemer Ruhe sitzen, übrigens aber doch auch sich nützlich zu machen wissen; sind durch einige Kunstsammlungen durchgefahren, wo mancherlei Schönes beisammen ist; sind auf den Lido hinausgesteuert, wo ich zum erstenmale in meinem Leben das offene Meer gesehen, das in scharfer, gerader Linie von der hellen Luft sich abschneidend, von der unruhigen Brandung aus Welle an Welle ins Unabsehbare sich hinaus addirt. Wird's bei unruhigem Wetter in seinem Exempel gestört, dann geht's freilich krauser auf ihm zu, und es wird mehr en gros gerechnet; bei dem guten Wetter haben wir aber

keine Gelegenheit gehabt, es in diesem seinem Furioso zu sehen. Auf der Dogenbibliothek habe ich eine Zeitlang gearbeitet, und was für meinen vierten Band der Mystik dort ist, in meine Papiere abgeleitet. Die Bibliothek 100,000 Bände stark ist vorzüglich in dem prächtigen Versammlungszimmer des Senates aufgestellt, und mit kolossalen Bildern, (des Tintoretto und anderer Mahler) aus der venetianischen Geschichte ausgeziert, worunter auch die Ankunft Barbarossa's damal in Venedig gehört. Draußen vor dem Saale ist ein Balcon, von wo aus der Doge mit dem Auge das Meer beherrschte, und wo die venetianischen Galeeren sich unter diesen seinen Augen ordneten. Nachmittags freut es mich aber den Tauben auf dem Platze von San Marco zuzuschauen. Sie werden von langen Zeiten her als Eigenthum der Gemeinheit gehalten und unversehrt geduldet. Dadurch sind ihrer nun sehr viele geworden, eine wie die andere, so daß sie ein uniformirtes Regiment zusammen setzen. Ein Legat ist für sie gemacht, und sie kennen seinen Inhalt wohl. Nachmittags um ein Uhr sammeln sie sich schon zu Schaaren in der Nähe des Hauses, auf dem das Legat haftet. Je näher es auf zwei geht, um so unruhiger werden sie. Im Augenblick endlich, wo die St. Marcusglocke zwei zu schlagen anfängt, setzt sich der ganze Schwarm, wohl 4—500 plötzlich in Bewegung und fliegt unter einem gewaltigen Flügellärm auf drei Fenster in den alten Procuratien zu. Dort gehen gleichzeitig dann die Laden auf, und eine Magd wirft ihnen ihr testamentarisch bestimmtes Futter zu, das sie in Eile verzehren und dann wieder weiter ziehen.

Erzähle das dem Guido, von dem mir Salvotti viel zu erzählen hatte. Der Münchner Aufenthalt ist, wie es scheint, den Kindern wohl bekommen, was mich gefreut. Franz, den ich aufs beste grüße, und den ich oft hergewünscht, schreibt mir zwar, er habe seine Haare eingebüßt, aber die werden ihm seit=

her schon wieder nachgewachsen sein, denn es geht wohl den Haaren wie den ersten Zähnen. Die Grippe von Joseph wird auch wohl wieder längst sich ausgewetzt haben. Daß er fleißiger ist, um Versäumtes nachzuholen, ist mir auch lieb zu vernehmen gewesen, es hat dessen wahrscheinlich nur bedurft, um ihn weiter zu fördern. Ich denke jetzt, da mein Urlaub zu Ende geht, auf die Heimreise, Guido aber, wird nach Rom hinüber gehen. Da er schon bald den halben Weg gemacht, im besten Zuge ist italienisch zu lernen, und sich gut in das italienische Wesen hineingearbeitet, wie ihr an den recht guten Artikeln seht und weiter sehen werdet, so hatte ich nichts dagegen einzuwenden, und er wird sich in Padua von mir trennen. Haltet euch alle insgesammt wohl und gesund und mich in eurem Angedenken.

Venedig, 5. April 1841.

Guido an die Seinigen in München.

Durch unsere Abreise von Verona ist unsere Correspondenz etwas in Unordnung respective Versäumniß gerathen. In der alten Dietrichsstadt waren wir so eingewohnt und haben darin so viele Freundschaft empfangen, daß uns der Abschied recht hart ward. Als bestes Resultat unseres Winteraufenthaltes aber stellt sich heraus, daß alle sagen, der Vater habe sich unter der milden Sonne Italiens gänzlich verjüngt, jedenfalls sieht er sehr wohl aus und sein Schlaf ist so gut, daß er den Märzkatzenjammer der ungestiefelten Kater nicht hört, ja sogar den Kanonenschuß, womit die Marine der Lagunenstadt morgens um fünf Uhr ihr militairisches Ave Maria feiert, überhört. In diesem Augenblick ist der Vater in der Marcusbibliothek in rebus mysticis beschäftigt. Das Hexenwesen, oder vielmehr die Aufzeichnung seiner Erscheinungen, scheint nicht sehr im Geschmack



der alten Venetianer gewesen zu sein; denn was er bis jetzt gefunden, ist ziemlich dürftig. Und somit wird er nach den Feiertagen in der nächsten Woche die Rückreise nach den weißen Alpenhäuptern des Nordens aus dem Lande der Oliven und Orangen antreten. Was mich betrifft, so werde ich meine Rückreise, wie ihr euch wohl gedacht habt, auf einem etwas weitläufigeren Umwege über Rom nehmen. Schon längst war ich entschlossen einmal die heilige Stadt zu besuchen, halben Wegs bin ich nun schon, und es ist die schönste Zeit des Jahres. Auch habe ich die Sprache so weit erlernt, daß die Reise mir gewiß von Nutzen ist und zur Belehrung dienen wird. Wie gerne ich auch euch und die Münchener Freunde wieder sähe, so wäre es unter diesen Umständen thöricht sogleich zurückzukehren. Mit Gottes Hülfe wird dann das Wiedersehen um so freudiger sein, wenn ich euch von der alten Welt- und Himmelsstadt erzählen kann. Einen Aufsatz für die Blätter hatte ich noch in Verona vollendet, habe aber noch nicht Zeit gefunden denselben durchzusehen, weil vor meiner Abreise in Verona ich mich noch verpflichten mußte, für eine dort zu feiernde Hochzeit ein Gedicht auf die heil. Adelheid abzufassen, da dieses nun seiner Vollendung nahe ist, so werde ich jenen Artikel wohl übermorgen schicken.*)

Heute Nachmittag, da sehr schönes Wetter ist, werden wir hinaus zu den Armeniern fahren, mit denen ich meine frühere Bekanntschaft wieder erneuern will. Uebrigens lebt der Vater wie ein Student in den Ferien. Morgens gehen wir zwei Stunden lang ins Kaffehaus und lesen unsere Zeitungen und sehen den Vorübergehenden nach. Dann kommt die Bibliotheks-

*) Vergleiche St. Adelheid (Gemahlin des Kaisers Otto des Großen) am Gardasee. Dem Conte Friedrich Giulari in Verona zur Hochzeitsfeier gedichtet in Venedig 1841 in den Gedichten von Guido Görres. (München Literarisch-Artistische Anstalt.) 16. S. 197.

zeit für den Vater. Darauf gehen wir in die Restauration al Vapore, dann einen guten Theil des Tages auf dem Marcusplatz, in den Procuratien und in den Straßen Venedigs spazieren. Gestern (Sonntag) sagte der Vater, er werde immer mehr ein das dolce far niente mitmachender Italiener, da er nichts gethan, als daß er in die Kirche gegangen, einen Brief geschrieben und spazierengehend einige Orangen gegessen. Aus allem diesem werdet ihr ersehen, daß es uns hier nicht zum schlechtesten geht. Gebe uns Gott nun noch allen ein fröhliches Wiedersehen!

München, 8. Juni 1841.

Görres an seine ältere Tochter.

Unser Aller bester Glückwunsch zu deinem Geburtstage! Alles Gute sei mit dir und den Deinigen in deinem neuen Jahre. Hier habe ich, nachdem der gefährliche Winter glücklich vorüber gegangen, Alle wohl gefunden, als ich vor etwa vierzehn Tagen zurückgekehrt. Ich hatte mich jenseits in das ultramontane Klima und was damit zusammen hängt ganz wohl hineinbuchstabirt, und so ist es mir gut bekommen. Der bayerische Dialect und der venetianische verstehen sich aber einander nicht, denn sie gehören verschiedenen Sprachen an; ich mußte also bei der Rückkehr das Mundwerk und Zubehör wieder umsetzen, und da habe ich beim Auswechseln einen guten landüblichen Rheumatism drein bekommen, den ich nun die ganze Woche feil geboten. Ich habe inzwischen Abnehmer dafür gefunden, und kann jetzt nur mehr einen kleinen Vorrath davon ablassen. Ist das vollends abgethan, dann habe ich die übliche altbayerische Landestaufe: „In nomine patria et filia“ etc. *) neuerdings erlangt,

*) Durch die Einwanderung der Franken hatte sich zur Zeit des heil. Bonifacius in Bayern ein verdorbenes Latein mit der Landessprache

und die Gestänge gehen wieder in alter Weise fort. Guido ist in Padua von mir geschieden, und seitdem nach Rom gegangen. Er hat sich noch besser als ich in die Italiener hineingefunden, hat sie überall in ihren Häusern aufgesucht, mit ihnen, so gut es gehen wollte, in ihrer Sprache geredet und disputirt. Mit dem Allem hat er recht gut italienisch zugelernt, und wird es bis zu seiner Rückkehr vollends lernen. Er hat schon mehrmals von Rom geschrieben, läuft in der großen Hitze dort mehr als mir lieb ist herum, ist jedoch, wie er schreibt, bei den Cardinälen noch nicht gewesen, wird es aber nachholen. Seine sehr guten Aufsätze über Italien wirst du in den Blättern gelesen haben*), auch hat er mehrere recht wohl geschmiedete Gedichte gemacht. Wenn vollends die Sommerhitze kömmt, soll er nach Sorrent gehen, um am Meere von der Seeluft einige Kühlung zu genießen. Dann wird er nach Rom zurückkehren und zeitig im Herbste über Florenz und Mailand heimreisen. „Der Mensch denkt's, Gott lenkt's!" Sonst haltet euch alle wohl.

München, 17. Juni 1841.

An seinen Sohn.

— — Heute haben wir hier die Fronleichnamsprocession gehalten, da die Witterung am ersten Tage dieß nicht erlauben wollte. Am Anfang des Monats hat es bis nach Tegernsee

---

gemischt. Als ein bayerischer Priester obige Taufformel gebrauchte, wurde die Giltigkeit der Taufe vom heil. Bonifacius um dieses Lateines willen beanstandet.

*) S. Hist. pol. Blätter die Art. Bilder aus dem italienischen Volksleben in der Vergangenheit und Gegenwart. Bd. VII. S. 257. 321. 395. 468. 750. Bd. VIII. 368. 481. Bd. IX. 235. 293.

und Tölz hinunter geschneit. Frau Phillips war unterdessen zur Molkenkur in Kreuth und braucht noch jetzt dort die Langenweilekur. Da diese Wetterveränderung auch den Norden Italiens getroffen hat, so denke ich wird sie sich auch bis Rom erstreckt und die Hitze etwas gedämpft haben, was dir Frist auf einige Zeit gewährt, die du aber doch nicht über das Nothwendige hinaus erstrecken mußt. Zum heutigen Feste hatten wir schönes Wetter und dasselbe war sehr feierlich. In München ist diesen Winter über ein recht kirchlicher Eifer erwacht, hauptsächlich durch die Predigten Eberhards erregt. Hier und da sind dieselben über den Strich hinausgegangen, da aber sein Wille gut und sein Eifer ein aufrichtiger war, der ihn dazu gedrängt, so war auch die Wirkung eine gute, obgleich ich selbst die Besseren über ihn ungehalten gefunden. Das Volk läßt sich aber nicht irre an ihm machen. Man hat über diese Predigten eine Untersuchung angeordnet, die aber natürlicher Weise ohne Erfolg sein wird.

Es scheint der König von Preußen hat den Histor.-polit. Blättern die Ehre angethan, sich beim König auszubitten, daß ihnen während der Verhandlungen in der erzbischöflichen Angelegenheit der Mund verschlossen werden möge. Wahrscheinlich hat man angeführt, in den obwaltenden Verhältnissen müsse man mit Vorsicht und Klugheit verfahren und nur allmälig den Entscheid transpiriren lassen. Das sei aber unmöglich, wenn die Blätter den Verhandlungen immer in den Weg träten, man bitte also denselben Schweigen aufzuerlegen. Der König ist auf das Gesuch eingegangen, was der Zeitschrift und der Sache Nachtheil bringt. Da von preußischer Seite unserm König eine gute Entscheidung zugesagt ist, und derselbe auf diese Verheißung vertraut, so muß er nun, um consequent zu sein, sein Versprechen handhaben. So wurde daher eine kleine Schrift von M. in Würzburg, die die Feindseligkeiten neuerdings er-

öffnet, gestern mit Beschlag belegt, und die Buchhändler müssen die verkauften Exemplare wieder einsammeln. Dieses alles geschieht nun nicht etwa daher, weil der König seiner Gesinnung abtrünnig geworden wäre, sondern weil er seinem Versprechen nachkommen will.

Ob es den Herren in Berlin ernst ist, die gemachte Zusage zu halten, steht sehr dahin. Was man dort äußerlich vorgehen sieht, scheint vielmehr aufs Gegentheil zu deuten. Das literarische Brockenmahl, zu dem sie alle Notabilitäten laden, scheint aufs Maskiren berechnet. Einige Beförderungen und Orden deuten auf Velleitäten nach der Gegenseite hin. Die Wüthenden der wohlbekannten Sorte sind wieder aus ihrem Winterschlaf erwacht und fangen neuerdings an ihr altes Lied zu orgeln. Gewisses jedoch weiß man nicht, es muß sich aber bald entscheiden.

Der Luftwechsel oder der Versuch zu einem Luftumsprung hat nämlich auf die Rheinländer die allerübelste Wirkung hervorgebracht. Da sie ganz und gar kein inneres Vertrauen auf das dortige Wesen haben, so waren sie augenblicklich überzeugt, man wolle nur Zeit zu gewinnen suchen, um sie zum Besten zu haben, darum sind sie dort auf das Aeußerste erbittert und was geschieht, das geschieht in diesem Sinne. Der Landtag hält sich gut über alles Erwarten, und die, die ihn nach Gefallen zu manipuliren hofften, haben schon mehrere Niederlagen erlitten. Die Geschichte des Toastes des Hrn. v. Loe und was damit zusammenhängt, gleich bei der Eröffnung des Landtages, war ein böses Omen, und es zeigt sich aufs klarste, wie es sich dort gestalten wird, wenn sie nicht Gerechtigkeit üben. Die Eingabe und die Adressen kommen noch dazu. Rom darf nur, wie es bisher gethan, fest und ganz und unerschüttert darauf beharren, daß dem Recht Recht werde, und es wird alles zu einem guten Ende kommen.

Jarcke ist nicht hier gewesen, sondern direct nach Wien gegangen. Dagegen ist Pater Hugues hier um nach Altöttingen zu gehen. Er hat sich im Kloster gut gemacht, ist jetzt lebhaft und beweglich und es ist etwas mit ihm ausgerichtet. Alles in und außer dem Hause ist wohl und grüßt aufs beste. Halte dich ebenfalls wohl.

Rom, 3. Aug. 1841.

Guido an die Seinigen.

Zwischen meinem letzten Briefe und diesem hier liegt wieder eine lange Pause oder richtiger die große Hitze und anderthalb Artikel in der Mitte. Ich saß nämlich immer an diesen Artikeln und spann und spann und konnte zu keinem Ende kommen, vorher aber wollte ich nicht schreiben. Dann hätte ich auch gerne etwas Bestimmtes über den preußischen hinkenden Boten gewußt. Ihr seht also, daß ich in den heißen Tagen nicht gefeiert habe und doch war selbst für alle Römer die Hitze eine unerinnerlich große. Somit hätte ich also diese Seite des italienischen Lebens gründlich kennen gelernt und bin kein Fremder in Israel. Ich blieb so lange hier, weil ich anfänglich mich recht gut mit der Sonne vertrug, und ich dachte die Zeit sei hier doch besser angewendet. Denn für mich wäre es freilich angenehmer gewesen, an den lachenden Meeresufern des Golfes von Neapel spazieren zu gehen, als hier zu schreiben und zu schmachten. Nun ist die Hitze freilich etwas gar zu impertinent grob gekommen. Im Ganzen habe ich mich gut durchgeschlagen und stehe nun auf dem Sprunge nach Neapel abzureisen. Von dem, was ich in diesen heißen Tagen ausgestanden, habe ich Veranlassung genommen, als Rache in der Hitze des Kampfes selbst, einen Artikel über die italienische Hitze, das heißt das italienische Klima und seinen Einfluß auf Leben und Charakter

des Volkes zu schreiben *). Diesen Artikel könnt ihr als einen andern Brief ansehen; denn derselbe enthält nichts, was ich nicht selbst gekostet hätte. Man möchte fast sagen, man hat hier des Guten zu viel: seit unserer Trennung in Padua hat es kaum viermal geregnet, und ich entsinne mich nur eines einzigen Gewitters, sonst schien immer die helle Sonne am blauen Himmel, und welche Sonne und welcher Wind! In Tirol mache ich mir nichts aus dem Sirocco, allein hier, wo man denselben aus erster Hand ohne die Alpenabkühlung erhält, ist es etwas anderes, namentlich in den Nächten.

Clemens ist schon seit vier Wochen von hier nach Monte Cassino abgereist, wo er mit den Mönchen, mit der Lage des Klosters und mit der frischen Luft sehr vergnügt ist, und studirt fleißig an seiner Philosophie der Kirchenväter. Clemens spricht auch immer von einem großen Brief, den er schreiben will, allein das Schreiben ist bei ihm keineswegs in dem prompten Zustande wie das Sprachwerkzeug. Unter andern Fremden ist wie ihr wißt Smets hier gewesen, dieser war auch beim Papste um ihm seine kleine Opuscula: Geschichte der Päpste und über den Primat Petri, zu überreichen, er kam ganz entzückt von des Papstes väterlicher Freundlichkeit zurück.

Smets war viel mit Graf Brühl zusammen, der aber auch gegen ihn bis oben auf zugeknöpft war, ihm jedoch hinsichtlich seiner Mission anvertraute, der König von Preußen habe noch zuletzt bei der Abschiedsaudienz gesagt: „Ich wünsche nichts, als daß endlich einmal die Stunde komme, wo auch meine katholischen Unterthanen sich überzeugen werden, daß ich kein getheiltes Herz habe, sondern daß ich sie alle mit gleicher Liebe umfasse. Ehe Sie gingen wollte ich Ihnen auch noch diese Ueberzeugung mitgegeben haben.“ (Belle parole) desgleichen schimpfte

*) Hist. pol. Blätter Bd. VIII. S. 385.

Brühl in Gegenwart von Smets gotteslästerlich über Bodelschwingh; er sagte: „Diese Beamten verderben uns mit ihrem unvernünftigen Verfahren die ganze Sache, wie konnte Bodelschwingh sich nur herausnehmen seinen König so zu prostituiren und sagen, es sei seit dem November nichts geschehen, es ist ja allerdings etwas geschehen.“ Das wäre nun alles gut und schön, allein warum gibt man denn Bodelschwingh diesen Verweis nicht öffentlich und warum läßt man ihn wie Rochow noch immer nach wie vor an dem Ruder eines Schiffes, das sie gegen den Willen des Capitäns so ungeschickt und so verderblich steuern? Hic haeret aqua.

Brühl ist nun schon fast drei Wochen hier, und wenn ihr mich fragt, was ich von dem Inhalt seiner Sendung weiß, so kann ich mit gutem Gewissen sagen: Nichts. Allein ich glaube die allermeisten in Rom befinden sich in dem gleichen Falle, und was das Schlimmste bei der Sache ist, auch diejenigen, die durch ihre Stellung als Consultatoren eigentlich am ersten davon wissen sollten, wissen nichts davon. Erst vor vier Tagen war ich bei P. Roothan, auch er befand sich in dem gleichen Fall, oder vielmehr er gab mir so deutlich zu verstehen, daß diese Sendung wohl gar keinen positiven Inhalt, durch Vorschläge, die die Sache weiter brächten, hätte. Wenigstens hat derselbe vorderhand alle Hoffnung aufgegeben und erwartet von der Charakterschwäche des gegenwärtigen Königs sehr wenig.

P. R. sagte: es sei gut, daß sich bei dem neuen Scandal die Berliner wieder gezeigt hätten wie sie sind, denn so wisse man doch was man von dem dortigen Wesen zu halten habe. Dergleichen ist es noch nicht lange her so wußte Monsignor *** gleichfalls von Brühls Instructionen nichts, und doch finde ich ihn über den König von Preußen sehr milde gestimmt und voller Erwartung. Der einzige, der mir von dem Stande der Dinge mehr unterrichtet zu sein schien und doch etwas erwartet, wenn

dieß nicht den beschwichtigenden Reden * * * zuzuschreiben war, ist der Cardinal Castracane, der mit mir in einer Weise sprach, als halte er eine Aussöhnung doch nicht für so unmöglich, wenn nur der Erzbischof etwas von seiner Einsilbigkeit ablegen wollte und dem heiligen Stuhle mehr entgegen kommen würde. Die eigentliche Facta in dieser Sache reduciren sich auf folgende Punkte: Brühl hat dem heil. Vater einen Brief des Königs von Preußen und einen des unserigen mitgebracht, der Inhalt beider Briefe ist bis jetzt geheim geblieben. Brühl ist über acht Tage hier gewesen, ohne mit dem Staatssecretair von Geschäften gesprochen zu haben, nachdem er seinen Weg von Berlin bis Rom eben nicht auf die schnellste Weise gemacht hat. Bringt man hiemit noch in Verbindung, daß ihm der König von Preußen vor seiner Abreise einen Orden ertheilt hat, was man in der Regel nur dann erst thut, wenn eine Sendung glücklich ihr Ziel erreicht hat, so ist wie mir scheint die Vermuthung wohl erlaubt: der Hauptzweck der Brühl'schen Mission sei eine auf die Rheinlande berechnete politische Demonstration. Und die Wahrheit zu sagen, wie die Dinge gegenwärtig liegen, wüßte ich auch nicht, welche Propositionen Preußen machen sollte, wenn es in der Hauptsache nicht nachgeben will.

Ueber die Rolle, die Bayern in der Sache spielt, sind hier nicht alle einverstanden, sie besorgen Bayern lasse sich, in der besten Absicht vielleicht, bewegen, das Protectorat der Katholiken, das ihm Oesterreich, dem es eigentlich gebührt, überlassen, aufzugeben. Namentlich ist man mit dem erzwungenen Schweigen, das man der katholischen Presse auferlegt, unzufrieden, da die Censur dieselbe ja doch in allen nur billiger Weise zu wünschenden Schranken halte, und es doch jederzeit gestattet sein müsse, streitige Rechtsfragen von dem Rechtsstandpunkte aus zu erörtern. Man findet die Condescendenz zu groß, daß Preußen sich nicht damit begnüge die katholischen Journale der Katholiken

im eignen Lande zu verbieten, sondern daß es nun auch seine Censur so weit ausdehne, daß keine öffentliche Mittheilung an die Katholiken in Bayern und Oesterreich mehr gestattet sei. Endlich will man hier und keineswegs aus einer unzuverlässigen Quelle wissen, daß der König von Preußen statt für die zugestandenen Bewilligungen dankbar zu sein, sich in Berlin über seinen Schwager in wenig geziemender Weise äußere.

Hiermit wißt ihr so ziemlich alles, was ich über diese Angelegenheit in jüngster Zeit habe in Erfahrung bringen können. Keinenfalls steht die Sache sehr glänzend.

Der Erzbischof hat auf die Wahl Ivens geantwortet. Der Staatssecretair erhielt den Brief am Abend und weil ein erzbischöfliches Schreiben eine solche Seltenheit ist und der Papst schon lange nach einem solchen Verlangen trägt, so fuhr Lambruschini noch am gleichen Abend zum heil. Vater. Aber der Brief war wieder in der eigenthümlich trockenen Manier abgefaßt und enthielt ohne alle gewöhnlichen Höflichkeitsfloskeln, wie man sie hier doppelt erwartet, die nüchterne Anzeige, daß er mit der Wahl zufrieden sei, mit dem wenigst möglichen Aufwand von Worten. Der Papst war nicht wenig über diese Einsilbigkeit betroffen, und da er zum großen Leidwesen des diplomatischen Lambruschini einen Charakter hat, der seine Empfindungen nicht unterdrücken kann, so ist die Sache dahier ziemlich ruchbar geworden, daher der halbwahre Artikel in der Allgemeinen Zeitung aus Köln.

Ein anderer Artikel in der Allg. Zeitung, worin es heißt, die Ausgleichung hänge nur bloß davon ab: daß sich der Erzbischof dem Willen des Königs und des Staates unterwerfe, scheint fast mit jener politischen Demonstration zusammenzuhängen. Während Brühl hier, so zu sagen, nicht unterhandelt, wird das Gehässige der sich in die Länge ziehenden Unterhandlungen ganz und gar dem Erzbischof zugeschoben. Auch der

österreichische Gesandte, bei dem ich vor vier Tagen war, erwartet nichts von dieser Mission.

Als ich Lambruschini sagte, daß man den rheinischen Ständen zur Beschwichtigung vorgestellt, daß Rom selbst von der Strenge seiner ersten Forderung hinsichtlich der Rückkehr des Erzbischofes zurückgekommen sei, sagte derselbe mit mehr Ausdruck, als ihm sonst die diplomatische Reserve zu erlauben pflegt: „Das ist nicht wahr.“ Ich sagte es sei wohl gut, eine Berichtigung bekannt zu machen, er erwiederte: „Gli fatti parleranno.“ Ebenso sagte auch der Wiener Nuntius Altieri zu mir: „Il arcivescovo sara sostenuto.“ Den Cardinal Pacca habe ich gleichfalls besucht, da er aber gegenwärtig in der Sommerfrische zu Frascati wohnt, so war er über den laufenden Stand der Angelegenheit nicht unterrichtet. Ihr seht, daß ich trotz der Hitze mich die Gänge nicht habe verdrießen lassen, und in der That fange ich an ziemlich bekannt mit den Römern zu werden. Auch spreche ich ganz flott italienisch. Bis jetzt habe ich indessen über Rom noch keinen Artikel schreiben wollen; alle bisherigen handeln eigentlich mehr von Larifari-Dingen und dienen dazu, Zeit zu gewinnen, damit ich mich besser unterrichten und das, was ich gesehen und gehört, gehörig verdauen kann. Der Bischof Laurent hat mir einen Artikel über die höhere kirchliche Organisation versprochen, der die einzelnen Congregationen besprechen wird, die sich in die Kirchenangelegenheiten theilen, und wovon man in Deutschland in der Regel so viel wie gar nichts weiß. Einen andern Artikel haben mir die Koblenzer Zöglinge über ihr Collegium Germanicum geschrieben und einen dritten habe ich über das Collegium de propaganda fide; allein die beiden letztern bedürfen noch erst der Umarbeitung, und dazu muß ich Zeit haben. Meiner Absicht nach möchte ich nämlich die einzelnen großen katholischen Anstalten, die Rom zu Rom machen, nach und nach durchgehen, es scheint mir dieß

meine Hauptaufgabe zu sein. Hier in Rom selbst kann man alle nöthigen Notizen mündlich erhalten, was schneller und besser zum Ziele führt als das Bücherwesen.

Van der Meulen aus Frankfurt war auch sechs Wochen hier und ist vorige Woche nach Neapel abgereist. Derselbe sagte, die Aerzte hätten ihm die Reise zur Herstellung seiner Gesundheit angerathen. Da er, wie ihm dieselben Aerzte sagten, sehr krank gewesen, sich aber hier bedeutend erholt hat, so ist er frisch und vergnügt trotz der mit mir gemeinschaftlich ausgestandenen Hitze seines Weges weiter gezogen. Vor der Abreise überreichte Van der Meulen dem Papste ein Geschenk von einem Frankfurter Schönschreiber, der Papst gab ihm eine silberne Medaille für denselben und ihm selbst schenkte er ein Crucifix und einen Rosenkranz. Auch er war über die Aufnahme ganz selig.

Lord Clifford ist vor vierzehn Tagen auf einem andern Wege in großer Eile wieder zurückgekehrt, da er seine Zeit hier aufgegeben. Ich hatte wieder mehrmal Gelegenheit über diesen heiligen Confusionarius zu lachen. Einmal lud er mich mit mehreren Anderen zu seiner Schwester Weld zum Mittagessen ein. Einen Theil des englischen Collegs hatte er für den darauf folgenden Tag ebenfalls eingeladen, die Bestimmung des Tages aber vergessen, und am selben Tage, wo wir eingeladen waren, diesen Herren seine Equipage geschickt, um sie abzuholen, so daß zur Verzweiflung seiner Schwester, die übrigens an dergleichen gewohnt ihre Contenance nicht verlor, sich auf einmal zwei Tischgesellschaften zusammenfanden. Nach dem Essen hielt er uns eine dreistündige Vorlesung über die Methode, die er auf seinen Schulen eingeführt, um zugleich mit dem ABC die ganze christliche Religion und die ganze katholische Polemik den Kindern beizubringen. Es muß das eine schöne Confusion geben: die Schöpfungsgeschichte und die Buchstaben des ABC immer Hand in Hand gehend! Um Stoff zu hunderttausend

Confusionen zu gewinnen, hätte er in der That keine sinnreichere Methode erfinden können. Bei dieser Demonstration habe ich oft an Brentano gedacht: was er zu diesem poetischen Gemisch von Mathematischem und Phantastischem für Glossen würde gemacht haben.

Mit dem guten alten Mezzofanti*) habe ich unterdessen auch zweimal Colloquia gehabt, ohne daß ich Grund gefunden hätte, mein Urtheil über ihn zu ändern. Wie Raubvögel scheint es umfliegen ihn die Sprachen, und bald führt ihn die eine dahin die andere dorthin und hindern ihn eine Idee festzuhalten und zu verfolgen. Wenigstens trugen seine Gespräche mit mir diesen Charakter, obschon er nicht selten Bemerkungen macht, die bei der gewöhnlichen italienischen Vorurtheit, in Betreff der Beurtheilung fremder Literatur, höchst überraschend sind.

Viale, dessen Consecration ich beiwohnte, soll das Fieber haben. Morgen werde ich zu ihm gehen. Bis jetzt habe ich, Gott sei Dank, von dieser lästigen Dame nichts verspürt, allein etwas magerer bin ich freilich geworden. Mein Haupttrost sind die Bäder in der Tiber, die mich nach den ausgestandenen Tagesleiden wie neu geboren machen. Allein die Luft wird gegenwärtig schon bedeutend kühler. Man merkt bereits, daß es dem Herbste entgegengeht; habe ich ja gestern schon aus einem großen Korbe Trauben, so viel ich nur wollte, gegessen. Einige Spieltage an der neapolitanischen Küste hoffe ich sollen mir auch gut thun.

---

*) S. Hist. pol. Blätter den Artikel: „Die Propaganda in Rom. König Ludwigs Besuch derselben und der Cardinal Mezzofanti." Bd. X. S. 84. 146. 193. 271.

Rom, 11. Aug. 1841.

Morgen reise ich dann endlich nach Neapel. Die letzte Zeit habe ich immer auf die Stunde der päpstlichen Audienz gewartet, die gestern statt hatte. Der Papst war dabei sehr freundlich, er empfing mich mit den Worten: „Lei è il figlio d'un grande padre, il suo padre ha scritto il Athanasio.“ Dann machte er nach seiner Weise einen Scherz, indem er sagte: „Aber nicht wahr die Protestanten haben ihn dafür recht ausgezeichnet?“ Ich erwiederte, die größte Auszeichnung habe darin bestanden, daß er sie in gehörige Furcht gesetzt. Da ich ihm die italienische Uebersetzung meiner Jungfrau v. Orleans überreichte, frug er mich: ob das Buch del padre oder von mir sei? Auf meine Antwort dieser Frage sagte er: „O mi rallegro!“ Nun kam er durch die Jungfrau von Orleans veranlaßt auf Voltaire zu sprechen, von dem er sagte, daß derselbe wegen einer anonymen Schrift so wüthend gegen die Jesuiten geschrieben habe, weil er einen Jesuiten für deren Verfasser hielt, und dann, als er erfahren, daß er sich im Verfasser geirrt, geantwortet habe, das mache nichts, es treffe doch seinen Rücken. Hierauf sprach ich ihm von Verona und seinem Vaterlande. Dann frug er, ob die Uebersetzung der Jungfrau gut sei, ich antwortete: daß ich die Sprache nicht hinlänglich genug kenne, um über den Styl urtheilen zu können. Er erwiederte: „Ma mi pare lei parla bene.“ Ich antwortete darauf: „Mancano solamente due cose: bocca Romana e lingua Toscana.“ Darauf hieß er mich einen Augenblick warten, ging in ein Nebenzimmer, öffnete einige Schubladen und brachte ein schwarzes Crucifix und einen kleinen Rosenkranz und gab mir dieselben, indem er sie segnete und sprach: „In articulo mortis,“ sodann kehrte er sich noch einmal zu mir und sagte: „Ma ancora una per il padre“ und brachte ganz ein gleiches Kreuz *) worauf

*) Diese beiden Vater und Sohn geschenkten Sterbkreuze des heil. Vaters

er mir den Segen gab und mich entließ. — Dieß ist die Audienz, die übrigens nicht lange währte, und was mir leid dabei war, ist, daß der Papst gar keine Fragen über Deutschland oder über unsere Angelegenheiten an mich richtete. Weil derselbe schon zum öftern gar zu offen gesprochen, so hat man ihm in dieser Hinsicht, wie ich glaube, Vorstellungen gemacht. In Betreff meiner habe ich *** in Verdacht, der ihm, wie ich nicht zweifle, zwar alles mögliche Schmeichelhafte über mich zu wissen that, allein ebenso gut wie *** die diplomatische Geheimhalterei, mit der der Sache auch nicht immer gedient ist, treibt. Durch denselben habe ich wenigstens so lange ich hier bin nichts erfahren, und ich muß mich an andere Quellen halten, damit wir über den Stand der Dinge unterrichtet sind. Ein schlimmer Dienst wurde uns, meiner Meinung nach, dadurch erwiesen, daß meine beiden ersten Briefe *** mitgetheilt wurden, der sich nun daraus seine eigne Moral gezogen hat, und wie derselbe denn auch, wie ich nicht zu irren glaube, bei dem Censurverbot betheiligt ist, so liegt auch an ihm sicherlich nicht die Schuld, wenn ich fernerhin hier noch etwas erfahre. Uebrigens urtheilt er sehr günstig und beschwichtigend über den Stand der Kölner Angelegenheit, während P. R. die Dinge in minder rosenfarbenem Lichte sieht, und ganz trocken bemerkt: er erwarte sich sehr wenig. Brühl geht hier herum ohne zu unterhandeln und sagt er sei ein Militair, der von diesen geistlichen Angelegenheiten nichts verstehe, und nur aus Liebe zum König diese Mission unternommen habe.

---

haben sich am 29. Jan. 1848 u. 14. Juli 1852 jedes in eigenthümlicher Weise in die letzten Gedanken der beiden Sterbenden verflochten.

München, 26. Aug. 1841.

Görres an seinen Sohn.

Deine Briefe und Aufsätze sind alle wohlbehalten hier angekommen, und alle angekündigten Reisenden, die Irischen ausgenommen, sind durchpassirt. Wir wußten uns dein langes Stillschweigen nur mit dem Verlorengehen eines Briefes, etwa auf den Neapolitanischen Posten, zu deuten. Da du glücklich über Phaetonbrand und Sirocco hinübergekommen, wirst du auch hoffentlich der neapolitanischen Reise Herr werden. Wir haben hier den Sommer, der nicht erfüllt, was der Frühling verheißen, ganz wohl zugebracht. Marie ist von ihrem Winterübel bedeutend gebessert, wenn auch immer noch nicht ganz wieder hergestellt. Sie ist mit der kleinen Marie seit vierzehn Tagen in Rosenheim, die Salzbäder dort gebrauchend. Hier ist unterdessen den Sommer hindurch Marie Longard und ihr Bruder Jean Claude, der die Universität bezogen hat.

Dietz hat dieser Tage die Verhandlungen des rheinischen Landtages an Streber geschickt, mit denen man, wie du zum Theil in den Zeitungen gelesen haben wirst, alle Ursache hat zufrieden zu sein. Auch der Empfang des Erzbischofs von Köln war eine gute Demonstration; daran lassen es überhaupt die Leute nicht fehlen. Der Erzbischof ist in irgend ein Bad gegangen und macht von dort aus verschiedene kleine Ausflüge und Besuche, wo die Leute dann überall große Feste und Bewillkommungen veranstalten. Das hat den Andern nun endlich die Hoffnung ausgetrieben, daß sie in dieser Sache je Meister werden würden. Wenn sie inzwischen Anstalt machen, etwas zu thun, und es fällt irgend einem noch eine halbe Schelmerei ein, die etwas verspricht, so muß dieselbe noch zuvor durchexperimentirt sein. So wie es denn gerade jetzt wieder nur gar zu sichtbar wird, daß sie Brühl mit einem Trommelschläger und einem Trompeter geschickt, die sollten Berg und Thal mit dem

Stückchen von ihrer Ambassade erfüllen, während man in der Stille den Erzbischof noch einmal angegangen, der auf alle vier Fragen in der alten chinesischen Sprache gut geantwortet hat. Gegenwärtig leben sie der Hoffnung, aus der Empfindlichkeit des Papstes, die sie jetzt auch in der Kölnischen Zeitung ausgeblasen haben, werde entweder etwas Ersprießliches für sie erwachsen, oder wenigstens lasse sich dem Erzbischof nachsagen, er sei es gewesen, der Pommerland in Brand gesetzt. Dem Erzbischof habe ich diesen Stand der Dinge auseinandersetzen und ihn nochmal bitten lassen: er möge dem Papste doch einen herzlichen Brief schreiben, da man doch eine andere Sprache für den Freund als für den Feind haben müsse.

Die Contractheit der Blätter dauert noch fort, nicht eben ad kalendas graecas, sondern jetzt vom Anfang eines jeden Monats bis zum Ende desselben. Obgleich man mir auf mein Befragen das Gegentheil gesagt, so zweifle ich doch nicht, daß die Aufforderung des Königs von Preußen hauptsächlich auf sie gelautet, weil das Inhibitorium allein bei ihnen strenge gehandhabt wird; was nun für das Journal sehr ehrenvoll ist, aber ihm und der Sache wenig Vortheil bringt. Unser König hat sich zu dieser Maßregel bereden lassen, und der König von Preußen kommt wahrscheinlich statt an den Rhein hieher, um sein Verfahren persönlich zu verantworten, was dann wieder eine Verlängerung der Frist erwirken wird.

Seit 10—12 Tagen ist Jarcke hier; er wohnt im selben Hause, in dem Windischmann wohnt. Ich habe ihn so gescheidt wie immer und im ganzen recht billig gefunden; jetzt hat ihn aber eine Taktlosigkeit von *** übelgestimmt. Dieser hat einerseits in seiner heftigen Weise bei Gelegenheit einer Rede der *** Angelegenheit Erwähnung gethan, und andererseits das lauwarmkalte System der Preußen vor der Fluth, wie wenn es eine neue Erfindung wäre, als daß allein Hochpreisliche ange-

rühmt, und das andere in den Abgrund verworfen. Das ist nun freilich ein Scandal, im Rücken der Armee ausgegangen, wo böses Blut nicht zu verwundern. Doch mag ich auch wieder nicht, daß man in gleicher Weise mit ihm verfährt, und ihn deshalb der Verdammniß preisgibt; es sind eben die Resultate der Tischgespräche, die er mit *** auf der Tiroler Reise geführt. Dazu kommt noch, daß unser Professor Kayser, wie du in der Allgemeinen Zeitung wirst gesehen haben, etwas rappelich im Gehirn geworden ist, und sich einige fixe Ideen hineingetragen hat, die dann dort sich allmälig zu Häresien versteinert haben. Die theologische Facultät hat des lieben Friedens wegen die Sache zu beschwichtigen gesucht; er selber aber hat dem Faß den Boden eingetreten, und wird nun wohl die Universität verlassen müssen. Sonder Zweifel werden die Protestanten für ihn Partei ergreifen, sich aber höchlich wundern, wenn sie erfahren, seine Hauptthäresie sei gewesen: der Papst könne vermöge seiner Unfehlbarkeit die Denkgesetze ändern. Die Hegelianer haben unterdessen in Berlin ihr Manifest gegen Schelling erlassen, der durchaus, wie sie sagen, maustodt sein soll, während nach ihnen der todte Hegel lebt und regiert. A. W. Schlegel geht auch seinerseits mit Koth beworfen nach Bonn zurück. Der Todtentanz, zu dem die Trompetenstöße des Anfangs die noch Wachen zusammengerufen, läßt sich an als wenn er die Devise der ganzen allzu verspäteten Regierung werden solle. Täglich rächt sich's mehr, daß nicht in Zeiten geschehen, was geschehen mußte.

Es freut mich nur, daß man in Rom die Sache aus dem rechten Gesichtspunkt sieht, die paar Worte von Lambruschini sind entscheidend, und bezeichnen genau den Stand der Sache. Aus deiner Audienz ersieht man, daß die Ereignisse den Papst in seinem Benehmen zurückhaltender gemacht, was durchaus nicht zu tadeln ist. Neulich erzählte mir ein französischer Geist=

licher, als er vor vier oder fünf Jahren ihm seine Aufwartung gemacht, und ihm den Fuß aufgehoben, um ihn heftig zu küssen, habe er ihm vergnügt auf die Schulter geklopft mit den Worten: „Vous avez en France la regularité, emmenez d'içi aussi la charité.“ Das war in seiner Art vortrefflich gesagt. Wenn dich P. Roothan nicht ausdrücklich aufforbert, so unterlasse bei dem von Fremden so viel Geplagten eine zweite Aufwartung.

Ringseis ist allerdings mit meiner Recension seines Buches (System der Medicin) sehr zufrieden. Das Buch erregt viel böses Blut und sie machen sich von allen Seiten dagegen auf, müssen aber doch gestehen, daß es sehr logisch geschrieben sei, und daß man sich sehr zusammen nehmen müsse, um nicht davon hingerissen zu werden. Ringseis hat seine Krankheit bis auf eine kleine zurückgebliebene Schwäche glücklich verwunden, kein organisches Leiden ist zurückgeblieben. Morgen geht er nach Traunstein die Salzbäder zu gebrauchen. Bei Gelegenheit der Salzbäder wollte ich dich auch warnen, dich nicht zu weit ins Meer hinauszuwagen.

Die Mutter von * * * und dessen Nichte mit ihrem Manne, einem taubstummen Maler, mit dem man telegraphiren muß, sind hier. Alle drei haben gemeinschaftlich den romantischen Plan gemacht, den Winter in Rom zuzubringen. Der Taubstumme, der keine Sprache spricht, die Frau, die kein Italienisch kann, die alte Frau, die außer der teutschen Sprache keine andere versteht. Sie würden am besten thun, wenn sie sich in einer Kanone hinschießen ließen. In der zweiten Hälfte des Septembers werden sie in Rom eintreffen, dann wirst du dich ihrer gewiß etwas annehmen.

*** ist hier gewesen und gegenwärtig wieder hier. Jarcke, der nicht gut auf ihn zu sprechen ist, hat ihn in Verdacht, da er in Regensburg gewesen und durchs Salzkammergut zurück-

gekehrt ist, er habe eine Mission an Rochow gehabt. Das mag nun sein oder nicht sein; es kümmert mich wenig. Die, die ihn dazu gewählt, wenn die Sache sich so verhält, müssen keine große Wahl haben, denn es ist 7 × 7facher Kreuzweg in seinem Kopfe, und nach dem Munde zu liegt ein Sieb, das kein Wasser hält. Sein Schiff haben sie ja wieder herausgefischt, und da werden sie wohl auch seine Demantdose wieder gefunden haben. Sulpiz Boisserée ist des Domes wegen nach Köln gereist; Melchior ist wohl und sieht deinem Traume zum Trotz recht gut aus.

Höfler hat vor einigen Wochen geheirathet. Freyberg, der in Abwesenheit Abels das Portefeuille übernommen hat, schlug ihn in der Akademie als Mitglied vor. Nachdem er in der historischen Classe durchgegangen war, wurde er in der allgemeinen Sitzung verworfen. Dieß war Freyberg zum drittenmale geschehen. Nun mußte gestern, als am Namenstag des Königs, Thiersch, der in Abwesenheit Schellings den Vorsitz führte, ein Decret des Königs verlesen, worin dieser, sich auf einen Artikel ihrer Constitution berufend, Höfler als Mitglied ernennt. Sie sind wüthend über die Blamage, die sie selbst hervorgerufen. Billig kommt nun in meinem Bericht nach jenen Hektor an die Reihe! Vor vierzehn Tagen haben sie in unserer Straße einen angeblich tollen Hund mit grobem Geschütz todtgeschlagen. Dieser aber hatte am selben Morgen den Hektor, als er seine Herrin auf dem Weg nach der Kirche begleitete, gebissen. Also mußte Hektor in die Vetrinärschule an die Kette wandern, und da er dort melancholisch wurde, hinaus zum Abdecker, wo er sich gleichfalls sehr vergrämte. Da es sich aber nun herausgestellt, daß der Hund gar nicht rasend war, so wird er jetzt aus der Gefangenschaft erlöst. Unser Bello erhielt bei dieser Gelegenheit auch Hausarrest. — —

Gegenwärtig ist ein großer Zudrang von Fremden in

München. Auch Volk ist hier und Wilhelm Schütz. Oberkamp wird in den nächsten Tagen kommen, ebenso Walther mit seiner ganzen Familie. Windischmann ist wohl und wird nach Botzen gehen. Radowitz hat in Düsseldorf gesagt, es könne von Windischmann als Coadjutor von Köln nicht die Rede sein, da er mit mir und den Hist. pol. Blättern nur zu gut befreundet sei; auch habe er Aufsätze in der Kölner Sache geschrieben. Staatsrath Schmedding ist auch hier, er war in Regensburg, wahrscheinlich bei Diepenbrock wegen Breslau. In Berlin sind sie wegen dem Ausgang des Landtages sehr betreten, verdrießlich, ärgerlich, und wissen nicht wozu sie sich entschließen. Radowitz hat auch in Düsseldorf wiederholt erklärt: der Erzbischof werde schlechterdings nicht wieder nach Köln zurückkehren. Auch Gröben hat ziemlich einfältig über diese Sache gesprochen. Ich habe dem Erzbischof nochmal schreiben lassen: er möge doch endlich einmal dem Papste einen Brief schreiben, der von Herzen komme. Nun halte dich wohl und schreibe bald, ich habe zu diesem langen Briefe kaum Zeit gefunden.

Rom, 3. Dec. 1841.

Guido an die Seinigen.

Immer und immer kein Brief aus Rom und von dorther immer wieder die Nachricht, und erst vor drei Tagen von neuem, daß ich dort noch nicht eingetroffen sei, und daß kein Mensch wisse, ob ich auf ober oder unter der Erde stecke. Ihr werdet euch wohl einigermaßen den Kopf zerbrochen haben, nach welcher Richtung hin, um mit unsrem Wiener Freunde zu reden, das Rößlein meiner Laune getrabt ist. Mit einem Worte will ich das Räthsel lösen: seit meinem letzten Briefe bin ich in



Sicilien gewesen. Der Vater wird sagen: „Das habe ich mir gedacht." Und ich denke, ich habe nicht unvernünftig damit gethan, denn von der Hauptstadt Neapels bis zu der Hauptstadt Siciliens braucht man mit dem Dampfschiff sechszehn Stunden, und wer weiß wann ich wieder in diese Regionen komme! Ich schrieb von diesem Projecte nichts, weil ich dachte die Meerfahrt und die berühmten sicilianischen Räuberbanden würden euch Sorgen verursachen, während ihr das Ausbleiben meiner Briefe eben nur auf Rechnung meiner Faulheit setzen würdet. Darum trug ich meinen letzten Brief in Neapel auf die Post als ich eben im Begriff war, mich auf das Dampfschiff zur Ueberfahrt nach Palermo zu begeben. Wer wollte aber Italien vollständig kennen, ohne Sicilien wenigstens mit einem Blick gesehen zu haben! Nun ist denn Gott sei Dank alles glücklich abgelaufen. Ich habe zwar nicht ganz Sicilien, namentlich nicht die südliche Küste gesehen, weil ich dorthin hätte allein reisen müssen, was in diesem Lande nicht sehr angenehm ist. Allein was ich gesehen: Palermo, Messina, Catania, den Aetna, Scylla und Charybdis, Reggio in Calabrien und Cap Faro u. s. w., habe ich mir genau angesehen, sehr viele Sicilianer kennen gelernt und ein genaues Tagebuch geführt. In den nächsten Tagen werde ich für die Blätter einen Artikel, der die Ueberfahrt enthält, absenden.*) Findet ihr denselben zu langschleppig, so habt ihr in der Scheere das einfachste Instrument der Welt ihn abzukürzen, und dem Schwane meiner Dichtung den Hals abzuschneiden, wenn sich das zahme Thier gar zu rebellisch und lebensgefährlich in dem hist. pol. Zwinger geberdet. Nur bitte ich mir in diesem Falle die Papierschnitzel aufzubewahren.

*) S. Hist. politische Blätter den Artikel: „Eine Ueberfahrt nach Sicilien." Bd. XIII. S. 585.

Dermalen soll sich aber meine Correspondenz durch ihre Genauigkeit und Pünktlichkeit auszeichnen, und wenn ihr mir auf jeden zweiten oder dritten Brief antwortet, will ich zufrieden sein.

München, 7. Mai 1842.

Görres an seine ältere Tochter.

Zu deinem Namenstag in nächster Woche unser allerbester Glückwunsch! Es geht uns, da endlich der Frühling gekommen, recht wohl. Die Kleine wächst stark heran. Guido ist nach seinen Briefen zu urtheilen gleichfalls recht wohl. Er kommt mit den Italienern sehr gut aus, obgleich er die Wahrheit nicht an ihnen spart. Die schönen Tage von Aranjuez werden übrigens nun auch bald zu Ende gehen. Im Juni muß er an den Abzug denken, da er sich im Sommer wieder an das hiesige Klima gewöhnen muß, und Phillips selbst im August, wenn er Urlaub erhält, nach Rom zu gehen gedenkt. Die Geschichte mit Ratisbonne, von der du schreibst, hat hier eine bedeutend größere Wirkung hervorgerufen als bei euch, und wird in der Folge noch mehr wirken. Ratisbonne selbst hat jetzt in Pariser Blättern einen ausführlichen Brief über sein früheres Leben und die ganze Begebenheit bekannt gemacht, den ich aber nur erst bis zur Hälfte gelesen. Er ist sehr gut geschrieben und schneidet alle möglichen Einwände ab, und muß nothwendig auf jeden, der sich noch einige Unbefangenheit bewahrt hat, den tiefsten Eindruck machen. Bei dieser Gelegenheit sende ich dir eine kleine Medaille, die der Pfarrer von Schirmeck in den Vogesen für dich hier zurückgelassen hat. Derselbe will eine neue Kirche dort bauen, und hat sich wie jetzt gewöhnlich deßwegen nach Bayern gewendet; ich habe ihm beim König die Erlaubniß zu einer Collecte erwirkt. — — Die feierliche An-

frage von Passavant wegen seiner Schwester war gänzlich unnöthig, wie du ihm richtig gesagt, er soll nur selber mit ihr und seiner Frau kommen; sie sollen uns alle insgesammt willkommen sein. Herbst, der nach Stockholm geht, um sich von seinen Bureaugeschäften auszustauben, bringt dir diesen Brief sammt allem Zubehör und unsren besten Grüßen an dich und dein ganzes Haus.

München, 25. Mai 1842.

An seinen Sohn.

Da ist nun endlich der Kohl gekocht und wird jetzt aufgetragen. *) Das Exemplar für den König habe ich demselben direct geschickt. Mit den beiliegenden gehefteten Exemplaren kannst du nach Belieben verfahren. Liest P. Roothan teutsch, so wird eines derselben bei ihm am besten angewendet sein. Das gebundene Exemplar kannst du dem Papste überreichen und zugleich deine Abschiedsaudienz damit verbinden. Noch einmal die Hitze in Rom abzuwarten, würde nicht gerathen sein, während der Sommer in München wieder zur Eingewöhnung ins hiesige Klima und zur Vorbereitung auf den nächsten Winter dient.

Du wirst in Florenz den sächsischen Hofmaler Vogel, einen ganz braven Mann treffen, den suche doch auf. Dann ist auch Micali dort, ein Italiener voll wohlklingender Florentiner Redensarten, der mich vorigen Sommer besuchte. Ein anderer, einer der Hauptleute der historischen Gesellschaft, Marchese Capponi mit Namen, war auch bei mir; es ist ein wackerer tüchtiger Mann, der mir überaus wohl gefallen hat. Bringe ihm meine besten Grüße; er wird dich gut aufnehmen und mit allen andern be-

*) **Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung. Von J. v. Görres. Weißenburg a. d. S. (Regensburg. Manz.) 1842.**

kannt machen. Daß Salvotti gegenwärtig in Mailand ist, wirst du erfahren haben. Phillips denkt sobald als möglich die italienische Reise anzutreten; ob der letzte Courier seine Urlaubsbewilligung mitgebracht, weiß ich noch nicht. Auch das erfordert deine Rückkehr.

Am Rhein stehen die Dinge im Ganzen gut. Die Trierer sollen eine neue Bischofswahl vollzogen haben, die sie aber verheimlichen, bis sie den Eindruck, den dieselbe in Berlin gemacht, erfahren. Einige sagen, sie hätten wieder Arnoldi gewählt. Der Gang der Dinge in Würtemberg wird dir aus den Zeitungen bekannt sein. Bei einer Kammer größtentheils aus Beamten bestehend, war die Sache in bester Ordnung. Jetzt aber ist sie an die erste Kammer gekommen, wo der junge Fürst Zeil dieselbe vertritt, und einen umständlichen Bericht darüber verfaßt und eine Majorität, freilich nur von drei Stimmen, worunter auch Prinz Friedrich, für seine Vorschläge gewonnen hat. Am Hofe, wo man über München wüthend ist, ist man es auch über ihn. All diese Wuth wird indessen den Gang der Dinge nicht ändern können, und sie werden das Feuer, das sie mit ihrem Oele zu löschen sich bemühen, nur noch mehr anfachen. Ueberhaupt sucht man jetzt stückweise das allmälig wieder zu gewinnen, was man in Masse verloren hat, und greift es dabei etwas gescheidter an als in der früheren Plumpheit, ohne sich darum eines besseren Erfolges zu erfreuen. Aus diesem Grunde eben habe ich meine letzte Schrift geschrieben, um die Sache recht scharf gesondert und wie sie wirklich liegt hinzustellen, auf daß niemand getäuscht werden kann, und damit diese Leute sehen, daß man ihre Künste durchschaut. Die Berliner haben ein eigenes Journal für ihre Propaganda sich gegründet, das ich eben auch schon zurückgewiesen. Uebrigens sollen dort bald die Ausschüsse der Provinzialstände zusammenkommen; wir werden schauen wie sich das gestaltet. Die Beamten

haben dafür gesorgt, daß es insgesammt Liberale sind. Der König hat sich freilich vorgenommen, sie innerhalb bestimmter Gränzen zurückzuhalten, ob er aber bei der jetzigen Stimmung im Stande sein wird dieses auszuführen, ist eine andere Frage. Ich halte es für beinahe unmöglich, eine solche Versammlung, die überdem eine gesetzliche Unterlage hat, in den Gränzen der Berathung zurückzuhalten, wenn sie den festen Vorsatz hat über dieselben hinauszugehen, und die überdem in einer Stadt wie das heutige Berlin gehalten wird. Die Prusse*) hat übles Blut gemacht, was Thiersch mit seiner Defension nicht sehr versüßt haben wird. Ihr werdet gelacht haben, daß Cazales im Verdachte steht. Mich haben sie auch hineinmengen wollen; ich habe ihrer Bosheit nicht die Ehre anthun mögen, mit einem Worte zu widersprechen.

Ich lege dir einige Blätter aus dem Kataloge der Vaticana und der Christina bei. Es sind darin mehrere Nummern aufgezeichnet, von denen ich wünschte, daß du sie einmal ansehen würdest. Vergleiche doch Nr. 1534 und 1871, über die bretonische Geschichte, miteinander, ob dieselben nichts enthalten, wo Galfried sie hergenommen. Dann siehe wie Nr. 692 sich zu den vorigen verhält. Dann ob 946 sich daran anschließt. Dann 1390 Historia Gothorum, Hist. Saxorum und wohl auch 146 Caroli Magni tempora etc.

Florenz, 3. Sept. 1842.

Guido an die Seinigen.

Daß es eine Schande ist, daß ich bis dahin noch nicht erschienen bin und auch kein Brief von mir angelangt ist, das weiß ich sehr wohl, nicht weniger, daß man an der Isar er-

*) De la Prusse et de sa domination sous les rapports politiques et religieux spécialement dans les nouvelles provinces. Paris. 1842. 8.

staunlich über mich raisonniren wird, desgleichen auch, daß ich ein großer Sünder bin, der nöthig hat demüthig um Verzeihung zu bitten, was denn hiermit geschieht. Allein wenn man ein und ein halbes Jahr an einem Orte war, und wenn dieser Ort Rom ist, so werden die, welche dort waren, es am verzeihlichsten finden, wenn man mit dem Durchschneiden so vieler Fäden so lange als möglich zögert und zuletzt an und über den äußersten Termin hinaus gelangt. Bei mir kamen namentlich noch einzelne Umstände hinzu. So hatte ich die Audienz beim Papste bis zu meiner Abreise verschoben, mußte dann über acht Tage warten bis ich sie erhielt. Dann hatte gerade in der vorhergehenden Woche der Eilwagen, der über Perugia hieher geht, fallirt und so mußte ich mit einem Vetturin abrumpeln. Allein nun bin ich einmal auf dem Schub und werde mit Gottes Hülfe bald nach diesem Briefe bei euch eintreffen. Die Hitze und das unbeständige Wetter dieses Sommers, das Rom ganz krank gemacht, hat mich zwar auch etwas mitgenommen, allein es geht doch noch an, und ich freue mich recht, einmal wieder deutsche Luft zu athmen, die römische war an manchen Tagen in der That unerträglich niederdrückend.

Dießmal ist es mir unendlich besser als das erstemal mit der Audienz beim Papste gegangen, denn da ich jetzt schon die Herren in den Vorzimmern kannte, so ließen sie mich zuletzt hinein gehen, damit kein Nachfolger mir auf den Fersen folgen möchte. Als ich hereintrat rief mir der heil. Vater fast wie das erstemal entgegen: „Lei é il figlio di San Athanasio,“ ich überreichte ihm dein Buch, allein da er kein Deutsch versteht, so ließ er sich den Titel übersetzen und wollte auch mit der Einleitung anfangen, doch sprang er davon ab. Vor mir waren nämlich einige armenische Mönche bei ihm gewesen, die ohne Zweifel über die Verfolgung der russischen Regierung geklagt hatten. Jedenfalls war er noch ganz bewegt über die kirch-

lichen Verhältnisse in Rußland, und wenn das Gespräch eine andere Richtung nahm, lenkte er es wieder darauf hin. Er erzählte mir auch zwei ausführliche Geschichten, wie die Katholiken im Orient unter den Türken unvergleichlich besser gestanden hätten, und wie cordial und freundschaftlich sich die Türken gegen ihn benommen hätten, während wo die Russen ihren Fuß hinsetzten nichts als tyrannische Verfolgung die Folge davon sei. Dann sagte er: der Nuntius in München habe ihm geschrieben: daß er die Allocution zuerst durch die Allgemeine Zeitung kennen gelernt habe. Er frug auch, ob noch kein Artikel darüber in der Allgemeinen Zeitung erschienen sei, und erkundigte sich überhaupt über die Allgemeine Zeitung und ob die katholischen Journale in Preußen circulirten, und ob es gar kein Mittel gäbe sie nach Polen und Rußland hineinzubringen. Auf meine Bemerkung: ich sei begierig zu wissen, welche Stellung Rußland dem preußischen Bisthum von Jerusalem gegenüber einnehmen werde, ging er auf Bunsen über und sagte: man habe gesagt, hier in Rom hätte Bunsen die gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten durchsetzen wollen, da ihm dieses aber nicht gelungen, so sei er nun bemüht eine gemischte Ehe zwischen der englischen und der preußischen Kirche zu Stande zu bringen. Der Papst ist übrigens sowohl mit dem Könige von Preußen als wie mit den Rheinlanden außerordentlich zufrieden. Die Bemerkung erlaubte ich mir jedoch, von dem guten Willen des Königs von Preußen sei ich durchaus überzeugt, so wie auch von seiner genügenden Einsicht in den Stand der Dinge, aber sehr befürchtete ich, daß es ihm an der gehörigen Charakterstärke in einer solchen schwierigen Stellung fehlen möge. Was zunächst die religiösen Verhältnisse angehe, stehe derselbe wie mir scheine so ziemlich auf der gleichen Höhe wie sein Vater, was eben die jerusalemitanischen Reunionsversuche zeigten, die im Grunde nur eine Fortsetzung des von

seinem Vater begonnenen Werkes seien. Eine Meinung, die ich, beiläufig sei es gesagt, auch gegen unsren allerhöchsten Herrn äußerte, die dieser aber keineswegs so ruhig hinnahm wie der heilige Vater. Die ganze Audienz dauerte eine gute halbe Stunde. Der Papst war wie gewöhnlich äußerst freundlich und ertheilte mir dann so wie unserer ganzen Familie, wie er eigens hinzusetzte, „di cuore“ seinen Segen.

Die Stellung Lambruschinis war die Hauptangelegenheit, die während der letzten Tage meines Aufenthalts in Rom in allen Caffes, ja sogar in den Barbierstuben verhandelt wurde. Da die Römer außerordentlich auf Fraubaserei erpicht sind und jeder nach Hörensagen wieder referirt, so ist es oft sehr schwer, selbst wenn man mit hochgestellten Personen in Verbindung steht, dem eigentlichen Inhalt solch herumlaufender Gerüchte auf den Grund zu kommen. Besonders aber dann, wie dieß hier der Fall war, wenn sich Parteiinteresse beimischt; denn an Gegnern fehlt es Lambruschini und den Genuesern hier in Rom nicht, und diese greifen freudig jedes Gerücht von seinem baldigen Sturze auf, und setzen dasselbe in vermehrter Auflage in Cours. — --

Botzen, 5. Oct. 1842.

Görres an seine Frau.

Ueber Stock und Stein rumpelnd bin ich ziemlich spät hier wohlbehalten eingetroffen und habe die erste Nacht in Hörtenberg durchgeschlafen, ohne daß sie es in der Stadt gewußt. Auf meiner Herfahrt waren die Wege bis zum Brennerwirthshaus trocken und der Himmel war ziemlich heiter. Aber schon hundert Schritte über der Wasserscheide begann der Regen und der Schmutz in Fülle, und je tiefer wir kamen, um so stärker regnete es. Hier hatte es schon seit Tagen geregnet und die

Trauben, die reichlich an den Stöcken hängen, fingen an aufzuspringen. Doch hat sich seither nach einem Gewitter das Wetter gegeben und wir haben die schönste warme Luft mit Sonnenschein, in dem es einem ganz sommerlich zu Muthe wird. Außer einigen Veränderungen bei den Leuten, habe ich hier sonst alles beim Alten gefunden. Jeder Stein liegt noch an alter Stelle und jede Pfütze ebenso; so daß ich, als ich am ersten Abend bei völlig dunkler Nacht und strömendem Regen hinausgegangen, allem ausweichen konnte und weder anstieß noch mir die Schuhe füllte. — — — — — Die Irländer, die Döllinger hieher geschickt, sind angekommen. Sie sitzen in der Krone, und wissen nicht recht wo hinaus, da es ungewiß ist, wohin die Antwort des Bischofs gerichtet sein wird, ob hierhin oder nach Kaltern an den Dechant, und so schwanken sie zwischen den beiden Ekstatischen in Capriano und in Kaltern, eine Verlegenheit, die bei ihrem gebrochenen Französisch sehr komisch ist.

Da hier nichts Neues vorgeht, was mir sehr erfreulich ist und in meinen Arbeiten mich sehr fördert, so ende ich nachdem ich kaum angefangen. Wenn Marie einmal hergelaufen käme, so würde sie sich an den vielen Trauben ergötzen. Gelegentlich werde ich einige senden. Haltet euch wohl.

---

26. Oct. 1842.

An dieselbe.

In diesen Tagen war ich in Kaltern. Die Maria Mörl hat sich dort ein Schwalbennest an die Kirche angebaut, wo sie ganz ruhig wohnt. In ihrem Vorzimmerchen trafen wir ihren Bruder und einen andern Geistlichen, die aus ihrer kleinen Küche zu Mittag aßen; innen bei ihr waren drei Redemptoristen, die sie mit Trauben tractirte. Ich sagte ihr: es gehe ja hoch bei ihr her, jetzt wo sie Schenkgerechtigkeit an sich gezogen.

Sie meinte aber, es sei nicht so brillant. Uebrigens hat sie alles aufs Beste beschickt und eingerichtet. Sonst ist alles bei ihr wie es zuvor gewesen. Den Auftrag Kathy Sporers habe ich ausgerichtet, und sie will es thun. In Kaltern habe ich auch die de Paulis gefunden und die kleine Wetterhexe gesehen. Von Innsbruck hat man mir allerlei Fabelwerk aus München gemeldet, welches ich gleich als solches erklärt. — — Warum hat mir denn die kleine Marie nicht geschrieben? Grüße alle bestens.

München, 12. Mai 1844.

An seine ältere Tochter.

Zu deinem Namenstage alles ersinnliche Gute! Wir haben ihn nun eine ziemliche Zahl von Jahren immer gesund und wohl gefeiert, daß wir allerdings Gott dafür danken müssen, da es auch anders hätte kommen können. Der stärkste Mann in der bayerischen Armee, dabei wacker und brav, ist nun auch gestorben; man weiß nicht, warum man, selber älter, noch am Leben ist, während daneben nun Dieser nun Jener fällt, und Alles umher sich nach und nach umgestaltet. Was traurig in der Betrachtung dieses Niedergehens ist, wird wieder durch das Aufgehen darneben aufgewogen, und so lebt man eben ruhig fort, besonders in dem schönen Frühling wie der heurige, der der hellen Seite einen großen Vorschub thut. Die Marie wächst mit ihm noch immer fort und fort, nicht blos in die Höhe, sondern nach allen Dimensionen. Franz hat freilich seinerseits das Wachsen größtentheils abgethan, und sucht es nun im Geistigen nachzuthun. Ueber seinen Fleiß ist im Ganzen nicht zu klagen, wenn auch an seiner Methode manches auszusetzen wäre; da er aber überall weiß, worauf es eigentlich ankömmt, so bringt ihn das doch immer wieder ins Niveau

zurück. Ich würde mich auch scheuen, ihm mehr zuzumuthen, als er leistet, von Gesundheitswegen, besonders zur Winterszeit. Das hiesige scharfe Klima hat nämlich sich auch an ihm versucht, und dem gelinden Winter zu Trotz, hat er durch die letzten drei Monate immer krampfhaft gehüstelt, was sich erst jetzt verzieht. Mehr geistige Anstrengung würde mit diesem Luftreiz in nachtheiliger Wirkung sich verbunden haben, und darum nicht rathsam gewesen sein. Dasselbe ist mit seinem Schlafen der Fall. Er schläft ungebührlich lange, früh sich niederlegend und spät aufstehend, das ist freilich zum Theil eine übele Angewöhnung, aber zum größern Theile auch noch ein Naturbedürfniß, und auch hier würde ich Anstand nehmen, ihn zum Frühaufstehen zu bereden. Ob er etwas mehr oder weniger geistig einthut, darauf kömmt wenig an; es steht doch Alles in den Büchern, und er weiß sich schon seinen Theil herauszunehmen. Sonst ist nicht über ihn zu klagen, er hat in allen Dingen ein scharfes, manchmal zu scharfes Urtheil, an Selbstvertrauen fehlt es auch keineswegs, er wird wohl manchmal geschüttelt und zurechtgesetzt, seine Gutmüthigkeit nimmt das aber nicht von der schweren Seite auf. In meinen Vorlesungen weiß er dem Ideengange, wahrscheinlich besser als irgend Einer der dort Sitzenden, auch der von früher her, zu folgen, und ihn hernach scharf und bündig in seinem Niedergeschriebenen wiederzugeben.

Wir haben in diesen Tagen auch eine mittelalterliche Emeute gehabt: am Tage Blumen und Fahnen und Musik, Militäraufzüge und Lebehoch; in der Nacht Steine, zerbrochene Fenster, ruinirte Meubel, ausgetrunkene Bierfässer, Einhauen, Cuirassiere, Gensdarmen und Bürgermiliz auf und niederziehend, schwarz an weiß dicht neben einander ohne Halbschatten, wie es die Zeit jetzt mit sich bringt. Von vier Kreuzern bis zu sechs für die Maaß Bier, sind die Münchner seit meinem Hiersein in

aller Geduld mitgegangen, als man aber die Saite noch einen halben Ton höher spannen wollte, da ist ihre Geduld gerissen, und mit einem ziemlich grellen Mißton ist sie gesprungen. So sind wir denn wieder auf 6 Kreuzer, werden wohl dabei bleiben, denn man wird diese Gränze respectiren, und so wäre Alles in Ruhe, und ich habe die Leute wieder überall sich gütlich thuend gefunden. — Nun alles Gute in euer Haus.

München, Sept. 1844.

An seinen Sohn.

Ihr wollt, wie es scheint, den ganzen Rhein austrinken und fangt recht gründlich mit allen seinen Zuflüssen: Hinter- und Mittel- und Vorderrhein und Linth und Aar an. Daß ihr mit dem Bodensee fertig geworden, gibt Hoffnung, es könne euch damit gelingen. Dietz scheint aber nicht zufrieden zu sein mit dieser Gründlichkeit. Er schreibt: du sollst zusehen noch in Zeiten nach Trier zu gelangen, um den Zudrang zum heiligen Rocke mit anzusehen. Während ihr durch die Welt zieht, zieht die Welt unterdessen bei uns durch, ohne daß wir uns sehr zu rühren brauchen. Es ist als hätten die Leute diesen Sommer in dem vielen Wasser eingeweicht gelegen, und zögen nun eilig durch die Luft, um sich wieder zu trocknen. Während die Hälfte der Hist. pol. Blätter nach Westen geweht wird, hat die andere sich nach Osten treiben lassen. Jetzt wird in Aign berathschlagt, ob man nicht zum Hellespont und nach Constantinopel hinsegeln wolle, um sich mit allen Localitäten des Orients gründlich bekannt zu machen.

Grüßt mir Greith aufs Beste in seinen antiseptischen St. Gallener Lüften, wo ihr auch sattsam Kühlung finden werdet. Alles Glück mit euch auf die weitere Reise.

München, 20. Oct. 1844.

An seine Schwiegertochter.

Der fahrenden vieleskundigen und vieler Städte Thun und Wesen erkundenden Melusine oder Melodine unser farewell auf den Weg! Der Rhein hat nun lange genug vor deinen Augen wie ein Meer gethan, und sich in seiner Breite etwas prahlerisch bewundern lassen; jetzt muß er dafür sich zusammen nehmen, und wird dir in seiner Einkehr noch ganz andere Seiten zeigen.

Das Wetter scheint auf euch Langsamschreiter mit aller Langmuth und Geduld zu warten, daß es noch mit einigem Sonnenschein dabei sein und das Beste thun kann. Von der Rheinau bei Mainz bis zur Bremserburg bei Rüdesheim, und wieder von Bacharach und Wesel an der Lorelei und an der Katze und an Koblenz vorüber bis Rolandseck, grüße mir alle Landschaften, die nach und nach an dir vorüber gehen; ich kenne sie alle auswendig: Berge und Wälder, und Thürme und Mauern und Alles. Grüße mir auch alle Menschen, die dort wohnen. Alle, die meiner dort noch gedenken. Gott mit euch!

München, 15. März 1845.

An seine ältere Tochter.

Da mir immer tausend Sachen in den Weg kommen, die mir nicht leicht eine freie Stunde zum Schreiben gestatten, so wollte ich diese Gelegenheit benutzen um dir ein paar Worte zukommen zu lassen. Vor vierzehn Tagen habe ich euch meine neue Schrift *) gesendet. Wenn die Exemplare ankommen, dann besorgt die einzelnen an die, welchen ich sie zugedacht. Böhmer grüßt mir vielmal damit. Er wird sehen, daß ich den Brief

*) Die Wallfahrt nach Trier v. J. v. Görres. Regensburg, Manz 1845.

von Friedrich I. ausgelassen habe. Es wollte mir anfänglich nicht einleuchten, da ich keine Ursache absehen konnte, warum jemand den Brief unterschoben haben sollte; weil aber seither der Namen dessen genannt wurde, der ihn zuerst vorgewiesen, so schien mir der Verhalt der Sache klar *). Seither ist eine Stelle bei Clemens von Alexandria, also um 190, hervorgekommen, wo er so vom heiligen Rock redet, daß man sieht, er habe damals als etwas allgemein Bekanntes gegolten, und wo er ihn überdem so beschreibt wie der Trierische sich in Wahrheit zeigt. Das ist freilich noch kein vollkommen unwidersprechlicher Beweis, neigt aber doch die Schale mächtig auf die Seite von Trier. Mein Buch hat wieder, wie ich ihnen am Puls fühle, großen Zorn hervorgerufen, hauptsächlich dadurch, daß sie nicht an mich können, sondern alles Unverdauliche hinunterschlucken müssen. Ich kann ihnen die Pferdecur nicht sparen; es ist zu ihrem Heile nothwendig, damit der ungeheure Unrath, der sich immer aufs Neue sammelt, fortgeschafft wird. Was ihr mir von dem Frankfurter Leben und Treiben schreibt und was ich sonst in den Zeitungen davon lese, ist nur ein Blatt aus dem Walde, den sie überall angesäet. Man sieht, wie es hohe Zeit gewesen, sich zur Wehr zu stellen, etwas später würde die Sache nicht mehr thunlich gewesen sein.

Das Reisevolk sitzt noch immer fest am Rheine in Coblenz; doch haben sie neulich Inclination bezeigt, nach der Hochzeit von Clemens die Rückkehr anzutreten. Es möchte bald Zeit dazu sein, sonst schnallen sie Guido von Amtswegen Füße vor. Zu

*) Der zuerst von Goldast herausgegebene Brief Kaiser Friedrichs I. an den Erzbischof Hillin von Trier, in welchem des heiligen Rockes zu Trier Erwähnung geschieht, ist nach der neuesten Forschung nebst andern zugehörigen Actenstücken unzweifelhaft unächt, war aber doch schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts vorhanden. Vergleiche Archiv für Kunde Oestr. Geschichtsquellen. Bd. 14. S. 61.

ihrem Verdrusse mußten sie ihn mitten im Lande dulden und zusehen, wie er in aller Ruhe ärgerliche Gedichte scandirt, die ihnen um die Nase schnurren und fliegen, und auf die man doch nicht mit Kanonen schießen und mit türkischen Säbeln einhauen kann, während sie einem aber doch die Galle erregen. Bis jetzt hat sich kein plausibler Vorwand finden wollen, werden sie aber zur Desperation getrieben, dann haben sie auch keinen nöthig, und machen einen ihrer sublimen genialen Streiche, und reiten die Esel zum Saitenspiele und zum Tanze. Darum wird es gut sein, wenn sie mit dem Ende des Landtages, wo der Appetit zu dergleichen zu wachsen pflegt, auch mit einpacken, und wieder die Berge an der Isar aufsuchen.

Grüßt alle, die unserer sich erinnern.

Anhang. *)

Heidelberg, 13. Nov. 1806.

Görres an seine Schwiegermutter.

Wir wollten nicht eher schreiben, als bis wir uns doch wieder einigermaßen aus dem Wirrwarr, in den wir zerfahren waren, gesammelt hatten. Die vier Elemente haben sich nun allmälig jedes an seine Stelle geordnet und wir können wieder von Hause nach Hause denken, und kommen daher auf ein paar Augenblicke zum Besuche. Daß die Menschen nicht wie die Briefe cursiren, ist doch recht fatal: könnte man so in einen Bogen zusammenkriechen und herausspringen, wenn das Siegel geöffnet wird, es wäre doch viele Freude dabei.

Morgen fange ich eines meiner Collegen mit fünfzehn Zuhörer an. Für meine physiologische Vorlesung recrutire ich noch und ein drittes Colleg, welches ich hoffe zu Stande zu bringen, werde ich die nächste Woche ankündigen. Man hält dafür bei der gegenwärtigen Lage der Dinge seien fünfzehn Zuhörer sehr viel. In der That kann ich von der Seite zufrieden sein. Frieß hat nur acht Zuhörer, und Weidenbach, der voriges Jahr deren achtzehn hatte, hat nur einen, und die anderen sitzen ganz trocken. Wir sind eben in einen ungünstigen Zeitpunkt hineingerathen, da sehr wenig neue Studenten hinzugekommen sind und die alten, meist Juristen, nur Pandekten hören. Für den

*) Der chronologischen Folge nach sind diese Briefe nach Seite 82 einzureihen.

Sommer aber verspricht man mir ein anderes regeres Leben, wenn ich so lange aushalten wolle.

Wir reichen den Monat mit fünf Louisdor für unsere Haushaltung aus, doch ist es mit dem Essen aus dem Kosthaus starke nordische Hungerleiderei und wenn es sich nicht bessert, werden wir am Ende doch genöthigt sein, selbst zu kochen. Gegen Neujahr werde ich Zimmer ein Bändchen meiner Coruscationen geben, was doch noch halbwegs käufliche Waare ist. So werden wir uns wohl durch die abgeschmackte, gerad-brechte, lahme Zeit bis zum Frühjahr durcharbeiten und sehen, was da werden will. Man glaubt hier allgemein ich wolle mich an der Universität fixiren und findet diesen Gedanken ganz natürlich. Durch den Krieg ist die Organisation der Universität wohl ins Stocken gerathen, aber man wirkt doch noch fortdauernd für dieselbe, da Schelver, der von Jena herübergekommen ist, an derselben angestellt werden soll.

Allgemein ist man gegen uns noch immer sehr freundschaftlich. Mit dieser Gutmüthigkeit läuft freilich mitunter auch mancher Brocken Langeweile thalabwärts. Doch will ich dieß lieber hinnehmen als unter unseren Herren, respective Brüdern täglichen Aerger schlucken. Etwas gar zu solide ist das ganze Wesen hier. Das Studiren wird getrieben als ob es das ganze Jahr Charwoche sei. Ich habe in mein Programm etwas Musikalisches hineingespielt, ob den Leuten die Weise zusagt, habe ich noch nicht erfahren können, aber den Studenten scheint sie doch so ziemlich zu gefallen, denn ich zähle sogar den Sohn des ernsthaftesten aller Menschen, des Scharfrichters nämlich, in zwei meiner Vorlesungen. Wir machen aber auch alle Tage Visiten und nehmen welche an, und brilliren ordentlich, daß Sie ihre Freude daran haben sollten. Der alte Voß hat uns ganz liebgewonnen, ich helfe ihm Haus und Garten einrichten, die er sich bauen will. Auch Guido hat seine Eroberung gemacht,

wie er denn überall siegreich ist. Aber er kokettirt auch mit der ganzen Welt und fängt an viele Wichtigkeit auf seine kleine victorieuse Person zu legen, er gratulirt mir ordentlich zu dem wohlgerathenen Sohne, wofür ich ihm denn nothwendig auf den Mund klopfen muß. Sophie hat sich dagegen die Zeit etwas gelangweilt, was sie halbwegs ihrer Mutter abgesehen hat, übrigens muß sie wohl mit den Brocken vorlieb nehmen, die der Herr Bruder übrig läßt, daran ist sie aber selbst schuld: denn wie der Bruder kokett ist, so ist die Schwester spröde und wehrt mit den Fäusten die Eroberungen ab, die ihre Fratze macht. Sr. Ex. dem Hrn. Geheimerath v. Reizenstein habe ich auch meinen Frack und meine Stiefel seinen Stiefeln vorgestellt, und bin sehr artig empfangen worden. Unsere innere Hauseinrichtung haben wir wieder geändert, wir wohnen im Saale, wo wir Licht und Luft und etwas Sonne haben, und schlafen im grünen Zimmer. Spazieren sind wir noch nicht viel gegangen, weil wir der trüben Tage viele haben. In Gesellschaft nehmen wir die Kinder meistens mit und man nimmt uns dieß nicht übel. Der Zahnkönig aber zahnt wieder. Brentano schreibt mir eben, ich lege Ihnen den Brief bei. Wir grüßen Sie herzlich und küssen Sie und die Kinder und die Kindeskinder.

---

25. Nov.

Die „Kätty Kätz" ist da drinnen und celebrirt ihren Namenstag im Bett. Unser kleiner fra diavolo hat sich heute Nachts schon um zwei Uhr aufgemacht und unter großem Lärm und Gequik wie auch melodischem Gegreine ihr den Strauß gebracht und die ganze Nacht mit dergleichen incommoden Liebeshändeln continuirt. Denn er hat die Approchen auf einen neuen Zahn eröffnet, und da kann man wie Sie wissen kein Auge zuthun, wir aber recommandiren uns bei der Gelegenheit allseitig in gute Freundschaft.

Meinen Katheder habe ich nun wirklich in Posseß genommen, es ist ein etwas unförmliches Ding: ein hölzerner Schanzenläufer, über den ich nur mit der Nasenspitze hinaussehe. Als ich am ersten Tage ihn bestieg war ich etwas überrascht, statt meiner mageren fünfzehn Zuhörer sechszig bis siebzig dort versammelt zu finden. Die ehrwürdige Versammlung fiel mir etwas auf den Kehlkopf, aber ich extemporirte doch ganz leidlich. Es setzte einigen Enthusiasmus, so gut die kalte Jahreszeit ihn gestattet. Um ein anderes Colleg über die Aesthetik ging man mich an, und man wollte mir einen schönen Lustre im Auditorium aufhängen, den ich mir aber bescheidentlich verbat, und einen hölzernen dafür wählte. Nun kam die Frage auf die Fixirung der Stunde, in der ich lesen sollte, da die Stunde von 4 — 5 nicht allen convenirte. Eine kauderwelsche Einrichtung ist an dieser Universität, die dicken Herren mit den breiten Schultern und den Brodkörben drüber, lassen sich gemächlich auf ihren Polstern nieder und belegen den ganzen Tag mit ihren Collegen. Die anderen, Philosophen, Philologen und dergleichen, müssen sich dann an den Rändern andrücken. Die Juristen konnten daher meine Stunde nicht besuchen, sie schlugen mir die Stunde Abends von 7 — 8 vor, eigenmächtig konnte ich nicht entscheiden, die früheren Zuhörer bestunden auf ihrer alten Stunde, ich ließ daher abstimmen, und die Majorität fiel auf dieselbe. Somit fiel die Hälfte der Zuhörer fort. Vor den Uebrigen lese ich nun und will sehen wie viele davon ausharren werden.

Seit etwa fünf Tagen ist Brentano zurückgekommen, er ist sehr traurig, wohnt und schläft aber wieder in seinem Hause. Er weiß selber nicht wozu er sich entschließen soll.*) Reisen steht

*) Görres Schwiegermutter hatte die Ihrigen nach Heidelberg begleitet, wo sie der ersten Frau Brentano's in der letzten Stunde († 31. Okt. 1806) beigestanden. Wenige Stunden nach einem heitern von beiden

ihm nicht an und hier weint er oft, wenn er in den Papieren kramt, oder sonst Dinge sieht, die die Erinnerung in ihm aufregen. Dabei ist er wieder schlagend witzig und oft heiter. Alle Leute sind übrigens mehr oder weniger gegen ihn gespannt, nach und nach haben sie uns ihr Gravamina anvertraut und da ist denn immer — der Doktor mag's erklären — Hypersthenie auf der einen und Asthenie auf der andern Seite. Ihm ist das keineswegs gleichgültig und er thut alles um sich gegen uns zu rechtfertigen, wo er denn freilich von seinem Standpunkte immer recht behält. Für uns ist übrigens hier Brentano unschätzbar, er hat eine herrliche Büchersammlung, sehr schöne eigene Arbeiten hat er uns mitgetheilt, und seine eigne Person selbst ist interessanter als das beste Buch. Ueberhaupt ist der hiesige Aufenthalt in jeder Hinsicht überaus wohlthätig für uns, und es soll mich keinen Augenblick reuen, auch wenn wir arm wiederkehren, wie wir gekommen sind.

Ueber den Tod der Frau Brentano machen Sie sich nicht noch nachträglich Sorge, ich habe mir von Dr. May den Vorgang erklären lassen, sie war unrettbar verloren.

Familien gemeinschaftlich unternommenen Spaziergange war der Tod erfolgt. Brentano wurde in der Heftigkeit seines Schmerzes von S. getröstet und aufrecht erhalten. Von diesem Zeitpunkte stammt die Liebe und Verehrung, die Brentano stets unerschüttert für S. bewahrte, dieses damals empfangenen Trostes gedenkt er in der Dedication zur Victoria mit den schönen Worten:

„Als unter mir die Erde schien zu beben,
Half mir dein Arm, was stürzte leis zu senken,
Lernt ich an deiner Brust die Schmerzen lenken
Und auf den finstern Wolken lichtwärts schweben."

Brentanos gesammelte Schriften. Bd. 7. S. 284.

Und in dem Gedichte: Wiedersehn:

„Und in heil'gen Freundes Armen" rc.

Ebd. Bd. 2. S. 380.

Unsere Wirthin schickt uns jetzt mehr Essen, aber herzlich schlecht bleibt es immer. Brentano hat uns angeboten, wir sollten zu ihm in die Kost kommen, seine Magd solle Alles genau verrechnen; ich weiß indessen nicht, ob ich dieß Anerbieten annehmen soll. Wir grüßen Sie und alle, die wir lieb haben herzlich.

---

15. Jan. 1807.

Noch zwei Monate, dann hat der Winter seine Zähne ausgebissen und dann kommt ihr alle zusammen den Frühling hier in seiner Residenz aufzusuchen. Wir leben ins neue Jahr hinein so fort wie es im alten unsere Sitte war. Wenig Unangenehmes von außen her haben wir noch hier erfahren, und wenn es so fort geht durch das ganze Jahr, dann mögen wir zufrieden sein, und das wünschen wir auch euch allen.

Meine ästhetischen Vorlesungen habe ich jetzt mit einem ziemlich großen Zulauf angefangen. Die Studenten, weil ich mich keineswegs nach ihnen accommodiren wollte, und ganz kaltblütig zusah, was sie raisonniren mochten und wie der Haufen allmälich sich verlief, accommodiren sich nun nach mir; und da alle Meinungen und Urtheile, die sie nach und nach gefaßt hatten, sich als falsch befunden haben, echauffiren sie sich nun wirklich für meine Person und meine Lehre. Daher kann ich, wenn ich nur will, hier allerdings eine Schule bilden. Auch Zimmer und Brentano sind unter meinen Zuhörern. Brentano hat mir vorgeschlagen nach Frankfurt zu gehen und dort öffentliche Vorlesungen zu halten, weil es jetzt da modisch sei, sich zu unterrichten, so daß z. B. Gall über dreihundert Louisdor von dort wegschleppte. Bettine und George sollten dann für mich werben. Ich bin denn auch gar nicht abgeneigt, diesen Plan den nächsten Herbst auszuführen, und meine Philosophie mit zugehörigen Geräthschaften zu Wasser zu bringen und damit dem Saale im rothen Hause zuzusteuern. Es ist ein schönes

Ding um ein so tragbares Instrument und um dieß apostolische Wandern durch ganz Kanaan und Galiläa, um das Wort Gottes zu verkünden!

Auch das soll der Verfasser des Glossariums wissen, welche Progressen wir, „Kätz" und ich, im Altteutschen gemacht haben, wie wir Gedichte, bis zum zwölften Jahrhundert hin, bald ohne Anstand lesen können wie neudeutsch, und daß wir daher mit Rath und That ihm an die Hand gehen können, wo es noth thut zu unterscheiden, so daß man wenigstens darauf fortbauen kann.

Lebt alle wohl und denkt unserer von Zeit zu Zeit.

---

10. Febr. 1807.

Verehrungswürdige Rabbinen, Sandalphon und aziluthische Schriftgelehrte!

Ich merke, wenn ich mich nicht selber wieder in Unkosten setze, daß dann nichts erfolgen wird, weil ihr alle zusammen auch nicht ein bischen schreibselig seid, obschon es recht Redselige darunter gibt. Mich haben meine doppelten Vorlesungen, ein ganzer Haufen anderer Arbeiten und allenfalls Galls hiesige Anwesenheit davon abgehalten, briefliche Lebenszeichen von mir zu geben. Jetzt sind die Wässer verlaufen und da will ich mich einmal wieder rühren.

Ich fange mit der Versicherung unseres allerseitigen Wohlseins an, und verhoffe desgleichen. Ich nehme aus einige gichtische Beschwerden bei „Kätz" und einige podagraisch-chiragraisch-rheumatisch-kardialgalisch-typhoidalanevrismatische Umstände, die uns aber nur wenig beschweren. Wenn wir aber glaubten, der Zahnkönig habe sich den Winter über seine Zähne so angelegen sein lassen, so haben wir uns wohl geirrt, er hat in all der Zeit nur Einen zur Welt gebracht, dagegen hat er statt zu zahnen gejaht. Zu seinem ewigen Na hat er ein ewiges Ja zu-

gelernt, und er spricht nun den ganzen Tag sehr ehrlich und treuherzig Ja. Sophie aber näht Kissen und andere schöne kunstvolle weibliche Arbeiten, die ich dann heimlich in der Stadt herumtragen und verkaufen lasse, wovon wir denn sehr rührend leben. Unsere Lebensordnung aber ist, daß wir Abends präcise neun Uhr uns zu Bett legen, Morgens fünf Uhr wieder aufstehen, uns waschen, anziehen alles wie es hinten im Katechismus steht, weswegen wir denn auch immer so gesund und munter bleiben. Unser einziger häuslicher Verdruß, nachdem wir endlich mit Feuer, Schwert, Hunger, Durst und Malediction unseres Vorfahren Flöhe bezwungen, sind die Ratzen. Der Benedikt*) unsre etwas verspätete Gratulation zu ihrer Majorennität. Sie wird sehen welch ein anderes Leben es sein wird, wenn man seinen Verstand und seine fünf Sinne beisammen hat und keinen fremden Verstand mehr braucht; wenn ich sie so in ihrem unmündigen Geiste betrachtet habe, sind mir ordentlich die Thränen in die Augen gekommen.

Weiter in unsrem Lebenslauf. Abends läßt Brentano sein Nachtessen zu uns bringen, wir stoßen dann unsere Armuth zusammen, und schlemmen feiste Oeconomie. Eine ganze Bibliothek alter und neuer Bücher haben wir schon zusammen gelesen. Dann sprechen wir auch über allerhand weltliche Dinge, machen hie und da Sectionen, und so geht der Winter durch Schnee und Regen vorüber. Heute war draußen schon wieder Frühlingsluft, und ich habe der Benedikt ein paar Distelköpfe beigelegt die darinnen aufgeblüht. Mit dem Frühjahr wird das Leben auf diesem Fuße indessen ein Ende haben. Brentano kann es hier nicht länger mehr aushalten, er geht dann nach Frankfurt und später zu Tiek um Arnim aufzusuchen. Savigny hat in einem Briefe Lust bezeigt sich hier zu fixiren; es ist aber nicht

*) Die Schwägerin von Görres.

wohl glaublich, daß es dazu kommt. Dagegen kommt, wie ich eben höre, Klüber her. Meine Expedition nach Frankfurt habe ich übrigens noch keineswegs aufgegeben.

In Cottas schlechte Zeitung schreibe ich nichts, und wenn er mir das doppelte Honorar gibt, ich mag nichts mit demselben zu schaffen haben. An Cuvier wegen der Stelle zu schreiben habe ich für überflüssig gehalten, was dieser für mich thun konnte, das hat er bereits gethan. Was nun werden wird, muß man von den Polaken her erwarten. Man muß sagen der Wedel, aus dem der Segenstropfen einen treffen soll, ist etwas weit. Lebt wohl, ihr wißt doch noch wie wir alle aussehen, und dann vergeßt das nicht ganz und gar, wie wir euch auch nicht vergessen. Amen.

---

5. März.

Es verdrießt uns recht, daß aus Ihrem Hieherkommen nichts werden soll. Freilich steht zu befahren dieses Jahr werde zu Ostern nicht Frühling sein, obgleich die Buben ihn heute mit Epheuröcken, Fahnen und Singen ausgerufen haben. Das Aufschieben einer Reise ist gefährlich, weil die nicht aufgeschobene wirklich abgethan wird, die aufgeschobene aber gerne noch einmal aufgeschoben wird. Wir compromittiren auf die Benedikt, die noch am meisten Reisequecksilber im Leibe hat.

Unser Prinz hat endlich unter unsäglich vielem Lärm und Getöse zwei Augenzähne zur Welt gebracht, und hat am selben Tage ein Stück Rindfleisch zu verzehren bekommen, womit täglich continuirt wird. Der Bub wird aber grob und prügelt und schimpft, versteht sich meisterlich aufs Schlucken, so daß er für seinen Mann am Tische steht. Diese kleinen Unarten ausgenommen ist er sonst ganz artig und possierlich. Sophie hat an ihrem Bilderbuch viele Freude, der Herr Bruder hat auch eine zärtliche

Liebe dafür gefaßt, er liebäugelt gar zu gerne mit den Bildern, was schon viel Zank gesetzt hat.

Für den Sommer haben wir ganz gute Aussichten. Man hat einen prachtvollen hochtönenden Katalog gedruckt, und wie Sie darin sehen werden liest Daub diesen Sommer keine Philosophie, und seine Concurrenz ist die einzig bedeutende, da Fries bei den Studenten wenig Eingang und Vertrauen hat und Weidenbach ganz in Verruf bei ihnen ist.

Brentano steht gepackt und reisefertig da, wohl höchstens vierzehn Tage noch wird er hier bleiben, und dann zieht er ab nach Frankfurt. Es ist uns lieb, daß wir den Sommer vor uns haben, sonst würden wir seine Abreise noch schmerzlicher empfinden. Wir haben durch ihn Heidelberg kennen lernen, als ob wir zehn Jahre dort gewohnt hätten. Daß er den Titan liest, dazu haben wir ihn gebracht und amusiren uns nun höchlich, wie er abwechselnd in großer Erboßung und wieder in Erstaunen und Bewunderung hingerissen ist.

---

30. März.

An meinem Namenstage haben wir einen Schinken gebraten, und am Abend bin ich auf den Fischfang gegangen und habe Creuzer und Zimmermann aufgefischt, und Zimmer und Brentano waren denn auch dabei, und da haben wir die schweinernen Partikel verschluckt. Wir haben viel dabei gelacht, Brentano und ich, wir hatten eben eine Concertanzeige in der Arbeit, die nun zum Büchelchen angeschwollen ist: Begebenheiten des Uhrmachers Bogs, die ihr in einigen Wochen durch Zimmer erhalten werdet, und deren Geschichte ich euch erzählen will, wenn ihr sie gelesen habt.

Einen andern Spaß hatten wir in der vergangenen Woche. Ich war am Morgen kaum aus den Federn, da brachte mir Schreiber einen Herrn Reil, der sich als von Stuttgart kom=

mend präsentirte und mir erzählte, er sei ein Koblenzer und sein Bruder habe mit mir studirt, er sei schon sechszehn Jahre abwesend und in Wien gewesen. Dann frug er über allerlei Neuigkeiten von Koblenz, die ich ihm mittheilte, am Ende schieden wir. Als ich von diesem Besuch „Kätz" erzählte, die noch im Bette lag, fiel ihr ein, daß ein Herr Reil sie vor vielen Jahren griechisch gelehrt habe, aber mit schlechten Progressen, weil er immer Histörchen dabei erzählt und mit der schönen Katherine so nebenbei geliebäugelt habe. Und so war es denn auch. Er war Schauspieler in Stuttgart und hergekommen, um ein Declamatorium zu geben. Brentano, dem wir sagten, was wir wußten, ging zu Schreiber hin und sagte ihm auf seine Weise schmeichelhaft die Sache wieder, wo Schreiber etwas in Verlegenheit kam und die Identität dieser Person mit jenem Subjecte eingestand. Am folgenden Tage hielt Reil sein Declamatorium: Schillers Glocke, Würde der Frauen, Vossens Geburtstag 2c. Weil wir die Langeweile fürchteten und nichts Gutes erwarteten, brauchte ich den Vorwand, daß ich mein Colleg, das gerade auf die Stunde 6—7 fiel, schließen müsse, und wir blieben zu Hause. Durch Brentano, dem die Malice seinen Gulden abgelockt hatte, ließ ich ihn aber zum Nachtessen einladen. Vor etwa dreißig Zuhörern hatte er in einem großen Saale sehr mittelmäßig und verfehlt declamirt und kam nun ohne Hut, den hatte man ihm noch obendrein bei dem Unglücke mitgenommen. Aus Verdruß hatte er wahrscheinlich Wein hinunter gejagt. Die Zunge ging ihm etwas schwer im Munde und ergoß sich nun mit viel ungeschickter Beredsamkeit über die alten Begebenheiten: wie er Griechisch und Latein habe lehren sollen und doch selber nichts davon verstanden, und wie er jeden Augenblick gefürchtet, der Herr Vater möge ihn einmal examiniren, und wie man ihm denn auch bald den Abschied gegeben habe. Dann erzählte er auch von seiner Frau, wie schön die-

selbe sei und daß sie seit drei Jahren Pfannenkuchen backen könne. Auf Brentano sah er etwas verächtlich hin und fragte ihn, ob die Dichterin Brentano seine Frau gewesen sei, und was er nun zu machen denke, ob er wieder heirathen wolle; er seinerseits habe sich's unterwegs überlegt, daß er in einem solchen Falle zur zweiten Ehe schreiten würde: weil die Annehmlichkeiten des Ehestandes die Mühseligkeiten doch immer überträfen. Auf Befragen, welche Rollen er spiele, antwortete er: junge Ehemänner, gesetzte Liebhaber und gesetzte Helden. Ueber die Kunst wollte er sich jedoch nicht weiter herauslassen; er habe etwas weit solideres im Auge. Bei all seinem täppischen Wesen war er doch sonst ein ganz guter Kerl und erzählte unter anderem auch, wie er sich an dem Gedanken uns zu sehen gelabt und gestärkt habe, da er ein paar in der vorderen Reihe sitzenden Leute für uns gehalten, die er nun immer angesehen habe. Am folgenden Tage ist er wieder abgezogen. Im Morgenblatt wurde er übrigens einmal sehr gerühmt.

Im nächsten Semester sollen viele Kurländer und Schweizer, unter den letztern habe ich vielen Anhang, die hiesige Universität besuchen. In unserem Quartier werden wir diesen Sommer noch bleiben; es hat zwar viel Unangenehmes: Räucherichtes, Rattenbeißiges und Dumpfes, die wenigen Monate aber mag es immerhin sein. Mit der Frau Kirchenräthin sind wir etwas gespannt, wir sehen sie selten, es ist eine närrische, zwickeliche, engbrüstige Frau; Daub aber ist grundbrav und achtbar. Zu Creuzer gehen wir ziemlich oft, und während des Sommers werden wir häufig bei Krapp-Frieß zu treffen sein; diese wohnen vor der Stadt und haben einen großen Garten, wo sich die Kinder mit ihren Kindern herumtummeln können. Bei den Andern machen wir nur so von Zeit zu Zeit Besuch. Lebt Alle wohl.

mend präsentirte und mir erzählte, er sei ein Koblenzer und sein Bruder habe mit mir studirt, er sei schon sechszehn Jahre abwesend und in Wien gewesen. Dann frug er über allerlei Neuigkeiten von Koblenz, die ich ihm mittheilte, am Ende schieden wir. Als ich von diesem Besuch „Kätz" erzählte, die noch im Bette lag, fiel ihr ein, daß ein Herr Reil sie vor vielen Jahren griechisch gelehrt habe, aber mit schlechten Progressen, weil er immer Histörchen dabei erzählt und mit der schönen Katherine so nebenbei geliebäugelt habe. Und so war es denn auch. Er war Schauspieler in Stuttgart und hergekommen, um ein Declamatorium zu geben. Brentano, dem wir sagten, was wir wußten, ging zu Schreiber hin und sagte ihm auf seine Weise schmeichelhaft die Sache wieder, wo Schreiber etwas in Verlegenheit kam und die Identität dieser Person mit jenem Subjecte eingestand. Am folgenden Tage hielt Reil sein Declamatorium: Schillers Glocke, Würde der Frauen, Vossens Geburtstag ꝛc. Weil wir die Langeweile fürchteten und nichts Gutes erwarteten, brauchte ich den Vorwand, daß ich mein Colleg, das gerade auf die Stunde 6—7 fiel, schließen müsse, und wir blieben zu Hause. Durch Brentano, dem die Malice seinen Gulden abgelockt hatte, ließ ich ihn aber zum Nachtessen einladen. Vor etwa dreißig Zuhörern hatte er in einem großen Saale sehr mittelmäßig und verfehlt declamirt und kam [illegible]
ohne Hut, den hatte man ihm noch obendrein bei dem [illegible]
mitgenommen. Aus Verdruß hatte er wahrsch[illegible]
unter gejagt. Die Zunge ging i[illegible]m [illegible]
und ergoß sich nun mit viel unge[illegible]
alten Begebenheiten: wie er [illegible]
sollen und doch selber nichts da[illegible]
Augenblick gefürchtet, der Herr [illegible]
niren, und wie man ihm denn [illegible]
habe. Dann erzählte er auch [illegible]

Weinheim, 15. April 1807.

Schon seit sieben Tagen sind wir hier. Das schönste Wetter hat uns begleitet und empfangen. Alles ist Blüthe von Mandelbäumen und Pfirsichbäumen. Die nahen Berge sehen wie Blumensträuße aus, und in der Ferne steigen die blühenden Bäume wie Wolkenschafe auf und nieder, und dabei die unvergleichliche Aussicht. Vorgestern Abend habe ich aus dem Gartenhaus von B. mit einem Blick den Kniebis im Würtembergischen mit Schnee bedeckt, den er bis zur Mitte des Sommers behält, die Gebirge bei Landau und Weißenburg, den Dom von Speier, Neustadt an der Hardt, die Kapelle von Oggersheim, den Dom von Worms, den Donnersberg, das Nahethal, die Anhöhe von Simmern und den Hundsrück, den Anfang des Rheingaues bei Bingen und Rüdesheim, das Jägerhaus bei Wiesbaden, das Taunusgebirg bei Frankfurt und den Melibocus bei Darmstadt gesehen, und es hat wahrlich nicht viel gefehlt, so hätten wir auch euch alle in den Käfigen erblickt. Die Sonne ging dabei gar herrlich hinter dem Donnersberge unter, und es soll nichts mit den hiesigen Sonnenuntergängen zu vergleichen sein. Dabei ist die Gegend der nächsten Umgebung auch höchst mannigfaltig und schön. Batt hat zweiundfünfzig verschiedene Wege gezählt, deren jeder einen andern Ausgangs- und Endepunkt hat. Alle Thäler landwärts führen in den Odenwald, und da ist überhaupt die Gegend romantisch und wild. Wir haben schon mehrere Schlachtfelder gesehen, wo die Franzosen und der Odenwälder Landsturm gekämpft; überall stehen noch Kreuze für die Gefallenen, und die Portraits der vorzüglichsten hängen im Wirthshause an der Wand. Ganz in der Nähe ist der schöne Garten der Frau v. Babo, woran die Kinder sich schon sehr ergötzt haben und wo in den Gewächshäusern und außen alles voll Blumen und Pflanzen steht. Jetzt hat die Herrlichkeit freilich ein Ende. Seit gestern regnet es aus Nordosten

garstig und frostig, und da ist es hier nicht schöner wie anderwärts. Dafür werden wir alle Tage aufs Beste bewirthet und müssen essen wie Maximinermönche. Unser Bett hat man uns so weich gemacht, daß wir vor lauter Weichheit beinahe nicht schlafen können. Das ist unser hiesiger Lebenslauf. Wenn wir ein Jahr darin blieben, so würden wir einen recht ansehnlichen Umfang gewinnen; indessen wird die Glorie in acht Tagen zu Ende gehen, dann ziehen wir wieder zu unsrem Berg. Unser Uhrmacher ist abgedruckt, einstweilen will ich euch sein Portrait beilegen. Zimmer wird eine Schachtel und drei paar Bogsen mitbringen, die ihr nach Wohlgefallen vertheilen könnt. Der vollständige Titel ist: Entweder wunderbare Geschichte von Bogs dem Uhrmacher, wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen, nun aber doch, nach vielen musikalischen Leiden zu Wasser und zu Lande, in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat, oder die über die Ufer der badischen Wochenschrift als Beilage ausgetretene Concertanzeige. Nebst des Herrn Bogs wohlgetroffenem Bildnisse und einem medicinischen Gutachten über dessen Gehirnzustand 1807.*) Der Name ist aus den Anfangs- und Endbuchstaben von Brentanos und meinem Namen zusammengesetzt, und das Ganze ist gehörig toll, so daß verehrungswürdige Leute bei Ansicht des ersten Bogens geglaubt haben, ein Verrückter habe das Ding geschrieben.

Für Virginie bringt Zimmer eine Puppe mit, die das ganze Herz von Guido mitgenommen, die er immer im Arm gehalten und geküßt und nur mit vielen Thränen entlassen hat. Seinen bunten Hanswursten wollte er gerne dafür dahin geben. Seid Gott befohlen und lebt Alle wohl!

*) Wieder abgedruckt in „Clemens Brentano's gesammelte Schriften" Bd. 5. S. 327 — 369.

wohl glaublich, daß es dazu kommt. Dagegen kommt, wie ich eben höre, Klüber her. Meine Expedition nach Frankfurt habe ich übrigens noch keineswegs aufgegeben.

In Cottas schlechte Zeitung schreibe ich nichts, und wenn er mir das doppelte Honorar gibt, ich mag nichts mit demselben zu schaffen haben. An Cuvier wegen der Stelle zu schreiben habe ich für überflüssig gehalten, was dieser für mich thun konnte, das hat er bereits gethan. Was nun werden wird, muß man von den Polaken her erwarten. Man muß sagen der Wedel, aus dem der Segenstropfen einen treffen soll, ist etwas weit. Lebt wohl, ihr wißt doch noch wie wir alle aussehen, und dann vergeßt das nicht ganz und gar, wie wir euch auch nicht vergessen. Amen.

---

5. März.

Es verdrießt uns recht, daß aus Ihrem Hieherkommen nichts werden soll. Freilich steht zu befahren dieses Jahr werde zu Ostern nicht Frühling sein, obgleich die Buben ihn heute mit Epheuröcken, Fahnen und Singen ausgerufen haben. Das Aufschieben einer Reise ist gefährlich, weil die nicht aufgeschobene wirklich abgethan wird, die aufgeschobene aber gerne noch einmal aufgeschoben wird. Wir compromittiren auf die Benedikt, die noch am meisten Reisequecksilber im Leibe hat.

Unser Prinz hat endlich unter unsäglich vielem Lärm und Getöse zwei Augenzähne zur Welt gebracht, und hat am selben Tage ein Stück Rindfleisch zu verzehren bekommen, womit täglich continuirt wird. Der Bub wird aber grob und prügelt und schimpft, versteht sich meisterlich aufs Schlucken, so daß er für seinen Mann am Tische steht. Diese kleinen Unarten ausgenommen ist er sonst ganz artig und possierlich. Sophie hat an ihrem Bilderbuch viele Freude, der Herr Bruder hat auch eine zärtliche

Liebe dafür gefaßt, er liebäugelt gar zu gerne mit den Bildern, was schon viel Zank gesetzt hat.

Für den Sommer haben wir ganz gute Aussichten. Man hat einen prachtvollen hochtönenden Katalog gedruckt, und wie Sie darin sehen werden liest Daub diesen Sommer keine Philosophie, und seine Concurrenz ist die einzig bedeutende, da Fries bei den Studenten wenig Eingang und Vertrauen hat und Weidenbach ganz in Verruf bei ihnen ist.

Brentano steht gepackt und reisefertig da, wohl höchstens vierzehn Tage noch wird er hier bleiben, und dann zieht er ab nach Frankfurt. Es ist uns lieb, daß wir den Sommer vor uns haben, sonst würden wir seine Abreise noch schmerzlicher empfinden. Wir haben durch ihn Heidelberg kennen lernen, als ob wir zehn Jahre dort gewohnt hätten. Daß er den Titan liest, dazu haben wir ihn gebracht und amusiren uns nun höchlich, wie er abwechselnd in großer Erboßung und wieder in Erstaunen und Bewunderung hingerissen ist.

---

30. März.

An meinem Namenstage haben wir einen Schinken gebraten, und am Abend bin ich auf den Fischfang gegangen und habe Creuzer und Zimmermann aufgefischt, und Zimmer und Brentano waren denn auch dabei, und da haben wir die schweinernen Partikel verschluckt. Wir haben viel dabei gelacht, Brentano und ich, wir hatten eben eine Concertanzeige in der Arbeit, die nun zum Büchelchen angeschwollen ist: Begebenheiten des Uhrmachers Bogs, die ihr in einigen Wochen durch Zimmer erhalten werdet, und deren Geschichte ich euch erzählen will, wenn ihr sie gelesen habt.

Einen andern Spaß hatten wir in der vergangenen Woche. Ich war am Morgen kaum aus den Federn, da brachte mir Schreiber einen Herrn Reil, der sich als von Stuttgart kom=

mend präsentirte und mir erzählte, er sei ein Koblenzer und sein Bruder habe mit mir studirt, er sei schon sechszehn Jahre abwesend und in Wien gewesen. Dann frug er über allerlei Neuigkeiten von Koblenz, die ich ihm mittheilte, am Ende schieden wir. Als ich von diesem Besuch „Kätz" erzählte, die noch im Bette lag, fiel ihr ein, daß ein Herr Reil sie vor vielen Jahren griechisch gelehrt habe, aber mit schlechten Progressen, weil er immer Histörchen dabei erzählt und mit der schönen Katherine so nebenbei geliebäugelt habe. Und so war es denn auch. Er war Schauspieler in Stuttgart und hergekommen, um ein Declamatorium zu geben. Brentano, dem wir sagten, was wir wußten, ging zu Schreiber hin und sagte ihm auf seine Weise schmeichelhaft die Sache wieder, wo Schreiber etwas in Verlegenheit kam und die Identität dieser Person mit jenem Subjecte eingestand. Am folgenden Tage hielt Reil sein Declamatorium: Schillers Glocke, Würde der Frauen, Vossens Geburtstag &c. Weil wir die Langeweile fürchteten und nichts Gutes erwarteten, brauchte ich den Vorwand, daß ich mein Colleg, das gerade auf die Stunde 6—7 fiel, schließen müsse, und wir blieben zu Hause. Durch Brentano, dem die Malice seinen Gulden abgelockt hatte, ließ ich ihn aber zum Nachtessen einladen. Vor etwa dreißig Zuhörern hatte er in einem großen Saale sehr mittelmäßig und verfehlt declamirt und kam nun ohne Hut, den hatte man ihm noch obendrein bei dem Unglücke mitgenommen. Aus Verdruß hatte er wahrscheinlich Wein hinunter gejagt. Die Zunge ging ihm etwas schwer im Munde und ergoß sich nun mit viel ungeschickter Beredsamkeit über die alten Begebenheiten: wie er Griechisch und Latein habe lehren sollen und doch selber nichts davon verstanden, und wie er jeden Augenblick gefürchtet, der Herr Vater möge ihn einmal examiniren, und wie man ihm denn auch bald den Abschied gegeben habe. Dann erzählte er auch von seiner Frau, wie schön die-

selbe sei und daß sie seit drei Jahren Pfannenkuchen backen könne. Auf Brentano sah er etwas verächtlich hin und fragte ihn, ob die Dichterin Brentano seine Frau gewesen sei, und was er nun zu machen denke, ob er wieder heirathen wolle; er seinerseits habe sich's unterwegs überlegt, daß er in einem solchen Falle zur zweiten Ehe schreiten würde: weil die Annehmlichkeiten des Ehestandes die Mühseligkeiten doch immer überträfen. Auf Befragen, welche Rollen er spiele, antwortete er: junge Ehemänner, gesetzte Liebhaber und gesetzte Helden. Ueber die Kunst wollte er sich jedoch nicht weiter herauslassen; er habe etwas weit solideres im Auge. Bei all seinem täppischen Wesen war er doch sonst ein ganz guter Kerl und erzählte unter anderem auch, wie er sich an dem Gedanken uns zu sehen gelabt und gestärkt habe, da er ein paar in der vorderen Reihe sitzenden Leute für uns gehalten, die er nun immer angesehen habe. Am folgenden Tage ist er wieder abgezogen. Im Morgenblatt wurde er übrigens einmal sehr gerühmt.

Im nächsten Semester sollen viele Kurländer und Schweizer, unter den letztern habe ich vielen Anhang, die hiesige Universität besuchen. In unserem Quartier werden wir diesen Sommer noch bleiben; es hat zwar viel Unangenehmes: Räucherichtes, Rattenbeißiges und Dumpfes, die wenigen Monate aber mag es immerhin sein. Mit der Frau Kirchenräthin sind wir etwas gespannt, wir sehen sie selten, es ist eine närrische, zwickeliche, engbrüstige Frau; Daub aber ist grundbrav und achtbar. Zu Creuzer gehen wir ziemlich oft, und während des Sommers werden wir häufig bei Krapp-Frieß zu treffen sein; diese wohnen vor der Stadt und haben einen großen Garten, wo sich die Kinder mit ihren Kindern herumtummeln können. Bei den Andern machen wir nur so von Zeit zu Zeit Besuch. Lebt Alle wohl.

Weinheim, 15. April 1807.

Schon seit sieben Tagen sind wir hier. Das schönste Wetter hat uns begleitet und empfangen. Alles ist Blüthe von Mandelbäumen und Pfirsichbäumen. Die nahen Berge sehen wie Blumensträuße aus, und in der Ferne steigen die blühenden Bäume wie Wolkenschafe auf und nieder, und dabei die unvergleichliche Aussicht. Vorgestern Abend habe ich aus dem Gartenhaus von B. mit einem Blick den Kniebis im Würtembergischen mit Schnee bedeckt, den er bis zur Mitte des Sommers behält, die Gebirge bei Landau und Weißenburg, den Dom von Speier, Neustadt an der Hardt, die Kapelle von Oggersheim, den Dom von Worms, den Donnersberg, das Nahethal, die Anhöhe von Simmern und den Hundsrück, den Anfang des Rheingaues bei Bingen und Rüdesheim, das Jägerhaus bei Wiesbaden, das Taunusgebirg bei Frankfurt und den Melibocus bei Darmstadt gesehen, und es hat wahrlich nicht viel gefehlt, so hätten wir auch euch alle in den Käfigen erblickt. Die Sonne ging dabei gar herrlich hinter dem Donnersberge unter, und es soll nichts mit den hiesigen Sonnenuntergängen zu vergleichen sein. Dabei ist die Gegend der nächsten Umgebung auch höchst mannigfaltig und schön. Batt hat zweiundfünfzig verschiedene Wege gezählt, deren jeder einen andern Ausgangs- und Endepunkt hat. Alle Thäler landwärts führen in den Odenwald, und da ist überhaupt die Gegend romantisch und wild. Wir haben schon mehrere Schlachtfelder gesehen, wo die Franzosen und der Odenwälder Landsturm gekämpft; überall stehen noch Kreuze für die Gefallenen, und die Portraits der vorzüglichsten hängen im Wirthshause an der Wand. Ganz in der Nähe ist der schöne Garten der Frau v. Babo, woran die Kinder sich schon sehr ergötzt haben und wo in den Gewächshäusern und außen alles voll Blumen und Pflanzen steht. Jetzt hat die Herrlichkeit freilich ein Ende. Seit gestern regnet es aus Nordosten

garstig und frostig, und da ist es hier nicht schöner wie anderwärts. Dafür werden wir alle Tage aufs Beste bewirthet und müssen essen wie Maximinermönche. Unser Bett hat man uns so weich gemacht, daß wir vor lauter Weichheit beinahe nicht schlafen können. Das ist unser hiesiger Lebenslauf. Wenn wir ein Jahr darin blieben, so würden wir einen recht ansehnlichen Umfang gewinnen; indessen wird die Glorie in acht Tagen zu Ende gehen, dann ziehen wir wieder zu unsrem Berg. Unser Uhrmacher ist abgedruckt, einstweilen will ich euch sein Portrait beilegen. Zimmer wird eine Schachtel und drei paar Bogsen mitbringen, die ihr nach Wohlgefallen vertheilen könnt. Der vollständige Titel ist: Entweder wunderbare Geschichte von Bogs dem Uhrmacher, wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen, nun aber doch, nach vielen musikalischen Leiden zu Wasser und zu Lande, in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat, oder die über die Ufer der badischen Wochenschrift als Beilage ausgetretene Concertanzeige. Nebst des Herrn Bogs wohlgetroffenem Bildnisse und einem medicinischen Gutachten über dessen Gehirnzustand 1807.*) Der Name ist aus den Anfangs- und Endbuchstaben von Brentanos und meinem Namen zusammengesetzt, und das Ganze ist gehörig toll, so daß verehrungswürdige Leute bei Ansicht des ersten Bogens geglaubt haben, ein Verrückter habe das Ding geschrieben.

Für Virginie bringt Zimmer eine Puppe mit, die das ganze Herz von Guido mitgenommen, die er immer im Arm gehalten und geküßt und nur mit vielen Thränen entlassen hat. Seinen bunten Hanswursten wollte er gerne dafür dahin geben. Seid Gott befohlen und lebt Alle wohl!

---

*) Wieder abgedruckt in „Clemens Brentano's gesammelte Schriften" Bd. 5. S. 327 — 369.

Heidelberg, 23. April 1807.

Wir sind, ihr lieben Leute, allesammt wieder hier. Das Blüthenwesen liegt wie ein Traum oder eine Theaterdecoration hinter uns. Die Dächer sind mit Schnee bepackt, und wir haben die alte wohlbekannte Augenlust wiedergefunden, und heizen nun ein um aus den schönen Schneeblumen Citronen herauszutreiben. Theils das, theils der frühe Beginn der Vorlesungen hat uns früher zurückgetrieben als wir beabsichtigten. Meine Vorlesungen habe ich jetzt angeschlagen und will nun sehen, was daraus wird. Studenten sind genug hier, und schon bereits über hundert neue inscribirt, und täglich kommen noch mehrere, ob es indessen nicht bloß Brodjäger sind, steht zu erwarten. Die zwei Koblenzer Vetterschaften sind denn auch mit ihren Kisten und Kasten angezogen gekommen. Wir haben sie gleich heute zu Tisch eingeladen. Für alle die schönen Sachen danken wir, die Kinder sind ganz selig damit, besonders der kleine Eisenfresser. Wir haben indessen außer der Parität jedem das seinige eigens bezeichnen müssen, um alle Uebervortheilung zu verhüten. Herr Gattermann hat uns auf einmal wieder au niveau der Koblenzer Affairen gesetzt, wir können nun einen ordentlichen Discurs über dieses und jenes führen. Alles hat er uns recht hübsch koblenzerisch „verzählt," auch von der Ausgelassenheit der Studenten an der Rechtsschule, die aber doch die Collegien des alten kindischen Mannes auf keine Weise dulden sollten. Klemens steht in seinem Schnurrbarte noch etwas blöde da wie ein abgesessener Dragonerrekrut. Indessen war er schon am Sonntag in Neuenheim auf dem Tanze, wahrscheinlich um die alte Geliebte vom Spitzweckball dort aufzusuchen. Gattermann hat unterdessen ganz ehrfest die drei und siebenzigjährige Mamsell besucht, an die er empfohlen war.

Von Weinheim sind wir unter vielem Schneegestöber abgezogen. Eine große Wiege, Matratzen und Betten hintenaufge-

packt, in einer Postchaise, die seit vielen Jahren nicht mehr gebraucht, und daher überall mit Schmutz besalbt war, ein ganz seltsamlicher Aufzug! Eine Ladung Treibhauspflanzen, Geranien und Hortensien folgt uns. Mein Hauswirth hat mir eine Rabatte eingeräumt, auf der meine Tulpen bald blühen, und wo auch diese Blumen untergebracht werden sollen.

Ihr sollt aber alle wohl bleiben und uns groß lieb haben. Diesen Morgen war ich in einer Bibliothek, die versteigert wird, um mir dort einiges auszusuchen, das hat mir den Kopf brummig gemacht, daß es mit dem Schreiben nicht recht fort will; darum habe ich heute auch nicht an Settegast geschrieben, er mag sich noch einige Tage gedulden.

---

26. April 1807.

Mit meinen Vorlesungen bin ich noch nicht in Ordnung. Um die Sache besser in Gang zu bringen habe ich drei Vorlesungen als publica über das Wesen der Poesie und Philosophie auf den Donnerstag, Samstag und Montag zum Theil polemisch angekündigt, da wird es ohne Zweifel nicht an Zuhörern fehlen. Ich denke diese Vorlesungen später drucken zu lassen, und glaube es wird einen ganz gangbaren Artikel geben. — Zachariä bekommt allerdings 4000 Gulden, da hat Franz recht gelesen; allein dieser ist auch ein dicker Jurist und die floriren hier herrlich und gedeihlich. Heise nimmt in seinem Pandektencolleg dieses Semester mehr als 3000 fl. ein. Mit den Theologen geht es schon hinkender, de Wette und Marheineke bekommen nur 500 fl. Ob ich selbst hier bleiben soll? Man hat mir allerlei von Reizenstein vorgeredet, daß er mir wahrscheinlich den Sommer Vorschläge machen werde und ich würde wohl bestehen können, wenn er mir so viel wie Fries hat, 900 fl., anböte, und er habe im Sinne den Gehalt aller ordentlichen Professoren auf 1500 fl. zu bringen. Indessen steht die Universität wie alles, was die

Zeit baut, auf gar losen Füßen, und in diesem Augenblick hat Reizenstein, unzufrieden mit der neuen Organisation des Landes, die ihn mit der Universität dem sogenannten Polizeiminister unterordnet, seine Stelle niedergelegt und gebeten seine Pension außer Landes verzehren zu dürfen. Indessen wird das wahrscheinlich doch noch vermittelt werden, da man ihn wohl schwerlich so geradezu gehen läßt. Sonst fängt es jetzt an sehr schön hier zu werden, wirklich ist in der Natur viel mehr Ueppigkeit und Reichheit als bei uns. Jetzt wo die Berge anfangen grün zu werden, zeigt sich erst wie schön sie sind. Die vielen Kirschen bei Neuenheim und Handschuhsheim, die gerade blühen, geben allem Leben, und es ist gar zu verführerisch und den Studenten nicht zu verdenken, wenn sie lieber leben als studiren. Unter den neu hinzugekommenen Studenten sind viele Norddeutsche.

---

11. Mai.

Wir sitzen noch immer auf der Stange, das Eßnäpfchen rechts, das Trinknäpfchen links, unten Sand gestreut, regelmäßig zu gewissen Stunden producire ich meinen Schlag und mache meine Künste. Das Frühjahr aber hängt uns recht schönen grünen Salat und Anagallis arvensis über den Bauer, und von Zeit zu Zeit bekommen wir vom Herrn ein Stückchen Zucker zugesteckt. Der Giba, wie er sich nennt, muß in der Mause sein, er greint den ganzen Tag, ich werde ihm einen Nagel ins Trinknäpfchen thun müssen. Uebrigens haben wir die Freiheit alle Tage auszufliegen, und dieß benutzen wir ziemlich fleißig, kommen aber immer accurat wieder.

Eines meiner Collegien habe ich schon angefangen. Morgen geht das andere auf, nächste Woche das dritte. Alle zusammen beschäftigen mich 10 Stunden die Woche, und geben uns wieder unser Auskommen. Ich hatte mehr erwartet; indessen traf viel Ungünstiges zusammen, was eingezogen ist meist

rohes Volk. Die meisten sind Juristen, die halt Advokaten werden wollen, wie die Koblenzer Advokaten sind, dazu kommt der Sommer, wo auch weniger gethan wird, und die vielen neuhergekommenen Brodbäcker u. dgl. Jedoch mag ich zufrieden sein, ich habe Zeit genug übrig sonst zu arbeiten. Meine Volksbücher werden statt 7 — 8 15 Bogen. Die drei Vorlesungen werde ich wohl hier drucken lassen, ich habe schon mit Zimmer deswegen geredet. Auch an eine recht gute schweizerische Zeitung werde ich einiges, was ich vorräthig habe, geben, und so sind wir gegen den Hungertod gesichert. Aus der hiesigen Universität wird nichts, sie wird etwa das Schicksal der Würzburger haben, alles ist Fürstenspielerei und hat kein Leben inne. Sie haben eine recht ungeschickte Organisation wieder gemacht, die auch überhaupt hier schnell genug einander folgen; danach gehören der Bischof, der öffentliche Unterricht und die Spitzbuben dem Polizeiminister an. Wie ich euch schrieb hat deswegen Reizenstein sein Curatorium niedergelegt, und seine Resignation ward wirklich definitiv angenommen. Man hat wie es scheint allgemein geglaubt ich werde hier bleiben und redet mit Bedauerniß mit mir über diese Resignation. Auch Savigny hatte von Wien aus sich erklärt, daß er hier eine Stelle annehmen werde. Die Juristen hatten dieß unterstützt und Reizenstein war deswegen nach Karlsruhe gereist. Jedoch wird jetzt wahrscheinlich daraus auch nichts werden, denn von hohen Gehalten ist man eben auch kein sonderlicher Liebhaber mehr. Im Herbste würde ich indessen doch ungern zurückkehren: gewissermaßen habe ich jetzt mein Lehrjahr bestanden, den Vortrag habe ich gewonnen, die Studenten kennen gelernt und Fuß unter ihnen gefaßt. Es wäre mitten aus der Arbeit fortgelaufen. Wenn daher der Präfect nicht dafür zu gewinnen wäre, auch durch Mineralien nicht, meinen Urlaub noch auf ein Jahr zu verlängern, dann müßte man sich allerdings an Fourcroy wenden. Besonders,

wenn ich Verzicht auf die andere Hälfte des Gehaltes leistete, glaube ich, könnte man mir mein Gesuch nicht abschlagen. Hat ja der Magistrat von Schaffhausen dem Historiker Müller sieben Jahre seine Stelle aufbehalten. Gewänne ich auch sonst nichts dabei, als daß ich mein Publikum für meine Schriften erweiterte; auch hätte ich hier in der Bibliothek vollauf zu sammeln, wozu ich eigentlich noch nicht gekommen bin. Ueberdem wäre doch wohl dann die große Rauferei zu Ende, und würde sichtbar nach welcher Richtung hin sich die ganze Sache neige. Ich muß den Strom meiner Beredsamkeit unterbrechen um euch allen Lebewohl zu sagen, da die Post fort will.

Aber das Beste wäre beinahe vergessen worden. Wenn Sie ein Bad besuchen wollen, dann kommen Sie ja her und ziehen mit uns nach Baden. Denn dieses Project haben wir noch keineswegs aufgegeben. Ein dortiger Professor hat mir zu diesem Zweck den obern Stock seines Hauses angetragen. Zur Zeit der Johannesferien ziehen wir mit den Betten hinaus und bleiben vierzehn Tage bis drei Wochen dort. Die Gegend soll herrlich sein, noch schöner wie die hiesige. Dabei sehr wohlfeil und wir führen unsere Haushaltung, so daß nur die drei Louisdor für Hin- und Herreise eigentliche Auslagen sind. Wenn Sie zu dieser Zeit zu uns kommen wollten, dann könnte ich Ihnen entgegenkommen so weit Sie wollten, und Sie könnten dann im Herbste wieder zurück. Ueberlegen Sie sich das in Ihrem Geist und Gemüth.

---

3. Juni.

Settegast ist wohlbehalten hier angekommen und hat mitgebracht, was ihm aufgeladen wurde; nur das Mündliche hat er bei der Abreise größtentheils in seinem Quartier vergessen. Er wird jetzt gehörig herumgetrillt, und bei den Leuten und bei der Gegend vorgestellt, und ihr werdet euch verwundern, wenn

ihr ihn wiedersehl, wie leutselig er geworden ist. Das Bübchen dankt der Benedikt für die Höschen, und hat gleich die Peitsche genommen und die Comtesse durchgeprügelt, was denn die Influenz des Kleidungsstückes bewies. Sonst braucht ihr weder alles Gute was Brentano von ihm, noch alles Schlimme, was er von Sophie erzählt, zu glauben; in allen den Erzählungen geben die Dinge nur den Aufzug, er selbst aber liefert den Einschlag dazu, und tractirt euch also immer mit Menschenfleisch. Wie es mit unserm Kommen an den Rhein wird, weiß ich noch nicht so recht eigentlich. Gerne gebe ich meine hiesigen Projecte nicht auf, weil sie mit andern zusammenhängen. Jedoch sehe ich auch ein, daß meine Anwesenheit in Koblenz zur Betreibung der Urlaubsbewilligung vom Präfecten nothwendig ist, obgleich ich bekanntlich keine Gewandtheit mit den Franzosen umzugehen habe. Es wird am Ende doch noch am wahrscheinlichsten sein, daß wir gegen die Zeit der Ferien herunterkommen.

Wenn Brentano zurückkommt, dann empfehle ich euch eine Sache, daß ihr nämlich auf keine Weise ihm sagt, wo die Madonna ist, die ich kaufen will. Den Namen des Ortes hat er mir abgefragt, die Person weiß er aber nicht. Er hat mir zwar versprochen das Bild nicht zu kaufen, indessen ist er schrecklich auf den Bilderhandel versessen und in dergleichen Fällen weiß er ganz gemach die Leute auf die Seite zu schieben, daß sie das leere Nachsehen haben. — Lebt wohl.

Anfang Juli.

Was meinen neulichen Entschluß betrifft, so muß ich ihn immer noch als den klügsten preisen; allein ich bin freilich nicht allzuschwer gegen mein besseres Wissen für das Gegentheil zu bestechen. Es ist eben hier gerade nichts, was mich etwa besonders anzöge; so wenig wie am ersten Tage bin ich noch hier zu

Hause. Aber vor allem meine ich, ich dürfe die Kinder nicht zu Franzosen machen. Auf jeden Fall kann ich diesen Herbst durchaus nicht herunterkommen. Seht wie ihr es fertig bringt, daß man mir meinen Paß auf sechs Monate, oder wenn sie dieß nicht wollen auch nur auf drei verlängert, dann läßt sich doch das Frühjahr herbeizerren, und sie haben wieder Frieden gemacht, und des Menschen Herz ist wandelbar, vielleicht hat sich dann meine Ueberzeugung geändert. Wäre Reizenstein hier am Curatorium geblieben, dann wäre es ein Leichtes gewesen an der Universität angestellt zu werden. Jeder war davon überzeugt. Bei der neuen Organisation hat sich die Sache mehr zur Oeconomie gewendet und man läßt die Dinge wie sie sind. Daher ist von dieser Seite nichts zu machen, weiter aber auch nichts zu riskiren. Unser Haus zu verkaufen würde mir sehr schwer eingehen, bevor ich unten nicht alles aufgegeben hätte. Meine Vorlesungen für den nächsten Winter habe ich schon im Kataloge angegeben, in vier Wochen etwa wird derselbe gedruckt sein, bis dahin müßt ihr mit meinem Gesuch zu Rande sein. Lebt wohl und behaltet uns lieb.

Ihr könntet dem Präfecten sagen, wenn er auf etwas dergleichen sich einläßt, daß ich eine große Reihe von Versuchen über die Brechung des Lichtes angefangen hätte, wozu ich hier allein die Waagen und den übrigen Zubehör fände, die ich aber erst in sechs Monaten endigen könnte, daß ich in der Bibliothek und zu Hause beständig arbeite, aber noch den Winter dazu verwenden müsse, um etwas Ganzes zu gewinnen.

---

22. Juli.

Auch für meinen Theil will ich den guten Wünschen noch drei Worte nachreden. Man hat sich lieb im Jahre und sagt sich dieß an den Festtagen, das ist gut, ich kann aber doch nicht viele Worte machen in dergleichen, und bin um so einsilbiger,

je mehr es mir ernst ist. Im Jahre bin ich daher hinter keinem zurück, wenn ich mich auch an Festtagen gerne hinter die letzten stelle. Sie kennen mich genug um zu wissen, daß das keine schöne Worte sind, und so leben Sie denn wohl in ihrem neuen Jahre und besser wie in vielen vorhergehenden, es dürfte wohl einmal an Sie kommen! Wünschen Sie uns das zurück. Kätty ist kränklich und betrübt, ich kann jedoch nichts dafür. Halten Sie uns lieb!

---

29. Juli.

— Würde ich herunterkommen und der Präfect dächte nun, ich wollte ihm mein schuldiges Compliment machen und mich für den langen Urlaub bedanken, und ich käme mit einem neuen Gesuch, so würde ihm dieses schwer begreiflich zu machen sein, und wie die Franzosen sind, würde er ärgerlich werden und die Sache sogleich par autorité beseitigen. Statt dessen will ich ihm lieber meine Schrift, die in vierzehn Tagen fertig wird, schicken, und bei dieser Gelegenheit die Sache vorbringen und ihm vorschlagen ich wolle an Fourcroy schreiben, er möge mir nicht entgegen sein. Meiner Ueberzeugung nach müssen wir diesen Winter noch hier bleiben: denn es wäre der sträflichste Leichtsinn, sich da zu übereilen, wo es eigentlich unsre ganze Existenz gilt. Dagegen werde ich auch mit dem Hierbleiben mich nicht übereilen. Ackermann hat einen Ruf nach Würzburg mit 4000 fl. erhalten, er fordert indessen 6000 und verlangt hier vom Curatorium 1000 fl. Zulage, wenn er bleiben solle. Geht er weg so möchte vielleicht hier etwas zu machen sein. Wir haben dieser Tage Herrn Köppen hier gehabt, der trägt seinen philosophischen Wasserkopf um 3000 fl. nach Landshut, lehrt dort Logik, etwas Unerhörtes, des Ungeschickes und der Tölpelei wegen, diese Logik so zu bezahlen.

Kätty geht es besser, wenn wir uns einmal einander wiedersehen, dann wird sich alles geben.

Aug.

Heute oder Morgen gebe ich vier Exemplare meiner Schrift *) auf den Postwagen. Eines für's Haus, die andern für Settegast, den Präfecten und R. Es wird mir recht schwer dem letzteren zu schreiben, indessen wieder einmal ad majorem Dei gloriam den Nacken gebückt! Damit sind wir so weit gekommen, daß der Rücken uns noch krumm wie ein Bogen wachsen wird. Morgen wird auch der Lectionskatalog fertig, früher konnte ich die Exemplare nicht erhalten; mit Grobsein habe ich sie noch herausgepreßt. Nach den Ferien läßt Zimmer mit dem Drucke meiner Anthropologie beginnen, es gibt zwei Bände. Bis dahin müssen noch zwei andere kleine Schriften fertig werden. Ackermann ist noch mit der Universität Würzburg in Correspondenz. Wahrscheinlich hat man die Sache in die Länge gezogen, um auf den Ausschlag mit Halle zu warten, weil sie auf Reil ihre Projecte machen. Von Karlsruhe hat man Ackermann geantwortet, der Großherzog sei abwesend, man hoffe aber, daß er seine schätzbare Person der Universität nicht entziehen werde. Um tausend Gulden, hat er gegen mich geäußert, gehe er nicht vor die Thüre, weil, wie er weislich hinzusetzte, es auch in Würzburg um so viel theurer sei als hier. Der dicke Mann hat verwünscht viel geschwitzt den Sommer über, er tröstet sich aber damit, daß sein Wein im Rheingau darüber recht gut werde. Wenn er wirklich weg geht, werde ich die Reise daran geben und nach Karlsruh gehen. Der Graf Benzel Sternau, der Verfasser des goldenen Kalbes, hat dort die Direction über das ganze Universitätswesen. Er wird sehr gerühmt als ein ganz umgänglicher und sogar genialer Mensch. An dem will ich mich dann versuchen. Bleibt aber Ackermann, dann ist auch dieser Versuch ganz überflüssig, denn die Kasse

*) Die teutschen Volksbücher von J. Görres. Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1807. 8.

ist fest zugenagelt und sieben Leute haben den Schlüssel dazu. Betreibt nur, daß sie mir bis zum Frühjahr Urlaub geben. Sollten wir wieder hinunter gehen, dann träfen wir gerade Mitte März die Wassergelegenheit und brächten um ein Kleines den ganzen Plunder nach Mainz und von da nach Koblenz. Ich denke im nächsten Semester einen ganz honetten Kurs zu bekommen, meine gegenwärtigen Zuhörer behalte ich alle, und es melden sich schon viele neue. Meine Zuhörer schreiben fleißig, ihre Hefte lasse ich mir abschreiben.

Benedikt hat nichts von sich hören lassen, sie muß sich im Odenwalde irre gegangen haben. Franz wird sich nun wohl aufmachen und sie uns bringen. Er soll nur eilen so lange noch das gute Wetter dauert, es ist jetzt gar schön hier.

Kätty meint der beiliegende Brief an R. sei grob, ich habe mich aber möglichst strapezirt höflich zu sein. Denkt ihr dieß auch, dann behaltet den Brief zurück und gebt das Buch allein, das ist mir noch lieber.

Jan. 1808.

Einen Theil meiner Arbeit habe ich von mir auf meine Herren Zuhörer abgeleitet, ihrer achte (worunter auch die Hrn. Strauß und Budde, die Ihnen noch in ihrer Redseligkeit erinnerlich sein werden) sitzen hinter Folianten und machen Excerpten für mich, so daß ich selbst etwas aufathmen und einige Worte mehr als gewöhnlich schreiben kann. Ueber der Arbeit ist mein Aufsatz für Daubs Studien schon zu achtzehn Bogen angelaufen und sprengt das Journal aus allen Banden. Einen Theil davon werde ich, da jedes Ding seine Gränze hat, in eine eigene Schrift ableiten, die ich vielleicht in Koblenz drucken lasse, wenn Zimmer dieselbe nicht drucken kann. Zimmer beschäftigt hier drei Pressen und acht Setzer, und mußte doch den

Druck der Jahrbücher *) wegen überhäufter Arbeit ins Stocken gerathen lassen. Diese Jahrbücher haben übrigens schon gegen vierthalbhundert Abonnenten, weil die Teutschen sich nimmer satt an Recensionen lesen können. Gestern noch hat mir Zimmer gesagt, daß er bis zur Ostermesse über 10,000 fl. Honorar für übernommene Verlagsartikel zahlen müsse, und daß er überdem nicht anders erwarte, als in Leipzig zur Ostermesse noch tüchtig zahlen zu müssen. Ich rathe ihm alle Tage seinen Verlag zu beschränken, besonders aus dem allertriftigsten Grunde weil $^3/_4$ aller Buchhändler oder $^9/_{10}$ oder — oder — Gaudiebe sind. Mit Blomberg will ich wegen der Satyren reden. Derselbe hat von seiner Schweizerreise ein neues Mineral vom Gotthard mitgebracht, davon will ich ihm etwas abschwatzen; das mögt ihr dann dem Präfecten bringen, es wird ihm wohl lieber sein als ein Haufen Unkraut von Steinen, woran nichts zu loben ist als der gute Wille, der sie bringt.

Ueber Cottas Erklärung im Morgenblatt haben wir natürlich gelacht, besonders über die der Redaction, die ein französisches Liedchen durch den Stockknopf pfeifend abgeht. Die Bremer Erklärung von Mayer gegen Hrn. Ewald kömmt recht schön als Beilage, und um so schöner da Hr. Ewald in Karlsruhe herumgegangen und sich über die unsrige aufgehalten hat, wie denn ohne Zweifel die allergrößte Majorität gegen die achtzehn Helden von Thebä ist. Die Leute meinen alle: man dürfe niemand so schlagen, daß ihm der Puder vom Kopf fliege. Voß ist nun übrigens vollends toll geworden, er hat jetzt den Vogel Greif **), der

---

*) Heidelberger Jahrbücher der Literatur.

**) Vor dem Vogel Greif (die größte Kanone Ehrenbreitsteins) und seiner starken Ladung hatte ehedem jedes Koblenzer Kind große Ehrfurcht, wie auch dessen Inschrift:
„Vogel Greif heiß ich,
Meinem gnädigen Herrn von Trier dien ich ꝛc.“ allbekannt war.

seit sechs Jahren geladen war, im Morgenblatt gegen die Romantiker losgeschossen, und jedermänniglich hat geglaubt, nun werde die Welt ihren jüngsten Tag sehen. Indessen ist doch alles fest stehen geblieben. Arnim, der von Zeit zu Zeit Voß besucht und immer eine Hand voll Federn mitbringt, hat denn neulich auch vernommen, daß er die Schriftproben *) auf sich bezieht und nun meint, der tolle Epilog und die Tintenfische und die Tarantel und alles wäre auf ihn gesagt. So schleppt der Mann unglückselige Tage, und Homer ist wie ein böser Teufel in ihn gefahren. Engelmann setzt übrigens noch fort an seiner Nachrede, und kann immer nicht fertig werden mit den Hanswurstereien, die er sich Letter vor Letter selbst anheftet. Jetzt denke ich habe ich Beredsamkeit genug geübt. Leben Sie wohl und alle anderen, was Leben hat, und Jean Claude den Trägsten unter den Sterblichen, grüßen Sie mir auch.

Febr.

Kätty hat in ihrer Redseligkeit vergessen zu berichten, daß Vetter Clemens hier Händel gehabt und sich geschlagen hat und deßwegen im Carcer sitzt, und somit muß es der Hr. Professor pflichtschuldigst einberichten. **) Der Sturm, von dem sie Ihnen geschrieben, war auch nichts als ein kleiner Zugwind. Weil die entgegengesetzten Thorflügel der Stadt am Karlsthore und am Mannheimerthore zufällig offen stehen geblieben, da ist der Wind herein gestürzt und hat etwas Staub gemacht und Rumor; wie aber die löbliche Bürgerschaft zusammengetreten, und mit Maschinen das neue Thor wieder mit Gewalt zuklemmte, ist alles still geworden, und die hohe Polizei hat austrommeln lassen, künftig in die Stadt neben dem Thore vorbei aus= und einzugehen. Alle Hausgesessenen haben jedoch derweil mit Wach=

*) Schriftproben von Peter Hammer 1808.

**) Nachschrift eines Briefes seiner Frau.

holderbüschen die Stadt ausgeräuchert. Man hat gemeint der Lärm wäre des Frühlings wegen, indessen ist der Schnee, der auf den Bergen liegt anderer Meinung. Hier backen sie jetzt auch Fastenbretzeln, aber recht herzlich schlechte, wie die Leute sagen, die sie versucht haben, meine Schwester hat Nasenbluten darnach bekommen. Ich schreibe dieses aber der übermäßigen Bewegung zu, die wir machen, denn vor einigen Tagen waren wir auf dem Schlosse gewesen, und Arnim hat uns gestern Abend erzählt er sei auf dem Königsstuhl gewesen. —

Meines Urlaubsgesuchs wegen schicke ich ein Blatt weißes Papier mit, Franz mag darauf schreiben, was ihm gut dünkt. Er kann sagen, daß ich damit dem Fond siebenhundert Franken erspare, dieses mag wohl das triftigste Argument sein, was aufzubringen ist. Blomberg habe ich noch nicht gesehen, daß ich ihn des Steines wegen hätte angehen können, überdem sieht es mir zu bettelartig aus, wenn man mit dem Stein vorher angezogen kommt, ich will ihn lieber nachschicken, wenn ich den Urlaub erhalten habe.

Nächstens werde ich einen Pack Collegienhefte schicken, da bitte ich Sie sich nach jemand umzusehen, der mir dieselben abschreibt; hier ist nicht leicht jemand zu finden, der sich damit abgibt, unten werden wohl arme Schlucker genug sein, die das Schreiben von den Proceßakten her gewohnt sind. Alles muß aber bis Ostern fertig sein, weil dann die Hrn. Strauß und Budde durchreisen und die Hefte mitnehmen werden.

Ende März.

Mancherlei ist hier vorgegangen, vielerlei Lächerliches und sonst Sachen, aber alles zu schreiben will die Zeit nicht erlauben, da ich noch immer voller Arbeit bin. Nur von Brentanos Ehestandsgeschichten muß ich euch einiges erzählen. Es ist dort Feuer und Flamme, Blitz, Hagel, Donner, Ehescheidung,

Mordgeschichte sammt allem Zubehör. Brentano hat sich die Braut von Korinth entführt, und nun hängt sie ihm auf dem Nacken und hat sich verbissen. Sie ist sehr eigensinnig. Widerspiel in allem von ihrem Schatz, wie Arnim erzählt, wie ein Abhub von einem großen Diner, thut alles was Clemens verdrießt, steht in der Nacht auf und musicirt, wenn es ihr in den Sinn kommt, alles zum unsäglichsten Verdruß ihres Eheliebsten. Da hat es denn viel Lärm gesetzt. Am Ende hat sie sich mit einem Federmesser verwundet, aber wie Brentano schreibt, just so viel, daß es ein mäßiger Floh ebenfalls hätte verrichten können. Darauf hat sie sich zu Bett gelegt und musicirte am zweiten Tage wieder, was Brentano denn alles einem baaren Rappel zuschreibt. Darauf hat er nun einen Courier nach Frankfurt geschickt und der Familie all sein Kreuz auseinandergesetzt und erklärt, er wolle sich scheiden. Ihre Familie will sie aber nicht wieder nehmen; die Mutter sagt: sie habe sie vorher nicht bändigen können, jetzt getraue sie sich dieses noch weniger, Brentano solle sie ins Kloster stecken oder sonst mit ihr machen, was er wolle. Darauf ist sie dann zu Kreuz gekrochen und hat Besserung versprochen, und versprochen nicht zu murren, wenn er zanke, oder nicht rede, oder weggehe, und sich in allem zu fügen. Dann hat die Familie deliberirt sie wenigstens auf einige Zeit auseinander zu bringen. Göttingen wurde zuerst vorgeschlagen. Arnim sollte sie dorthin zu einer Freundin bringen; da meinte aber die Familie, sie bekäme dort Geschichten mit den Studenten. Dann kamen Sie selbst in Vorschlag, man wollte sie einen Monat zu Ihnen nach Koblenz bringen: dann würde am Ende wohl Brentano von neuer Liebe entzündet sie wieder dort abholen. Ich habe gleich an die Frau Jean-Claude gedacht, die könnte sie noch nebenbei unter ihre Obhut nehmen; es ginge in einem hin, ein oder zwei Schäfchen zu weiden ist gleich viele Mühe. So standen die Dinge, darüber

ist Arnim weggereist und gestern wieder hier angekommen. Das sind derlei Historien. George und Franz, die Brüder von Clemens, zanken gar sehr über den Phantasiemenschen, der nichts als Verdruß und Unannehmlichkeiten in die Familie bringe. —

Ich habe jetzt auf der Bibliothek die Limburger Chronik von 1619 nebst der Frankenberger und Lübecker gefunden. Dann sind noch eine Menge anderer alter recht guter Chroniken da: die Elsasser, die recht viel zu enthalten scheint, die Oldenburger, die Speyerer und viele andere. Wenn P. die eine oder andere oder sonst etwas aus der Bibliothek zu haben wünscht, so will ich es besorgen. Ich weiß jetzt bald so ziemlich Bescheid in der Bibliothek, sie enthält manche gute Sachen.

Die „Rhein- und Moselallee", die der Vater auf dem „Berg" angelegt hat, sollte doch bis an den Rhein und an die Mosel verlängert werden und dann weiter bis zum Moseldepartement und so fort und fort um die Welt. Wenn wir hinunter kommen, wollen wir uns durch dieselbe fahren lassen. Lebt wohl!

Anfang April.

Ueber eure Steingeschichte habe ich recht lachen müssen. Ihr habt wohl geglaubt, es sei der violette Stein aus dem Roman, oder der indische Stein, der das Gold unten aus der Tiefe an sich zieht, und da kam ein lumpichter Kiesel, wie man sie zu hunderten hat. Ich schrieb keineswegs seiner Unansehnlichkeit wegen in meinem Brief, daß ihr nicht viel Aufhebens darum machen solltet, denn die Sache hat immer für Kenner ihren Werth, sondern weil ich überhaupt dergleichen nicht leiden mag. Schiebt also das Steinchen in aller Sittsamkeit dem Präfecten zu, die Petition kann dann bei Gelegenheit nachkommen. Setzen Sie belles lettres hin, dann mögt ihr mir allenfalls die griechische Literatur freien, wenn es mit der teutschen nichts wäre, die Französin aber mag ich nicht und die Lateine-

rin auch nicht. Ich setze voraus, daß dort nicht griechische Sprache gelehrt wird, da möchte der Professor lange hin trocken sitzen und vor seiner Thüre Gras wachsen, sondern griechische Literatur und darüber kann ich schon ein Wörtchen reden. Mich soll Wunder nehmen, ob sie denn wirklich die Secundairschule zu einem Lyceum aufblasen, und eine Trommel hineinschaffen statt des Studentenglöckchens. Wenn's zu Stande kommt, laß ich mich übrigens selbst als Zögling einschreiben, und fange von neuem von unten herauf an.

Die Hrn. Strauß und Budde werden sich in diesen Tagen bei euch präsentiren, wenn sie nicht schon dort sind. Die armen Teufel haben sich seit sechs Wochen auf diese Reise präparirt, und nun regnet es ihnen in ihr Vergnügen Wasser mit Eimern hinein. Ich habe sie an euch empfohlen, zeigt ihnen die Seltenheiten und helft ihnen weiter. Graf Löbens Roman will hier nicht Glück machen, die jungen Flaumfedern wollen nicht recht den Corpus tragen, und da flattert er so hin. Die Lobsprüche im Morgenblatt haben nicht viel zu bedeuten, jeder Lebkuchenbäcker macht einem für zwei Kreuzer ein süßes Maul. Mir brauen die Herren anderes Gebräu: Gespülicht und Bitterlichkeiten, aber ohne Erfolg, weil ich bei Trögen nie zu Tische zu gehen pflege. Sie scheinen nun dahinter gekommen zu sein, wer ihnen das Weihnachtsgeschenk verehrt und nun glauben sie ihre Erkenntlichkeit bezeugen zu müssen. Die Vossische Clique hat übrigens die Redaction ihrer Süßigkeiten übernommen, und die Leute, da sie mir nicht durch den Lederkoller schneiden, schaffen mir immer unermüdet Materialien zum Lachen über ihr Ungeschick herbei. Der Einsiedler *) hat ihnen den Faust schon aufgemalt; sie können noch mehr bekommen, wenn es ihnen

---

*) Tröst Einsamkeit, oder Zeitung für Einsiedler. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. 1808. 4.

Aug.

Heute oder Morgen gebe ich vier Exemplare meiner Schrift *) auf den Postwagen. Eines für's Haus, die andern für Settegast, den Präfecten und R. Es wird mir recht schwer dem letzteren zu schreiben, indessen wieder einmal ad majorem Dei gloriam den Nacken gebückt! Damit sind wir so weit gekommen, daß der Rücken uns noch krumm wie ein Bogen wachsen wird. Morgen wird auch der Lectionskatalog fertig, früher konnte ich die Exemplare nicht erhalten; mit Grobsein habe ich sie noch herausgepreßt. Nach den Ferien läßt Zimmer mit dem Drucke meiner Anthropologie beginnen, es gibt zwei Bände. Bis dahin müssen noch zwei andere kleine Schriften fertig werden. Ackermann ist noch mit der Universität Würzburg in Correspondenz. Wahrscheinlich hat man die Sache in die Länge gezogen, um auf den Ausschlag mit Halle zu warten, weil sie auf Reil ihre Projecte machen. Von Karlsruhe hat man Ackermann geantwortet, der Großherzog sei abwesend, man hoffe aber, daß er seine schätzbare Person der Universität nicht entziehen werde. Um tausend Gulden, hat er gegen mich geäußert, gehe er nicht vor die Thüre, weil, wie er weislich hinzusetzte, es auch in Würzburg um so viel theurer sei als hier. Der dicke Mann hat verwünscht viel geschwitzt den Sommer über, er tröstet sich aber damit, daß sein Wein im Rheingau darüber recht gut werde. Wenn er wirklich weg geht, werde ich die Reise daran geben und nach Karlsruh gehen. Der Graf Benzel Sternau, der Verfasser des goldenen Kalbes, hat dort die Direction über das ganze Universitätswesen. Er wird sehr gerühmt als ein ganz umgänglicher und sogar genialer Mensch. An dem will ich mich dann versuchen. Bleibt aber Ackermann, dann ist auch dieser Versuch ganz überflüssig, denn die Kasse

*) Die teutschen Volksbücher von J. Görres. Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1807. 8.

ist fest zugenagelt und sieben Leute haben den Schlüssel dazu. Betreibt nur, daß sie mir bis zum Frühjahr Urlaub geben. Sollten wir wieder hinunter gehen, dann träfen wir gerade Mitte März die Wassergelegenheit und brächten um ein Kleines den ganzen Plunder nach Mainz und von da nach Koblenz. Ich denke im nächsten Semester einen ganz honetten Kurs zu bekommen, meine gegenwärtigen Zuhörer behalte ich alle, und es melden sich schon viele neue. Meine Zuhörer schreiben fleißig, ihre Hefte lasse ich mir abschreiben.

Benedikt hat nichts von sich hören lassen, sie muß sich im Odenwalde irre gegangen haben. Franz wird sich nun wohl aufmachen und sie uns bringen. Er soll nur eilen so lange noch das gute Wetter dauert, es ist jetzt gar schön hier.

Kätty meint der beiliegende Brief an R. sei grob, ich habe mich aber möglichst strapezirt höflich zu sein. Denkt ihr dieß auch, dann behaltet den Brief zurück und gebt das Buch allein, das ist mir noch lieber.

Jan. 1808.

Einen Theil meiner Arbeit habe ich von mir auf meine Herren Zuhörer abgeleitet, ihrer achte (worunter auch die Hrn. Strauß und Budde, die Ihnen noch in ihrer Redseligkeit erinnerlich sein werden) sitzen hinter Folianten und machen Excerpten für mich, so daß ich selbst etwas aufathmen und einige Worte mehr als gewöhnlich schreiben kann. Ueber der Arbeit ist mein Aufsatz für Daubs Studien schon zu achtzehn Bogen angelaufen und sprengt das Journal aus allen Banden. Einen Theil davon werde ich, da jedes Ding seine Gränze hat, in eine eigene Schrift ableiten, die ich vielleicht in Koblenz drucken lasse, wenn Zimmer dieselbe nicht drucken kann. Zimmer beschäftigt hier drei Pressen und acht Setzer, und mußte doch den

Druck der Jahrbücher *) wegen überhäufter Arbeit ins Stocken gerathen lassen. Diese Jahrbücher haben übrigens schon gegen vierthalbhundert Abonnenten, weil die Teutschen sich nimmer satt an Recensionen lesen können. Gestern noch hat mir Zimmer gesagt, daß er bis zur Ostermesse über 10,000 fl. Honorar für übernommene Verlagsartikel zahlen müsse, und daß er überdem nicht anders erwarte, als in Leipzig zur Ostermesse noch tüchtig zahlen zu müssen. Ich rathe ihm alle Tage seinen Verlag zu beschränken, besonders aus dem allertriftigsten Grunde weil 3/4 aller Buchhändler oder 9/10 oder — oder — Gaudiebe sind. Mit Blomberg will ich wegen der Satyren reden. Derselbe hat von seiner Schweizerreise ein neues Mineral vom Gotthard mitgebracht, davon will ich ihm etwas abschwatzen; das mögt ihr dann dem Präfecten bringen, es wird ihm wohl lieber sein als ein Haufen Unkraut von Steinen, woran nichts zu loben ist als der gute Wille, der sie bringt.

Ueber Cottas Erklärung im Morgenblatt haben wir natürlich gelacht, besonders über die der Redaction, die ein französisches Liedchen durch den Stockknopf pfeifend abgeht. Die Bremer Erklärung von Mayer gegen Hrn. Ewald kömmt recht schön als Beilage, und um so schöner da Hr. Ewald in Karlsruhe herumgegangen und sich über die unsrige aufgehalten hat, wie denn ohne Zweifel die allergrößte Majorität gegen die achtzehn Helden von Thebä ist. Die Leute meinen alle: man dürfe niemand so schlagen, daß ihm der Puder vom Kopf fliege. Voß ist nun übrigens vollends toll geworden, er hat jetzt den Vogel Greif **), der

---

*) Heidelberger Jahrbücher der Literatur.

**) Vor dem Vogel Greif (die größte Kanone Ehrenbreitsteins) und seiner starken Ladung hatte ehedem jedes Koblenzer Kind große Ehrfurcht, wie auch dessen Inschrift:
„Vogel Greif heiß ich,
Meinem gnädigen Herrn von Trier dien ich ꝛc.“ allbekannt war.

seit sechs Jahren geladen war, im Morgenblatt gegen die Romantiker losgeschossen, und jedermänniglich hat geglaubt, nun werde die Welt ihren jüngsten Tag sehen. Indessen ist doch alles fest stehen geblieben. Arnim, der von Zeit zu Zeit Voß besucht und immer eine Hand voll Federn mitbringt, hat denn neulich auch vernommen, daß er die Schriftproben*) auf sich bezieht und nun meint, der tolle Epilog und die Tintenfische und die Tarantel und alles wäre auf ihn gesagt. So schleppt der Mann unglückselige Tage, und Homer ist wie ein böser Teufel in ihn gefahren. Engelmann setzt übrigens noch fort an seiner Nachrede, und kann immer nicht fertig werden mit den Hanswurstereien, die er sich Letter vor Letter selbst anheftet. Jetzt denke ich habe ich Beredsamkeit genug geübt. Leben Sie wohl und alle anderen, was Leben hat, und Jean Claude den Trägsten unter den Sterblichen, grüßen Sie mir auch.

Febr.

Kätty hat in ihrer Redseligkeit vergessen zu berichten, daß Vetter Clemens hier Händel gehabt und sich geschlagen hat und deßwegen im Carcer sitzt, und somit muß es der Hr. Professor pflichtschuldigst einberichten.**) Der Sturm, von dem sie Ihnen geschrieben, war auch nichts als ein kleiner Zugwind. Weil die entgegengesetzten Thorflügel der Stadt am Karlsthore und am Mannheimerthore zufällig offen stehen geblieben, da ist der Wind herein gestürzt und hat etwas Staub gemacht und Rumor; wie aber die löbliche Bürgerschaft zusammengetreten, und mit Maschinen das neue Thor wieder mit Gewalt zuklemmte, ist alles still geworden, und die hohe Polizei hat austrommeln lassen, künftig in die Stadt neben dem Thore vorbei aus- und einzugehen. Alle Hausgesessenen haben jedoch derweil mit Wach-

*) Schriftproben von Peter Hammer 1808.

**) Nachschrift eines Briefes seiner Frau.

holderbüschen die Stadt ausgeräuchert. Man hat gemeint der Lärm wäre des Frühlings wegen, indessen ist der Schnee, der auf den Bergen liegt anderer Meinung. Hier backen sie jetzt auch Fastenbretzeln, aber recht herzlich schlechte, wie die Leute sagen, die sie versucht haben, meine Schwester hat Nasenbluten darnach bekommen. Ich schreibe dieses aber der übermäßigen Bewegung zu, die wir machen, denn vor einigen Tagen waren wir auf dem Schlosse gewesen, und Arnim hat uns gestern Abend erzählt er sei auf dem Königsstuhl gewesen. —

Meines Urlaubsgesuchs wegen schicke ich ein Blatt weißes Papier mit, Franz mag darauf schreiben, was ihm gut dünkt. Er kann sagen, daß ich damit dem Fond siebenhundert Franken erspare, dieses mag wohl das triftigste Argument sein, was aufzubringen ist. Blomberg habe ich noch nicht gesehen, daß ich ihn des Steines wegen hätte angehen können, überdem sieht es mir zu bettelartig aus, wenn man mit dem Stein vorher angezogen kommt, ich will ihn lieber nachschicken, wenn ich den Urlaub erhalten habe.

Nächstens werde ich einen Pack Collegienhefte schicken, da bitte ich Sie sich nach jemand umzusehen, der mir dieselben abschreibt; hier ist nicht leicht jemand zu finden, der sich damit abgibt, unten werden wohl arme Schlucker genug sein, die das Schreiben von den Proceßakten her gewohnt sind. Alles muß aber bis Ostern fertig sein, weil dann die Hrn. Strauß und Budde durchreisen und die Hefte mitnehmen werden.

Ende März.

Mancherlei ist hier vorgegangen, vielerlei Lächerliches und sonst Sachen, aber alles zu schreiben will die Zeit nicht erlauben, da ich noch immer voller Arbeit bin. Nur von Brentanos Ehestandsgeschichten muß ich euch einiges erzählen. Es ist dort Feuer und Flamme, Blitz, Hagel, Donner, Ehescheidung,

Mordgeschichte sammt allem Zubehör. Brentano hat sich die Braut von Korinth entführt, und nun hängt sie ihm auf dem Nacken und hat sich verbissen. Sie ist sehr eigensinnig. Widerspiel in allem von ihrem Schatz, wie Arnim erzählt, wie ein Abhub von einem großen Diner, thut alles was Clemens verdrießt, steht in der Nacht auf und musicirt, wenn es ihr in den Sinn kommt, alles zum unsäglichsten Verdruß ihres Eheliebsten. Da hat es denn viel Lärm gesetzt. Am Ende hat sie sich mit einem Federmesser verwundet, aber wie Brentano schreibt, just so viel, daß es ein mäßiger Floh ebenfalls hätte verrichten können. Darauf hat sie sich zu Bett gelegt und musicirte am zweiten Tage wieder, was Brentano denn alles einem baaren Rappel zuschreibt. Darauf hat er nun einen Courier nach Frankfurt geschickt und der Familie all sein Kreuz auseinandergesetzt und erklärt, er wolle sich scheiden. Ihre Familie will sie aber nicht wieder nehmen; die Mutter sagt: sie habe sie vorher nicht bändigen können, jetzt getraue sie sich dieses noch weniger, Brentano solle sie ins Kloster stecken oder sonst mit ihr machen, was er wolle. Darauf ist sie dann zu Kreuz gekrochen und hat Besserung versprochen, und versprochen nicht zu murren, wenn er zanke, oder nicht rede, oder weggehe, und sich in allem zu fügen. Dann hat die Familie deliberirt sie wenigstens auf einige Zeit auseinander zu bringen. Göttingen wurde zuerst vorgeschlagen. Arnim sollte sie dorthin zu einer Freundin bringen; da meinte aber die Familie, sie bekäme dort Geschichten mit den Studenten. Dann kamen Sie selbst in Vorschlag, man wollte sie einen Monat zu Ihnen nach Koblenz bringen: dann würde am Ende wohl Brentano von neuer Liebe entzündet sie wieder dort abholen. Ich habe gleich an die Frau Jean-Claude gedacht, die könnte sie noch nebenbei unter ihre Obhut nehmen; es ginge in einem hin, ein oder zwei Schäfchen zu weiden ist gleich viele Mühe. So standen die Dinge, darüber

ist Arnim weggereist und gestern wieder hier angekommen. Das sind derlei Historien. George und Franz, die Brüder von Clemens, zanken gar sehr über den Phantasiemenschen, der nichts als Verdruß und Unannehmlichkeiten in die Familie bringe. —

Ich habe jetzt auf der Bibliothek die Limburger Chronik von 1619 nebst der Frankenberger und Lübecker gefunden. Dann sind noch eine Menge anderer alter recht guter Chroniken da: die Elsasser, die recht viel zu enthalten scheint, die Oldenburger, die Speyerer und viele andere. Wenn P. die eine oder andere oder sonst etwas aus der Bibliothek zu haben wünscht, so will ich es besorgen. Ich weiß jetzt bald so ziemlich Bescheid in der Bibliothek, sie enthält manche gute Sachen.

Die „Rhein- und Moselallee", die der Vater auf dem „Berg" angelegt hat, sollte doch bis an den Rhein und an die Mosel verlängert werden und dann weiter bis zum Moseldepartement und so fort und fort um die Welt. Wenn wir hinunter kommen, wollen wir uns durch dieselbe fahren lassen. Lebt wohl!

Anfang April.

Ueber eure Steingeschichte habe ich recht lachen müssen. Ihr habt wohl geglaubt, es sei der violette Stein aus dem Roman, oder der indische Stein, der das Gold unten aus der Tiefe an sich zieht, und da kam ein lumpichter Kiesel, wie man sie zu hunderten hat. Ich schrieb keineswegs seiner Unansehnlichkeit wegen in meinem Brief, daß ihr nicht viel Aufhebens darum machen solltet, denn die Sache hat immer für Kenner ihren Werth, sondern weil ich überhaupt dergleichen nicht leiden mag. Schiebt also das Steinchen in aller Sittsamkeit dem Präfecten zu, die Petition kann dann bei Gelegenheit nachkommen. Setzen Sie belles lettres hin, dann mögt ihr mir allenfalls die griechische Literatur freien, wenn es mit der teutschen nichts wäre, die Französin aber mag ich nicht und die Lateine-

rin auch nicht. Ich setze voraus, daß dort nicht griechische Sprache gelehrt wird, da möchte der Professor lange hin trocken sitzen und vor seiner Thüre Gras wachsen, sondern griechische Literatur und darüber kann ich schon ein Wörtchen reden. Mich soll Wunder nehmen, ob sie denn wirklich die Secundairschule zu einem Lyceum aufblasen, und eine Trommel hineinschaffen statt des Studentenglöckchens. Wenn's zu Stande kommt, laß ich mich übrigens selbst als Zögling einschreiben, und fange von neuem von unten herauf an.

Die Hrn. Strauß und Budde werden sich in diesen Tagen bei euch präsentiren, wenn sie nicht schon dort sind. Die armen Teufel haben sich seit sechs Wochen auf diese Reise präparirt, und nun regnet es ihnen in ihr Vergnügen Wasser mit Eimern hinein. Ich habe sie an euch empfohlen, zeigt ihnen die Seltenheiten und helft ihnen weiter. Graf Löbens Roman will hier nicht Glück machen, die jungen Flaumfedern wollen nicht recht den Corpus tragen, und da flattert er so hin. Die Lobsprüche im Morgenblatt haben nicht viel zu bedeuten, jeder Lebkuchenbäcker macht einem für zwei Kreuzer ein süßes Maul. Mir brauen die Herren anderes Gebräu: Gespülicht und Bitterlichkeiten, aber ohne Erfolg, weil ich bei Trögen nie zu Tische zu gehen pflege. Sie scheinen nun dahinter gekommen zu sein, wer ihnen das Weihnachtsgeschenk verehrt und nun glauben sie ihre Erkenntlichkeit bezeugen zu müssen. Die Vossische Clique hat übrigens die Redaction ihrer Süßigkeiten übernommen, und die Leute, da sie mir nicht durch den Lederkoller schneiden, schaffen mir immer unermüdet Materialien zum Lachen über ihr Ungeschick herbei. Der Einsiedler *) hat ihnen den Faust schon aufgemalt; sie können noch mehr bekommen, wenn es ihnen

---

*) Tröst Einsamkeit, oder Zeitung für Einsiedler. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. 1808. 4.

danach gelüstet, hauptsächlich aber soll er sie durch Neid verzehren. —

2. Mai.

So sind wir denn nach mancherlei bestandenen Abenteuern, wie Brentano sich ausdrückt, im vornehmsten Haus von Heidelberg, in dem ehmalig v. Wamboldischen Nr. 355 glücklich arrivirt, wo wir ganz billig den unteren Stock sammt Pavillon gemiethet haben. Ackermann, der sich ein Haus gekauft, hatte auch dieses auf dem Hals, ich habe ihn so lange geängstigt und gebraten, weil auch für ihn die Zeit vorüber war, bis ich es ihm auf meine Bedingungen extorquirte. Morgen ziehen wir vollends ein.

Wir sind Alle wohl. Die Kinder sind glücklich, daß es nun Frühjahr ist, und sie den ganzen Tag im Freien sein können, den Paradeplatz vor unsrem Hause haben sie sich zum Spielplatz ausersehen. Die literarischen Balgereien dauern fort. Im Morgenblatt könnt ihr immer lesen was die Herren in ihrer Sudelküche kochen. Lebt alle wohl. Franz soll Arnold *) in meinem Namen bitten, daß er einige der Elsasser Volkssagen aufschreibt und sie mir für den Einsiedler schickt.

22. Juni.

Uebermorgen fange ich noch eine Vorlesung an über die altteutsche Literatur, die erste in ihrer Art und die letzte im Jahr. Arnim ist gestern zurückgekommen, er war am Rheine, wo er Arnold getroffen hat. Brentano hat die ganze Zeit her hier an großer Langeweile gelitten; den Winter will er in Landshut zubringen, dort ist Savigny Professor geworden. Zu

*) Derselbe Arnold, später Professor in Straßburg, gab 1816 daselbst bei Treutel und Würtz das bekannte Lustspiel in Straßburger Mundart „der Pfingstmontag" heraus.

seiner Frau zurückzukehren hat Brentano keine Lust; er kann nicht fertig werden von all seinem Kreuz und Leiden zu erzählen, und meint er würde sich gewiß noch ans Branntweintrinken gewöhnt haben, wenn er länger bei ihr geblieben wäre.

Sonntag, 3. Juli.

Alles ist nach Wunsch gegangen bisher. — Heute ist Kindtaufe. Geratter sind: die Mutter Gottes, Benedikt, Achim v. Arnim, Creuzer und meine Mutter. Wache halten die Tröster der Benedikt und die zehn Landshuter Studenten. Für Benedikt steht Frau Creuzer ein und so wird das Kind heißen: Maria-Benedikta-Luise-Friederike-Theresia. Die Kinder laufen dem Kuchen schon durch alle Zimmer nach. Arnim kann übrigens bei der Taufe nicht selbst zugegen sein, weil er ein Fieber hat, das in ein Wechselfieber überzugehen droht. Jetzt haben wir Exemplare von allen Qualitäten: einen Braunkopf, einen Blondkopf und dieses Kind hat lange dunkle schwarze Haare und Augen. Brentano ist seit acht Tagen von hier weg. Es hat sich doch allmälig wieder von hier aus eine Liebschaft mit seiner Frau angesponnen, und nun ist er hin um sich wahrscheinlich in den ersten Tagen wieder mit ihr herumzuprügeln, ich bin neugierig auf seine ersten Briefe. Da Savigny im Herbste nach Landshut geht will er gleich mitziehen. Lebt wohl!

---

28. Aug.

Die Zeit her schrieb ich nicht, weil ich es von Tag zu Tag verschob, indem ich abwarten wollte, bis sich über unseren Abzug etwas Entscheidendes ergeben hätte. Was nun aus uns wird, darüber sind wir eigentlich noch nicht so ganz im Reinen, zur Zeit sind wir gesonnen den nächsten Monat nach Koblenz zu kommen, wenn sich bis dahin nichts anderes ergibt. Hier zu bleiben habe ich nicht länger mehr Lust; deswegen habe ich

mich auch nicht in den Vorlesungskatalog setzen lassen. Wegen Landshut habe ich keine solche Sicherheit, daß ich die Reise darauf unternehmen könnte. Man schreibt mir zwar von dort her immer noch feurige Briefe; allein ich kann nicht wissen, wie breit die Basis ist, auf der alles ruht. Brentano bietet alles auf mich hinzubewegen, aber mit meinen breiten Rädern und meiner starken Ladung will es sich nicht wohl thun lassen. Brentano ist jetzt bei Savigny und weiß selbst auch nicht so recht eigentlich, was er mit seiner Eheliebsten und sich selbst soll, er scheut auch die großen Kosten und fürchtet sich vor dem Festsetzen in Landshut. Arnim ist auch zurückgekommen und hat uns die Nachricht mitgebracht, wie er euch alle wohlgefunden; das ist uns lieb gewesen. Viele Worte kann ich sonst jetzt nicht machen. Ich habe mehr als je zu thun, theils weil ich vor meiner Abreise meine Abhandlung in den Studien endigen muß, was mir viel Zeit wegnimmt, und weil ich mit meinen Vorlesungen noch so weit zurück bin, daß ich noch gar nicht absehe wie ich dießmal fertig werden soll. —

---

18. Sept.

Settegast hat uns geschrieben, daß Sie krank gewesen sind, das ist uns leid, und lieb, daß wir vernommen, daß Sie wieder wohler sind. Sie müssen sich aufrecht halten den Winter hindurch, darüber hinaus kommt ruhige Zeit. Ihr Unwohlsein wird mich indessen mit bestimmen, jedenfalls diesen Winter herunterzukommen. Von Landshut habe ich noch keine entscheidende Nachricht. Nach allem aber, was ich von dort weiß, würde ich durchaus nichts riskiren dorthin zu ziehen. Am Ende werde ich mich freilich genöthigt sehen, irgendwo unterzukriechen und mich mit irgend einer Stelle copuliren zu lassen. Jenseits werden die Fäden allzulang gezogen, daß des Menschen Leben nicht hinreicht, das Ende abzuwarten, und jetzt vollends, wo dem

alten Revolutionskrieg ein junger Neffe nachgewachsen ist, da kann mau hoffen am gleichen Tage, wo man angestellt wird, mit Pension in Ruhestand versetzt zu werden. Ich erschrecke ordentlich, wenn ich nur die Schusterrechnungen für die Kinder summire, während mein Reichthum unter der Hand zu Schaumünzen wird, und die Leute jedes Stück in der Hand herumdrehen und sagen: „Recht schön, aber hat all keinen Curs." Hier quiekst auch alles, weil sie einen oder zwei Monat keinen Gehalt bekommen, der all nach Spanien gemarschirt ist. Ich lache sie aber mit der größten Gleichgültigkeit deßwegen aus, besonders über ihre Verwunderung, daß sie nichts haben sollen, da es sie doch keinen Augenblick befremdet, daß ich nichts habe. Dem kleinen Thierchen schmeckt es auch alle Tage besser und es wächst aus allen Kleidern heraus. Für den Marlborough hat es eine besondere Liebhaberei und singt oft mit, wenn die Kätty ihm vorsingt, schläft aber, einmal gesättigt wie ein Ratze, und schickt sich überhaupt gut, wenn es gleich sehr eigensinnig und kurz aufgebunden ist. Der Bub muß eigentlich aus Amerika gekommen sein, wie der schwedische Bär, der am Tage nicht schlafen konnte des Lichtes wegen, und in der Nacht wegen der Gewohnheit, weil dann in seinem Vaterlande Tag ist.

Bleibt es beim Herunterkommen, dann setzen wir uns gegen das Ende der andern Woche aufs Wasser und lassen uns niedertreiben.

Leben Sie wohl und halten Sie sich wohl bis aufs Wiedersehen!

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.







UNIVERSITY OF MIC
3 9015 03018 5063

